<366290936600018

<366290936600018

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. U. 7m 42

Adelung

J. 251 6

Philos. Hist. pag. 42.

R.

Geschichte

der

Philosophie

für

Liebhaber.

Zweyter Band.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Junius. 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
des zweyten Bandes.

Fortsetzung des zweyten Abschnittes, oder der Geschichte der Philosophie unter den Griechen, S. 1. f.

Kap. 18. Philosophie des Epikur, S. 3.
Kap. 19. Skeptische Philosophie, S. 48.
Kap. 20. Geschichte der Griechischen Philosophie außer Griechenland, S. 58.
Kap. 21. Geschichte der Mathematik unter den Griechen, S. 65.
Kap. 22. Allgemeine Anmerkungen über die Philosophie der Griechen, S. 91.

Dritter Abschnitt. Geschichte der Philosophie unter der Herrschaft der Römer bis auf das achte Jahrhundert, S. 106. f.

Einleitung, S. 106.
Kap. 1. Geschichte der Philosophie zu Rom bis zur Monarchie, S. 110.

Kap.

Inhalt.

Kap. 2. Geschichte der heidnischen Philosophie unter der Monarchie bis auf das achte Jahrhundert, S. 131.

Abtheil. 1. Geschichte der Pythagorischen Philosophie, S. 133.

—— 2. Der Platonischen, S. 152.

—— 3. Der Eklektischen, S. 159.

—— 4. Der Peripatetischen, S. 221.

—— 5. Der Cynischen. S. 232.

—— 6. Der Stoischen, S. 239.

—— 7. Der Epikurischen, S. 255.

—— 8. Der Skeptischen, S. 262.

—— 9. Der Morgenländischen, S. 266.

Kap. 3. Geschichte der Jüdischen Philosophie, S. 274.

Kap. 4. Geschichte der christlichen Philosophie bis auf das achte Jahrhundert, S. 329.

Kap. 5. Geschichte der Mathematik, S. 383.

Vierter Abschnitt. Geschichte der Philosophie in dem mittlern Zeitalter, S. 399. f.

Einleitung, S. 399.

Kap. 1. Geschichte der Philosophie in der Griechischen Kirche, S. 412.

Kap. 2. Geschichte der Philosophie unter den Saracenen, S. 426.

Geschichte

Geschichte

der

Philosophie

für

Liebhaber.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fortsetzung des zweyten Abschnittes oder der Geschichte der Philosophie unter den Griechen.

18. Kapitel.

Philosophie des Epikur.

Inhalt.

Geschichte des Epikur, §. 1. Charakter seiner Philosophie, §. 2. Seine Lehre von der Philosophie überhaupt, §. 3. I. Seine Kanonik, §. 4, 5. II. Seine Physik. Allgemeiner Begriff von dem Weltall, §. 6. Von den Atomen, §. 7. Und ihrer Bewegung, §. 8. Erklärung der Eigenschaften der Körper aus denselben, §. 9. Seine Lehre von der Welt und ihrem Ursprunge, §. 10. Von dem Erdkörper, §. 11. Von dem Menschen und der Seele, §. 12, 13. Von den Himmelskörpern, §. 14. Seine Lehre von Gott, §. 15, 16. III. Seine Moral. Lehre von der Glückseligkeit und dem Vergnügen, §. 17. Von den Tugenden, §. 18. Seine Nachfolger, §. 19.

Geschichte des Epikur.

§. 1.

Epikur war aus der Stadt Gargetti, in dem Athenienſischen Gebiethe, gebürtig, wo er 342 vor Christo gebohren war. Er war zwar

von einer guten Familie, allein diese war so verarmt, daß sein Vater einen Schulmeister abgab, die Mutter aber mit dem Sohne in den Häusern herum ging, und für das Geld Gespenster verbannete, wahrsagte, und andern Aberglauben trieb. Als die Stadt Athen eine Colonie auf der Insel Samos anlegte, so ward unter andern armen Familien, auch Epikur mit seinen Aeltern und drey Brüdern dahin gebracht, wo er bis in das achtzehente Jahr seines Alters blieb, in welchem er sich wieder nach Athen begab, und vermuthlich die philosophischen Schulen der damahligen Zeit besuchte. Allein als Alexander gestorben war, und Athen von innern Unruhen zerrüttet ward, so begab er sich wieder nach Samos. Wer seine Lehrer in der Philosophie gewesen, wird nicht bestimmt gemeldet, obgleich einige Platoniker und Pythagoräer genannt werden, welche er in seiner Jugend gehöret haben soll. Er selbst pflegte sich für einen αὐτιδίδακτον auszugeben; vielleicht nur in dem Verstande, daß er sich nicht sclavisch an eine der damahligen Secten gebunden, denn aus seiner Philosophie erhellet, daß er jüngere Eleaten und Sophisten, wo nicht gehöret, doch wenigstens studieret hat, indem die letztern in den kleinern Städten Griechenlandes noch nicht ganz ausgestorben waren. So viel ist gewiß, daß er sich von Samos nach Mytilene begab, und daselbst eine Schule eröffnete, als er 32 Jahr alt war, sich aber nach einem Jahre schon

nach Lampsacus begab, wo er vier Jahr lehrete. Vermuthlich fehlte es ihm hier an Beyfall, daher er um 306 nach Athen zurück kehrete, welches der große Tummelplatz aller philosophischen Schulen dieser Zeit war. Da diese schon alle öffentliche zum Unterrichte bestimmte Plätze besetzt hatten, so kaufte er sich einen angenehmen Garten, in welchem er seinen Hörsaal aufschlug. Da Athen um diese Zeit die allgemeine Schule der Wissenschaften und des Geschmackes für alle drey Theile der alten Welt war, so bekam er nach und nach viele Zuhörer, besonders aus Asien und Aegypten, welche theils durch die Neuheit, theils aber auch durch die Bequemlichkeit seiner Philosophie, zum Theil aber auch durch sein angenehmes und gefälliges Betragen dahin gelockt wurden. Und wenn man den damahls in Athen herrschenden Geschmack an Ueppigkeit und Sinnlichkeit bedenkt, so wird man sich nicht wundern, daß Epikurs gefällige Moral, welche wenigstens fähig war, alle Gestalten anzunehmen, die man ihr nur geben wollte, mehr Beyfall fand, als die harten und strengen Lehren der Cyniker und Stoiker, als die kalte Moral des Aristoteles, und als der Kampf der Platoniker wider die Sinnlichkeit. Es kam noch das dazu, daß er seine Schüler nicht bloß in den Unterricht, sondern selbst in die Kost nahm, und sie dadurch auf das genaueste, so wohl mit sich als auch unter sich verband, und da er sehr mäßig lebte, und sie zu gleicher

Mäßigkeit zu gewöhnen suchte, so waren die Kosten so, daß auch der ärmere sie ertragen konnte. Bey dieser Mäßigkeit erreichte er, seiner kränklichen Leibesbeschaffenheit, und seines großen Fleisses ungeachtet, ein Alter von vollen 71 Jahren, indem er 271 vor Christo plötzlich im Bade starb, als er eben sein 72tes Jahr angetreten hatte. Er hat sehr viel geschrieben, und zwar mehr als irgend ein Philosoph; allein von allen seinen Schriften sind, außer einigen Fragmenten, nur noch ein Paar Briefe übrig.

Charakter seiner Philosophie.

§. 2. Es ist wohl nicht leicht ein philosophisches System so wohl in den ältern als neuern Zeiten so sehr verschrien worden, als das Epikurische, so daß auch kein Laster und Verbrechen genannt werden konnte, welche es nicht begünstigen sollte. Die Ursachen dieses übeln Rufes sind nicht schwer zu finden. Eine derselben liegt freylich in dem damahligen Zustande der Philosophie. Sie war zu der Zeit, da Epikur anfing zu lehren, in mehrere, einander oft sehr entgegen gesetzte Schulen vertheilet, welche sich unter einander auf die ärgerlichste Art verfolgten und verläumdeten. Mitten unter diesen philosophischen Zänkereyen erhob sich Epikur, setzte sich ihnen allen entgegen, und lockte viele ihrer Schüler an sich, und so war es eben kein Wunder, daß sie alle ihre Wuth gegen ihn richteten, der gewisser Maßen in Athen ein Neuling, seine Schule aber unter allen die

jüngste

jüngste war. Am ärgsten machte es die Stoische, deren unbändiger Stolz gerne alles um sich her niedergetreten hätte, und welche sich kein Mittel für zu unwürdig hielt, ihren Gegnern zu schaden, daher sie unter andern auch die ärgerlichsten Anekdoten von ihm erdichtete, und so gar eine Menge der unanständigsten und schmutzigsten Briefe schmiedete, und sie als vom Epikur geschrieben verbreitete, bloß um ihn dadurch verhaßt zu machen. So wahr nun das ist, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß Epikurs Philosophie Schwächen hatte, welche der Wuth seiner Feinde nur zu viele Blößen gaben. Sein System war im Grunde nichts anders, als das System der jüngern Eleaten, nur hier und da ein wenig anders bestimmt und neu aufgefrischt, und da dieses schon von den Sophisten zur größten Zügellosigkeit der Sitten, und zur Zerreissung aller Bande des gesellschaftlichen Lebens war gemißbraucht worden, und dieser Unfug noch im frischen Andenken war: so war es kein Wunder, daß der ganze Haß, welcher ehedem die Sophisten getroffen hatte, nunmehr auch auf Epikurs Philosophie fiel. Zwar machte er für seine Person die üble Anwendung von seinem Systeme, welches Gott von der Welt und allen menschlichen Angelegenheiten völlig ausschloß, nicht, indem er nicht nur selbst sehr unsträflich lebte, was auch seine Gegner sagen mögen, sondern auch durch seine Moral den Lastern entgegen zu arbeiten such-

te; allein es konnte doch gemißbraucht werden, und ward in der Folge von seinen Schülern und Nachfolgern nur zu sehr gemißbraucht. Hingegen hatte die Cynische, Platonische und Stoische Moral, wenn man von der erstern den äußern Schmutz wegnimmt, sehr glänzende Seiten, und ruhete auf eben denselben Gründen, als die Volksreligion; daher es denn kein Wunder war, daß sich diese Schulen, und besonders die stolze Stoische, mit aller Wuth der Orthodoxie wider die Epikurische auflehnten, deren Irreligion nicht zu läugnen war.

Seine Lehre von der Philosophie überhaupt.

§. 3. Auch in dem Umfange, welchen Epikur der Philosophie gab, unterschied er sich von den übrigen Philosophen seiner Zeit, und besonders von den Stoikern. Die letztern hatten fast alle Wissenschaften, und besonders die Grammatik, Poetik, und Rhetorik mit zur Philosophie gezogen, brauchten sie aber bloß als Hülfsmittel ihrer geschwätzigen Disputierkunst, Staubwolken um sich her zu verbreiten. Ueberhaupt war die Liebe zu diesen Wissenschaften unter den Griechen seiner Zeit bis zur Ausschweifung gestiegen, und es gab Männer, die ihre ganze Lebenszeit damit zubrachten. Um nun diesem Uebel, besonders aber dem Mißbrauche, der damit in und mit der Dialektik getrieben wurde, entgegen zu arbeiten, gerieth Epikur auf das andere Extremum, indem

er

er sie nicht allein von der Philosophie ausschloß, sondern sie auch als völlig unnütz verwarf, und selbst die Mathematik für eine eben so brotlose Kunst ausgab, welche letztere doch Sokrates verschonet hatte. Ihm war die Philosophie eine Uebung der Vernunft, vermittelst welcher sie durch Schlüsse und Disputieren die Glückseligkeit des Menschen befördert. Da nun die jetzt gedachten Wissenschaften, ihm zu Folge, zur Glückseligkeit des Menschen nichts beytrugen, so war ihm das Ursache genug, sie völlig zu verwerfen. Alle Schulen, welche auf die Emanation gegründet waren, setzten die menschliche Glückseligkeit in der Erkenntniß und Speculation, weil die Seele dadurch ihrem Ursprunge näher komme, und dieß war für sie ein Grund mehr, die Dialektik und alle Künste der Schwatzhaftigkeit so weit zu treiben, als möglich war. Allein dem Epikur bestand die höchste Glückseligkeit in der Zufriedenheit und Gemüthsruhe, daher es seiner Philosophie nur darauf ankam, diese zu verschaffen und zu erhalten, wozu er denn freylich weder der Dialektik noch der Rhetorik seiner Zeit nöthig hatte. Ueberhaupt hat Epikur viel ähnliches mit dem Sokrates. Beyde suchten die Philosophie aus den Irrgängen der Speculation wieder auf die Erde zu ziehen, und gemeinnützig zu machen; beyde hielten daher die Moral für den ersten und wesentlichsten Theil der Philosophie, und schätzten die Lehre von dem Wesen und dem Ursprunge der Dinge nur in so

fern, als sie in die Moral Einfluß hatte, daher sie auch alle Wissenschaften verwarfen, welche nicht unmittelbar mit dieser in Verbindung standen. Aber in dem Systeme, worauf sie ihre Moral baueten, waren sie himmelweit unterschieden; indem Sokrates die Emanation, Epikur aber das atomistische Lehrgebäude der Eleaten zum Grunde legte, daher denn auch ihre Moral so ungleich ausfallen mußte. Dem zu Folge bestand die Philosophie dem Epikur aus zwey Theilen, dem physischen, welcher sich mit der Natur und dem Wesen der Dinge beschäftiget, und dem ethischen, welcher dem Menschen den Weg zu seiner Glückseligkeit zeiget.

I. Seine Kanonik.

§. 4. Da er aber doch gewisser Grundsätze nicht entbehren konnte, welchen sich der menschliche Verstand in seinen Urtheilen und Schlüssen unterwerfen muß, wenn er der Wahrheit versichert seyn will, so schickte er diese als eine Einleitung unter dem Nahmen Kanonika voran, weil sie ihm die Stelle der schwatzhaften Dialektik vertrat. Diese Kanones betrafen nun die ersten Gründe, so wohl unserer Erkenntniß, als auch unsers Verhaltens. Die ersten waren folgende:
1. Die Sinne stellen uns die Dinge von außen dar, daher ist jede Empfindung durch die Sinne eine wahre Empfindung. Da nun die Sinne nicht urtheilen, sondern nur darstellen, so kann

man

man ihnen auch weder Wahrheit noch Irrthum beylegen. Es scheinet, daß er durch diesen Grundsatz den Faseleyen der Eleaten und anderer Schulen über die Trüglichkeit der Sinne begegnen wollen. 2. Auf die Empfindung folgt das Urtheil, welches in der Vergleichung der Ideen und ihrer Prüfung nach einer gewissen Richtschnur bestehet, und dieses Urtheil ist entweder wahr oder falsch. 3. Dasjenige Urtheil ist wahr, dem die Empfindung durch die Sinne wenigstens nicht widerspricht, wenn alle Hindernisse, z. B. die Entfernung, Bewegung, Umstände der Werkzeuge der Sinne, u. s. f. aus dem Wege geräumet worden; daher man sein Urtheil so lange verschieben muß, bis alle zur wahren Empfindung, und folglich auch zum wahren Urtheile nöthige Umstände beysammen sind. 4. Dasjenige Urtheil ist falsch, dem die Empfindung durch die Sinne widerspricht, oder welches sie nicht bestätiget. 5. Außer der Empfindung durch die Sinne und dem Urtheile darüber, hat die Seele auch gewisse allgemeine Begriffe, (προλήψεις, anticipationes, praenotiones,) und diese rühren gleichfalls von den Sinnen her, und zwar von der mehrmahligen Wiederhohlung einer und eben derselben Empfindung. 6. Diese allgemeinen Begriffe sind gleichsam die Definitionen der Dinge, ohne welche wir nicht urtheilen, fragen, zweifeln, ja nicht einmahl etwas nennen können. 7. In einem jeden Schlusse macht der allgemeine

Begriff

Begriff den Anfang, so fern wir nehmlich zeigen, daß ein Ding mit dem andern einerley, oder von demselben verschieden, mit demselben verbunden, oder von demselben getrennet ist. 8. Die Unerweislichkeit eines Dinges muß aus dem allgemeinen Begriffe eines erweislichen bewiesen werden. — Man siehet leicht, daß zwischen diesen Sätzen, so fern sie als Grundsätze unserer Erkenntniß gelten sollen, sehr viele Lücken sind; allein an diese Lücken muß man sich bey den alten Philosophen schon gewöhnen, denn sie ausfüllen, hieß ihre Systeme in ihrer ganzen Blöße darstellen.

Fortsetzung.

§. 5. Seine moralischen Grundsätze sind einfacher, und zugleich einleuchtender. Es sind folgende: 1. Man muß dasjenige Vergnügen suchen, welches mit keiner Unlust verbunden ist. 2. Diejenige Unlust, welche mit keinem Vergnügen verbunden ist, muß man meiden. 3. Auch dasjenige Vergnügen ist zu meiden, welches entweder ein größeres Vergnügen hindert, oder eine größere Unlust verursacht. 4. Diejenige Unlust ist zu wählen, welche entweder eine größere Unlust hindert, oder ein hinlängliches Vergnügen gewähret. Aus dem folgenden wird erhellen, daß Epikur hier das Vergnügen bloß an und für sich, oder abstract betrachtet, verstehet, ohne Rücksicht auf die Umstände und Gegenstände, welche es gewähren. Diesen fügte er noch ein

Paar

Paar Grundsätze in Ansehung des gehörigen Gebrauches der Wörter bey, welche so lauten: wenn du sprichst, so bediene dich jederzeit allgemein üblicher und verständlicher Ausdrücke, damit man dich verstehe, und du nicht die Zeit mit unnützen Erklärungen verderben dürfest; wenn du aber höreſt, so bemühe dich, den wahren Sinn des Wortes zu fassen, damit dir nichts dunkel und zweydeutig bleibe. Beyde Grundsätze sind sehr wahr und richtig, allein er mißbrauchte sie zur Verwerfung aller tropischen und uneigentlichen Ausdrücke, und zog daher seinem eigenen Style den Vorwurf des Platten und Ungebildeten zu. Indessen läßt sich diese Strenge in Rücksicht der Umstände seiner Zeit entschuldigen, indem die Platonische, so wie jede auf die Emanation gegründete Philosophie durch ihren tropischen Unfug die Einbildungskraft täuschte und erhitzte, wo die kalte Vernunft philosophiren sollte, die Dialektik aber mit Worten ohne Sinn und Verstand faselte.

II. Seine Physik. Allgemeine Begriffe von dem Weltall.

§. 6. Mit diesen Grundsätzen wagte sich nun Epikur in die Physik, oder wie er sie auch nannte, Physiologie, und suchte vermittelst derselben die Natur und das Wesen der Dinge zu erforschen. Allein, da er dieser Wissenschaft den hohen Werth nicht beylegte, den ihr alle übrige Schulen gaben, sondern sie nur als eine Dienerinn der Moral an-

sahe,

sahe, und als ein Hülfsmittel, die Ruhe und Zufriedenheit des Gemüthes zu bewirken: so unterließ er auch nie, seine Schüler von dieser Absicht zu unterrichten, und sie zu warnen, sich nicht zu sehr in diese Lehre zu vertiefen. Auch er ging von dem Satze aus, aus nichts wird nichts, und kein Etwas kann in nichts verwandelt werden; nur daß er eine andere Anwendung davon machte, als die Philosophie der Emanation. Er schloß nehmlich weiter: folglich ist das Weltall, oder Universum, (welches er, wie aus dem folgenden erhellet, noch von der Welt unterscheidet,) jederzeit so beschaffen gewesen, als es jetzt ist, und es wird zu allen Zeiten so seyn, weil es auf keine Art verändert werden kann, und außer dem Weltall nichts ist, worein es verändert werden könnte. Es bestehet aus Körpern und leerem Raum; ein drittes läßt sich nicht denken. Die Körper erkennet man aus einer gewissen Häufung der Menge oder der Größe, ingleichen der Figur, des Widerstandes oder der Festigkeit und Undurchdringlichkeit, wie auch der Schwere, so daß sie können berühren, und berühret werden. Das Leere wird dem Körper entgegen gesetzt, ist folglich an und für sich unkörperlich, unfühlbar, und unfähig zu wirken und zu leiden, und ist bloß dazu bestimmt, den durchgehenden Körpern Raum zu geben. Wenn dieses Leere von einem Körper eingenommen wird, so heißt es der Ort, wenn der Körper durchfähret, die Gegend, und als

aus=

ausgebreitet betrachtet, der Raum. (Man weiß nicht, ob er dieses Leere für eine Substanz gehalten oder nicht, worauf doch hier sehr viel ankommt. Ohne Zweifel ist er auch in diesem Puncte, so wie in den meisten übrigen, mit dem Demokrit einstimmig. Man sehe Th. 1. S. 329. f.) Daß es Körper gibt, lehren uns die Sinne; daß es aber ein Leeres gibt, schließen wir daraus, weil sich die Körper sonst weder in einem Orte befinden, noch sich bewegen könnten. Dieses aus Leere und Körper bestehende Weltall ist unendlich, denn es hat kein Aeußerstes; und diese Unendlichkeit kommt so wohl den Körpern in Ansehung ihrer Menge, als dem Leeren in Ansehung der Größe, in gleichem Maße zu. Denn wenn die Leere unendlich, die Körper aber endlich wären, so würden die in einer beständigen Bewegung begriffenen Körper nirgend ruhen können. Wenn aber die Leere endlich, und die Körper unendlich wären, so würde kein Ort für die unendlichen Körper vorhanden seyn. Man kann daher dem Weltall auch kein Oberes noch ein Unteres beylegen. Es ist zugleich unbeweglich, weil es außer demselben keinen Ort gibt, in welchem es sich bewegen könnte. Eben so ist es unveränderlich, weil es weder zunoch abnehmen, weder entstehen noch untergehen kann, folglich ewig ist. Nichts desto weniger bewegen und verändern sich in der Welt viele Dinge, welche doch in Vergleichung mit dem Ganzen von keiner Bedeutung sind.

Von

Von den Atomen.

§. 7. Da uns aber die Sinne lehren, daß in der Welt vieles entstehet, und vieles wieder vergehet, so schließen wir daraus, daß es eine gewisse Materie geben muß, aus welcher die Dinge entstehen, und in welche sie wieder aufgelöset werden. Da nun die zusammen gesetzten Dinge Theile haben, aus welchen sie zusammen gesetzet sind, und in welche sie sich wieder auflösen lassen, so muß es in denselben gewisse ursprüngliche und einfache Theile geben, welche ihre Bestandtheile sind, und welche auf keine Art weder getheilet, noch aufgelöset werden können, folglich an und für sich unveränderlich sind; denn die Auflösung bis auf nichts läßt sich nicht denken. Diese vollen, festen, unveränderlichen und untheilbaren Bestandtheile der zusammen gesetzten Körper nennen wir nun **Atomen**, deren Daseyn unter andern auch daraus erweislich ist, weil in einem endlichen Körper nicht unendliche Theile, weder der Größe noch der Menge nach angenommen werden können. Alle diese Atomen nun sind vermöge ihrer Festigkeit von einerley Art, ob sie gleich in Ansehung gewisser Eigenschaften verschieden seyn können. Diese Eigenschaften sind nun keine andere, als die Größe, die Figur und die Schwere, und die unmittelbar aus der Figur folgenden, nehmlich die Rauhigkeit und die Glätte. Die übrigen Eigenschaften, z. B. die Wärme, Kälte, u. s. f. gehören nicht den ewigen Bestand-

theilen, sondern den aus ihnen zusammen gesetzten Körpern zu. Unter der Größe muß man indessen keine sinnliche oder sichtbare Größe verstehen, weil kein Atom dergleichen hat, sondern nur eine solche, welche noch immer nicht von dem Auge gefasset werden kann. Die Verschiedenheit der Figur aber ist um deswillen nothwendig, weil sonst nicht so verschiedene zusammen gesetzte Körper aus ihnen entstehen könnten. Die Menge dieser Verschiedenheiten ist unzählbar, aber doch nicht unendlich, weil sonst eine unendliche Größe der Atomen daraus folgen würde. Die Schwere aber ist ihnen nothwendig, weil sie sich in einer beständigen Bewegung, und in einem beständigen Triebe zur Bewegung befinden, daher sich eine Ursache dazu in ihnen befinden muß, welche wir die Schwere nennen.

Und ihrer Bewegung.

§. 8. Diese Bewegung der Atomen ist nun von gedoppelter Art; die eine rühret von ihrer eigenthümlichen Schwere, die andere aber von dem Anstoße an einander her. Die erste hat eigentlich, wie die Bewegung aller schweren Körper, eine senkrechte Richtung; allein da sich die Atomen niemahls würden berühren können, wenn sie sich insgesammt senkrecht bewegten, so ist nothwendig, daß sie sich nach einer schiefen Richtung bewegen. (Aber woher rühret diese schiefe Richtung, die sich hier aus nichts erklären läßt? ein Einwurf,

welcher dem Epikur schon in den ältern Zeiten gemacht worden.) Die zweyte Art der Bewegung entstehet aus dem Anstoße der Atomen unter einander, da denn einige sehr heftig zurück gestoßen, andere nur in eine zitternde Bewegung versetzet werden, je nachdem die Natur des leeren Raumes, oder die eigene Festigkeit der Atomen es bewirket. Diese doppelte Bewegung nun, welche der Grund aller Zusammensetzung und aller zusammengesetzten Körper ist, ist den Atomen von Ewigkeit her und in alle Ewigkeit eigen, weil sich kein Anfang derselben begreifen läßt. Die Bewegung der Atomen ist so schnell, daß sie auch, wenn sie anders nicht durch Anstöße aufgehalten werden, einen jeden Raum, welchen man sich nur denken kann, in einem Augenblicke zurück legen. Sie haben auch insgesammt eine gleiche Geschwindigkeit, so lange sie sich in dem leeren Raume befinden, und sie nicht durch Anstoßen an einander aufgehalten werden. Diese Atomen sind nun die einzigen wesentlichen Bestandtheile aller Dinge, aus welchen sie alle zusammen gesetzet sind, und worein sie alle wieder aufgelöset werden. Allein, sie sind nicht allein die Grund-Materie aller Dinge, sondern auch die einzige wirkende Ursache, weil sie in einer beständigen Neigung zur Bewegung sind, und da sie diese Neigung, diesen Trieb bloß von sich selbst haben können, so folget daraus, daß auch die Materie wirken kann; einer der Hauptsätze in der Epikurischen, so wie in der

Eleati-

Eleatischen Philosophie, welcher das göttliche Wesen ganz von der Entstehung der Welt und der Dinge in derselben ausschließt.

Erklärung der Eigenschaften der Körper aus denselben.

§. 9. Aus diesen Atomen werden nun alle Körper zusammen gesetzt, welche Zusammensetzung alsdann geschiehet, wenn sie in ihrer Bewegung an einander stoßen, da sich denn die Atomen gleicher Art mit einander verbinden. Ob zwar alle Atomen an und für sich eine gleiche Geschwindigkeit haben, so werden doch die eckigen und rauhen leichter in ihrer Bewegung gehindert, als die runden und glatten; und daher ist auch in den daraus zusammen gesetzten Körpern eine so verschiedene Kraft. Da das Feuer, die Seele, und alles was man Geist nennt, aus glatten und runden Atomen bestehet, so haben diese Dinge auch eine ihnen eigene größere Kraft und Geschwindigkeit. Aber auch alle übrige Körper haben die ihnen eigene Kraft zu wirken bloß von den Atomen, aus welchen sie bestehen; denn Wirkung und Bewegung sind eins, Bewegung aber ist nichts anders, als die Veränderung des Ortes. Selbst die von den Sinnen wahrgenommene Veränderung eines Dinges ist nichts anders, als eine Bewegung der Atomen, welche alsdann eine andere Lage annehmen. Auch das Schicksal bestehet in nichts anderm, als in den durch sich selbst be-

wegenden und wirkenden Ursachen, so fern sie unter sich verbunden sind, und die folgenden von den vorhergehenden abhängen; obgleich diese Verbindung so nothwendig nicht ist, als andere Philosophen vorgeben. Aus der verschiedenen Gestalt und Beschaffenheit seiner Atomen, und der darin gegründeten verschiedenen Bewegung leitete er nun alle Erscheinungen in der Körperwelt her, selbst die Sympathie und Antipathie, welche er durch ein Anziehen und Zurückstoßen der Atomen erklärte. Wenn sich die Atomen, woraus ein Körper bestehet, so ausbreiten, daß sie einen größern Raum einnehmen, so wird der Körper verdünnet, und so auch umgekehrt. Durch die Zeugung wird keine neue Substanz hervor gebracht, indem selbige in den Atomen schon vorher da war, sondern nur eine neue Zusammensetzung der Bestandtheile, welche, wenn sie in dem leeren Raume an einander stoßen, sich zusammen setzen und verdicken. Wegen des den Atomen wesentlichen Triebes zur unaufhörlichen Bewegung kann auch nichts, was entstanden ist, ewig seyn, sondern es ist alles der Auflösung unterworfen. Da nun alle Körper aus der Verbindung gewisser Atomen entstehen, so hielt Epikur es nicht für unmöglich, daß, nach der Auflösung des menschlichen Körpers durch den Tod, alle die Bestandtheile, woraus derselbe zusammen gesetzt war, sich von ungefähr wieder zusammen finden, und sich auf die vorige Art wieder vereinigen könnten,

da

da denn der vorige Mensch wieder zum Vorschein kommen würde; wodurch er also eine Art von Auferstehung zugab, oder vielmehr nur zeigen wollte, daß sein System der Volks-Religion in diesem so wichtigen Artikel nicht widerspreche.

Seine Lehre von der Welt und ihrem Ursprunge.

§. 10. Von dem oben beschriebenen Weltall oder der unendlichen Verbindung der Dinge, ist nun die Welt nur ein Theil, welcher aus dem Himmel, den Gestirnen, der Erde und allen darin und darauf befindlichen Dingen bestehet. Es gibt nur eine Welt, aber nur in Rücksicht der jedesmahligen Verbindung der Theile. Diese Welt ist nicht beseelt, und noch weniger ist sie Gott. Da sie nur ein Theil des Weltalls ist, so hat sie allerdings ihre Gränzen; allein, wie dieselben beschaffen sind, läßt sich nicht sagen, weil niemand dahin gekommen ist. Die Welt ist nicht ewig, sondern sie hat einmahl einen Anfang gehabt. Allein zu ihrer Entstehung war kein göttliches Wesen nothwendig, weil die eigene Kraft der Atomen dazu schon hinlänglich ist. Sie ist vielmehr ein Werk der Natur oder des Glücks; allein dieses Glück ist keine für sich bestehende Substanz, sondern vielmehr der ungefähre Zusammenstoß der Atomen, und unter der Natur muß man sich auch nichts anders denken, als die Atomen, und die ihnen eigenthümliche Kraft der Be-

wegung. Den Ursprung der Welt aber muß man sich auf folgende Art vorstellen. Als die Atomen in ihrer ewigen und schnellen Bewegung in denjenigen Theil des unendlichen leeren Raumes kamen, in welchem sich jetzt die Welt befindet, so fingen sie an, sich zu begegnen, an einander zu stoßen, und sich an sich zu ziehen, woraus ein roher ungebildeter Mischklumpen entstand, wo große und kleine, runde und eckige Atomen aller Art mit einander vermischt waren. Nach und nach fingen die schwersten an, sich zu Boden zu setzen, wodurch die leichten, kleinen, runden und glatten entbunden und in die Höhe geschnellet wurden. Ob nun gleich diese Kraft, welche sie in die Höhe getrieben hatte, nach und nach ermattete, so konnten sie doch wegen der unter ihnen befindlichen Atomen nicht wieder zurück, sondern die leichtesten von ihnen wurden immer bis an die Gränzen der Welt getrieben, wo sie sich vereinigten und den Himmel bildeten. Andere in die Höhe getriebene Atomen einer Art verbanden sich gleichfalls, und machten solcher Gestalt die Sonne, den Mond und die Sterne aus. Die schwerern von den feuerartigen zurück gelassenen Atomen bildeten die Luft, und aus diesen setzten sich die noch schwerern zu Boden, und machten die Erde aus, da aber noch viel von den luftigen Atomen auf der Erde zurück geblieben waren, so wurden diese von den Winden und der von den Sternen wehenden Luft verdickt, und so entstand das Wasser.

ser. In der ersten unförmlichen Mischung der Atomen bildeten sich auch die verschiedenen Samen der Menschen und Thiere, welche nach der Entstehung der Erde in derselben ausgebrütet wurden, und sich nunmehr selbst fortpflanzen müssen. Man siehet ohne mein Erinnern, daß Epikurs System, so lange es bey dem allgemeinen bleibt, immer ein unterhaltender Traum ist, aber immer abenteuerlicher wird, je weiter er damit zu dem Besondern und Individuellen hinab steiget. — Da nun die Welt einen Ursprung gehabt hat, so muß sie auch einmahl ein Ende nehmen, weil die Atomen wegen ihrer ewigen und ungestümen Bewegung immer zur Auflösung wirken, und sie kann nach einer gewissen Zeit so aufgelöset werden, daß nichts als Atomen und leerer Raum mehr von ihr übrig ist. Da aber die Atomen bey ihrer unendlichen Bewegung in dem leeren Raume unendlich oft an einander gerathen müssen, so gibt es auch unendlich viele Welten, von welchen einige der unsrigen ähnlich oder unähnlich, größer oder kleiner u. s. f. seyn können.

Von dem Erdkörper.

§. 11. Die Erde befindet sich im Mittelpuncte unserer Welt, welches zugleich der unterste Platz in derselben ist. So wie diese Erde der Mittelpunct des Weltgebäudes ist, so gibt es in derselben wieder einen Mittelpunct, nach welchem die Bewegung aller schweren Körper gerichtet ist;

allein diese Richtung hat die Gestalt paralleler Linien, und geschiehet nicht nach Winkeln, denn die Erde ist keine Kugel, sondern eine runde Scheibe, daher es auch keine Gegenfüßler gibt. Sie ist auch nicht beseelt, und noch weniger eine Gottheit, sondern ihre zeugende Kraft rühret bloß von den Atomen und den aus solchen bestehenden Samen der Dinge her. Die Erdbeben entstehen von den in den Höhlen der Erde befindlichen Winden und Wassern, oder von dem in denselben verborgenen Feuer, u. s. f. Das Meer wird von den vielen Flüssen um deßwillen nicht größer, weil sie gegen dessen Masse nur wie ein Tropfen zu rechnen sind, auch die Sonne viel wieder ausdünstet; vornehmlich aber, weil das Meerwasser durch die Erde dringt, und die Quellen veranlasset, so daß ein beständiger Kreislauf des Wassers über und unter der Erde ist, wobey das Meerwasser seine Salztheilchen zurück lässet. Die Wolken sind keine von dem Winde verdickte Luft, doch können sie auch aus aufsteigenden Dünsten bestehen. Der Wind entstehet, wenn die Atomen an den dazu bequemen Orten abprallen, und sich mit Heftigkeit durch die Luft bewegen, oder auch, wenn die Sonne von oben auf die Dünste wirket, und sie in Bewegung setzt. Doch das ist schon genug zur Probe von der armseligen Kenntniß Epikurs und anderer Philosophen dieser Zeit von den Erscheinungen der sie umgebenden Körperwelt, und doch wollten diese Herren das Wesen und den Ursprung

der

der Dinge ergründen, deren nächste und unmittelbare Erscheinungen ihnen so unbekannt waren. Doch vielleicht ist er in seinem eigenen Wesen besser zu Hause.

Von dem Menschen und der Seele.

§. 12. Die Seele ist ihm ein Körper, der aber aus weit feinern Theilen bestehet, als der Leib, mit welchem sie doch in der Bewegung übereinstimmet. Wäre die Seele unkörperlich, so könnte sie weder wirken noch leiden, sondern sie wäre ein wahres Leeres. Ihre Atomen bestehen aus den feinsten, glattesten und rundesten Atomen, weil sie sonst den Leib nicht überall durchdringen, noch sich überall anhängen könnten. Weil sie so klein und leicht sind, so wird auch das Gewicht des Körpers nach dem Tode nicht vermindert. Ob nun gleich ihr Gewebe überaus fein und zart ist, so ist sie doch aus vier verschiedenen Naturen zusammen gesetzt, nehmlich aus feurigen, aus luftigen, aus windigen Theilen, und aus Theilen einer vierten unbekannten Natur, von welchen die Kraft zu empfinden herrühret, und welche die vornehmsten sind. Alle vier Arten sind so genau gegen einander abgemessen, daß sie zu einer einzigen sehr feinen Substanz verbunden werden, welche der Grund aller Fähigkeiten und Bewegungen des Menschen ist, und ohne Auflösung des Leibes nicht von ihm getrennet werden. Doch kann sie nur vermittelst des Körpers

empfinden, daher beyde nach ihrer Trennung der Empfindung beraubt sind. Daß aber Dinge der Empfindung fähig sind, welche aus unempfindbaren Bestandtheilen zusammen gesetzet sind, rühret von der besondern Größe, Figur, Lage und Ordnung derjenigen Bestandtheile her, von welchen jeder Sinn seinen Ursprung hat. Daher empfinden auch nicht alle Menschen ein und eben dasselbe Ding auf eben dieselbe Art. Aus dem ganzen Umfange eines jeden Körpers fließen beständig Atomen aus, welche eben dieselbe Lage gegen sich behalten, als in dem Körper, und überaus fein und zart sind. Strömen diese nun in unser Auge, so sehen wir. Eben so verhält es sich mit dem Gehöre. Die von einem tönenden Körper los gerissenen Atomen strömen wie kleine Tropfen in das Ohr, und erregen daselbst die Empfindung des Schalles. Nicht anders ist es mit den übrigen Sinnen beschaffen. Die Vernunft oder Kraft zu denken bestehet in dem Vermögen, sich vermittelst der Sinne der Dinge bewußt zu seyn, zu verstehen, zu überlegen, und rathzuschlagen. Dieser Theil der Seele, welcher eben der ungenannte Theil ist, bestehet aus den allerfeinsten, glattesten und rundesten Theilen, daher der Mensch in einem Augenblicke denken kann. Man kann daher die Seele von dem Verstande, als ihrem feinsten Theile, noch unterscheiden, so daß beyde zwar auf das genaueste zu einer und eben derselben Natur verbunden sind, aber

doch

doch jedes seine eigene Natur behält, so daß der Verstand eigentlich denkt, die Seele aber der Grund des Wollens und nicht Wollens ist. Beyde haben ihren Sitz in der Brust. Der Verstand kann nicht anders denken, als das Auge siehet, das ist, durch und unter Bildern. Denn außer den von den Körpern ausfließenden Atomen, welche uns zum Sehen reitzen, schwimmen in der Luft noch unendlich viele andere, weit feinere umher, welche entweder von den Körpern abgerissen sind, oder sich in der Luft selbst gebildet haben, und wenn diese auf das dazu schickliche Gewebe der Seele stoßen, so reitzen sie selbige zum Denken; eine sonderbare Erklärungsart der Gedanken, die aber schon ganz dem Demokrit zugehöret, so wie fast alles übrige der Physik des Epikur.

Fortsetzung.

§. 13. Es gibt zwey Hauptleidenschaften oder Empfindungen des Gemüthes, das Vergnügen, welches der Seele angemessen ist, und von ihr gesucht wird, und der Schmerz, oder die Unlust, welche ihr zuwider und beschwerlich ist. Beyde können nicht nur in der Brust, sondern auch in andern Theilen erreget werden; denn wenn diese aus ihrem natürlichen Zustande versetzt werden, so entstehet der Schmerz, wenn sie aber wieder in denselben gebracht werden, das Vergnügen. Wenn alle Theile in ihrem natürlichen Zustande bleiben könnten, so würde es entweder

weder gar keine Leidenschaften, oder allenfalls nur das Vergnügen geben. Allein da die Atomen so wohl in als außer uns in einer beständigen Bewegung begriffen sind, so ändern sie immer etwas an den Dingen, daher entstehet denn der Schmerz. Mit beyden sind die Begierde oder das Verlangen, und der Abscheu genau verbunden, daher man eigentlich vier Hauptleidenschaften anzunehmen hat, das Vergnügen und die Unlust, und ihre Folgen, die Begierde und den Abscheu. Alle übrige Leidenschaften sind nur Arten einer von diesen. Da das Vergnügen in dem Genusse des Guten, und der Schmerz in der Erduldung des Bösen bestehet, so ist jene mit einer Erweiterung und Ausdehnung der Seele, das Gute zu fassen und zu ergreifen, dieser aber mit einer Verengung und Zusammenziehung derselben verbunden, das Böse von sich abzuhalten. Indessen sind die Leidenschaften oder Gemüthsempfindungen bey den Menschen von sehr verschiedener Art, je nachdem die Mischung der feurigen, luftigen, windigen und verständigen Theile in jeder Seele ist. Die Bewegung erfolget, wenn gewisse Bilder die Seele berühren, und die Einbildungskraft den damit verbundenen Theil auffordert, und den Willen in Bewegung setzet, da denn dieser Theil die im ganzen Menschen verbreitete Seele erschüttert, und dadurch nach und nach den ganzen Menschen in Bewegung setzet. Der Schlaf entstehet, wenn die durch den ganzen Körper verbreiteten Theile der Seele entweder

weder zusammen gezogen oder zerstreuet werden. Alsdann wird der Leib seiner Stütze beraubt, und sinkt sinnlos dahin, weil die Seele in ihm unterdrückt oder gleichsam begraben ist. Wenn aber die unzähligen in der Luft herum schwärmenden Bilder der Dinge in die Seele dringen, und sie zum Denken nöthigen, so erfolgt die Schlaflosigkeit, und da dieses auch im Schlafe geschehen kann, so entstehen die Träume. (Die Hypothese von den in der Luft befindlichen Bildern der Dinge, woraus Epikur und Demokrit alles Denken erklärten, ist allerdings sinnreich; nur Schade, daß sie weiter nichts als sinnreich ist, und sich mit nichts beweisen, ja nicht einmahl wahrscheinlich machen läßt.) Der Tod ist nichts anders, als eine völlige Beraubung der Empfindung nach abgeschiedener Seele. Die Seele wird alsdann gleichfalls aufgelöset, und verliehret alle ihre vorigen Fähigkeiten, weil sie nicht mehr mit dem ihr angemessenen Körper verbunden ist. Allein diese Auflösung geschiehet nicht in ein Nichts, sondern in die Bestandtheile, aus welchen sie zusammen gesetzt war. Da also die Seele vor der Zeugung nicht vorhanden war, so ist sie auch nach dem Tode nicht mehr, weil sie alsdann keiner Empfindung mehr fähig ist. Folglich ist die Furcht vor der Hölle ungegründet, und wenn es ja eine Hölle gibt, so muß man sie unter den lasterhaften Menschen in diesem Leben suchen.

Von den Himmelskörpern.

§. 14. Da Epikur die vorigen Theile seiner speculativischen Philosophie nur um deßwillen lehrete und für nothwendig hielt, um das menschliche Gemüth von aller unnöthigen Furcht vor den Göttern, Dämonen und Qualen des künftigen Lebens zu befreyen, so legte er auch seiner Kosmologie und Astronomie keinen höhern Werth bey, als so fern sie dienlich war, die Astrologie zu verscheuchen, und das Gemüth vor manchen Unruhen anderer Art zu verwahren. Ich habe in dem vorigen Theile mehrmahls bemerket, daß diese Wissenschaften unter den Griechen aus Mangel der Beobachtung immer mehr verunstaltet wurden. Man darf daher auch von dem Epikur nichts besseres erwarten; vielmehr ist seine Kosmologie die armseligste unter allen, vermuthlich weil er sie nicht weiter gebrauchte, als zu beweisen, daß die Himmelskörper keine Götter wären, welche die Schicksale der Menschen regierten, und da dieß schon aus dem vorigen Theile seiner Physik folgte, so scheinet er auf diesen keinen Fleiß gewandt, und sich nicht einmahl die Mühe genommen zu haben, Demokrits Meinungen auszupuzen, und zu erweitern. Indessen verdienet er doch das Lob, daß er hier nur alles hypothetisch vorträgt, und nicht, wie andere, entscheidet. Doch wir wollen ihn selbst hören. Die Sterne scheinen von feuriger Art zu seyn, besonders aber die Sonne, wie aus ihrer Wärme erhellet. Ihre

nähere Beschaffenheit läßt sich nicht genau bestimmen; sie können gläserne Scheiben seyn, welche das Licht der glänzenden Atomen zurück werfen, oder erleuchtete Wolken, oder Büchsen, deren hohler Theil mit Feuer angefüllet ist, oder glühende Bleche, oder Steine. Es kann auch seyn, daß die Sonne eine schwammartige feste Masse ist, durch deren Oeffnungen das in ihrer Mitte enthaltene Feuer ausströmet. So viel ist gewiß, daß die Sterne weder beseelt, noch auch Götter sind. Die Sterne theilen sich in Fixsterne, welche einerley Bewegung von Morgen nach Abend haben, und in Planeten, welche ihren Stand so wohl gegen sich, als gegen andere Sterne beständig verändern. Die Größe der Himmelskörper läßt sich so wohl an sich selbst, als in Rücksicht auf uns betrachten, d. i. wie sie uns erscheinen. Im letztern Falle ist ihre Größe so, wie sie uns zu seyn scheinet, indem die Sinne nicht trügen; im letztern Falle aber kann es seyn, daß sie ein bischen größer, oder auch ein bischen kleiner sind, als sie zu seyn scheinen. Ihre Gestalt scheint uns rund, aber ob sie Kugeln, oder Scheiben, oder Walzen, oder Kegel, oder Kräusel, oder endlich auch in den Himmel eingeschlagene Zwecken sind, läßt sich nicht bestimmen. Ihre Bewegung rühret entweder daher, weil sie an den Himmel befestigt sind, und mit ihm zugleich beweget werden, oder weil sie in dem unbeweglichen Himmel im Kreise herum getrieben werden. (Man erinnere

sich

sich hier an Demokrits Wirbel.) Der Aufgang und Untergang der Sonne, des Mondes, und aller übrigen Sterne läßt sich so wohl durch eine Erscheinung über und Verbergung unter den Horizont erklären, als durch eine jedesmahlige Anzündung in Morgen, und Erlöschung in Abend, als auch durch eine tägliche neue Hervorbringung durch Verbindung feuerartiger Theile. Die Sonne ist gleichsam die Quelle, in welche alles Licht zusammen fließt, und von ihr wieder verbreitet wird. Die übrigen Sterne können ihr Licht entweder von ihr, oder auch von sich selbst haben; denn die Sinne entscheiden hier nichts. Die Finsternisse können auf verschiedene Art entstehen, entweder, wenn ein dunkeler Körper vor einem Sterne vorüber gehet, oder auch wenn ein Stern durch eine dem Feuer nachtheilige Gegend kommt, und auf eine kurze Zeit ausgelöschet wird. Die Sterne können zwar Wetter und Lufterscheinungen vorher bedeuten, aber nicht machen; so wenig als die Schwalben den Frühling machen, welchen sie verkündigen.

Seine Lehre von Gott.

§. 15. Epikurs Philosophie ist schon zu seiner Zeit der Gotteslängnung wegen verdächtig gewesen, und wenn man das vorige genau erwäget, so sehe ich auch nicht, wie man ihn mit Grunde davon frey sprechen kann. Er nahm nur zwey Dinge in dem Weltall an, Körper und

Leere,

Leere, und damit hätte sich allenfalls einiger Begriff des göttlichen Wesens verbinden lassen. Demokrit, dem Epikur in seiner Physik Fuß für Fuß folget, hatte dasselbe in die Leere versetzt, und vielleicht für die Leere selbst gehalten. Epikur drückt sich aber hier so dunkel und unbestimmt aus, daß man nicht einmahl weiß, was er bey seiner Leere eigentlich gedacht hat, daher ihm auch das nicht einmahl zu Statten kommt, was sich allenfalls noch für die Eleaten anführen läßt. Es kann indessen seyn, daß diese diesen Satz nur exoterisch behaupteten, um dem auf die Gottesläugnung ruhenden Hasse zu entgehen, denn der Eleatische Gott war zur Hervorbringung und Erhaltung der Welt eben so unnöthig, als der Epikurische gewesen seyn würde, folglich waren beyde in der Reihe der Dinge überflüßig. Vielleicht drückte sich Epikur über seine Leere mit Fleiß so dunkel und unbestimmt aus, um sich auf allen Fall einen Schlupfwinkel aufzubewahren, wenn er von der Volks-Religion verfolgt werden sollte, da er sich denn vermittelst seiner Leere wie Demokrit hätte los wickeln können. Allein nach den damahligen Begriffen von dem göttlichen Wesen, welches sich noch kein Philosoph ganz unmateriell gedacht hatte, hätte er Gott auch zu dem körperlichen oder vielmehr materiellen Theile des Weltalls rechnen können, wobey aber freylich die Schwierigkeit war, daß dasselbe, wegen der ewigen Bewegung seiner Atomen, eben so gut der

Auflösung ausgesetzt war, als andere Dinge. Allein, wie gesagt, bey seiner Philosophie war die Dazwischenkunft eines Gottes ganz unnöthig, daher er die Lehre von demselben auch nicht einmahl zur Physik rechnete, wie alle übrige Philosophen, und selbst Aristoteles, zu thun pflegten, welcher letztere das göttliche Wesen zur ersten Bewegung nöthig hatte. Indessen läugnete er doch das göttliche Wesen nicht völlig, sondern behauptete, wenigstens exoterisch, dessen Daseyn. Allein theils macht er dasselbe nur wahrscheinlich, theils beweiset er dessen Daseyn mit solchen Gründen, daß man wohl siehet, daß bloß die Furcht vor dem Giftbecher ihm dieses Geständniß abgedrungen hat. Sein einziger Beweis für das Daseyn Gottes, oder vielmehr der Götter, war, nach dem Cicero, die übereinstimmige Meinung aller Völker; denn, sagte er, worin alle oder doch die meisten Menschen überein kommen, das muß wahr, und ein ihnen angebohrner Begriff seyn. Allein dieser Beweis würde, wenn anders Cicero den Epikur recht verstanden hat, zu viel bewiesen, und sein ganzes atomistisches System umgestoßen haben. Denn eben die Völker, welche von dem Daseyn Gottes überzeugt sind, schreiben ihm auch, wo nicht die Erhaltung, doch wenigstens die Schöpfung der Welt zu. Ist nun ihre einstimmige Meinung ein Beweis für jenes, so muß sie es auch für diese seyn; folglich wäre Epikurs ganzes System durch ihn selbst widerlegt. Zu geschwei-

geschweigen, daß die angebohrnen Begriffe gar nicht in Epikurs System passen, sondern demselben vielmehr widersprechen, weil, ihm zu Folge, alle Begriffe von außen durch die Sinne kommen, und abgerissene Bilder der Gegenstände sind; daher es scheint, daß Cicero Epikurs wahren Sinn ganz verfehlet hat. Eine andere Muthmaßung von dem Ursprunge des allgemeinen Begriffes der Menschen von dem Daseyn göttlicher Wesen, welche ihm Lucrez und Sextus Empirikus in den Mund legen, siehet einem Spotte ähnlicher, als einem ernsthaften Gedanken. Es kann, soll er gesagt haben, den Menschen von großen menschlichen Gestalten geträumet haben, die sie denn wachend für wirklich vorhanden gehalten, wegen ihrer Größe für unsterblich, und wegen ihrer Stärke und Herzhaftigkeit für vollkommen selig ausgegeben haben. Welcher Philosoph hat sich zum Beweise einer Wahrheit wohl jemahls im Ernste auf Träume berufen?

Fortsetzung.

§. 16. Genug, es ist mehr als wahrscheinlich, daß Epikur das Daseyn göttlicher Wesen bloß um der Volks-Religion willen zugegeben habe, und dieß wird noch deutlicher, wenn man erwäget, was er von der Natur und den Eigenschaften derselben behauptet, wo er wider alle gesunde Philosophie sich ganz zu den Volksbegriffen herunter läßt, so weit sie sich nur einiger Maßen

mit seinem Systeme reimen lassen. Da er seinen Göttern allen Antheil an der Hervorbringung und Erhaltung der Welt absprach, so mußte er dieses doch durch etwas wieder ersetzen, daher legte er ihnen die seligste Natur bey, mit welcher sich Sorge, Thätigkeit und Wirkung nicht verbinden lasse, daher sie ihre Ewigkeit in einer müßigen Beschaulichkeit ihrer selbst zubrächten. Das hatte schon die Eleatische Philosophie behauptet; allein im Grunde war es dort nicht erfunden, sondern aus der ältesten morgenländischen Philosophie entlehnet, welche dem höchsten Gotte auch die höchste Ruhe beylegte, und daher alles in der Welt durch Untergötter geschehen ließ. Da nun die Götter, nach ihm, das glückseligste Leben führen, so sind sie auch weder des Zornes noch der Gnade fähig, und die Gebethe zu ihnen sind so unnütz, als Wahrsagen und Prophezeihen betrieglich und schädlich ist. Indessen verdienen sie, wegen der Vortrefflichkeit ihres Wesens, doch verehret zu werden, nur muß diese Verehrung von aller Furcht befreyet seyn. Da die menschliche Gestalt unter allen die schönste und vollkommenste ist, so müssen die Götter nothwendig diese Gestalt haben, zumahl da sie Vernunft und Tugend haben, diese sich aber nur in menschlichen Figuren findet. Um deßwillen können sie auch nicht unkörperlich seyn; denn da sie Sinne, Verstand und Vergnügen haben, so müssen sie auch mit einem Leibe bekleidet seyn; aber dieser Leib ist so fein, daß er auch

nicht einmahl aus den feinsten Atomen zusammen gesetzt seyn kann, sondern es ist ein ganz eigener Leib, der sich nicht empfinden, sondern nur denken läßt, kein Leib, sondern nur gleichsam ein Leib, der kein Blut, sondern nur gleichsam Blut hat. Wäre er aus Atomen zusammen gesetzt, so wäre er vergänglich, und müßte einen Anfang haben; aber da die Götter ewig sind, so müssen sie von einem unkörperlichen und so feinen Wesen seyn, welches sich auf keine Weise fühlen oder berühren läßt. Ob alles das eines sonst scharfsinnigen Philosophen würdig ist, und wie das mit Epikurs eigenem Systeme bestehen könne, der nichts als Atomen und Leere in dem Weltall seyn läßt, will ich gern nicht untersuchen. Aber es ist wieder Cicero, der den Epikur so philosophiren läßt, und der entweder den Epikur nicht recht verstanden, oder bloß eine erbauliche exoterische Predigt von ihm aufgefasset hat. Doch der Schluß ist nicht besser; er betrifft den Ort, in welchem sich die Götter aufhalten. Epikur bestimmte darüber nichts; unsere Welt, sagt er, scheinet ihrer nicht würdig genug zu seyn; genug der Ort, wo sie sich befinden, ist der reinste und ruhigste. — Ich denke, aus allem erhellet zur Genüge, daß Epikurs ganze Theologie in sein System nicht paßt, überhaupt eines Philosophen ganz unwürdig ist, und von ihm bloß aus Noth vorgetragen worden, um sich einiger Maßen mit den Begriffen des Volkes auszusöhnen; daher

sich Brucker und so viele andere den unnützen Aufwand hätten ersparen können, mit welchem sie die Fragen untersuchen, ob Epikur die Vorsehung verworfen oder nicht, und ob er das göttliche Wesen geläugnet habe oder nicht? Das erste ist unläugbar, und das letzte beynahe auch. Andere Philosophen bemüheten sich, die Volksbegriffe zu reinigen, und von ihnen zu einem einzigen höchsten Wesen hinauf zu steigen; allein Epikur nimmt sie so roh als sie sind, und mißbraucht vielmehr seine Philosophie, sie zu vertheidigen. Was ist klärer, als daß es ihm damit kein Ernst gewesen seyn kann, zumahl da seine ganze vorgegebene Theologie nirgends in sein physisches System paßt.

III. Seine Moral. Lehre von der Glückseligkeit und dem Vergnügen.

§. 17. Ganz anders verhält es sich mit seiner Moral, wo man den hellen, aufgeklärten Kopf ganz wieder findet, der er wirklich war. Da er die Moral für den wichtigsten und wesentlichsten Theil der Philosophie hielt, so ist sie bey ihm auch am meisten ausgearbeitet, und eigentlich das, was ihn zu einem Philosophen macht. Denn in dem vorigen speculativischen Theil legte er bloß das Demokritisch-Eleatische System zum Grunde, ohne etwas daran zu verändern; allein hier dachte er selbst, und mußte um so viel mehr selbst denken, weil er hier in der Eleatischen Schu-

le, so viel man weiß, keinen Vorgänger hatte, indem sich diese wenig um die Moral bekümmerte. Freylich ist es eine Moral, so wie sie nach Maßgebung des vorigen theoretischen Theiles seyn konnte; allein daß sie noch so war, als sie wirklich ist, macht ihm desto mehr Ehre, weil er sich in dem theoretischen Theile die fruchtbarsten Quellen des menschlichen Verhaltens verstopft, und die stärksten Stützen der Tugend wegphilosophiret hatte. Er gehet von dem Begriffe der Glückseligkeit aus, weil diese das höchste Gut ist, wornach alle Menschen streben, nur daß so wenige den gehörigen Begriff davon haben. Er theilet sie in die höchste oder vollkommne, welche keiner Vermehrung oder Verminderung fähig ist, und welche allein den Göttern zukommen kann, und in die untergeordnete oder menschliche, welche vermehret und vermindert werden kann, und in demjenigen Zustande bestehet, da ein Mensch das möglichste Gute und das wenigste Uebel besitzet, oder worin er dauerhaft vergnügt und zufrieden lebt. Ein Weiser kann daher glücklich seyn, wenn er gleich eines oder des andern Guten, z. B. des Gesichts beraubt ist, nicht weil er mit dem Stoiker dem Uebel trotzt, und dessen Gefühl zu unterdrücken sucht, sondern weil er genug andere Güter hat, welche den Verlust dieses einen ersetzen. Ohne Schmerz leben, und des Guten genießen, gewähret Vergnügen; folglich gehören beyde, oder doch wenigstens eines von beyden zum glück-

lichen Leben. (Das Griechische ἡδονη, bedeutete eigentlich angenehme Empfindung, Vergnügen, und in dieser Bedeutung gebraucht es Epikur, ward aber nachmahls eben so schwankend, als das Lateinische Voluptas, und das Deutsche Wollust, und daher rühret ein großer Theil der gehässigen Vorwürfe, welche man seiner Moral gemacht hat.) Das Vergnügen ist seiner Natur nach ein Gut, und der entgegen gesetzte Schmerz ein Uebel; sie sind aber beydes nicht allein an und für sich, sondern sie sind auch der Grund, warum man die eine Sache suchet und liebet, und die andere vermeidet und verabscheuet. Wenn wir daher das Vergnügen meiden, so meiden wir es nicht, weil es das Vergnügen ist, sondern weil es mit einem größern Schmerze verbunden ist, so auch, wenn wir den Schmerz oder die Unlust zu suchen scheinen, geschiehet es bloß um des damit verbundenen größern Vergnügens willen. Folglich müssen wir allemahl auf die Beschaffenheit und Größe des Vergnügens und Schmerzens sehen, welches wir suchen oder vermeiden wollen. Daß aber das Vergnügen der Grund und Endzweck eines glücklichen Lebens, und das vornehmste unserer Natur angemessene Gut ist, erhellet daraus, daß jedes Thier, so bald es gebohren ist, dasselbe sucht und dessen fähig ist, den Schmerz hingegen als das höchste Uebel vermeidet. Es bedarf daher auch keiner andern Gründe zu beweisen, daß man das Vergnügen suchen, den

Schmerz

Schmerz hingegen meiden müsse, als diesen, daß unser eigenes Gefühl solches schon lehret. Indessen läßt sich das Vergnügen in doppelter Rücksicht betrachten, im Stande der Ruhe, und da ist es nichts anders als Zufriedenheit, Gemüthsruhe, Abwesenheit aller Unlust; und im Stande der Bewegung, wohin Freude, Fröhlichkeit, und jede angenehme Erschütterung der Sinne gehöret. Allein nur die erste Art des Vergnügens kann der Gegenstand und Grund eines glücklichen Lebens seyn, nehmlich die dauerhafte Zufriedenheit und Gemüthsruhe, welche aus der Abwesenheit aller Unlust so wohl des Leibes als des Geistes entstehet, daher alle Arten des sinnlichen Genusses hier ausgeschlossen werden. (Bey dieser so bestimmten Behauptung, welche auch durch das folgende bestätiget wird, ist es noch etwas mehr als Chicane, wenn so viele alte und neue Schriftsteller ihm die gröbsten sinnlichsten Wollüste als den Zweck des glücklichen Lebens untergeschoben haben.) Denn das Vergnügen in der Bewegung ist vorüber gehend, und kann daher in manchen Fällen zwar ein Mittel, aber nie der Endzweck und Grund eines glücklichen Lebens seyn, welcher ganz in der Gemüthsruhe bestehet. Das höchste Vergnügen dieser Art bestehet in der Abwesenheit aller Unlust, und dieses ist zwar zufälliger Abänderungen fähig, kann aber auf keine Art vermehret werden. Allein dieses stehende Vergnügen oder die Gemüthsruhe bestehet

auch nicht in einer Fühllosigkeit und Erstarrung, sondern vielmehr in demjenigen Zustande, da man alle Pflichten des Lebens mit Heiterkeit und Fröhlichkeit vollbringet; daher das Vergnügen des Weisen nichts weniger als unthätig ist. Da aber zu diesem Vergnügen die Abwesenheit nicht allein aller Schmerzen des Leibes, sondern auch aller Unlust des Gemüthes gehöret, so ist es des Weisen Pflicht, beyde Theile seiner selbst vor allem zu verwahren, was ihnen Unlust erwecken, und die heitere Zufriedenheit stören kann. Für den Leib sorget die Medicin, außer daß die Philosophie ihr durch Empfehlung der Mäßigkeit und Nüchternheit zu Hülfe kommt; allein die Heilung und Verwahrung der Seele vor allem, was ihre Zufriedenheit stören kann, ist ein Werk der Moral, und besonders der Ethik.

Von den Tugenden.

§. 18. Die Mittel, deren sie sich dazu bedienet, sind die Tugenden, unter welchen die Klugheit die vornehmste ist, auf welche sich alle übrige zurück führen lassen, aber nicht die Klugheit im engern Verstande, welche bloß in der Vorsicht bestehet, sondern diejenige Klugheit, welche uns weise, gerecht und rechtschaffen leben lehret, und welche von der Weisheit nicht unterschieden ist. Diese gründet sich bloß auf die dem Menschen natürliche Vernunft, deren richtiger Gebrauch ihn allein lehren kann und muß, was er thun und meiden muß, daher alle Furcht vor

den

den Göttern, und alle aus dem Schicksale hergenommene Bewegungsgründe hier ausgeschlossen werden. Diejenigen Tugenden aber, deren wir uns unter der Leitung der Vernunft befleissigen müssen, betreffen entweder uns oder andere. Die erstern sind Mäßigkeit und Standhaftigkeit, die letztern aber beruhen insgesammt auf der Gerechtigkeit; aus diesen vier Haupttugenden, der Klugheit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit und Gerechtigkeit lassen sich alle übrige herleiten. Sie gehören wesentlich zur Glückseligkeit, als welche sich ohne sie nicht denken läßt, so wie sie auch die Glückseligkeit unzertrennlich bey sich führen. Alle übrige Scheingüter sind hinfällig und vergänglich, die Tugend allein ist dauerhaft, und gleichsam unsterblich. Es erhellet daraus zugleich, daß alle Tugenden auf das genaueste unter einander verbunden sind, daher keine derselben zu einem glücklichen Leben fehlen darf. Die Klugheit ist von gedoppelter Art, die allgemeine, welche sich überhaupt mit den Grundsätzen und Vorschriften eines zufriedenen und glücklichen Lebens beschäftiget, und die besondere, welche auf die jedem Menschen eigene Lage, auf den ihm eigenthümlichen Charakter siehet, und erwäget, was ihm in seiner individuellen Bestimmung zu einem glücklichen Leben nothwendig ist. Ueberhaupt zu urtheilen, sind die mittlern Stände, welche von den hohen eben so sehr entfernt sind, als von den niedrigen, zu einem glücklichen und zufriedenen Leben am bequem-

sten. Findet jemand, daß er im ehelosen Stande nicht vergnügt leben kann, und daß der eheliche Zustand ihm nicht viel Sorgen und Unruhe verursachen werde, nun gut, so heirathe er; ist das nicht, so bleibe er lieber ehelos. Ist jemand ehrgeitzig, arbeitsam, und zur Regierung geschickt, auch von einem solchen Stande, welcher ihm den Weg zu Ehrenstellen öffnet, so folge er seinem Triebe, denn das Gegentheil würde nur seine Gemüthsruhe stören. So auch, wenn er einen vorzüglichen Hang zur Ruhe und Gemächlichkeit bey sich empfindet. Die Mäßigkeit unterdrückt die Begierden, und unterwirft sie der Herrschaft der Vernunft. Sie ist daher nicht um ihrer selbst willen nothwendig, sondern weil sie die Ruhe des Gemüths bewirket, und folglich zur Glückseligkeit unentbehrlich ist. Unter den Begierden, mit welchen es die Mäßigkeit zu thun hat, sind einige natürlich, andere nur eingebildet; unter den natürlichen sind einige nothwendig, andere nicht, einige gehören unmittelbar zur Erhaltung des Lebens, wie der Genuß der Speise und des Trankes, andere zur Glückseligkeit, als das Bestreben nach Gleichmuth und Gemüthsruhe. Es gibt folglich drey Arten von Begierden; einige sind natürlich und nothwendig, andere zwar natürlich, aber nicht nothwendig, und noch andere endlich weder nothwendig noch natürlich, sondern eitel und eingebildet. Die Mäßigkeit muß dafür sorgen, daß man den nothwendigen nicht mehr

nach-

nachhänge, als ihre Absicht es erfordert, wodurch sie eingebildet und nachtheilig werden würden. Man muß z. B. nicht mehr Speise und Getränk zu sich nehmen, als zur Stillung des Hungers und zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich ist, und auch in der Wahl muß sich die Mäßigkeit nur auf das Nothwendige einschränken. Ist die Mäßigkeit dem Gaumen entgegen gesetzt, so heißt sie Nüchternheit; wenn sie die Wollust in den gehörigen Schranken hält, Enthaltsamkeit; wenn sie den Zorn und die Rache bändiget, Sanftmuth, wenn sie den Ehrgeitz beherrschet, Bescheidenheit u. s. f. Er gehet hierauf diese einzeln durch, zeigt sehr bündig, wie nothwendig sie zu einem glücklichen Leben sind, und empfiehlet sie sehr dringend, besonders die Nüchternheit und Enthaltsamkeit. Zugleich warnet er vor dem Cynischen Schmutz, weil der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft und nicht unter wilden Thieren lebet, und Schande und Verachtung der Gemüthsruhe sehr nachtheilig werden können. Da die Dichtkunst und Musik zur Wollust reitzen, so ist es Pflicht, sich ihrer zu enthalten, dagegen die Reitze des Landlebens sehr viel zur Zufriedenheit beytragen. Ueberhaupt ist alles das, was zu einem wahren glücklichen Leben gehöret, sehr wohlfeil zu erkaufen, zumahl, wenn man das gesetzte kurze Ziel unsers Lebens nicht aus den Augen verliehret. Bey Epikurs physischem System hat auch der Weise keine Ursache, sich vor der

Zukunft

Zukunft zu fürchten; überhaupt ist er gegen den Tod sehr gleichgültig, hält ihn auch nicht für ein Uebel, weil es ihm nicht so wohl um ein langes, als um ein heiteres und zufriedenes Leben zu thun ist. Ja selbst im Tode ist er nicht des Vergnügens beraubt, indem er mit dem angenehmen Bewußtseyn seines wohl genossenen und wohl angewandten Daseyns seiner Auflösung entgegen gehet, so wie der gesättigte Gast von einer heitern Tafel scheidet.

Freunde, sagt Epikur, winkt dereinst die Pause,
Laßt uns unerschüttert stehn,
Und vom freundschaftlichen Schmause
Als vergnügte Gäste gehn.

Seine Nachfolger.

§. 19. Es ließen sich über Epikurs Moral, die ich doch hier sehr in das Kurze gezogen habe, sehr viele Anmerkungen machen, besonders so fern sie der stolzen, harten und überspannten Stoischen Moral entgegen gesetzt ist; allein, da sie sich jedem aufmerksamen Leser von selbst darstellen müssen, so halte ich mich dabey nicht auf. Genug, es ist die erste vernünftige, und der Natur des Menschen angemessene Moral, und wir würden noch mehr davon überzeugt werden, wenn uns von Epikurs eigenen moralischen Schriften etwas übrig wäre. So viele Reitze auch die Platonische,

tonische, Sokratische und jede auf die Emanation gebauete Moral, dem ersten Anscheine nach haben, so beruhen sie doch auf Gründen, die bey dem ersten Anhauch der Vernunft zusammen fallen, folglich sind sie nichts weniger als philosophisch; über dieß führen sie unmittelbar zur plumpesten Schwärmerey. Was auf die untern Kräfte unserer Seele, der wirksamsten und oft einzigen Triebfeder aller unserer Handlungen wirken soll, muß aus ihnen selbst hergenommen werden, und das thut Epikurs Moral bey seinem Grundbegriffe von Glückseligkeit und Vergnügen so sehr, als es bey seinem physischen Systeme möglich war, worin er die Aristotelische Moral sehr weit zurück läßt. Dieser Vorzug erhielt seine Schule, aller Bemühungen der übrigen Secten ungeachtet, auch noch nach seinem Tode zu Athen in Ansehen, indem sie bis auf Augusts Zeiten fortdauerte, in welcher Zeit ihrer zehn nach einander in Epikurs Garten lehrten, worunter doch keiner ist, der sich auf eine vorzügliche Art hervor that, folglich bemerkt zu werden verdiente. Indessen ist nicht zu läugnen, daß sich von Zeit zu Zeit ausgeartete Schüler Epikurs und seiner Nachfolger fanden, welche dessen Begriff vom Vergnügen mißdeuteten, und zur Empfehlung aller sinnlichen Wollüste mißbrauchten, wodurch denn die boshaften Verläumdungen der Stoiker und der übrigen Schulen freylich einigen Schein bekamen, und Ursache wurden, daß man in der

Folge

Folge die Epikurische Philosophie gar aus Rom verbannete, wozu denn dessen nicht undeutliche Gotteslängnung auch das ihrige beytrug.

19. Kapitel.

Skeptische Philosophie.

Inhalt.

Ihr Stifter Pyrrho, §. 1. Charakter seiner Philosophie, §. 2. Seine Bestreitung der theoretischen Philosophie, §. 3. Seine Behauptung von Gott, §. 4. Seine moralischen Grundsätze, §. 5. Seine Schüler und Nachfolger, §. 6.

Ihr Stifter Pyrrho.

§. 1.

Eigentlich ist diese Philosophie älter als die beyden vorigen Schulen, indem ihr Stifter Pyrrho zur Zeit des Aristoteles blühete; allein, weil sie gleichsam das Resultat aller übrigen Secten ist, so macht sie billig den Beschluß derselben. Pyrrho, ihr Stifter, von welchem sie auch die Pyrrhonische genannt wird, war aus einer armen und niedrigen Familie in Elea gebürtig, und widmete sich der Mahlerkunst, wofür er aber nur sehr mittelmäßige Fähigkeiten hatte, daher er selbige mit der Philosophie vertauschte, wo mehr Ruhm für ihn zu erwerben war. Er hielt sich zur Eleati-

schen

schen Philosophie, studierte Demokrits Schriften, und hörte den Anaxarchus, dem er auch beständig anhing, und mit ihm den Alexander nach Indien begleitete, und die Brachmanen besuchte, deren auf die Emanation gebaute Philosophie seiner Zweifelsucht nur noch mehr Nahrung geben mußte. In eben derselben Eleatischen Schule lernte er auch alle die dialektischen Klopffechterkünste, durch welche sich dieselbe so furchtbar machte, und die bey seinem Skepticismus noch gefährlicher werden mußten. Die Dogmatiker rächeten sich dafür, ihrer Gewohnheit nach, durch Verläumdungen, und erdichteten allerley Geschichtchen, als Folgen seiner Zweifelsucht, welche nicht der Mühe werth sind, wiederhohlet zu werden. Er lehrte in seiner Vaterstadt, in welcher er in großem Ansehen stand, welches er so wohl seiner Philosophie, als auch seinem unsträflichen Wandel zu danken hatte. Besonders erhebet man seine Gleichmüthigkeit, welche durch nichts zu unterbrechen war, und welche selbst Epikur an ihm bewunderte. Er starb in einem Alter von 90 Jahren; aber die Zeit seines Todes wird nicht angegeben.

Charakter seiner Philosophie.

§. 2. Wenn man des Pyrrho Philosophie nicht in einem falschen Lichte erblicken will, so muß man den Umfang, welchen man damahls der Philosophie gab, und die Lage, worin sie sich

befand, nicht aus den Augen verliehren. Der allergrößte Theil der Philosophen verstand unter der Philosophie vornehmlich die Lehre von dem Wesen und dem Ursprunge der Dinge, und da gab es bisher zwey Haupt-Systeme, das Emanistische und das Atomistische, wozu zu Pyrrho's Zeit Aristoteles noch das Seinige hinzu fügte, welches zwischen beyden in der Mitte stand. Alle drey waren auf bloße Vernunftschlüsse gebauet, und führten in allen ihren Theilen so viel Widersprechendes und Ungereimtes mit sich, daß es kein Wunder war, wenn einem so hellen Kopfe, als Pyrrho war, nicht bloß bey diesen Systemen, sondern bey allen so hoch gepriesenen speculativischen Wahrheiten tausend Zweifel aufstiegen. Indessen fand er diese Zweifelsucht in der Eleatischen Schule schon vorbereitet, aus welcher auch Plato einen Theil davon in seine Philosophie hinüber nahm, nur daß sie hier einen ganz verkehrten Weg ging, und sich bloß auf die Sinne und die Empfindung durch dieselbe erstreckte, dagegen die abstracte Kenntniß und Speculation den höchsten Grad der Gewißheit hatte, welchen man in der Platonischen Schule von den angebohrnen Begriffen herleitete, oder von der Erkenntniß, welche die menschliche Seele schon vor ihrer Vereinigung mit dem Körper gehabt haben sollte. Pyrrho war zu aufgeklärt, als daß er das Ungereimte in diesen Sätzen nicht hätte einsehen sollen, daher kehrte er das Ding gerade um, bezweifelte die speculati-

speculativischen Wahrheiten, weil sie im Grunde Träume und Hirngespinste, und sonst nichts waren, dagegen ließ er den Sinnen und den praktischen Wahrheiten einen ihnen angemessenen Grad von Gewißheit, welcher denn freylich nichts anders, als hohe Wahrscheinlichkeit ist. Pyrrho verdient daher unter allen Philosophen des Alterthums eine vorzügliche Achtung, weil er die Schwäche der damahligen theoretischen Philosophie so lebhaft einsahe; und zwar verdient er deren noch mehr als Sokrates und Epikur. Jene sahen sie, allem Vermuthen nach, auch ein, hielten sie aber doch für einen unentbehrlichen Grund der Moral, dagegen sich Pyrrho stark genug fühlte, auch ohne sie eine wirksame Moral zu gründen.

Seine Bestreitung der theoretischen Philosophie.

§. 3. Ein eigentliches philosophisches System darf man also von ihm nicht erwarten, sondern alles, was man hier zur theoretischen Philosophie rechnen könnte, sind einige Grundsätze, aus welchen er die Behauptungen der übrigen Schulen bestritt, welche denn freylich oft genug mit dialektischen Spitzfindigkeiten durchwebt sind. Sein vornehmster Grundsatz, um welchen sich seine ganze Philosophie drehete, war der: einem jeden Grunde läßt sich ein anderer eben so wichtiger entgegen setzen, folglich läßt sich in keinem Falle

etwas Gewisses behaupten, sondern es ist Pflicht, sein Urtheil jederzeit zurück zu halten. Z. B. Es ist wahrscheinlich, daß eine Wirkung eine Ursache hat, weil sonst keine Vermehrung und Verminderung, u. s. f. Statt finden kann. Aber mit eben dem Grunde läßt sich auch die Ursache läugnen. Denn die Ursache wird aus der Wirkung erkannt; die Wirkung läßt sich aber nicht anders, als aus der Ursache begreifen, und dieser Zirkel beweiset, daß beyde Sätze gleich ungewiß und schwankend sind. Daher gab es auch, ihm zu Folge, keine Regel oder keinen Probierstein der theoretischen Wahrheit, ob er gleich die Empfindung durch die Sinne für eine hinlängliche Richtschnur der praktischen hielt. Zunächst wandte er diesen Satz auf die damahligen Systeme von dem Wesen und Ursprunge der Dinge an, und es ist gewiß, daß er durch die ärgerlichen Zänkereyen der Philosophen dieser Zeit über diese Gegenstände auf seine Zweifelsucht gebracht worden. Indessen ist doch auch nicht zu läugnen, daß er sie viel zu weit trieb, und sie auf alle abstracte Erkenntniß ausdehnte, daher er nicht nur alle Definitionen verwarf, sondern sich so gar aller Worte und Ausdrücke enthielt, welche ein bestimmtes Urtheil verriethen, und wenn er selbige ja nicht vermeiden konnte, so wollte er sie doch allemahl unbestimmt verstanden wissen. Wenn er z. B. sagte, es ist alles unbegreiflich, so sollte dieses nur so viel bedeuten: »alle die Gegenstände, worüber sich

»die Dogmatiker so heftig streiten, scheinen mir »unbegreiflich.« Selbst unläugbaren Dingen, worin jedermann übereinstimmte, sprach er die Unmöglichkeit ab, bewiesen zu werden; denn, sagte er, die Theile des Beweises coexistiren nicht mit einander, folglich auch nicht der daraus zusammen gesetzte Beweis. Schade, daß ein Mann, der sonst der Wahrheit so nahe war, auf solche Abwege gerathen konnte, wozu ihn vermuthlich die Sophistischen Irrgänge, in welche er in der Eleatischen Schule war geführet worden, verleiteten; obgleich nicht zu läugnen ist, daß bey dem armseligen Zustande der damahligen Philosophie, welche mit Verachtung aller wahren Naturlehre, sich ganz mit Hirngespinsten weidete, dergleichen Abwege schwerer zu vermeiden waren, als zu unsern Zeiten.

Seine Behauptung von Gott.

§. 4. Man kann sich nun leicht vorstellen, was Pyrrho von den einzelnen Wahrheiten, welche die Dogmatiker dieser Zeit zur theoretischen Philosophie rechneten, müsse gehalten haben. Da er sich in Ansehung seines sittlichen Verhaltens nach den herrschenden Meinungen richtete, so mußte, ihm zu Folge, der Skepticus zwar in dem gemeinen Leben Götter behaupten und verehren, und ihnen eine Vorsehung zuschreiben; allein dem Philosophen läugnete er alles ab. Denn, fuhr er fort, einige Dogmatiker legen Gott einen

Körper bey, andere nicht, einige geben ihm eine menschliche Gestalt, andere läugnen sie, einige sagen, daß er örtlich vorhanden sey, welches andere verwerfen, u. s. f. Wie können wir nun einen Begriff von Gott haben, da wir weder dessen Substanz, noch Gestalt, noch Ort kennen? Auch der Beweis, welchen die Dogmatiker für das Daseyn Gottes führen, beweiset nichts. Denn sie beweisen dessen Daseyn entweder als eine unläugbare, oder als eine dunkele Wahrheit. Das erste ist ungereimt, weil Gott alsdann schon in dem Beweise begriffen ist, und folglich keines Beweises bedarf; das zweyte ist unmöglich, weil der Beweis einer dunkelen Sache in Ewigkeit dunkel bleiben wird; (eigentlich auch ein sophistisches Klopffechterstückchen, welchem sich bey geradem Verstande leicht ausweichen läßt.) Gott läßt sich auch nicht aus der Vorsehung erkennen oder beweisen; denn, wenn sich Gottes Vorsehung auf alle Dinge erstreckte, so würde es nicht so viele moralische und physische Uebel in der Welt geben. Wenn nun Gott die Dinge in der Welt nicht regieret, wenn auch keine Wirkung vorhanden ist, woraus man ihn erkennen kann, so fallen alle Gründe, woraus man auf dessen Daseyn schließen könnte, weg, weil er weder durch die Sinne, noch aus seinen Wirkungen erkannt werden kann. Hieraus erhellet nun wohl unläugbar, daß der Skeptiker das Daseyn Gottes nicht schlechthin läugnete, weil er, nach seinem Systeme, in keiner

Sache

Sache bestimmt entschied, es aber doch für eben so ungewiß hielt, als eine jede andere theoretische Wahrheit, im bürgerlichen Leben aber den Volksbegriffen folgte, daher man ihn wenigstens nicht mit der praktischen Gotteslängnung brandmarken kann. Und auf diese, nur zu oft sophistische Art, bestritt er alle übrige Wahrheiten der damahligen theoretischen Philosophie, bey welchen ich mich aber hier nicht aufhalten kann.

Seine moralischen Grundsätze.

§. 5. Daß er von der sinnlichen Erkenntniß nicht besser urtheilen konnte, läßt sich nun leicht begreiffen; indessen ging er darin doch nicht so weit, als manche der neuern Eleaten und Sophisten, denn ob er gleich den Sinnen nur eine Wahrscheinlichkeit zuschrieb, so behauptete er doch, daß diese hinlänglich sey, das menschliche Verhalten in dem gesellschaftlichen Leben zu leiten, und bauete auf die Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß vielmehr seine ganze Moral. Der Endzweck der Philosophie, sagte er, bestehet darin, dem Menschen eine völlige Gleichmüthigkeit in Ansehung der Dinge, welche in seiner Gewalt stehen, und eine Mäßigung der Leidenschaften in solchen Dingen, welche er nicht vermeiden kann, zu verschaffen. Beyde lassen sich nur mit dem Mißtrauen in die Gewißheit unserer Erkenntniß verbinden. Wer sich einbildet, daß etwas von Natur, oder an und für sich selbst gut oder böse sey,

wird immer unruhig seyn, weil ihm immer etwas Gutes fehlen, und etwas Böses zur Last seyn wird. Daß an und für sich nichts gut oder böse sey, läßt sich aus den so verschiedenen Meinungen der Menschen in Ansehung dieser Begriffe beweisen. Bey dieser Verschiedenheit hält der Skepticus sein Urtheil in Ansehung dessen, was gut oder böse ist, was man thun oder lassen muß, zurück, folgt aber in jedem einzelnen Falle der Meinung des gesellschaftlichen Lebens, und befindet sich wohl dabey, weil er keinen Grund siehet, einen Gegenstand mit Ungeduld zu suchen, und den andern zu meiden. Auch bey unvermeidlichen Leiden empfindet er zwar, weil er ein Mensch ist, allein er empfindet bey weitem nicht so viel, als der Dogmatiker, der das Uebel, was er leidet, für ein wesentliches Uebel hält. Dieß war der erste, und beynahe einzige Grundsatz in der ganzen skeptischen Moral, und man siehet ohne mein Erinnern, wie kalt, dürre und unfruchtbar eine Moral seyn muß, die darauf gebauet ist, und wie unendlich weit sie der Epikurischen nachstehen muß. War sie bey dem Pyrrho selbst wirksam, so rührete das gewiß mehr von seiner natürlichen Gemüthsart, und von der in seinem vorigen niedrigen Stande erworbenen Unempfindlichkeit her, als von seinen Grundsätzen, die dergleichen Wunder wohl nicht thun konnten.

Seine Schüler und Nachfolger.

§. 6. Man siehet dieses sehr deutlich an seinen Schülern, deren er zwar nicht viele, aber doch einige hatte. **Eurylochus** konnte mit aller skeptischen Sophisterey doch seine Leidenschaften nicht bekämpfen, sondern gerieth bey der geringsten Gelegenheit in eine außerordentliche Wuth. Auch in seinen Feldzügen gegen die Sophisten verließ seine Gleichmüthigkeit ihn eben so sehr, als seine skeptische Kunst, indem er mehr als einmahl seinen Mantel abwerfen, und durch den Alpheus schwimmen mußte, ihren Spitzfindigkeiten zu entgehen. Berühmter war **Timon Phliasius**, der mit dem menschenfeindlichen **Timon** nicht verwechselt werden muß, und welcher sich zwar den übrigen Schulen furchtbar machte, sich aber von Seiten der Sitten eben so wenig empfahl. Diese Unfruchtbarkeit der skeptischen Philosophie für die Moral und ganze menschliche Glückseligkeit war vermuthlich auch die Ursache, daß sie von keiner langen Dauer war, sondern der öffentliche Vortrag derselben gleich nach dem **Timon** aufhörte. Sie riß nur ein, bauete aber nicht, und hätte billig nicht eher einreissen sollen, bis sie etwas besseres dafür hinzusetzen hatte. Zwar brachte sie **Aenesidemus**, zu des **Cicero** Zeiten, ein wenig wieder in den Gang; allein er lehrete zu Alexandrien, und obgleich seine Schule dort fortdauerte, so zog sie doch keinen großen Mann, bis auf den **Sextus Empiricus**, von dem im Folgenden

gehandelt werden wird. Ich bemerke noch, daß des Pyrrho Skepticismus ihn und seine Nachfolger zur Verachtung aller Künste und Wissenschaften verleitete, die einzige Medicin ausgenommen, vielleicht weil sie am wenigsten mit abstracten Begriffen zu thun hat.

20. Kapitel.

Geschichte der Griechischen Philosophie außer Griechenland.

Inhalt.

Einleitung, §. 1. Ausbreitung der Griechischen Philosophie durch Alexandern, §. 2. In dem westlichen Asien, §. 3. Und in Aegypten, §. 4. Fortpflanzung der Pythagorischen und Platonischen Philosophie in Aegypten, §. 5.

Einleitung.

§. 1.

Das wären denn nun die philosophischen Systeme alle, welche in den folgenden Jahrhunderten mit abwechselndem Glücke geherrschet haben, gleichsam als wenn der menschliche Verstand unter den Griechen schon alle seine Kräfte erschöpft, alle allgemeine Begriffe bereits erworben, alle mögliche Erfahrungen gemacht, und alle daraus folgernde

folgernde Schlüsse bereits hergeleitet hätte; denn unter allen Völkerschaften, welche in der Folge durch die Griechische und Römische Cultur aufgekläret worden, ist die Philosophie immer von einem dieser Systeme ausgegangen, bis es dem menschlichen Geiste endlich in den neuern Zeiten gelang, sich den einzigen richtigen Weg zu bahnen, auf welchem er, wenn es sein Schicksal will, vielleicht künftig einmahl zur wahren Erkenntniß der Natur und des Wesens der Dinge gelangen kann.

Ausbreitung der Griechischen Philosophie durch Alexandern.

§. 2. So abenteuerlich auch Alexanders Eroberungen an sich waren, so hatten sie doch den zufälligen Nutzen, daß durch sie die Griechische Philosophie das erste Mahl aus den engen Gränzen des eigenthümlichen Griechenlandes und der davon ausgegangenen Colonien gezogen, mehrern Völkern mitgetheilet, und dadurch gemeinnütziger gemacht wurde. Das zweyte Mahl geschahe dasselbe durch die Römer, und da der von ihnen ausgestreuete Same auf einen bessern Boden fiel, so konnte er in der Folge auch bessere Früchte tragen, als der, den Alexander in Asien säete. Indessen war doch auch dieser nicht ganz ohne Nutzen, wenigstens nicht für einzelne Theile der Philosophie; besonders ward die Verpflan-

zung

zung der Griechischen Philosophie für die unter den Griechen so sehr herab gesunkene Astronomie vortheilhaft, welche nachmahls aus dem von Alexandern eroberten und umgebildeten Aegyptten mit neuem Glanze hervor stieg. Man weiß schon, daß die ganze Philosophie derjenigen Völker, welche in Asien und Afrika einiger Maßen für aufgeklärt gelten konnten, in der ganz rohen und ungebildeten Lehre von der Emanation bestand, welche noch dazu sehr zunftmäßig gelehret und fortgepflanzet, und als ein Heiligthum angesehen wurde, an welchem nichts verändert werden durfte. Diese hatten nun zwar die Griechen von ihnen empfangen; allein sie hatten sie doch theils so weit verfeinert und ausgebildet, als in ihren Kräften war, theils hatten sie derselben andere Systeme an die Seite gesetzt, so daß der menschliche Verstand nicht mehr handwerksmäßig an eine und eben dieselbe Form gebunden war, sondern nunmehr doch wählen konnte. Der philosophische Zunftzwang war unter ihnen ganz gefallen, und mit ihm war auch die bisher geglaubte Unverletzlichkeit alter hergebrachter Meinungen gestürzet worden. War nun gleich die neuere Griechische Philosophie im Grunde wenig besser, als die alte Asiatische, so war doch schon viel gewonnen, wenn nur die freyere Griechische Art zu philosophiren in Asien verbreitet werden konnte, indem dieß der einzige Weg war, die Philosophie ihrem wahren Ziele näher zu bringen,

und

und den philosophischen Geist zu erwecken und zu verbreiten.

In dem westlichen Asien.

§. 3. Daß das gerade Alexanders Absicht gewesen, möchte ich nun eben nicht gerne behaupten, denn diese bestand vielmehr darin, den Asiatischen Völkerschaften die Griechischen Sitten und Kenntnisse schmackhafter zu machen, und dadurch seine großen Eroberungen unter ihnen zu befestigen, weil er wohl sahe, daß seine Macht dazu allein nicht hinlänglich seyn würde. So sehr nun auch dieser Schritt bloß den klugen Eroberer verräth, so hatte er doch zufälliger Weise den oben gedachten Nutzen. In Indien waren Alexanders Eroberungen zu kurz und zu vorüber gehend, als daß seine Griechen einen merklichen Einfluß auf die Philosophie der Brachmanen hätten haben können; allein in dem westlichen Asien war der letztere desto größer, und obgleich die dasigen philosophischen Zünfte, im Ganzen, noch lange Zeit in ihrer Verfassung blieben, so verlohren sie nunmehr doch viel von ihrem Ansehen; die Griechische Philosophie, oder vielmehr der Griechische Hang zu zweifeln, zu grübeln, und zu untersuchen, verbreitete sich durch die Griechen, welche sich unter, und nach dem Alexander, in dem ganzen westlichen Asien ausbreiteten, auch unter andere Stände; kurz es erwachte eine Art philosophischen Geistes in dem unwissenden und bisher

ganz rohen Asien, und so ungebildet derselbe auch viele Jahrhunderte war, so war er doch für das Land und für das Clima immer wohlthätig genug, und man sagt gewiß nicht zu viel, wenn man die nachmahlige Verbreitung des Christenthums in dem westlichen Asien diesem von den Griechen zuerst erweckten philosophischen Geiste zuschreibet.

Und in Aegypten.

§. 4. Am thätigsten ward die Griechische Philosophie in Aegypten; allein, da sie hier erst in der Folge unter dem Römischen Zepter wichtig wird, so kann ich hier nur die Veranlassung dazu bemerken. Alexander gründete hier eine neue nach seinem Nahmen genannte Stadt, besetzte sie mit Asiaten, besonders aber mit Griechen, und verstattete jedem die freye Uebung seiner Religion. Die Ptolemäer gingen auf diesem Wege fort, und da sie immer mehr Griechen nach Aegypten zu ziehen suchten, so ward in kurzem die ganze Griechische Cultur und Gelehrsamkeit nach Alexandrien verpflanzet, und blühete hier mehrere Jahrhunderte fort, selbst da sie in dem eigentlichen Griechenlande schon zu ersterben anfing. Ptolemäus Philadelphus that sich darin vor andern hervor, indem er nicht allein die Griechischen Gelehrten und Philosophen, wie seine Vorgänger, ehrte und schützte, sondern auch die vortreffliche Bücher-sammlung anlegte, in welcher die Schriften der Griechischen Philosophen aufbehalten und gemeinnützig

nützig gemacht wurden. Dadurch geschahe es denn, daß fast ganz Athen nach Alexandrien versetzt ward, und alle philosophische Secten und Schulen sich hier niederließen, und daselbst ihre Träume mit mehrerer Sicherheit auskramen konnten, als in Athen selbst. So gar die pythagorische Schule, welche wegen ihrer ehrgeitzigen Sucht nach bürgerlicher Gewalt und des geheimnißvollen Schleyers, hinter welchen sie sich verbarg, überall verfolget ward, fand hier eine sichere Freystätte. Je mehr nun die Griechische Philosophie hier ihr Haupt erhob, desto tiefer sank die alte Aegyptische Weisheit mit allen ihren Hieroglyphen und Geheimnissen, weil ihre verjährten Reitze dem Geschmacke der Zeiten nicht mehr angemessen waren, so daß zu Augusts Zeiten die ehedem so berühmte Schule zu Heliopolis bereits völlig eingegangen war.

Fortpflanzung der Pythagorischen und Platonischen Philosophie in Aegypten.

§. 5. Unter den eingebohrnen Aegyptiern machte indessen von allen Griechischen Schulen keine ihr Glück mehr, als die Pythagorische, und die Ursachen davon sind leicht zu finden. Pythagoras hatte seine Weisheit vornehmlich in Aegypten geschöpft, und ihr auch im Aeußern den geheimnißvollen Aegyptischen Schnitt gegeben. Der Grund derselben war die Aegyptische Emanation, nur hier und da ein wenig ausgeputzt, und in

andere

andere Worte gekleidet. Der Hang zur Einsamkeit, zur Beschaulichkeit und Kasteyung des Leibes war dem trübsinnigen Charakter der Nation angemessen, oder vielmehr, Pythagoras hatte denselben von den Aegyptischen Schulen angenommen. Es war daher kein Wunder, daß die Aegyptier, da ihre einheimische Philosophie verächtlich ward, diejenige annahmen, welche ihr am nächsten kam, und mit ihr in die Wüsten eilten, und sie unter dem Nahmen der Therapeuten übten. Nächst ihr fand die Platonische den meisten Beyfall, und zwar aus eben denselben Gründen, wozu noch kam, daß sie der Einbildungskraft, welche unter einem so heissen Himmel, als Aegypten, immer die größte Gewalt ausübet, schmeichelte. Indessen blieben beyde nicht so rein, daß nicht vieles von Aegyptischen Ideen mit in sie hätte hinüber gehen sollen, welches denn desto leichter geschehen konnte, je mehr ihre Grundlehren mit den alten Aegyptischen überein stimmten. Eben das geschahe auch in dem westlichen Asien, und aus dieser Mischung entstanden denn nach und nach so viele abenteuerliche philosophische und theologische Mißgeburten, die wir zum Theil noch im Folgenden werden kennen lernen.

21. Kapi-

21. Kapitel.

Geschichte der Mathematik unter den Griechen.

Inhalt.

Zustand der Mathematik im Oriente, §. 1. Verdienst der Jonischen Philosophie um die Geometrie, §. 2. Des Pythagoras, §. 3. Empedokles. Archytas von Tarent, §. 4. Eleatische Schule. Hippokrates aus Chios, §. 5. Verdienst der Platonischen Schule, §. 6. Der Peripatetischen, §. 7. Alexandrinische Schule, §. 8. Euklides, §. 9. Wiederherstellung der Astronomie, Timocharis, Aristillus, Aristarch, §. 10. Archimedes, §. 11. 12. Eratosthenes, §. 13. Apollonius von Perga, §. 14. Hipparchus, §. 15.

Zustand der Mathematik im Oriente.

§. 1.

Ich habe zwar die Geschichte der Mathematik, da, wo sie mit der Philosophie in Verbindung stehet, im vorigen gelegentlich mit berühret; allein es ist doch noch manches übrig, was bemerket zu werden verdienet, im vorigen aber nicht füglich angebracht werden konnte, ohne die Geschichte der eigentlichen Philosophie zu unterbrechen, und folglich den Leser zu zerstreuen. Da manche Thei-

le der Mathematik in dem gesellschaftlichen Leben unentbehrlich sind, viele auch von der Art sind, daß sie sich bey ein wenig Erfahrung und Nachdenken von selbst darbiethen, so haben auch schon die ältesten Völker vor den Griechen verschiedene gute arithmetische, geometrische und mechanische Kenntnisse gehabt, und haben müssen, weil sonst unbegreiflich seyn würde, wie sie solche Werke aufführen können, als sie wirklich aufgeführet haben. Ein anderer Theil, besonders die Kenntniß der Himmelskörper, war auf das genaueste mit der Religion verflochten, welches denn schon ein wichtiger Bewegungsgrund war, diesen Theil so weit auszubilden, als es die damahligen Umstände verstatteten. Es kommt nur darauf an, ob alle diese Theile, oder auch nur einige derselben wissenschaftlich waren, oder bloß mechanisch geübt wurden; allein nach dem zu urtheilen, was uns die Griechen davon aufbehalten haben, findet bloß das letztere Statt, und wenn ja eine Ausnahme zu machen wäre, so würde man sie in Ansehung der Astronomie machen müssen, als welche bey den ältesten morgenländischen Völkern in der That weit mehr ausgebildet war, als irgend ein anderer Theil der Mathematik. Ich habe davon in dem ersten Abschnitte umständlich gehandelt, habe auch im zweyten gelegentlich bemerket, daß die Astronomie in den Griechischen Schulen nicht allein nicht fortgebildet, sondern aus dem gänzlichen Mangel aller Beobachtung vielmehr so sehr vernach-

vernachlässiget worden, daß sie nur zu oft bis zu dem tiefsten Aberwitz hinab gesunken ist, daher hier nur noch untersuchet werden darf, ob und wie fern sich die Griechen um die übrigen Theile der Mathematik verdient gemacht haben.

Verdienst der Jonischen Philosophen um die Geometrie.

§. 2. Man machte in den morgenländischen Schulen den Anfang des Unterrichtes aus sehr guten Gründen mit der Geometrie, und die meisten Griechischen Philosophen behielten diese Gewohnheit bey, und da sie überhaupt auf eine freyere Art dachten und philosophirten, und nicht durch den Asiatischen und Aegyptischen Zunftzwang gefesselt wurden, so hatten sie sehr bald Gelegenheit, die empfangenen einzelnen geometrischen Sätze und Erfahrungen mit einander zu vergleichen, daraus Schlüsse herzuleiten, und sie mit neuen zu vermehren. Man legt dem Thales, dem ersten, welcher unter den Griechen den Nahmen eines Philosophen verdienet, verschiedene Entdeckungen in Ansehung des Triangels und des Zirkels bey. Besonders machte ihm die bemerkte Eigenschaft des Zirkels, nach welcher alle Triangel, welche den Durchmesser zur Grundlinie haben, und mit der Spitze an den Umkreis reichen, daselbst einen rechten Winkel machen, eine außerordentliche Freude. Proclus versichert, daß er sehr viele ähnliche Entdeckungen gemacht habe;

allein es ist Schade, daß sie nicht genannt werden. Sein Schüler Anaximander schrieb eine Anweisung zur Geometrie, woraus man schließt, daß er den ersten Versuch gemacht, ihr eine wissenschaftliche Gestalt zu geben, welche denn aber noch sehr dürftig gewesen seyn muß, indem die wichtigsten Entdeckungen erst in der Folge gemacht wurden. Von dem Anaxagoras ist bereits im zweyten Kapitel bemerket worden, daß er sich in seinem Gefängnisse mit der Quadratur des Zirkels beschäftiget hat: und das wäre denn der erste bekannte Versuch, welcher in Ansehung dieses Verhältnisses gemacht worden. Er soll auch über die Optik, und besonders über die Perspective geschrieben haben; allein was und wie, ist völlig unbekannt.

Des Pythagoras.

§. 3. Die Pythagorische Schule machte viel aus der Arithmetik und Geometrie, daher sollte man vermuthen, daß sie beyde Wissenschaften sehr weit müsse gebracht haben; allein man findet das eben nicht. So viel man weiß, schränkte sich ihre ganze Beschäftigung mit der Arithmetik auf geheimnißvolle Spielwerke ein, wobey man eben nicht viel Gründlichkeit erwarten darf. Zwar soll Pythagoras in der Geometrie die so berühmte Eigenschaft des rechtwinkeligen Dreyeckes erfunden haben; allein die Umstände, mit welchen diese Erfindung begleitet wird, machen die ganze

Sache sehr verdächtig. Er soll nehmlich vor Freude über seinen Fund den Musen eine große Anzahl Ochsen geopfert haben; ein Vorgeben, welches zur Fabel wird, so bald man bedenkt, daß er alle blutige Opfer verabscheuete, und bey der von ihm behaupteten Seelenwanderung verabscheuen mußte. Wahrscheinlicher ist die ihm beygelegte Entdeckung der Incommensurabilität gewisser Linien, z. B. der Diagonal-Linie eines Quadrates in Vergleichung mit einer der Seiten; ingleichen der Theorie der regulären Körper, aus welcher denn wieder viele andere Entdeckungen flossen. Die vielen astronomischen Entdeckungen, welche manche der alten Schriftsteller ihm beylegen, fallen von selbst weg, so bald man nur bedenkt, daß er keine eigenen Beobachtungen des Himmels anstellte, ohne welche sich denn doch wohl keine Entdeckungen machen lassen. Was er in der Astronomie wußte, hatte er aus Aegypten, nur daß er auch hier das Wahre mit seinen musikalischen Grillen verunstaltete. Um die Musik hatte er allerdings das Verdienst, daß er einige der damahls bekannten mathematischen Grundlehren auf sie anwandte, und dadurch Gelegenheit gab, daß die Musik mit zur Mathematik gerechnet wurde. Er war, so viel man weiß, der erste, welcher das Verhältniß der verschiedenen Längen gleich gespannter Seiten zu den verschiedenen Tönen suchte, und fand; ein Verhältniß, welches lange vor ihm schon mechanisch bekannt

seyn mußte, und also nur eines mathematischen Kleides bedurfte. Aber die Art, wie er auf diese Entdeckung gekommen seyn, und wie er sie ausgebildet haben soll, schmeckt wieder zu sehr nach der Erdichtung, welche in allen Theilen seines Lebens herrscht, als daß ich mich dabey aufhalten dürfte. Die Bestimmung dieses Verhältnisses war nun allerdings ein Verdienst, obgleich nur von der geringern Art; indeß hinderte seine kindische Vorliebe für die Eigenschaften der Zahlen ihn, daß er nicht allen Nutzen von dieser Entdeckung ziehen konnte, dessen sie fähig war. Denn da er keine andere Intervalla für Consonanzen wollte gelten lassen, als welche sich durch die einfachsten Verhältnisse ausdrücken lassen, z. B. $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$: so nahm er zwar die Quarte, Quinte, Octave, die Quinte über der Octave und die doppelte Octave dafür an, verwarf aber die Quarte über der Octave, bloß weil sie durch $\frac{3}{8}$ ausgedrücket wird; ein seltsamer Einfall, welcher ganz wider alle gerade Empfindung ist; denn wenn die Quarte einmahl eine Consonanz ist, so müssen es auch alle ihre Octaven seyn. Aber das Urtheil des Gehöres galt bey dem Pythagoras nichts, der alles nach seinen metaphysischen Vorurtheilen modelte, und durch seine Ausschweifungen den Aristoxenus veranlaßte, die Lehre von den Tönen auf eine andere Art zu behandeln, welche aber eines Philosophen eben so wenig würdig war, worauf ich mich aber hier nicht einlassen kann.

Empe-

Empedokles. Archytas von Tarent.

§. 4. Einer der berühmtesten Pythagorischen Philosophen war Empedokles, ob wir gleich von seinen Verdiensten um die Mathematik wenig wissen. Nach einigen neuern Gelehrten soll er die Newtonische anziehende und den Mittelpunct fliehende Kraft gekannt haben, welche beyde Kräfte die Himmelskörper in ihrem Umlaufe erhalten, weil er von einer Liebe und Zwietracht schwatzte, welche alles zu vereinigen und alles zu zerstreuen suchten. Aber es ist wenigstens Ungerechtigkeit, ein solches Meisterstück des neuern Scharfsinnes mit den rohen und sinnlichen Begriffen der Pythagorischen Schule zu vergleichen. Des Empedokles Liebe und Zwietracht war nichts anders, als die Sympathie und Antipathie der Alten, welche nach den Grundsätzen der Emanation wieder Wirkungen entgegen gesetzter Gottheiten waren. Archytas von Tarent, auch ein Pythagoräer, ist in der Geschichte der Mathematik wichtiger, weil er sich zuerst der Analysis bedient haben soll. Allein da er sie von dem Plato, als derselbe aus den morgenländischen Schulen zurück kam, erlernt haben soll, so würde das Verdienst der Erfindung weder auf ihn, noch auf den Plato, sondern auf die Morgenländer fallen. Indessen machte er vermittelst derselben sehr viele neue geometrische Entdeckungen. Auch das gereicht ihm zum Ruhme, daß er die Geometrie von den Pythagorischen Speculationen befreyet, und sie zum

Nutzen des bürgerlichen Lebens anwendbar gemacht hat. Er legte vermittelst derselben den Grund zu einer wissenschaftlichen Mechanik, und erfand selbst verschiedene nützliche Maschinen. Die künstliche Taube, welche er verfertiget haben soll, und wovon das Alterthum mit großer Bewunderung spricht, wollen wir demselben gerne schenken.

Eleatische Schule. Hippokrates aus Chios.

§. 5. Von den Verdiensten der ältern Eleatischen Schule um die Mathematik wissen wir wenig. Allein, da sie sich durch ihre strengen Vernunftschlüsse hervor that, und die Philosophie mit der Dialektik bereicherte, so ist kaum zu glauben, daß sie die Geometrie sollte vernachlässiget haben. Aber von der jüngern Eleatischen Schule weiß man, daß sie mehrere Theile der Mathematik übte und zum Theil ausbildete, und vielleicht hatte ihre Kenntniß der Geometrie vielen Antheil an der Entstehung des Atomistischen Systemes. Demokrit war wenigstens ein sehr guter Geometer, der verschiedene Lehren dieser Wissenschaft erweiterte. Er soll sich auch um die Perspective und Optik verdient gemacht haben, und wer da weiß, daß die Erkenntniß durch die Sinne, und besonders durch das Gesicht ein so wesentlicher Theil in der ganzen Eleatischen Philosophie war, wird das schon ohnehin vermuthen. Zu des De-

mokrit Zeiten lebte Hippokrates aus Chios, welchen man mit dem berühmten Arzte aus Cos nicht verwechseln muß. Er war eigentlich ein Kaufmann, machte aber banquerott, und kam aus Verzweifelung nach Athen, in der Hoffnung, in dieser großen Stadt sein verfallenes Glück wieder herzustellen. Aus langer Weile besuchte er einmahl eine philosophische Schule, und hier fand er so vielen Geschmack an der Geometrie, daß er sich ihr auch völlig widmete. Er erfand die Lunulam, eine Art krummer Linien, und suchte vermittelst derselben, die Quadratur des Zirkels aufzulösen. Er hielt sich nachmahls zu einer der Pythagorischen Schulen; allein da der Handelsgeist hier wieder in ihm erwachte, und er die Geometrie um das Geld lehrte, so jagte man ihn fort. Er hat Anfangsgründe der Geometrie geschrieben, welche aber nicht mehr vorhanden sind, und uns wenigstens den Zustand dieser Wissenschaft in dem gegenwärtigen Zeitpuncte zeigen könnten.

Verdienst der Platonischen Schule.

§. 6. Da Sokrates ein Feind aller theoretischen und speculativischen Philosophie war, so konnte er auch für die Mathematik nicht sehr eingenommen seyn, und viele der folgenden Schulen, die sich von ihm herschrieben, folgten ihm darin nach. Nur plato macht hier eine vorzügliche Ausnahme; denn da er der Sokratischen Philosophie, und

folglich der ganzen Lehre von der Emanation eine neue, und zwar mehr wissenschaftliche Gestalt geben wollte, so konnte er die Mathematik, und besonders die Geometrie nicht entbehren, daher er sie nicht nur wieder in alle die Vorzüge einsetzte, aus welcher Sokrates sie verdrängt hatte, sondern ihr gewisser Maßen auch eine ganz neue Gestalt gab. Bis dahin hatte sie sich nur mit den leichtesten und einfachsten Aufgaben und Grundsätzen beschäftiget; allein in seiner Schule verließ sie diese Kindheit, und nahete sich ihrem reifern Alter. Besonders waren die Analytik, die Kegelschnitte und die Erfindung mehrerer neuer Methoden die Früchte des Fleisses, welchen Plato und seine Schüler auf diese Wissenschaft wandten. Manches davon war, wenigstens der Grundlage nach, schon vor ihm, so wohl im Oriente als in Griechenland bekannt; allein es waren bloß einzelne Kenntnisse, von welchen man weiter keine Anwendung zu machen wußte. Allein nunmehr wurden sie Theile eines schönen Ganzen, welches dadurch eine ganz veränderte Gestalt bekam. Daß Plato die Analyse, worunter man doch keine heutige algebraischen Formeln verstehen muß, zuerst in der Geometrie angewandt hat, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; allein daß die Kegelschnitte nicht sowohl von ihm selbst, als vielmehr von seinen Nachfolgern erfunden worden, ist wenigstens sehr wahrscheinlich. Eine andere wichtige Entdeckung, welche man, zwar auch nicht dem

Plato selbst, aber doch seiner Schule zuschreiben muß, sind die so genannten geometrischen Oerter, und ihre Anwendung zur Auflösung unbestimmter Aufgaben. Auch die Verdoppelung des Würfels, auf welche schon Hippokrates von Chios gekommen war, ward in des Plato Schule weiter ausgebildet und anwendbar gemacht. Meine Absicht verstattet es mir nicht, mich bey diesen Erfindungen weitläuftiger aufzuhalten; wer mehrere Nachricht davon verlangt, wird in des Montucla schönen Histoire des Mathématiques hinlänglich befriediget werden. Bey dieser Erweiterung der Geometrie, wobey sich denn auch der Nutzen derselben immer mehr zu Tage legte, war es kein Wunder, daß sich mehrere mit derselben beschäftigten, und viele sich ihr ganz allein widmeten. Dahin gehören Neoclis und sein Schüler Leon, welche viele Entdeckungen sollen gemacht haben; Theudius aus Magnesia, Hermotimus von Kolophon, Amiklas von Heraklea, und die beyden Philippi. Eudoxus erfand verschiedene neue Arten von Verhältnissen, und machte sich viel mit den Kegelschnitten zu thun, daher er auch oft für den Erfinder derselben gehalten worden. Menechmus, sein Schüler, und dessen Bruder Dinostratus erweiterten die Lehre von den Kegelschnitten, und der letztere erfand eine Art krummer Linien, welche noch von ihm den Nahmen hat. Allein um die angewandte Mathematik hat diese Schule weit weniger Verdienste. Ihrer armseligen

seligen Astronomie ist bereits in dem vorigen Bande gedacht worden, und da sie von dem Sinne des Gesichts gerade den albernsten Begriff hatte, der sich nur denken läßt, indem sie den gesehenen Gegenstand für ein Etwas hielt, das aus dem Auge selbst heraus fließe, so konnte sie wohl eben keine großen Fortschritte in der Optik machen. Einige Bemerkungen, so viel nehmlich mit diesem Irrthume bestehen konnten, scheinet sie indessen doch gemacht zu haben; z. B. die Fortpflanzung des Lichts in gerader Linie, die Gleichheit der Winkel des einfallenden und zurück geworfenen Strahles, indem sie bald nach ihnen allgemein bekannt waren, und schon als Grundsätze gebraucht wurden. So sehr sich nun auch des Plato Schüler nach seinem Tode in Ansehung der philosophischen Begriffe theilten, so einig waren sie doch in Ansehung des Werthes, welchen sie der Mathematik beylegten, und man sagt nicht zu viel, wenn man die Aufnahme dieser Wissenschaft vornehmlich dieser Schule zuschreibt. Selbst Euklides, dem die Geometrie so viel zu danken hat, wie aus dem Folgenden erhellen wird, war ein Platoniker.

Der Peripatetischen.

§. 7. Von der Peripatetischen Schule läßt sich so viel Gutes in Ansehung der Mathematik nicht sagen. Zwar hatte Aristoteles sehr gute geometrische Kenntnisse mit aus dem Unterrichte des Plato gebracht, und er legt sie in seiner Meta-

physik

physik nur zu oft zur Schau aus; allein er erweiterte sie doch nicht, vielleicht weil sein eigentliches philosophisches System die ganze Kraft seines Geistes erforderte. Zwar kommen in seinen Schriften Züge von den beyden vornehmsten Theilen der angewandten Mathematik, ich meine die Optik und Mechanik, vor, allein sie sind so sehr mit Irrthümern durchwebt, daß man sie nur für die ersten groben Entwürfe dieser Wissenschaften halten kann. Seine mechanischen Fragen würden ihm zu unsern Zeiten gewiß nicht den Nahmen eines Mathematikers erwerben, weil seine meisten Erklärungsarten völlig unrichtig sind, und die erste und vornehmste so gar in das Lächerliche fällt. Denn wenn er die Ursache angeben will, warum der Hebel mit ungleichen Armen ungleiche Lasten im Gleichgewichte erhält, so sucht er sie in den wunderbaren Eigenschaften des Zirkels, die er auf eine kindische Art aufzählet, und denn sagt, daß es kein Wunder sey, wenn eine an Wundern so fruchtbare Figur auch hier ein Wunder wirke. Das ist seine erste mechanische Auflösung, welche in den folgenden Jahrhunderten tausend Mahl ist angestaunt, erkläret und ausgeleget worden. Das sonderbarste ist, daß er in seiner Physik dem wahren Grunde so nahe war, indem er daselbst sehr deutlich behauptet, daß zwey Kräfte, wenn sie sich mit gegenseitig verhältnißmäßigen Geschwindigkeiten bewegen, gleiche Wirkungen hervor bringen; welcher Satz

sehr

sehr leicht nicht allein auf den Hebel, sondern auch auf jede andere bewegende Kraft anzuwenden war. Aber so weit sahe Aristoteles nicht, daher auch dieser für die ganze Mechanik so fruchtbare Grundsatz für ihn todt und unbrauchbar war. Von eben dem Gehalte ist seine Optik. Seine Erklärung des Regenbogens, und der Art, wie man die Gegenstände siehet, und seine Auflösungen verschiedener optischer Erscheinungen verrathen die Kindheit der Kunst, und sind keines Philosophen würdig. Alles, was man daher zu seinem Vortheile sagen kann, ist dieses, daß er der erste war, der hier und in der Physik einen ganz ungebahnten Weg betrat, und so fehlerhaft auch fast alle seine Erklärungsarten sind, so sind sie doch weit erträglicher als die geheimnißvollen theosophischen Träume des Pythagoras und Plato. Ich habe es bereits bey Gelegenheit seiner Philosophie bemerket, daß er der erste war, der die Philosophie aus den Irrgängen der Speculation herab zog, und sie auf die körperliche Natur aufmerksam machte, und das war schon Verdienst genug, denn an ihm lag es gewiß nicht, daß seine Winke beynahe achtzehn Jahrhunderte lang unbemerkt und unbefolgt blieben.

Alexandrinische Schule.

§. 8. Ich habe im vorigen Kapitel der Alexandrinischen Schule gedacht, welche Alexanders Nachfolger in Aegypten, besonders aber Ptole-

mäus Philadelphus in der Stadt Alexandrien veranlaßten. Diese Schule hatte zwar um die eigentliche Philosophie keine vorzügliche Verdienste, weil diese auf dem Wege, welchen sie bisher genommen hatte, wenig Neues mehr erfinden konnte; allein desto wichtiger ward sie für die Mathematik und alle ihre Theile, besonders aber für die Astronomie, welche in dieser Schule aus der Kindheit gerissen wurde, worein die Griechischen Philosophen sie versetzt hatten, und einen festern und sicherern Gang zu nehmen anfing. Die Griechischen Schulen verachteten die Erfahrung, und verließen sich bloß auf Vernunftschlüsse, wozu sie doch bey weitem noch nicht Erfahrungssätze genug hatten; daher machten sie denn in der Astronomie und allen den Wissenschaften, welche schlechterdings auf Erfahrungen gegründet seyn wollen, eine so traurige Figur. Aegypten war das Vaterland der astronomischen Beobachtungen, wo die Griechen ihre ersten astronomischen Kenntnisse geschöpft, sie aber nur zu sehr wieder verdunkelt hatten. Als sie unter den Ptolemäern nach Alexandrien kamen, und die alten Aegyptischen Beobachtungen kennen lernten, so gingen ihnen über ihre bisherigen Verirrungen und Träume die Augen auf; sie fingen an zu beobachten, und kamen dadurch in der Folge in den Stand, das erste vernünftige astronomische Lehrgebäude aufzuführen. Aber die Verdienste dieser Schule schränken sich nicht bloß auf die Astronomie ein; alle Theile

der

der Mathematik erhielten in ihr ihre Ausbildung, und sie ward für diese Wissenschaft das, was Plato's Schule für die Geometrie gewesen war.

Euklides.

§. 9. Der erste, welcher sich darin hervor that, und zwar so hervor that, daß er in der Folge nur von wenigen ist übertroffen worden, war Euklides, welchen man mit dem Philosophen Euklides von Megara, dessen in dem vorigen Bande gedacht worden, nicht verwechseln muß. Er lebte um das Jahr 300 vor Christo, und obgleich sein Vaterland unbekannt ist, so weiß man doch, daß er in Athen unter dem Plato studiert hatte, und einer von den ersten Griechischen Gelehrten war, welche die Ptolemäer nach Alexandrien zogen. Er ist am bekanntesten durch seine Anfangsgründe der Geometrie geworden, welche sich aber auch auf die Arithmetik erstrecken, worin er die bis auf ihn entdeckten geometrischen Grundwahrheiten sammelte, und sie in einer so genauen und strengen Verbindung vortrug, daß sie noch jetzt mit Nutzen zum ersten Unterrichte in dieser Wissenschaft gebraucht werden. Aber das ist bey weitem noch nicht sein größtes Verdienst; er erweiterte nicht nur die Gränzen der Geometrie, obgleich diejenigen Schriften, welche ihm hier vielleicht die meiste Ehre machen würden, verlohren gegangen sind, sondern er ließ beynahe keinen Theil der Mathematik unbearbeitet. Wir haben

noch

noch seine Schrift von den Erscheinungen, welche geometrische Beweise des verschiedenen Auf- und Unterganges der Sterne enthält, womit sich die Astronomie der Alten so sehr beschäftigte. Seine Schrift von der Musik kann uns den besten Begriff von dem Zustande dieser Wissenschaft bey den Griechen geben. Die unter seinem Nahmen vorhandenen zwey Bücher von der Optik aber, wimmeln von so groben Fehlern, daß sie unmöglich von einem Euklides seyn können, ob es gleich gewiß ist, daß er auch über diese Wissenschaft geschrieben hat.

Wiederherstellung der Astronomie. Aristillus, Timocharis, Aristarch.

§. 10. Unter allen Theilen der angewandten Mathematik kam die Astronomie in der Alexandrinischen Schule am ersten zu einigem Grade der Vollkommenheit, und das war denn kein Wunder, weil sie sich in Aegypten ganz auf ihrem mütterlichen Boden befand. Dieses war das Land der Beobachtungen, und da sich jetzt der Griechische Scharfsinn dazu gesellete, so mußten diese vereinigten Vortheile der Astronomie nothwendig eine ganz andere Gestalt ertheilen; obgleich solches erst in einem beträchtlichen Zeitraume merklich werden konnte. Die ersten Griechen, welche in Alexandrien den Weg der Beobachtung betraten, waren Aristillus und Timocharis; nur Schade, daß uns von ihren Verdiensten so

wenig Genaues bekannt ist. Man weiß nur, daß sie von 295 vor Christo bis 269 beobachteten, und daß ihre Arbeiten ihren Nachfolgern ungemein nützlich waren. Es scheinet, daß sie die ersten waren, welche die Stellung der Fixsterne in Ansehung des Thierkreises nach Graden der Länge und Breite bestimmt haben. Nach den vielen Beobachtungen zu urtheilen, deren Ptolemäus gedenkt, waren sie vermuthlich auch die ersten, welche den kühnen Gedanken wagten, ein Verzeichniß der Fixsterne zu entwerfen, indem sich unter ihren Beobachtungen Bestimmungen sehr weit von dem Thierkreise entfernter Sterne befinden. Allein sie schränkten sich nicht bloß auf die Fixsterne ein, sondern sie hinterließen auch sehr viele Beobachtungen, worauf Ptolemäus nachmahls seine Theorie der Planeten bauen konnte. Zu eben derselben Zeit lebte Aristarch von Samos, (welchen man mit dem Kriticus gleiches Nahmens nicht verwechseln muß,) und dessen Verdienste um die Astronomie beynahe noch größer waren. Seine Art, die Entfernung der Sonne von der Erde vermittelst der Dichotomie des Mondes zu bestimmen, wodurch die bisherigen ärmlichen Begriffe von der Größe des Weltgebäudes gar sehr erweitert wurden, ist ein Beweis seines Genies. Er fand auch, daß der Mond ungefähr um zwey Drittel kleiner sey, als die Erde, welches der heutigen Bestimmung sehr nahe kommt. Was ihn vorzüglich merkwürdig macht, ist, daß

er

er die alte Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne, welche Pythagoras mit aus Aegypten gebracht hatte, welche aber aus Mangel der Beobachtung in Griechenland nach und nach verschwunden war, wieder in den Umlauf brachte.

Archimedes.

§. 11. Indem solcher Gestalt die Astronomie in Alexandrien wieder aufblühete, entstand in Sicilien Archimedes, dieses allgemeine mathematische Genie, welches alle seine Vorgänger in dieser Wissenschaft verdunkelte. Er war um 287 vor Christo zu Syracus gebohren, und soll ein Verwandter des Königes Hiero gewesen seyn, ein Umstand, welcher allein ihn gewiß nicht würde so berühmt gemacht haben. Ob er gleich alle Theile der Mathematik umfassete, so glänzte er doch am meisten in der Geometrie und Mechanik, und war für diese Wissenschaften so eingenommen, daß er darüber auch alle Bedürfnisse der Natur vergaß; nur Schade, daß auch er, nach dem Vorgange fast aller Griechischen Philosophen, einen überspannten Werth auf die speculativische Theorie setzte, und die Ausübung so geringe schätzte, daß er sich auch nicht einmahl die Mühe nahm, die vielen nützlichen Maschinen, welche er zur Vertheidigung seines Vaterlandes erfand, aufzuzeichnen und zu beschreiben, wodurch er die Nachwelt um eine Menge brauchbarer Kenntnisse gebracht hat. Die Geometrie war sein liebstes

Feld, und er hat ihre Gränzen in der That gar sehr erweitert. Besonders hat ihm die Bestimmung des Maßes der krummlinigen Größen fast alles zu danken. Eine seiner schönsten Entdeckungen unter so vielen ist die Quadratur der Parabel, und die Bestimmung der Eigenschaften der Spirallinien. In der Mechanik war sein Verdienst nicht geringer, und er war gewisser Maßen der Schöpfer dieser ganzen Wissenschaft. Ihm hat man die wahren Grundsätze der Statik und Hydrostatik zu verdanken. Die erste gründet sich auf den scharfsinnigen Gedanken von dem Mittelpuncte der Schwere, dessen Erfinder er ist, und vermittelst dessen er den berühmten Grundsatz von dem Verhältnisse der Kraft und Last zu der Entfernung von dem Mittelpuncte der Bewegung erwies. Eine Frage, welche ihm der König Hiero vorlegte, als er eine goldne Krone hatte verfertigen lassen, aber den Goldschmid wegen einer Verfälschung in Verdacht hatte, gab ihm Gelegenheit, die vornehmsten hydrostatischen Grundsätze zu entdecken, und dadurch den Grund zu einer bisher ganz unbekannten Wissenschaft zu legen. Die alten Schriftsteller legen ihm vierzig mechanische Erfindungen bey, wovon aber nur einige wenige dem Nahmen nach bekannt sind, wohin vornehmlich die von ihm benannte schief liegende Schraube, die Schraube ohne Ende, die Schiffspumpe, und vielleicht auch der Kloben gehören.

Seine

Seine Brennspiegel.

§. 12. Am meisten entwickelte sich sein mechanisches Genie, als Syracus im Jahr 212 vor Christo von den Römern belagert ward, da er allein durch seine Erfindungen so wohl die vereinigten Bemühungen aller Römischen Ingenieurs, als auch die Tapferkeit der Römischen Soldaten vereitelte, und bey dieser Gelegenheit die so berühmten Brennspiegel erfunden haben soll, womit man ihn die Römische Flotte in Brand stecken läßt. Allein die Sache hat bey genauer Untersuchung so viele Schwierigkeiten, daß man sich nicht wundern darf, daß Kenner sie in Zweifel ziehen, wenn gleich Geschichtschreiber, welche mit den Kräften der Kunst oft sehr unbekannt sind, die Geschichte noch immer fortpflanzen sollten. Sphärische oder parabolische Brennspiegel von der Größe zu verfertigen, daß sie ihren Brennpunct so weit werfen, als dazu erfordert wird, ist unmöglich, und eben so unmöglich ist die Verbindung mehrerer parabolischer Brennspiegel, einen so weiten Brennpunct hervor zu bringen. Büffon hat zwar die Möglichkeit der Sache auf eine andere Art gezeiget, indem er einen großen Brennspiegel aus 400 ebenen Spiegeln, jeden von der Größe eines halben Fußes, zusammen setzen ließ, und dadurch Zinn und Bley in einer Entfernung von 140 Fuß schmolz, und Holz in einer noch weitern Entfernung in Brand steckte. Allein, wenn nun auch die Sache auf diese Art möglich wäre, so bleibt

es doch immer noch unwahrscheinlich, daß sie wirklich geschehen ist. Livius und Plutarch, welche des Archimedes Vertheidigung gar sehr erheben, sagen von seinen Brennspiegeln kein Wort, und eben so wenig Polybius, der funfzig Jahr nach ihnen schrieb, selbst ein guter Mathematiker war, und diese Belagerung weitläufig beschrieben hat. Ueberdieß begreift man nicht, wie die Römer so einfältig seyn, und ihre Schiffe ruhig können verbrennen lassen, da die geringste Bewegung derselben alle Anstalten des Archimedes würde vereitelt haben. Die Errichtung seiner großen Maschine erforderte viele Zeit, und er war ihnen bereits als ein furchtbarer Gegner bekannt, daher jede Anstalt desselben ihnen verdächtig seyn mußte. Da indessen andere sonst glaubwürdige Schriftsteller, als Dio, Diodor, Hero u. s. f. dieses Vorganges erwähnen, so bleibt die ganze Geschichte wenigstens zweifelhaft. Archimedes überlebte indessen das Ende dieser Belagerung, die er so berühmt gemacht hatte, nicht. Die Römer, die seiner Vertheidigung nichts entgegen zu setzen wußten, wurden des Angriffes müde, und verwandelten die Belagerung in eine Bloquade. Die Belagerten wurden sicher, und reitzten dadurch die Römer zu einem unvermutheten Sturme, in welchem Archimedes sein Leben verlohr, so gern auch der Römische Feldherr Marcellus desselben geschonet hätte.

Eratosthe-

Eratosthenes.

§. 13. Um wieder auf die Alexandrinische Schule zurück zu kommen, so lebte um eben dieselbe Zeit, d. i. um 240 vor Christo daselbst Eratosthenes, der mehrere Kenntnisse in sich vereinigte, vorzüglich aber ein guter Geometer und Astronom war. Er bewegte den Ptolemäus Evergetes, zur Beobachtung der Sterne sehr große Armillen aufführen zu lassen, vermittelst deren die Griechen ihre meisten astronomischen Beobachtungen anstellten, und welche aus einer Verbindung mehrerer Zirkel bestanden, welche die Zirkel am Himmel vorstellten. Einer seiner berühmtesten Versuche ist der, die Größe der Erde zu bestimmen, welchen man wohl oft für den ersten dieser Art gehalten hat, obgleich die Chaldäischen Mathematiker diesen Umfang schon so ziemlich genau bestimmt hatten. (S. B. 1. S. 114. f.) Die Art, wie er dabey verfuhr, ist freylich sehr roh und einfach, daher brachte er vermittelst derselben auch 250000 Stadia heraus, welches viel zu viel ist. Eine andere seiner berühmten Entdeckungen ist die Schiefe der Ekliptik, und aus seiner Bestimmung derselben haben einige geschlossen, daß diese Schiefe zu unsern Zeiten geringer sey, als sie ehedem war; allein Riccioli hat schon gezeigt, daß das Verfahren des Griechen sehr fehlerhaft war, und daß, wenn man es gehörig berichtiget, der ganze darauf gebauete Schluß von selbst wegfällt.

Apollonius von Perga.

§. 14. Was die Geometrie in dem Archimedes verlohren hatte, ersetzte ihr Apollonius aus Perga in Pamphilien, welcher die Mathematik von des Euklides Schülern erlernt hatte, und vorzüglich in der Alexandrinischen Schule glänzte. Er lebte um das Jahr 200, und war einer der fruchtbarsten Schriftsteller, welchen die Mathematik nur gehabt hat. Doch hat er seinen größten Ruhm seinem Buche von den Kegelschnitten zu danken, worin er diese Lehre ansehnlich erweiterte, und mit neuen Erfindungen bereicherte. Die letztern sind besonders in dem fünften und siebenten Buche seines eben gedachten Werkes enthalten, worin er de maximis et minimis der Kegelschnitte, und von verschiedenen merkwürdigen Eigenschaften derselben handelt, und zwar mit einem Scharfsinne, welcher einem heutigen Analysten Ehre machen würde.

Hipparchus.

§. 15. Was Apollonius für die höhere Geometrie war, ward Hipparch für die Astronomie. Er war aus Nicäa in Bithynien, lebte um das Jahr 160, und hielt sich vornehmlich zu Alexandrien auf. Seine erste Sorge war dahin gerichtet, die Zeit des Kreislaufes der Sonne genauer zu bestimmen, als man denselben bisher kannte, daher er sie in den Nachtgleichen und Sonnenwenden viele Jahre lang auf das sorgfältigste beobachtete,

obachtete, und durch Vergleichung mit ältern Beobachtungen fand, daß das damahlige Sonnenjahr um fünf Minuten zu groß war. Seine übrigen Beobachtungen betrafen vornehmlich die Excentricität der Sonnenbahn, die Theorie des Mondes, und die Größe der Himmelskörper und des Weltbaues. In Ansehung der letztern blieb er zwar noch weit hinter der Wahrheit zurück; allein er dehnte doch die Gränzen des Weltbaues schon viel weiter aus, als seine Vorgänger. Gern hätte er sich auch an die Theorie der übrigen Planeten gewagt; allein es fehlte zu seiner Zeit noch an hinlänglichen Beobachtungen, daher er dieses Verdienst seinen Nachfolgern überlassen mußte, sie aber doch mit den nothwendigen Materialien dazu versahe, indem er die vor ihm gemachten Beobachtungen berichtigte, und sie mit vielen neuen vermehrte. Ein neuer Stern, welcher zu seiner Zeit erschien, veranlaßte ihn zu einem der größten Entwürfe, welchen die Astronomie nur je gewagt hat, nehmlich die Sterne zu zählen, und in ein ordentliches Verzeichniß zu bringen, damit man in der Folge sehen könnte, ob das Weltgebäude sich in diesem Stücke immer gleich bleibe, oder nicht. Die Schwierigkeit des Unternehmens schreckte ihn nicht ab, und er brachte es darin in der That sehr weit, und beschrieb die Sternbilder mit den dazu gehörigen Sternen auf einer Sphäre, welche er der Alexandrinischen Schule übergab, wo sie noch zu des

Ptolemäi Zeit vorhanden war. Diese Beschäftigung brachte ihn auf eine Entdeckung, welche man zwar schon lange vorher in dem Oriente gekannt hatte, die aber in Griechenland längst war vergessen worden, und nunmehr für eine neue Erfindung gelten mußte, nehmlich die fortschreitende Bewegung des ganzen Sternhimmels um die Pole des Thierkreises. Er fand nehmlich, als er seine Beobachtungen mit den Beobachtungen des Aristillus und Timocharis verglich, daß die Fixsterne seit ihrer Zeit um ungefär zwey Grad fortgerückt waren. Ich habe in dem ersten Bande bemerket, daß die uralte Lehre von dem Alter und der Dauer der Welt auf diese Bewegung des Weltgebäudes gegründet war, daher sie ehedem sehr genau bekannt seyn mußte. Es ist merkwürdig, daß man jetzt, da man in Alexandrien so genau beobachtete, und die Beobachtungen der Vorgänger so sorgfältig aufsuchte, der alten Aegyptischen Beobachtungen mit keinem Worte gedacht findet. Waren sie noch vorhanden, und nicht etwa durch einen Zufall vernichtet worden, so ist wahrscheinlich, daß die Aegyptischen Astronomen, welche jetzt durch die neu angekommenen Griechen verdränget und verdunkelt wurden, sie aus Neid vor ihnen verheimlichten, und in der Folge wohl gar aus eben demselben Neide vernichteten.

---

22. Kapitel.

Allgemeine Anmerkungen über die Philosophie der Griechen.

Inhalt.

Einleitung, §. 1. Begriff und Gegenstand der Philosophie, §. 2. Wie man darauf gekommen, §. 3. Zustand der einzelnen Theile der Philosophie, §. 4. Besonders der Moral, §. 5. Allgemeine Schätzung des Verdienstes der Griechen um die Philosophie, §. 6. Philosophischer Geist, §. 7.

Einleitung.

§. 1.

Das ist nun das vornehmste, was die Griechen in einem Zeitraume von siebzehn, oder, wenn man nur von ihrer bessern Cultur an rechnen will, von fünf Jahrhunderten für eine Wissenschaft thaten, welche, wenn sie gehörig genommen und richtig angewandt wird, für das Glück des Menschen so wohlthätig ist. Sie hatten die ersten Keime derselben in dem Oriente, und besonders in Aegypten empfangen, und bey dem vortheilhaften Griechischen Boden, auf welchem manche andere Künste sehr schnell zur Vollkommenheit gediehen, und bey dem natürlichen Scharfsinne des Volkes, sollte man in einem so beträchtlichen Zeitraume allerdings

dings etwas Mehreres und Besseres erwarten, als man wirklich findet. Der Fehler lag freylich an den aus Asien und Aegypten empfangenen Anfangsgründen, indem die Philosophie dort einmahl einen ganz unrichtigen Weg betreten hatte, auf welchem sie nie zu ihrem Ziele kommen konnte; und zum Unglücke besaßen auch die Griechen nicht Stärke des Geistes genug, ihr eine bessere Laufbahn anzuweisen. Es wird dieß noch deutlicher erhellen, wenn man nur einige allgemeine Blicke auf den ganzen Umfang der Griechischen Philosophie werfen will.

Begriff und Gegenstand der Philosophie.

§. 2. Schon der Begriff, welchen man sich zu dieser Zeit von der Philosophie machte, und der Gegenstand, welchen man ihrer Untersuchung anwies, beweisen dieses. **Weisheit** oder Philosophie war dem ganzen Alterthume die Wissenschaft von dem Wesen und dem Ursprunge der Dinge. Freylich ist der Begriff sehr wahr, wenn er in dem gehörigen Verstande genommen wird; allein, so wie man ihn in Asien und Griechenland nahm, ward der möglichste Nutzen dieser Wissenschaft größten Theils verfehlt. Anstatt sich zunächst auf die Körperwelt einzuschränken, welche uns auf allen Schritten umgibt, und den täglichen Wirkungskreis unserer körperlichen und geistigen Fähigkeiten ausmacht, anstatt die Natur und Eigenschaften der Dinge um uns her zu untersuchen,

suchen, und sie dadurch zu Dienern und Werkzeugen der menschlichen Bequemlichkeit und Glückseligkeit zu machen, und wenn man, nach gründlicher Kenntniß derselben, noch Muth und Kräfte bey sich verspürte, weiter zu forschen, alsdann erst von ihnen zu höhern Wahrheiten fortzuschreiten, so weit es die engen Gränzen unserer Fähigkeiten verstatten: verachtete man die Körperwelt ganz, und gerieth durch einen gewaltigen Sprung ganz auf die erste und ursprüngliche Materie, suchte ihr Wesen, ihre Eigenschaft und ihre Schicksale zu erforschen, und ging darin oft so weit, daß man auch allen andern Wesen den Nahmen der Dinge absprach. Von diesem Sprunge rühret denn der ganze traurige Zustand der Philosophie dieser Zeit her, indem sie das verschmähete, was eigentlich in ihrem Erkenntnißkreise lag, und sich bloß mit einem Gegenstande beschäftigte, von dessen Daseyn sie nicht einmahl sinnlich überzeugt seyn konnte, sondern der ganz ein Geschöpf der Speculation und der Einbildungskraft war.

Wie man darauf gekommen.

§. 3. Es würde unbegreiflich seyn, wie sich der menschliche Verstand eines solchen Sprunges schuldig machen können, ohne in einem so langen Zeitraume das Fehlerhafte in demselben zu entdecken, wenn nicht dessen Geschichte das Räthsel erklärte. Die erste Philosophie war von den Volksbegriffen ausgegangen, und so verkehrt dieses

ses Verfahren auch zu unsern Zeiten scheinen mag, so war doch für den ersten Anfang kein anderer Weg möglich. Die Philosophie entstehet durch Abstraction, diese aber setzt sinnliche Begriffe voraus, von welchen sie geschehen muß, und diese waren nun in den ältesten Zeiten gerade so beschaffen, daß sie keine andere Philosophie geben konnten, als wirklich daraus entstand. Ich habe in den allgemeinen Anmerkungen über die morgenländische Philosophie in dem ersten Bande gezeiget, wie aus den Volksbegriffen von den in allen Körpern befindlichen höhern Wesen das erste philosophische System, ich meine das System der Emanation, entstanden ist. Die Griechen bekamen dasselbe nicht allein aus Aegypten und Asien, sondern fanden es auch in den Begriffen ihres Volkes gegründet, und alles, was sie bis auf die jüngern Eleaten daran thaten, war, daß sie es mehr verfeinerten, und in der Abstraction immer weiter gingen, bis sie endlich so weit geriethen, daß sie die mit dem göttlichen Wesen verbundene Urmaterie für das einzige wesentliche Etwas, alle Körper und körperliche Erscheinungen aber für Täuschung und Blendwerk, für Ideen und bloß in der Seele befindliche Bilder hielten. Kaum sollte man glauben, daß der menschliche Verstand in einer so thörichten Abstraction noch weiter hätte gehen können; allein die jüngern Eleaten und ihre Stiefbrüder, die Sophisten, wagten sich noch um mehrere Schritte weiter,

abstrahir-

abstrahirten auch die Einwirkung der Geisterwelt weg, und erklärten alles aus dem ewigen Flusse der Atomen, welche sie an die Stelle der beseelten Urmaterie setzten. Man siehet nun wohl leicht, daß, nachdem die Abstraction einmahl diesen fehlerhaften Weg eingeschlagen war, sie immer mehr unnütze Spitzfindigkeiten zur Ausbeute davon bringen mußte, je weiter sie auf demselben fortging, bis sie endlich den unbegränzten Skepticismus gebahr, vor welchem auch der letzte Funken einer wahren Philosophie völlig erlosch. Zwar schien es, als wenn Aristoteles sie aus diesen Irrgängen zurück führen wollte, indem er die sichtbare Körperwelt in einen Theil ihrer bisher so sehr verkannten Rechte wieder einsetzte; allein der Verstand war einmahl zu sehr an unnütze Spitzfindigkeiten gewöhnt, als daß er dieselben so bald hätte verlassen sollen, daher that Aristoteles wenig mehr, als daß er ihm den Weg dunkel vorzeichnete, welchen er gehen mußte, den er aber erst zweytausend Jahr nach ihm wirklich betrat.

Zustand der einzelnen Theile der Philosophie.

§. 4. Hieraus läßt sich denn auch der eingeschränkte Umfang erklären, welchen man der Philosophie dieser Zeit gab. Den wichtigsten und erhabensten Theil machte immer die eben gedachte Lehre von dem Wesen und dem Ursprunge der Dinge aus, welche man bald Physiologie, bald

physik,

Physik, bald Metaphysik, bald auch Theologie nannte. Da die Lehre von der Art und den Gründen unserer Erkenntniß mit den beyden herrschenden Systemen genau verflochten war, so entstand sehr frühe diejenige Wissenschaft, welche wir jetzt die Logik nennen, und, so viel man weiß, gehöret das Verdienst, die Philosophie damit bereichert zu haben, den Griechen zu; aber ihnen gehöret auch der Vorwurf, diese so nützliche Wissenschaft, noch ehe sie gehörig ausgebildet war, in die Dialektik umgeschaffen, und sie zu einem gefährlichen Werkzeuge der Disputirsucht und philosophischen Rabbulisterey und Chicane gemacht zu haben. Die eigentliche Physik ward dafür ganz vernachlässiget, und mußte desto mehr vernachlässiget werden, je mehr sich die Philosophie dieser Zeit mit Verachtung aller Beobachtung bloß mit abstracten Speculationen weidete. Selbst die Physik des menschlichen Körpers, oder die Medicin, war lange Zeit ein Gewebe der albernsten Thorheiten, indem sie mit dem Systeme der Emanation, und der darauf gegründeten Magie und Astrologie auf das genaueste verbunden war, auf welchem Fuße sie noch von dem Pythagoras behandelt ward, bis endlich Hippokrates (um 300 vor Christo) sie diesem verächtlichen Zustande entriß, sie auf den Weg der Beobachtung leitete, und sich dadurch das Verdienst erwarb, der Schöpfer dieser dem menschlichen Geschlechte so wohlthätigen und nothwendigen Wissenschaft zu

werden,

werden. Eben so nachtheilig ward die verschmähete Beobachtung der Kosmologie, und der genau damit verbundenen Astronomie, welche beyde Lehren den schwachen Grad von Vollkommenheit, welchen sie mit aus Asien gebracht hatten, unter den Händen der Griechen völlig verlohren, bis sie erst zu Ende dieser Periode in Aegypten eine bessere Gestalt zu gewinnen anfingen.

Besonders der Moral.

§. 5. Die Moral, oder die Lehre von dem verbindlichen Verhalten des Menschen in der Gesellschaft, ist an und für sich so leicht, und ergibt sich aus den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Lebens so sehr von selbst, daß sie nur in so ferne zur Philosophie gerechnet werden darf, als sie die Gründe für das pflichtmäßige gesellschaftliche Verhalten aus höhern allgemeinen Wahrheiten herleitet. Daher ist sie auch sehr frühe in dem Oriente ausgebildet worden, und so wenig Ganzes man auch von der ältesten morgenländischen Philosophie hat, so sind doch die wenigen davon übrigen Bruchstücke hinlänglich im Stande, uns Achtung dafür einzuflößen. Aber es gibt noch einen Grund, welcher die frühe Ausbildung dieser Wissenschaft beförderte, und dieser lag denn in dem herrschenden Systeme der Emanation, welches ganz darauf gestimmt war, das menschliche Verhalten bis auf die kleinsten und unbedeutendsten

Bayerische Staatsbibliothek München

Handlungen zu leiten und zu beherrschen, und ich habe es bereits im vorigen bemerket, daß die darauf gebauete Moral sehr glänzende Seiten hatte, besonders da sie so mächtig auf die Einbildungskraft und Empfindungen wirkte, und daher sehr geschickt war, der damahls noch so starken Sinnlichkeit eine andere, für die damahligen Zeiten wohlthätigere Sinnlichkeit entgegen zu setzen. Aber das ist auch alles, was sich zu ihrem Vortheile sagen läßt. Denn auf der einen Seite unterstützte sie den gröbsten Aberglauben aller Art, und auf der andern war sie auf einen so betrüglichen Grund gebauet, dessen Schwäche einem nur mittelmäßig aufgeklärten Kopfe sehr bald einleuchten mußte, und dann waren die Folgen desto gefährlicher, weil, in Ermangelung besserer Gründe, Irreligion und Zügellosigkeit der Sitten unmittelbar daraus folgten. Dieß geschahe in Griechenland wirklich, besonders als die Eleaten und Sophisten die Schwächen der Pythagorischen, Sokratischen und Platonischen Moral aufdeckten, und da sie nichts als Irreligion dagegen zu geben wußten, das schrecklichste Verderben der Sitten einführten. Zwar suchten Pyrrho und Aristoteles diesem Uebel zu wehren; allein die Gründe, welche ihre Philosophie für die Moral aufstellte, waren viel zu kalt und speculativisch, als daß sie auf die Einbildungskraft und Begierden wirken konnten, als welche analogische Bewegungsgründe erfordern. Epikurs Moral,

welche

welche sich ganz auf Gemüthsruhe und Zufriedenheit gründete, hatte von diesem Analogischen so viel, als bey seiner theoretischen Philosophie möglich war, daher er unter den Griechen auch der erste ist, der auf den Nahmen eines wirklich philosophischen Moralisten Anspruch machen kann. Allein seine Moral ist nur für den Menschen im ruhigen Gemüthsstande, und für diesen ist sie in der That vortrefflich; allein für die erhitzte Einbildungskraft und empörten Begierden ist sie viel zu ohnmächtig, und diese bedürfen denn doch der Leitung der Moral am ersten und meisten. Daher war es denn kein Wunder, daß sie ihre Absicht nicht allein nicht erreichte, sondern, da sie auf der andern Seite durch die vernichtete Furcht vor dem göttlichen Wesen und einer bestrafenden Zukunft den Begierden so viele Blöße gab, vielmehr verfehlte.

Allgemeine Schätzung des Verdienstes der Griechen um die Philosophie.

§. 6. Wenn man alles, was bisher von der Philosophie der Griechen gesagt worden, zusammen nimmt, so wird es nicht schwer seyn, das Verdienst dieses Volkes um diese Wissenschaft nach der Wahrheit zu bestimmen, ohne es, wie gemeiniglich geschiehet, auf der einen Seite über die Gebühr zu vergöttern, und auf der andern zu tief herab zu würdigen. Den Trieb, die Wahr-

heit zu finden, kann man ihnen nicht absprechen, und eben so wenig, den Willen, diese Wahrheit da zu ergreifen, wo man sie zu finden glaubte, selbst auf Kosten der ältesten und liebsten Vorurtheile. Auch im Scharfsinn und der Abstraction haben sie in der ganzen bis auf sie bekannten Welt nicht ihres gleichen, und man kann ihnen darin eher ein Uebermaß, als einen Mangel zur Last legen. Allein so nothwendig beyde zur Entdeckung der Wahrheit sind, so sind sie doch dazu allein nicht hinlänglich. Es wird noch dazu erfordert, theils, daß man nicht auf eine ausschließende Weise nach einer Wahrheit lüstern sey, welche ganz außer dem Bezirke der menschlichen Erkenntnißkräfte liegt, theils aber auch, daß man die den menschlichen Kräften mögliche Wahrheit auch auf dem gehörigen Wege suche. In beyden Stücken fehlte die Griechische Philosophie; in dem letztern, indem sie alle Beobachtung verachtete, und sich bloß auf die Stärke der Abstraction und Vernunftschlüsse verließ, und in dem ersten, daß sie das Wesen und den Ursprung der Dinge ergrübeln wollte, für welche der Mensch doch keine Sinne hat, und vermuthlich nie bekommen wird. Wird es ihm je einmahl gelingen, etwas davon zu errathen, so wird es nicht anders, als vermittelst einer vollkommnen Kenntniß der einzelnen Theile der Körperwelt geschehen können, und wie weit wir jetzt nach zweytausend Jahren noch davon entfernt sind, darf ich wohl

nicht

nicht erinnern. Wie konnte sich nun die Griechische Philosophie einen glücklichen Erfolg versprechen, da sie noch unendlich weiter davon entfernt war, als wir, indem die physischen Begriffe, welche selbst ihre größten Philosophen hatten, oft kaum so viel werth sind, als die, welche zu unsern Zeiten ein jeder nur mittelmäßig aufgeklärter Landmann hat. Das ganze Verdienst der Griechischen Philosophie bestehet folglich in der Stärke der Vernunftschlüsse, und der Werth derselben hängt von den Gründen ab, von welchen sie ausging, und von den Gegenständen, auf welche sie sich heftete. Die erstern sind bey dem großen Mangel an Erfahrungen und Beobachtungen nur zu oft willkührlich und einseitig, daher auch die darauf gebaueten Schlüsse nicht besser ausfallen können, und die letztern sind eben so oft außer dem Bezirke des menschlichen Verstandes, daher auch nichts als Hirngespinste und Träume die Ausbeute seyn können. Gerieth hingegen ihre Philosophie auf Gegenstände, welche eigentlich für die Speculation sind, da machte ihr Scharfsinn auch die schnellesten und wichtigsten Fortschritte, wie von der Geometrie und ihren höhern Lehren unläugbar ist, und aus dem, was ein einziger Mann, ich meine den Hippokrates, in der Medicin leistete, und was nachmahls die Griechen für die Astronomie in Aegypten thaten, läßt sich einsehen, wie unendlich mehr die Philosophie gewonnen haben würde, wenn sie mit ihrem

natürlichen Scharfsinne auch den Weg der Beobachtung verbunden hätten.

Philosophischer Geist.

§. 7. Bey dem natürlichen Hange der Nation zum Nachdenken und Forschen, bey der großen Freyheit, mit welcher die Philosophie gelehret wurde, nachdem sie sich des morgenländischen Zunftzwanges entlediget hatte, und bey der Menge der philosophischen Schulen, welche es nicht allein in Athen, dem Mittelpuncte des Geschmackes und der Gelehrsamkeit, sondern auch in den meisten übrigen Städten gab, konnte es nicht fehlen, daß sich nicht ein gewisser Grad des philosophischen Geistes auch auf die ungelehrten Stände der Nation hätte verbreiten sollen, und man findet denselben bey den Griechen auch wirklich, und zwar in einem Grade, welchen bisher noch keine gesittete Nation aufzuweisen hatte; daher man wohl nicht irret, wenn man den schnellen Fortschritt dieses Volkes in den Künsten, besonders in den Künsten des Geschmackes, zum Theil mit von diesem allgemeinen Hange zu untersuchen, zu forschen und zu grübeln herleitet. War gleich die Sucht der Sophisten, über alle Gegenstände des bürgerlichen Lebens zu philosophiren, mehr ein glänzendes Wortgepränge, so bewies es doch, daß man dergleichen Gegenstände schon der Philosophie werth und fähig hielt, und ihr Beyspiel

mußte nothwendig auch auf andere wirken. Ich kann mich hier nicht auf einzelne Fälle einlassen, sondern muß den, welcher selbige verlangt, auf die Griechische Geschichte verweisen, wo man häufige Beweise davon antreffen wird. Nur von der Art dieses philosophischen Geistes muß noch etwas gesagt werden, indem derselbe mehrere Gestalten annehmen kann, aber nicht jede dem gesellschaftlichen Leben gleich vortheilhaft ist. Der philosophische Geist ist immer der Wiederschein von der theoretischen Philosophie, und er ist entweder wohlthätig oder nachtheilig, so wie das Licht ist, von welchem er ausfließet. Die herrschende theoretische Philosophie theilte sich in zwey einander entgegen gesetzte Hauptarten, wovon die eine jede Erscheinung und jede Bewegung von der Wirkung eines inwohnenden Geistes herleitete, die zweyte aber das ganze Geisterreich von der Körperwelt völlig ausschloß, und alles aus dem ewigen Flusse der Atomen herleitete. Der Skepticismus war bloß eine Folge der letztern, und die Aristotelische Mittelstraße war noch zu neu, als daß sie jetzt schon einen beträchtlichen Einfluß auf den Geist der Nation hätte haben können, daher es hier bloß auf die beyden ersten ankommt. Die erste ward durch die herrschende Religion unterstützt, von welcher sie ausgegangen war, die letzte aber ward von den Sophisten auf das geflissentlichste verbreitet. Aber wer siehet nicht, daß der philosophische Geist, welcher von jeder ausging, von

eben so verschiedener Art seyn mußte, als die beyden Systemen selbst. Verbreitete die Emanation mit der einen Hand eine Art von philosophischer Aufklärung, besonders nachdem sie die Lehre von der Betrieglichkeit der Sinnen angenommen hatte, so unterstützte sie auch mit der andern den plumpesten Aberglauben aller Art, den Glauben an unzähligen guten und bösen Geistern, an den Mitteln, sich die letztern unterwürfig zu machen, an den Einfluß der Gestirne, an Träume, Vorbedeutungen und andere Thorheiten, so daß sie mehr ein Werkzeug der Verfinsterung als der Aufklärung ward. Die eleatische Philosophie verscheuchte zwar diese Geschöpfe einer ungeleiteten Einbildungskraft, aber sie verscheuchte zugleich alles, was für die Leitung des menschlichen Verhaltens bisher am wirksamsten gewesen war, daher sie das größte Verderben der Sitten einführte und unterstützte. Ich glaube, diese Mischung zweyer widerwärtiger Arten des philosophischen Geistes ist die wahre Ursache des sonderbaren Contrastes von Aberglauben und Unglauben, von vorzüglichen Tugenden und den ausgezeichnetsten Lastern, von Rechtschaffenheit und Bosheit, von Mäßigung und Zügellosigkeit, von Aufklärung und Unwissenheit, welche man nicht leicht bey einem andern Volke in dem Maße antreffen wird, als bey den Griechen, selbst in ihrer glänzendsten Periode. Muß man daher dem philosophischen Geiste der Griechen die Gerechtigkeit wiederfahren

lassen,

lassen, daß er sich in solchen Gegenständen, welche mit den Sitten in keiner Verbindung stehen, sehr oft auf die vortheilhafteste Art auszeichnet, so kann man auch nicht läugnen, daß er in Ansehung der letztern nur zu oft auf die verderblichsten Abwege gerieth, welche gerade zur Zerrütung aller gesellschaftlichen Bande, und zur Zernichttung aller Ruhe und Glückseligkeit des bürgerlichen Lebens führte. Die Beweise davon liefert die Griechische Geschichte auf allen Seiten.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Philosophie unter der Herrschaft der Römer bis auf das achte Jahrhundert.

Einleitung.

§. 1.

Es schien, als wenn die Griechen in der Philosophie bereits die ganze Kraft des menschlichen Geistes erschöpft, und den folgenden Jahrhunderten nichts mehr zu erfinden übrig gelassen hätten; oder vielmehr, auf dem Wege, welchen die Philosophie einmahl eingeschlagen hatte, war ihr Ziel erreicht, und es war für sie nichts mehr zu thun übrig, als sich auf diesem Wege so lange herum zu tummeln, bis Zeit und Glück ihr eine andere, ihrem Wirkungskreise angemessenere Laufbahn anweisen würden. In dem gegenwärtigen Zeitpuncte geschahe das noch nicht; denn obgleich die Mathematik und Astronomie diesen einzigen richtigen Weg bereits betreten hatten, und schnelle Fortschritte darauf machten, auch die Physik des menschlichen Körpers, ich meine die Medicin, immer mehr Lorbern auf demselben brach, so blieben doch die übrigen Theile der Philosophie, was

sie gewesen waren, unnütze und von aller Beobachtung entblößte Speculation, und da diese unter den Griechen bereits durch alle nur mögliche Grade, von der simlichsten Pythagorischen Emanation an bis zur unbegränzten Zweifelsucht, gegangen war, so blieb den Philosophen dieses Zeitraumes nichts mehr übrig, als alle bisherige philosophische Systeme unaufhörlich wieder zu käuen, oder sie entweder unter sich, oder mit den alten rohen Emanations-Begriffen, auch wohl mit der herrschenden Volks-Religion zu verbinden, um den dem menschlichen Geiste so natürlichen Trieb zu dem Neuen wenigstens auf diese Art zu befriedigen. Aber da die einzelnen Theile, welche in die Mischung übergingen, keine Wahrheit hatten, so konnten auch die neuen daraus gebildeten Systeme nichts von derselben haben, und sie wurden desto abenteuerlicher und ungeheuerer, je seltsamer die einzelnen Theile waren, welche man zusammen zu schmelzen suchte, wie aus der Eklectischen, Gnostischen und Cabbalistischen Philosophie erhellen wird.

Verbreitung des philosophischen Geistes.

§. 2. So unfruchtbar nun dieser lange Zeitraum von völligen acht Jahrhunderten für die theoretische Philosophie ist, so wichtig ist er in Ansehung des philosophischen Geistes, dessen schnelle, weite und wirksame Verbreitung diesen Zeitraum in der Geschichte des menschlichen Verstandes über-

aus merkwürdig macht. Die Griechen hatten diesen Geist durch ihren Hang zur Philosophie, und durch den freyen, unbegränzten Vortrag derselben erwecket und vorbereitet; Rom faßte ihn begierig auf, und verbreitete ihn nicht nur sehr schnell unter sich, sondern zwang ihn auch durch seine Waffen allen drey Welttheilen auf, und ist etwas, das uns mit Rom wegen seiner Herrschsucht und unsinnigen Eroberungen aussöhnen kann, so ist es dieses, daß es das Mittel und Werkzeug ward, Cultur und Aufklärung durch einen so großen Theil der damahls bekannten Welt zu verbreiten. Ich habe bereits in dem vorigen gezeigt, daß der auf der theoretischen Philosophie der Griechen gegründete philosophische Geist nicht anders, als von sehr vermischter Art seyn konnte, und so mußte es denn auch der seyn, welchen Rom fortpflanzte, und nur zu oft führte er zur Irreligion, zur unbegränzten Befriedigung der Begierden, und zur Zügellosigkeit der Sitten. Aber bey allen diesen Mängeln, denn wo ist etwas unter dem Monde ohne Mängel, war er doch im Ganzen überaus wohlthätig für das menschliche Geschlecht, besonders da sich ein schwaches Licht von ihm bis auf die untersten Classen des Volkes zu verbreiten anfing. Und hätte er auch weiter nichts gethan, als daß er die in der ganzen damahls bekannten Welt bey dem Volke herrschenden groben Emanations-Begriffe mit der darauf gebaueten Vielgötterey, Magie, Astrologie, Zeichendeutung,

u. s. f.

u. s. f. wodurch das Volk eine unaufhörliche Beute des schwärzesten Aberglaubens, und der gierigsten Habsucht und Sclaverey ward, auf immer stürzte: so würde er schon Ehrensäulen und das dankbarste Andenken verdienen. Freylich mußte er dabey sehr verschiedene Wege gehen, nachdem die Empfänglichkeit des Volkes war, welches er aufzuklären hatte, zum Theil auch nachdem das Licht war, von welchem er wiederstrahlte; daher veranlaßte er in den mehr westlichen Theilen die Christliche, in den mehr östlichen aber die Mahometanische Religion. Beyde waren im Grunde Folgen der durch die Griechische Philosophie bewirkten, und durch Roms Waffen verbreiteten Aufklärung, bey welcher die Vielgötterey mit ihrem ganzen Gefolge von Aberglauben nicht mehr die Stelle einer wohlthätigen Volks-Religion vertreten konnte.

---

1. Kapitel.

Geschichte der Philosophie zu Rom bis zur Römischen Monarchie.

Inhalt.

Philosophie der Hetruscier, §. 1. Altes Rom, keine Philosophie, §. 2. Erste Griechische Philosophen zu Rom, §. 3. Einführung der Philosophie daselbst, §. 4. Schicksale der Pythagorischen Philosophie zu Rom, §. 5. Der ältern Platonischen, §. 6. Der neuern, §. 7. Philosophie des Cicero, §. 8. 9. Schicksale der Stoischen Philosophie zu Rom, §. 10. Der Peripatetischen, §. 11. Der Epikurischen, §. 12. Der Pyrrhonischen, §. 13.

Philosophie der Hetruscier.

§. 1.

Da Rom seine höhere Cultur erst in der Folge von den Griechen bekam, so konnte es auch vorher keine Philosophie im eigentlichen Verstande haben, denn was man allenfalls in einem sehr weiten Sinne unter diesem Nahmen verstehen möchte, war weiter nichts, als gewisse Lehren von dem Ursprunge der Dinge, welche entweder von den Volksbegriffen abstrahiret, oder auch aus Asien hergeleitet waren, und gemeiniglich geheim gehalten wurden, weil das überall noch sehr rohe

Volk

Volk sie weder begreifen, noch gehörig anwenden konnte. Da Italien sehr frühe und noch lange vor dem Anfange des Griechischen Staates von Griechenland und dem westlichen Asien aus bevölkert worden, so konnte es auch sehr frühe dergleichen geheime Lehren empfangen haben, und hatte sie wirklich empfangen, wenn auch schon die ersten über Gallien und aus Deutschland in dasselbe eingewanderten Völker nichts davon sollten mitgebracht haben. Das wenige, was uns von den Lehren der Hetruscier noch vor Roms Entstehung, von dem Alter der Welt, von dem Ursprunge der Dinge, von dem göttlichen Wesen, u. s. f. übrig ist, beweiset ganz den morgenländischen Ursprung derselben. Ich habe bereits in dem vorigen Bande bemerket, daß die für die Dauer der Welt angenommenen 6000 Jahre, welche sich auch in Hetrurien finden, sehr genaue und langwierige astronomische Beobachtungen voraus setzen; diese konnten nun nirgends als in Asien oder Egypten gemacht seyn, weil, so viel man wenigstens weiß, nirgends dergleichen Beobachtungen angestellet wurden, welche zu solchen Schlüssen hätten führen können. Uebrigens herrschte in ganz Italien die dem ganz rohen Menschen so natürliche Vielgötterey, mit allem ihrem Aberglauben, so wie sie denn auch in den ältesten Zeiten mit Menschenopfern verbunden war, welche immer der sicherste Beweis des höchsten Grades der Rohheit und Sinnlichkeit sind.

Altes Rom, keine Philosophie.

§. 2. Nachdem Romulus dem kleinen, aus wilden Räubern errichteten Staate die erste rohe Einrichtung gegeben hatte, fuhr sein Nachfolger Numa auf diesem Wege fort, richtete den Gottesdienst ein, gab einige Gesetze für die dringendsten Fälle, verbesserte das Jahr, und suchte das rohe Volk gesittet zu machen. Alles das konnte er thun, ohne ein großer Philosoph zu seyn; er durfte nur ein wenig geraden Menschenverstand haben. Aber nichts desto weniger hat man ihn in den ältern so wohl, als neuern Zeiten wider seinen Dank und Willen zu einem Philosophen machen wollen, ob man gleich nichts für diese Behauptung anzuführen weiß, als seine eben gedachte Bemühung, ein wenig mehr Ordnung unter den wilden Gliedern seines Staates einzuführen. Daß er sich dabey ein geheimnißvolles Ansehen gab, auch mit unter Wunder that, war dem Geschmacke seiner Zeit gemäß, nach welchem neue Gesetze bey so rohen und wilden Völkern ohne dergleichen Hülfsmittel keinen Eingang fanden. In den folgenden Zeiten findet sich nicht die geringste Spur von Philosophie unter den Römern, konnte sich auch nicht finden, weil der Staat ganz ein Staat wilder Krieger war, der nichts als Tapferkeit und Leibesstärke schätzte, und eben durch diese völlig kriegerische Stimmung nach und nach dahin gelangte, daß er sich nicht nur zum Herren von Italien, sondern auch eines großen

Theiles

Theiles der damahls bekannten Welt machen konnte.

Erste Griechische Philosophen zu Rom.

§. 3. Rom lernte die Philosophie erst dem Nahmen nach kennen, nachdem es bereits sechs Jahrhunderte gestanden, und schon beträchtliche Eroberungen außer Italien gemacht hatte. Es hatte der Stadt Athen wegen Verwüstung der Sicyonischen Stadt Oropus eine Strafe von 500 Talent aufgelegt, und diese suchte Athen durch eine feyerliche Gesandtschaft um 156 vor Christo abzubitten. Vermuthlich glaubte es in seinem Ansuchen desto glücklicher zu seyn, wenn es lauter Philosophen zu Gesandten wählte, welche nebst der Gabe der Ueberredung auch den Reitz der Neuheit für sich hatten. Allein der Kunstgriff hätte bald sehr übel für Athen ausschlagen können. Man wählte dazu den Platoniker Karneades, den Stoiker Diogenes, und den Peripatetiker Kritolaus, Männer von drey widerwärtigen Secten, welche sich in Athen auf das heftigste verfolgten, und nun in Rom nicht allein ihren Hader, sondern auch ihre ganze skeptische Rabbulisterey zur Schau auslegten. So declamirte Karneades heute vor der ansehnlichsten Versammlung zum Lobe der Gerechtigkeit, und morgen bewies er gerade das Gegentheil, und glaubte Wunder, wie sehr er die unbegreifliche Kunst der Griechischen Philosophie, welche aus weiß schwarz, und

aus schwarz weiß machen konnte, dem unwissenden Rom empfohlen hätte. Aber dieses war damahls noch von geraden und unverdorbenen Sitten, und konnte es folglich nicht für gleichgültig halten, daß Tugenden, ohne welche keine häusliche, geschweige eine bürgerliche Gesellschaft bestehen kann, auf solche Art den Trugschlüssen eines spitzfindigen Schwätzers Preis gegeben werden sollten. Besonders eiferte der ernste Cato wider die zügellose Zunge der Griechischen Schwätzer, und brachte es auch wirklich in dem Senate dahin, daß man sie auf eine gute Art aus Rom fortschaffte, wofür sich diese ohne Zweifel durch den Titel der **Barbaren** an den Römern werden gerochen haben. Es hat auch wohl zu unsern Zeiten Männer gegeben, welche die in den drey Griechen der Philosophie zugefügte Beschimpfung für barbarisch und unerhört ausgegeben haben, ohne zu bedenken, daß die Griechische Philosophie dieser Zeit bereits so sehr in bloße Spitzfindigkeit und sophistisches Geschwätz ausgeartet war, daß sie den guten Sitten nothwendig verderblich werden mußte. Hätten sich die Griechischen Philosophen zu Rom mehr durch Gründlichkeit und eine wohlthätige Moral, als durch sophistische Fechterstreiche ausgezeichnet, so würde auch ein Cato nichts wider sie haben einwenden können. Die Römische Jugend dachte freylich anders, denn auf diese machte der Schimmer der Griechischen Beredsamkeit einen unauslöschlichen Eindruck, und

es

es scheinet, daß nach der eben gedachten Gesandtschaft sich von Zeit zu Zeit Griechische Philosophen eingeschlichen haben, daher das Verboth wider sie mehrmahls wiederhohlet werden mußte.

Einführung der Philosophie daselbst.

§. 4. Allein Rom blieb diesem Hange zur Gründlichkeit und Rechtschaffenheit nicht lange getreu. So wie es einen Theil von Griechenland nach dem andern unterjochte, so ward es auch mit den Griechischen Künsten und Sitten vertrauter, und nahm sie nebst der morgenländischen Ueppigkeit mit offenen Armen auf, so daß in kurzem fast ganz Griechenland nach Rom versetzet ward, daher denn ganz natürlich auch die Griechische Philosophie eine günstige Aufnahme zu Rom fand. Den ersten Anfang machten diejenigen, welche die oben gedachten Philosophen in ihrer Jugend zu Rom gehöret hatten, und aus der Griechischen Philosophie wenigstens ihre Privat-Beschäftigung machten, wohin auch der Ueberwinder Karthago's, Scipio der Afrikaner gehöret, welcher einen vorzüglichen Geschmack an der Philosophie des Sokrates und Plato fand. Ihrem Beyspiele folgten besonders einige angesehene Rechtsgelehrte, dergleichen Q. Tubero, und Q. Mutius Scävola waren, welche die Stoische Philosophie um ihrer Moral willen lieb gewannen, welche der ernsten Römischen Denkungsart unter allen philosophischen Schulen am angemessensten war. Das

meiste hat die Griechische Philosophie dieser Zeit dem Lucull zu danken, als welcher die Philosophie nicht allein selbst eifrig studierte, sondern auch viele Philosophen nach Rom zog, und durch sein Beyspiel auch andere reiche und angesehene Römer bewegte, auf ihre Kosten gelehrte Männer nach Rom zu ziehen. Von dieser Zeit an, wurden alle philosophische Systeme, welche Griechenland nur ausgebrütet hatte, zu Rom öffentlich gelehret, und obgleich die Stoische Philosophie bey den gelehrtesten und vornehmsten Römern immer einen merklichen Vorzug genoß, so fehlte es doch auch den übrigen Schulen nicht an Liebhabern, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Schicksal der Pythagorischen Philosophie zu Rom.

§. 5. Ungeachtet die Pythagorische Philosophie in dem untern Italien, folglich in der Nachbarschaft Roms entstand, so hatte sie doch die Einwirkung auf Rom nicht, welche man aus der Nähe des Ortes sollte vermuthen können; denn theils war Roms damahlige Cultur noch bey weitem nicht von der Art, daß sie einer Philosophie bedurft hätte, oder derselben nur fähig gewesen wäre, theils mußte auch der geheime Endzweck des Pythagoras, nach welchem es ihm mehr um bürgerliche Herrschaft, als um Verbreitung und Erweiterung vernünftiger Begriffe zu thun war, seiner Philosophie den Eingang in alle diejenigen

Staaten

Staaten verschließen, welche bereits mit einer ordentlich eingerichteten Obrigkeit versehen waren. Indessen fehlte es in der Folge, nach Zerstörung der Pythagorischen Gesellschaft, da folglich die Gefahr vor ihrer Herrschsucht bereits vorüber war, nicht an Personen, welche ihre Philosophie bewunderten, und sich damit zu brüsten suchten, woran denn das geheimnißvolle Dunkel, worein sie sich hüllete, den meisten Antheil haben mochte, weil dieses zu allen Zeiten die Neugierde des Menschen reitzet, und dem ihm natürlichen Hange zu dem Wunderbaren schmeichelt. So hatte der Dichter Ennius einige Pythagorische Lehren, besonders die von der Seelenwanderung aufgefangen, welches denn desto weniger befremden darf, da er in dem untern Italien gebohren war, und sich lange in demselben aufgehalten hatte. Noch mehr Geschmack fand Publius Nigidius, mit dem Zunahmen Figulus, an der Philosophie des Pythagoras, daher auch Cicero, zu dessen Zeit er lebte, ihn sehr hoch schätzte. Allein alles, was man zum Beweise seiner Kenntnisse anführet, schränkt sich auf Astrologie und das Pythagorische Spiel mit den Zahlen ein. In der erstern war er vorzüglich stark, und da alle seine Prophezeihungen sehr richtig eingetroffen seyn sollen, so kam er sogar in den Verdacht der Magie, welche aber im Grunde, so wie andere ähnliche Taschenspiele, mit zur Pythagorischen Philosophie gehörten. Man hält ihn zugleich für einen großen Mathematiker;

allein ich finde auch keinen andern Beweis dafür, als daß er die Arithmetik, nach Pythagorischer Art, zu Vorhersagung künftiger Dinge gemißbrauchet hat; daher ich ihn lieber für einen abergläubigen Fantasten, als für einen Philosophen halten möchte. Rom hatte des Aberglaubens dieser Art in seiner Volks-Religion bereits genug, daher eben nicht nöthig war, denselben von fremden Orten einzuführen, daher auch 174 oder 140 vor Christo alle Chaldäer und andere ähnliche Zeichendeuter förmlich aus Rom verbannet wurden.

Der ältern Platonischen.

§. 6. Ein wenig mehr Glück machte die ältere Platonische Philosophie, welche zwar auch auf der Emanation gegründet war, aber doch den gesunden Menschenverstand nicht so sehr beleidigte, als die vorige, und noch dazu den Reitz eines blühenden einnehmenden Styles vor sich hatte. **Lucull**, auch ein Zeitgenosse des Cicero, war der erste, der sie vorzüglich begünstigte. Ihm folgte **M. Brutus**, welcher alle Griechische Secten gekostet hatte, und sich endlich für die Platonische erklärte, sie auf das emsigste zu verbreiten suchte, und, seiner vielen Staatsgeschäfte ungeachtet, selbst einige Bücher darüber schrieb, wovon aber keines mehr übrig ist. Daß auch sein Wandel strenge und tugendhaft war, war nicht allein den Grundsätzen der Platonischen Moral,

sondern

sondern auch der damahligen Römischen Genügsamkeit gemäß; nur der an dem Cäsar begangene Mord war ein schlechter Beweis von der Platonischen Beherrschung der Leidenschaften. Noch berühmter als er, wenigstens in der Geschichte der Philosophie, ist M. Terentius Varro, dieses allgemeine Genie, welcher alle Theile der Gelehrsamkeit umfaßte, und mit gleichem Glücke bearbeitete. Allein, auch von seinen philosophischen Schriften ist nichts mehr übrig, man müßte denn sein Werk de re rustica hierher rechnen, worin er die Landwirthschaft in der That mit mehr Ordnung und Verstande beschrieben hat, als vielleicht je ein Grieche vor ihm gethan hatte.

Der neuern.

§. 7. Die neuere, oder so genannte mittlere platonische Philosophie zeichnete sich vornehmlich durch ihre herrschende Zweifelsucht von der ältern aus, und schien folglich dem ernsten, gründlichen Römischen Charakter eben nicht sehr angemessen zu seyn. Allein, sie hatte dagegen andere Vortheile, welche ihr den Eingang in Rom verschafften. Sie schränkte die Zweifelsucht mehr auf die bloßen Vernunftwahrheiten ein, räumte aber für das praktische Leben einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit ein, wodurch sie die thörichten Abwege der Pyrrhonisten vermied, und aus ihren Zweifeln eine bloße wohlthätige Uebung des Verstandes machten. Ueberdieß beflissen sich ihre Anhänger der

Beredsamkeit, zunächst freylich wohl, um in den Kämpfen mit den übrigen Secten des Sieges desto mehr versichert zu seyn; allein neben bey wandten sie denn doch auch ihre Beredsamkeit vor Gerichte und in andern öffentlichen Geschäften an, und verschmäheten dabey auch keine obrigkeitlichen Aemter. Alles dieses befreyete ihre Philosophie von dem Vorwurfe einer müßigen unnützen Speculation, welchen andere Secten hören mußten, und machte sie desto geschickter, von Männern, die sich den Geschäften widmeten, studieret zu werden. Sie war daher jetzt desto mehr zu Rom willkommen, wo man theils noch das Gründliche und Nützliche dem bloßen Schimmer vorzog, theils bey der damahligen noch republikanischen Verfassung einen hohen Werth auf die Beredsamkeit setzte.

Philosophie des Cicero.

§. 8. Allein unter allen Freunden der mittlern Akademie in Rom ist niemand so berühmt geworden, und hat in der That den Ruhm niemand so sehr verdient, als Cicero, der ihr so wohl durch die wichtigen Aemter im Staate, welche er bekleidete, als auch durch seine übrigen Verdienste wahre Ehre erworben hat. Da ich mich bey der Absicht des gegenwärtigen Werkes in Ansehung seiner sehr kurz fassen muß, zumahl da er in der Philosophie mehr Liebhaber, als Lehrer und Erfinder war, so muß ich meine Leser, welche von

seinem

seinem Geiste und Grundsätzen näher unterrichtet seyn wollen, auf des Hrn. Prof. Garve vortreffliche Uebersetzung seines Buches von den Pflichten und die demselben beygefügten Anmerkungen verweisen. Er war 103 vor Christo gebohren, und verrieth gleich von seiner ersten Jugend an vorzügliche Fähigkeiten des Geistes, und da seine ersten Lehrer Griechen waren, so gewann er auch sehr frühe eine Vorliebe für die Griechische Gelehrsamkeit und Philosophie, welche er sein ganzes Leben hindurch beybehielt, sich aber aus den obigen Gründen mehr für die Platonische erklärte, ob er gleich auch die Stärke und Schwäche der übrigen kannte. Nachdem er sich mehrere Jahre mit Erlernung der Beredsamkeit und der damit verbundenen Dialektik beschäftigt hatte, so trat er im 26sten Jahre seines Alters mit seiner Vertheidigung des S. Roscii wider den Sylla öffentlich auf, und erwarb sich allgemeinen Beyfall, mußte aber aus Furcht vor seinem Gegner eine Zeitlang aus Rom entweichen, da er sich denn nach Griechenland und Asien begab, und seine Kenntnisse hier noch mehr erweiterte. Nach dessen Tode kam er wieder nach Rom zurück, trat von neuem als Redner auf, und zwar mit so vielem Beyfalle, daß er nunmehr eine Ehrenstelle nach der andern erhielt, und im 43sten Jahre seines Alters Consul ward, und zwar zu einer Zeit, da der Staat durch innere Unruhen gar sehr zerrüttet war. Er verwaltete zwar diese Stelle mit vielem Ruhme,

gerieth aber das Jahr darauf mit einem gewissen Clodius in einen Zwist, welcher so weit ging, daß er auch völlig von Rom und aus Italien verbannet ward. Cicero begab sich nunmehr nach Griechenland, und obgleich sein Geist mit hinlänglichen Kenntnissen ausgerüstet war, den Undank eines verderbten und veränderlichen Volkes mit Verachtung zu ertragen, so schmerzte doch dieser Zufall dem ehrgeitzigen Manne auf eine Art, welche eben nicht sehr philosophisch war. Er ward endlich mit Ehre zurück berufen, und hinlänglich entschädiget; allein da die Gestalt der Republik bald darauf geändert wurde, und Cäsar allein die höchste Gewalt erhielt, so entsagte Cicero den öffentlichen Geschäften, und brachte seine Zeit auf seinem Tusculan in einer philosophischen Muße zu. Allein entweder sein Ehrgeitz oder wahrer Patriotismus, (denn nur zu oft nimmt der erste die Farben des letztern an,) lockte ihn bald wieder in die Stadt, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, die auf das höchste gestiegenen Zerrüttungen im Staate durch seine Theilnehmung beylegen zu können. Allein die drey mächtigen Nebenbuhler Octavianus, Antonius und Lepidus verglichen sich, errichteten das bekannte Triumvirat, und beschlossen, ihre Feinde in dem Senate ihrer Sicherheit aufzuopfern. Cicero hatte sich von je her, und noch vor kurzem durch seine Philippischen Reden als einen Gegner Antonii bewiesen, daher er auf dessen Betrieb zum

zweyten Mahle in die Acht erkläret, und, als er eben nach Griechenland entfliehen wollte, nicht weit von der Stadt Cajeta von den ihn verfolgenden Soldaten im 64sten Jahre seines Alters niedergemacht ward.

Fortsetzung.

§. 9. Die Angst, die Unruhe des Gemüthes, welche Cicero auch nach dieser zweyten Verbannung verrieth, indem er sich bereits auf einem Schiffe in Sicherheit befand, aber aus einer bey einem andern unbegreiflichen Zerstreuung wieder ausstieg, und zu Fuße nach Rom ging: beweiset hinlänglich, daß Cicero die Philosophie nicht so wohl zu seiner eigenen Verbesserung und zur Beherrschung seiner Begierden, sondern vielmehr als ein nützliches Werkzeug seines Ehrgeitzes studiert und angewendet hatte. Es wäre daher unnöthig, in einer philosophischen Geschichte lange bey ihm zu verweilen, wenn er nicht viele Schriften über einzelne Theile der Philosophie hinterlassen, und uns in denselben manche schätzbare Aufschlüsse über dunkele Stellen der Griechischen Philosophie gegeben hätte. Ich habe oben schon bemerket, daß er die mittlere Platonische Philosophie aus den daselbst bereits bemerkten Gründen seinen Absichten am zuträglichsten fand, und daher rühren denn auch die vielen Spitzfindigkeiten und Sophistereyen, welche sich in seinen Schriften häufig finden, besonders wenn er die Lehren anderer

derer Schulen bestreitet. Indessen gab er der Platonischen Philosophie nur in Ansehung des speculativischen oder theoretischen Theiles den Vorzug; denn in der Moral und Politik hielt er es mehr mit den Stoikern, deren Strenge dem Römischen Charakter freylich angemessener war. Beyde ließen sich desto leichter mit einander verbinden, da sie aus einer Quelle herflossen, und die Stoische Philosophie eben so wohl eine Tochter der Emanation war, als die Platonische, nur daß die mittlern Akademiker die hohe Gewißheit, welche die ältern den bloßen Vernunftwahrheiten zuschrieben, gar sehr herab würdigten, und sie höchstens in eine Wahrscheinlichkeit verwandelten. Wenn man dieß nicht aus den Augen verliehret, so lassen sich auch die Zweifel begreifen, welche Cicero wider die Lehren seiner Vorgänger von dem Wesen der Götter, von der Unsterblichkeit der Seele u. s. f. vorträgt.

Schicksale der Stoischen Philosophie zu Rom.

§. 10. Diese mußte daselbst um so viel mehr willkommen seyn, weil sie sich zu dem Charakter der Römer am besten schickte, besonders zu den Zeiten der Republik, ehe noch Ueppigkeit und Weichlichkeit die Sitten Roms verderbt hatten. Sie war daher auch eine der ersten Schulen, welche in Rom Eingang fand, besonders bey den Rechtsgelehrten, indem sie sich nicht allein durch ihre Moral auszeichnete, sondern auch ihre Dialektik

lektik zur Auslegung der Gesetze am schicklichsten war. Besonders machte der jüngere Cato dieser Philosophie Ehre, und mußte ihr desto mehr Ehre machen, da er mit den Lehren des Zeno nicht allein Römischen Ernst, Römische Genügsamkeit, und Standhaftigkeit und Römischen Stolz verband, sondern auch in allen diesen der Stoa so angemessenen Eigenschaften alle seine Zeitgenossen übertraf, indem sein Charakter von seiner ersten Jugend an, eine ungewöhnliche Härte und Unbiegsamkeit verrieth. Er diente dem Staate erst im Kriege, ward darauf Quästor und Tribun des Volkes, und zeichnete sich in diesen Aemtern durch eine unbestechliche Gerechtigkeit aus. Da er allein bey den zunehmenden Zerrüttungen im Innern den Staat nicht retten konnte, so nahm er die Parthey des Pompejus, weil er einmahl unter zweyen Uebeln wählen mußte, und er unter Pompeji Regierung für Roms Freyheit noch die kleinste Gefahr zu sehen glaubte. Allein, als er sahe, daß alles für seine Parthey verlohren war, so war er zu unbiegsam, sich dem Sieger zu unterwerfen, und zu stolz, die Freyheit Roms zu überleben, und versiegelte diese Denkungsart mit einem Selbstmorde, an welchem sein eigenthümlicher Charakter gewiß eben so vielen Antheil hatte, als die Stoische Philosophie, obgleich diese ihn in seinem Vorsatze bestätigen konnte. Ihr zu Folge war die Seele, als ein Funke des göttlichen Wesens, in dem Körper als einem Gefängnisse eingeschlossen,

schlossen, und es war Pflicht, ihr, wenn sie in der Welt kein Gutes mehr stiften konnte, Luft zu machen, und zur Wiedervereinigung mit ihrer Quelle, der allgemeinen Weltseele zu verhelfen. Hoffentlich wird niemand erwarten, daß ich mich auf die seltsamen, oft sehr ernsthaft aufgeworfenen Fragen einlasse, ob Cicero und Cato Gotteslängner gewesen; Fragen, welche nur bey der bisherigen verkehrten Art, die philosophische Geschichte zu behandeln, Statt finden können, und von selbst wegfallen, so bald man das Ganze übersiehet, und weiß, von was für Grundlehren die Platonische und Stoische Philosophie ausgingen. Beyde glaubten, so wie alle auf die Emanation gegründete Systeme, nur zu viel von dem göttlichen Wesen, daher sie gewiß eher den Nahmen der Pantheisten als der Atheisten verdienen würden.

Der Peripatetischen.

§. 11. Man sollte glauben, daß die peripatetische Philosophie desto mehr Glück zu Rom müsse gemacht haben, da des Aristoteles Schriften, welche für Griechenland lange Zeit so gut als verlohren gewesen waren, mit des Apelliko Bibliothek von dem Sylla nach Rom gebracht wurden, wo Andronikus aus der Insel Rhodus sie erhielt, der sie denn in Ordnung brachte, und wieder herstellete. Man findet auch wirklich einige Peripatetiker zu Rom; allein sie waren entweder

weder Griechen, oder doch Ausländer. Unter den Römern selbst scheinen nicht so viele an dessen Philosophie Geschmack gefunden zu haben, als an der Platonischen und Stoischen. In Athen hingegen that sich um diese Zeit Kratippus aus Myteline in der peripatetischen Philosophie hervor, worin er sich so berühmt machte, daß auch viele vornehme Römer ihm ihre Söhne zur Erziehung anvertraueten, welches besonders von dem Cicero bekannt ist. Dieser hat uns von ihm einen Satz aufbehalten, welcher des Aristoteles dunkele Lehre von der menschlichen Seele erläutern könnte, wenn es anders erweislich wäre, daß er dem Systeme seines Vorgängers in allen Stücken getreu geblieben wäre. Kratipp hatte über die Vorhersagung aus den Träumen geschrieben, und diese daher bewiesen, weil die vernünftige Seele des Menschen ihren Ursprung außer dem Menschen, und zwar aus einem gewissen göttlichen, von dem göttlichen Wesen noch verschiedenen Verstande habe, welches denn wohl die allgemeine Weltseele seyn müßte, von welcher sie ein Theil sey, und daher die Gabe der Vorhersagung besitze. Die Lehre, daß die menschliche Seele ein Theil des göttlichen Wesens oder auch der Weltseele sey, war eine Grundlehre der Emanation, und fand nur in derselben allein ihre Erweislichkeit. Da aber Aristoteles dieses Lehrgebäude auf das heftigste bestritt, so wüßte ich nicht, worauf er diesen Satz gegründet haben sollte. Zwar scheinet

er selbst etwas ähnliches zu behaupten; allein ich habe bereits in dem ersten Theile vermuthet, daß Aristoteles dieses bloß exoterisch behauptet habe, um nicht die herrschende Religion wider sich aufzubringen. Man mußte folglich des Kratipp Lehre entweder auf eben dieselbe Art erklären, oder auch annehmen, daß er dem Systeme des Aristoteles nicht ganz getreu geblieben sey, sondern dasselbe mit Lehren aus der Emanation vermischt habe.

Der Epikurischen.

§. 12. Da der Haß der Stoiker und Platoniker der Epikurischen Philosophie bis nach Rom folgte, so ist es kein Wunder, daß sie viele Gegner daselbst fand. Einer der heftigsten war Cicero, welcher bey aller Gelegenheit wider sie eifert, ob er gleich in manchen Fällen einen gelindern Ton anstimmet, um seine Freunde, die es mit ihr hielten, wohin besonders Pomponius Atticus und Vellejus gehören, nicht zu beleidigen. Der erstere machte der Epikurischen Moral vorzügliche Ehre, wenigstens mehr, als Cicero der Platonischen, indem er sich bey dem damahligen verworrenen Zustande des Staates allen öffentlichen Geschäften entzog, und sich einer philosophischen Muße widmete. Außer diesen nennet man auch den Cassius, L. Torquatus, L. Papirius Pätus, und andere, welche den Lehren des Gargettischen Philosophen beypflichteten. Aber alle diese

waren

waren nur Liebhaber, welche die Philosophie als einen bloßen Schmuck betrachteten. Etwas mehr war T. Lucretius Carus, welcher 95 vor Christo gebohren war, Epikurs Philosophie zu Athen, und vielleicht noch in dessen Gärten selbst studieret hatte, und nachmahls dessen System in einem Gedichte vortrug, welches desto schätzbarer ist, da es das einzige noch übrige Denkmahl aus Epikurs Schule ist. Ich habe bereits im vorigen bemerkt, daß Epikur in der speculativischen Philosophie nichts Neues erfand, sondern bloß das System der jüngern Eleaten zum Grunde legte, welches denn aus des Lucrez Gedichte die beste Aufklärung erhält. Auch in der Moral bleibt Lucrez seinem Lehrer getreu, indem er die Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und andere Tugenden empfiehlet, und bey aller Gelegenheit wider die Laster seiner Zeit eifert. Daß er im 44sten Jahre seines Alters sein Leben selbst verkürzte, kann ihm zu keinem Vorwurfe gereichen, indem es nicht nur den Grundsätzen der damahligen Philosophie so wohl, als Religion gemäß war, sondern auch bey ihm die Folge einer Gemüthskrankheit gewesen zu seyn scheinet.

Und der Pyrrhonischen.

§. 13. Daß des Pyrrho unbegränzte Zweifelsucht zu Rom nicht viel Liebhaber werde gefunden haben, besonders jetzt, da man noch auf Nutzbarkeit und Gründlichkeit sahe, läßt sich leicht denken.

Zwar war der Skepticismus für die Redner dieser Zeit sehr brauchbar, daher er unter ihnen auch die meisten Anhänger fand; allein so viel sich davon anwenden ließ, ohne den geraden Menschenverstand zu sehr vor den Kopf zu stoßen, hatte sich die mittlere Akademie bereits zu eigen gemacht, daher niemand eine vorzügliche Reitzung fand, die völlig unbrauchbaren Träume des Pyrrho weiter fortzupflanzen. Zwar suchte zu des Cicero Zeiten Aenesidemus in Aegypten der überall verachteten Pyrrhonischen Philosophie wieder zu Ehren zu helfen, daher er auch die Schriften des Pyrrho dem Tubero, einem der angesehensten Römer, zueignete; allein man findet nicht, daß ihr dieses zu einigem Vortheile gereicht habe.

---

2. Kapi-

2. Kapitel.

Geschichte der heidnischen Philosophie unter der Monarchie bis auf das achte Jahrhundert.

Einleitung.

Schon in den letzten Zeiten der Römischen Republik stieg der Luxus aller Art in dem bis dahin genügsamen Rom sehr schnell, verbreitete das Verderben der Sitten, und bereitete dadurch dem ungeheuern Coloß, eben da er die möglichste Größe erreicht hatte, seinen künftigen Fall unbemerkt vor. Man mag wider den Luxus sagen, was man will, so ist doch nicht zu läugnen, daß er auch seine guten, recht sehr guten Seiten hat, und unter andern auch ein Mittel wird, Aufklärung und gelehrte Kenntnisse zu verbreiten, wenn gleich diese nach dem Maße an innerer Stärke abnehmen, nach welchem sie sich in Ansehung des Raumes ausdehnen. Wenigstens hatte er in Rom und allen dem Römischen Reiche unterworfenen Provinzen diese Folgen. In Rom stieg er ganz natürlich am höchsten, weil dieß der Mittelpunct war, in welchem alle Schätze eines großen Theiles der übrigen Welt zusammen flossen; daher verbreitete sich auch der Hang zu grübeln, zu vernünfteln und zu philosophiren hier am meisten, zumahl da nach der völligen Unterjochung Griechen-

landes so viele Griechische Gelehrte und Philosophen in dem üppigen Rom ihr Glück zu machen suchten. Unterricht in der Philosophie ward jetzt ein wesentliches Stück der Erziehung, daher man auch nicht leicht einen Römischen Schriftsteller finden wird, der sich nicht, wenigstens als Liebhaber, zu einer oder der andern Secte bekannt hätte. Griechenland selbst hatte zwar seine Macht, seine Schätze, und seine Kunstwerke, aber nicht den Hang zu philosophiren verlohren, obgleich die Griechische Philosophie immer mehr von der wenigen vorigen Stärke verlohr, je weiter sie auf dem einmahl betretenen irrigen Wege fortfuhr. Was von Italien gesagt werden muß, gilt auch von Aegypten, wo die nach Alexandrien verpflanzte Griechische Philosophie noch mehrere Jahrhunderte fortlebte, obgleich mit eben so wenigem Glanze, als zu Athen und Rom. Alle Secten, in welche sich die Griechische Philosophie in dem vorigen Zeitraume getheilet hatte, dauerten in dem gegenwärtigen fort, ohne daß in der eigentlichen Philosophie etwas Neues wäre gesagt und entdeckt worden, man müßte denn die eklektische Secte, welche von allen etwas an sich nahm, dafür halten. Es ist daher nichts weiter übrig, als die Schicksale, welche jede dieser Schulen in den dem Römischen Reiche unterworfenen Provinzen, besonders aber in Italien, Griechenland und Aegypten gehabt hat, besonders zu betrachten.

1. Abtheilung.

Geschichte der Pythagorischen Philosophie.

Inhalt.

Anaxilaus von Larissa, §. 1. Q. Sextius, §. 2. Sotion. Moderatus, §. 3. Apollonius von Tyana. Sein Leben, §. 4. Seine Wunder, §. 5. Seine Philosophie, §. 6. Anmerkungen über ihn, §. 7. Secundus von Athen, §. 8. Nikomachus, §. 9.

Anaxilaus von Larissa.

§. 1.

Die Pythagorische Gesellschaft hatte sich, seit dem sie mit Gewalt war zerstöret und zernichtet worden, nie wieder erhohlen können, und ob es gleich hin und wieder einzelne Personen gab, welche sich Pythagoräer nannten, und Pythagorische Geheimnisse zu besitzen vorgaben, so ließ man sie doch in keinem Staate wieder zu einer geheimen Gesellschaft zusammen treten, weil man bereits aus der Erfahrung wußte, wie gefährlich diese so wohl republikanischen, als monarchischen Verfassungen werden konnte. So fern nun das Wesen der Pythagorischen Philosophie darin bestand, sich der alten morgenländischen Emanations-Begriffe

mit allen denselben anklebenden Täuschungen als eines Hülfsmittels zur Erwerbung der höchsten Gewalt im Staate zu bedienen, ist sie seit ihrer ersten Zerstörung nie wieder hergestellet worden. Aber da der geheimnißvolle Schleyer, hinter welchen Pythagoras seine Kenntnisse verbarg, und der Schein des Wunderbaren, welchen er allen seinen Handlungen zu geben wußte, für schwache Köpfe ihre eigene Reitze hatten, so fehlte es immer nicht an Männern, welche sich zur Pythagorischen Philosophie bekannten, und selbige lehreten. Einer der ersten in dem gegenwärtigen Zeitraume war Anaxilaus von Larissa, welcher unter dem August lebte, und mit seinen magischen Possen so vieles Aufsehen machte, daß auch August ihn aus Rom und ganz Italien verbannte. Man weiß, daß die ganze Philosophie dieser Zeit mit den Kräften der gröbern Körperwelt noch so unbekannt war, und doch rühmte sich dieser Fantast, die geheimsten Kräfte der Natur zu kennen, und unterhielt die Unwissenden zum Beweise seines Vorgebens mit allerley Gaukeleyen und Blendwerken. Plinius hat uns einige derselben aufbehalten, woraus erhellet, daß es zu dieser Zeit sehr leicht war, den Nahmen eines Hexenmeisters zu verdienen. So machte er z. B. durch angezündeten Schwefel, daß alle Anwesende Leichengestalten bekamen; ein Experiment, welches Schulknaben jetzt besser zu machen wissen.

Q. Sex-

Q. Sextius.

§. 2. Von besserer Art war Q. Sextius, ein vornehmer und angesehener Römer, dem es ein wahrer Ernst war, die verdorbenen Sitten Roms durch eine strenge philosophische Zucht zu verbessern, daher er auch eine neue und bis dahin unbekannte Secte zu Rom einzuführen suchte. Was dieß für eine Secte gewesen, wird zwar nicht ausdrücklich gemeldet, es läßt sich aber vermuthen, daß es die Pythagorische gewesen, weil die übrigen philosophischen Systeme in Rom nichts Neues mehr waren, dieses auch seinem schwermüthigen Charakter sehr wohl angemessen war. Indessen kann es seyn, daß er die Pythagorische Moral, mit der ohnehin nahe verwandten Stoischen erweitert hat. Seneca erwähnt seiner Schrift mit vielen Lobeserhebungen; aber alles, was er davon sagt, ist bloße Declamation, so daß sich wenig daraus auf ihren Inhalt schließen läßt. Es schienen auch die damahligen Zeitumstände nicht unbequem, dem Staate durch eine politische Secte wieder aufzuhelfen; allein die Pythagorische Strenge und Genügsamkeit, welche sich zu der Römischen Schwelgerey schlecht reimte, machte, daß Sextius wenig Beyfall, und außer seinem Sohne keinen einzigen Schüler bekam. Man hat noch unter seinem Nahmen gewisse Sentenzen, welche andere dem Römischen Bischofe Sexto oder Xysto 2. beylegen, und noch in den neuern Zeiten ist mehrmahls darüber gestritten worden, wer

der wahre Verfasser derselben sey. Wer mit dem Geiste der Emanation nur ein wenig bekannt ist, wird sie allerdings eher einem Pythagoräer, als einem christlichen Bischofe beylegen, wenigstens letzterm nicht, ohne ihn zugleich mystischer oder gnostischer Irrthümer zu beschuldigen. Folgende z. B. Vir castus et sine peccato potestatem accepit a Deo esse filius Dei. Ratio, quae in te est, vitae tuae lux est. Conjugium tibi refutare concessum est, idcirco ut indesinenter adhaereas Deo. Ex carne (von dem Fleischessen) nihil oritur boni. Verbum de Deo non omni homini committas. Dignus Deo homo, et Deus est in hominibus. Videns Deum, facies mentem tuam, qualis est Deus u. s. f. sind ganz Pythagorisch.

Sotion. Moderatus.

§. 3. Dieser lebte ein wenig später als der vorige, nehmlich unter dem August und Tiber, und war des Seneca Lehrer, daher er ihm auch die Enthaltung von allen Fleischspeisen einschärfte. Aber auch er fand für nothwendig, die Moral des Pythagoras durch die Stoische zu verbessern und zu ergänzen, woraus zu erhellen scheinet, daß jene wohl für ihr Zeitalter brauchbar seyn konnte, aber für das gegenwärtige Jahrhundert zu mangelhaft und unvollkommen war. Aus dem, was uns Seneca in seinen Briefen von ihm aufbehalten hat, erhellet unläugbar, daß er den ewigen

Kreis-

Kreislauf aller Dinge, und die Seelenwanderung behauptet, daher gar nicht zweifelhaft seyn kann, zu welcher Schule er sich bekannt habe. Uebrigens gab es mehrere, selbst Philosophen dieses Nahmens, welche insgesammt aus Alexandrien gebürtig waren, und mit dem unsrigen nicht verwechselt werden müssen. Unter dem Nero machte sich ein gewisser Moderatus, aus dem heutigen Cadix, um die Pythagorische Philosophie verdient, indem er die Ueberbleibsel derselben sorgfältig sammelte, und erläuterte; nur Schade, daß davon nichts mehr vorhanden ist. Man nennet noch einige andere Pythagoräer dieser Zeit; allein sie müssen keinen großen Ruf erlangt haben, weil ihre Nahmen alles sind, was man von ihnen weiß.

Apollonius von Tyana. Sein Leben.

§. 4. Aber unter allen Pythagoräern, vielleicht selbst unter allen alten Philosophen hat keiner zu seiner Zeit so vieles Geräusch gemacht, als Apollonius, ob sich gleich aus dem Folgenden ergeben wird, daß er mehr unter die plumpen Schwärmer, als unter die Philosophen gehöret, wenn man auch das Wort in einer noch so weiten Bedeutung nehmen sollte. Sein Leben und seine Wunder sind von einem seiner Schüler, Nahmens Damis, beschrieben worden, der ein Babylonier von Geburt war, und schon um deswillen einen herrschenden Hang zu dem Wunderbaren hatte,

welchen er denn auch in der Geschichte seines Lehrers reichlich an den Tag geleget hat. Allein das von ihm beschriebene Leben blieb eine geraume Zeit unbekannt und verachtet, weil er seinen Mährchen auch nicht einmahl einige Reitze des Styles zu geben gewußt hatte. Aber, als Julia, die Gemahlinn des Kaisers Severi, welche auch ein wenig mit in die Philosophie pfuschte, von dem Daseyn desselben Nachricht erhielt, so trug sie dem Flavius Philostratus, der sich an ihrem Hofe aufhielt, und sich wegen seiner Leichtgläubigkeit sehr gut zu diesem Geschäfte schickte, auf, des Damis Arbeit in eine bessere Schreibart zu kleiden, und so entstand denn das Werk, welches noch jetzt übrig ist, und ein merkwürdiges Denkmahl der großen Unwissenheit und des ehernen Glaubens dieser Zeit, selbst in den obern Classen bleibt. Apollonius war aus Tyana, einer Stadt in Cappadocien gebürtig, und stammte aus einem guten alten Geschlechte her. Er ward mit Christo zu einer Zeit gebohren, und Cudworth, und nach ihm Brucker, nutzen diesen Umstand sehr ernsthaft zu der Bemerkung, daß es scheine, als wenn der Erbfeind des menschlichen Geschlechtes zu eben der Zeit, da der Sohn Gottes Mensch geworden, ihm einen Affen an die Seite setzen wollen, seine Wunder zu verdunkeln. Eine solche Anmerkung würde sich allenfalls in einer Postille gut ausnehmen, nur in einer philosophischen Geschichte steret sie an dem unrechten Orte, wo es schicklicher

wäre,

wäre, die Triebfedern und Ursachen der Handlungen und ihrer Folgen aufzusuchen, worin aber Brucker eben so unglücklich ist, als seine meisten Vorgänger. Da des Pythagoras Geburt und Jugendjahre mit vielen außerordentlichen Umständen begleitet waren, so mußte das bey dem Apollonius gleichfalls Statt finden, daher gehet mit der Schwangerschaft seiner Mutter eine Reihe von Wundern an, welche sich erst mit seinem hundertjährigen Leben endiget, wobey ich mich jetzt nicht aufhalten, sondern nur das anführen werde, was allenfalls Wahrheit seyn kann. Nachdem er das gehörige Alter zu dem höhern Unterrichte erreicht hatte, hörte er in den Cilicischen Städten Tarsus und Aegas die Philosophie, da ihn denn die Pythagorische am stärksten an sich zog, zumahl da sein erster Lehrer sich zu derselben bekannte. Die Cappadocier und Cilicier waren eben nicht wegen ihres großen Verstandes berühmt, und besonders scheint Apollonius ein schwermüthiger stumpfer Kopf gewesen zu seyn, der aber eine lebhafte Einbildungskraft hatte, und für einen solchen hatte die Pythagorische Philosophie allerdings alle nur mögliche Reitze. Diese zog ihn auch dergestalt an sich, daß er sich nicht allein alle Lehren derselben eigen machte, sondern auch im Aeußern die ganze Pythagorische Strenge nachahmte, wenn er selbige nicht noch übertraf. Er kasteyete seinen Leib, befliß sich der größten Mäßigkeit, enthielt sich des Weins und aller Fleischspeisen, ging mit bloßen

Füßen einher, hielt sich die meiste Zeit in den Tempeln auf, und beobachtete ein fünfjähriges Stillschweigen, welche Zeit er zu tiefsinnigen Speculationen anwandte; lauter Mittel, welche sehr geschickt waren, einen schwermüthigen stumpfen Kopf dieser Art zu einem ganzen Narren zu machen. Nachdem er auf diese Art in der Pythagorischen Kunst Meister zu seyn glaubte, sahe er sich nach Schülern um, und wie sollte es dem Schwärmer daran fehlen können, besonders in Klein-Asien, wo die Herrschaft der Einbildungskraft und Sinnlichkeit so heftig ist; aber die Art, wie er sie unterrichtete, verräth mehr den blödsinnigen Charlatan, als den Philosophen. Er sprach nehmlich in lauter kurzen dunkeln Sätzen, und räthselhaften Machtsprüchen, welche wohl Bewunderung und Erstaunen bey noch Unwissendern, aber nicht Unterricht und Aufklärung des Verstandes gewähren konnten. Um aber seinem Meister in allen Stücken ähnlich zu werden, fing er große und weite Reisen an, aber nicht, wie dieser, Weisheit zu lernen, sondern vielmehr sich als einen vorzüglich erleuchteten Mann noch dümmern Nationen darzustellen, und sich durch seine weiten Reisen in seinem Vaterlande ein desto größeres Ansehen zu verschaffen. Da von seinen sieben Schülern ihm keiner folgen wollte, so trat er die Reise allein an, und raffte in der Babylonischen Stadt Ninus einen Fantasten, Nahmens Damis auf, der sich ihm zum Begleiter anboth, und

nach-

nachmahls sein Leben beschrieb. Beyde begaben sich nach Babylon, welche Stadt so wohl Damis als Philostratus noch gerade so beschreiben, als sie zu des Herodotus und Diodor Zeiten beschaffen war, da man doch weiß, daß sie schon zu dieser Zeit völlig verfallen, und wenigstens von den ehemahligen prächtigen Mauern und Pallästen nichts mehr vorhanden war; welches nebst andern ähnlichen Umständen der ganzen Geschichte die völlige Gestalt eines Romanes gibt. Von hier ging die Reise zu den Brachmanen nach Indien, wo sie Wunder über Wunder sahen, den Vogel Phönix, die magische Jagd der Drachen, welche aus ihren Schuppen Feuer sprüheten, und feuerfarbene Steine Statt der Augen hatten, Pythagorische Weise, welche sichtbar und unsichtbar zugleich waren, Fässer, aus welchen man Sturmwinde und Gewitter erregen konnte u. s. f. Daher es denn kein Wunder ist, daß Apollonius hier so viele Weisheit lernte, als sich vor ihm noch kein Sterblicher rühmen konnte. Nach dieser Reise hielt er sich eine Zeitlang zu Ephesus und Smyrna auf, und unterhielt die leichtgläubigen Einwohner mit seinen Orakelsprüchen und Abenteuern. Von hier begab er sich nach Griechenland, verrichtete durch magische Kraft Wunderkuren, fand aber zu Athen seine Rechnung nicht, weil man ihn für einen Hexenmeister hielt. Nach einem langen Aufenthalte begab er sich nach Rom, wo eben Nero regierte, und von da nach Spanien,

Afrika,

Afrika, Sicilien und Aegypten, dem alten Sitze des Aberglaubens, welchen die Neu-Platonische Philosophie auch jetzt auf das kräftigste unterstützte, daher es denn nicht befremden darf, daß Apollonius hier viele Wunder that, und von jedermann für einen Wundermann gehalten wurde. Von hier ging die Reise zu den Gymnosophisten in Aethiopien und den Quellen des Niles, wo er wieder neue Wunder sahe und verrichtete, welche den Indischen nichts nachgeben. Nachdem er sich durch das westliche Asien wieder nach Griechenland und Italien begeben hatte, suchte er einen Aufruhr wider den Domitian zu erregen, ward aber in Rom gefangen genommen und verhöret, kam aber noch mit einem blauen Auge davon. Nach dieser Zeit schweifte er wieder eine Zeitlang in Griechenland und Klein-Asien herum, unterhielt die Leichtgläubigkeit des Volkes mit seinen theurgischen Possen, und starb endlich, man weiß nicht wo, oder wenn, im achtzigsten, oder nach andern im hundertsten Jahre seines Alters.

Seine Wunder.

§. 5. Man wird in den ältern und neuern Zeiten nicht leicht einen Menschen finden, welchem so viele Wunder sind zugeschrieben worden, als Apollonius gethan haben soll. Er sagte tausend künftige Dinge vorher, und jedes Wort, was er sprach, war entweder ein Orakel oder eine Weissagung; er konnte sich unsichtbar machen, wenn

und

und wo er wollte, hatte die ganze Bande der Teufel zu seinem Befehle, und heilte die unheilbarsten Krankheiten durch Talismane und Amulete. Er konnte so gut wie Schröpfer und Cagliostro die Seelen der Verstorbenen citiren, machte Todte wieder lebendig, stillete die heftigsten Stürme auf dem Meere durch einen Wink, starb auch keines gewöhnlichen Todes, sondern fuhr lebendig gen Himmel, und erschien nach seinem Tode mehrmahls. Er wurde daher auch von dem Volke seiner Zeit, und allen, die als das Volk dachten, als ein Wundermann angestaunet, und ihm nach seinem Tode in Griechenland, und besonders Klein-Asien mehrere Tempel erbauet; allein, da sich die Vielgötterey in allen diesen Gegenden mit starken Schritten ihrer Auflösung näherte, so war auch seine Verehrung von keiner langen Dauer, und das Aufsehen, welches er machte, war die letzte Flamme, mit welcher der auf die Emanation gegründete Aberglaube noch einmahl aufloderte, um, wenigstens in dieser Gestalt, auf immer zu erlöschen. Alle diese Wunder so wohl, als außerordentliche Geschichten, welche von dem Apollonius erzählet werden, sind so abenteuerlich, und zum Theil so widersprechend, daß sie für jeden, nur mittelmäßigen Leser ihre Widerlegung selbst bey sich führen, daher sie die Mühe nicht verdienen, welche so viele christliche Schriftsteller, und zuletzt noch Brucker, auf ihre Bestreitung gewandt haben. Die von dem Philostratus geschriebene Geschichte des

Apollonius

Apollonius siehet der Legende eines Heiligen aus dem mittlern Alter so ähnlich, als ein Ey dem andern, und wer wollte wohl seine Zeit so verderben, solchen Unsinn umständlich zu widerlegen. Schon die Quelle, aus welcher alle diese Mährchen geflossen sind, überheben den Schriftsteller dieser Mühe. Damis, der erste Verfasser, war ein schwärmerischer Asiat, dem von den magischen und theurgischen Wundern der Chaldäischen Philosophie bereits der Kopf verschoben war, und der daher desto leichter an des Apollonii ähnlichen Schwärmerey Geschmack finden konnte. Philostratus, der daraus ein lesbares Buch für die Toilette dieser Zeit machen sollte, war selbst ein leichtgläubiger Sophist, und machte daraus, was jeder witziger Grieche oder Franzose daraus würde gemacht haben, — einen Roman, eine Geschichte des heil. Franciscus von Assisi, mit unter in der Absicht, den Erzählungen der Christen von den Wundern Christi etwas ähnliches entgegen zu setzen, daher sie in der Folge auch von mehrern heidnischen Schriftstellern, besonders dem Hierokles, zu Bestreitung der christlichen Religion ist angewendet worden. Uebrigens fanden alle diese Wunder in den herrschenden Religionen dieser Zeit, ja selbst in allen auf die Emanation gegründeten philosophischen Secten so viele Unterstützung, daß man sich über den Glauben an dieselben nicht verwundern darf.

Seine

Seine Philosophie.

§. 6. Apollonius hat Verschiedenes geschrieben, z. B. von der Astrologie, von den Opfern, Orakeln u. s. f. wovon aber nichts übrig ist, als eine beträchtliche Anzahl Briefe, gegen deren ächte Beschaffenheit sich aber doch noch manches einwenden läßt. Wenigstens ist sehr glaublich, daß sie von dem Philostratus, durch dessen Hände sie gegangen sind, verschönert und erweitert worden, wenn er sie auch nicht völlig erdichtet haben sollte. Aus diesen läßt sich nun seine Philosophie so ziemlich bestimmen, welche, seiner eigenen Versicherung nach, keine andere, als die Pythagorische war. Man weiß schon, daß diese nichts anders ist, als die alte rohe morgenländische Emanation, mit allen daraus herfließenden Arten des Aberglaubens, nur ein wenig in ein philosophisches Gewand gehüllet, und durch den Schleyer des Geheimnisses ehrwürdig gemacht. Diese war allerdings am geschicktesten, theils einen so schwermüthigen schwärmerischen Asiaten, als Apollonius war, an sich zu ziehen, theils Aufsehen unter dem Volke zu machen, zumahl da er damit die mediciniſche Magie, nach Art der morgenländischen Priester und des Pythagoras selbst, verband. Ich will die einzelnen Theile dieses Systemes hier nicht wiederhohlen, sondern nur einige einzelne Sätze ausheben, welche vorzüglich merkwürdig sind, und zum Theil zur Erläuterung der noch in manchen Stücken so dunkelen Philosophie des

Pythagoras selbst dienen können. Zur Pythagorischen Weisheit gehöret die Geometrie, Astronomie, Rechenkunst, Harmonik, Musik, Medicin, die ganze Theurgie, oder die Wissenschaft, unbegreifliche Dinge durch Hülfe göttlicher Wesen zu wirken, und endlich die Kunst, Gesetze zu geben. Sie gewähret zugleich, was noch mehr als das vorige ist, Großmuth, Ernst, Standhaftigkeit, eine gewisse Erkenntniß Gottes und der Dämonen, Umgang mit beyden, Genügsamkeit, Mäßigkeit, Rechtschaffenheit, Gesundheit, Gemüthsruhe und Unsterblichkeit. Daher ist ein Magus ein Diener der Götter, und wer kein Magus ist, ist ein Gotteslängner. Die Seele ist in einer beständigen Bewegung begriffen. Kein Ding kann anders, als dem bloßen Scheine nach, entstehen, und zu seyn aufhören; denn das Entstehen ist ein bloßer Uebergang aus dem Zustande des Wesens in den Zustand der Natur, so auch das Aufhören ein Rückgang aus dem Zustande der Natur in den Zustand des Wesens. Daher wird auch eigentlich nichts hervor gebracht oder vernichtet, sondern es wird bloß sichtbar, und höret auf, sichtbar zu seyn, jenes wegen der groben Materie, und dieses wegen der Feinheit des Wesens. (Man erinnere sich, daß nach der Lehre der Emanation das Wesen der Dinge in der mit einer feinen Materie wesentlich verbundenen Gottheit bestehet, welche alles, was ist, aus diesem ihrem Wesen entwickelt hat.) Denn das Wesen der Dinge ist unver-

unveränderlich, und ist nur durch Bewegung und Ruhe unterschieden. (Der Satz ist merkwürdig, und wenn er schon, wie es scheinet, den ältesten philosophischen Schulen eigen war, so siehet man, wie die Eleaten auf ihr System gekommen seyn können.) Dieses Wesen der Dinge ist nun der ewige Gott, welcher allein wirket und leidet, und alles in allem thut, wenn er gleich, aber unbilliger Weise, nach den verschiedenen Gestalten, unter welchen er sich darstellet, den Nahmen verliehret, und anders genannt wird. (Das ist, da alle Dinge Ausflüsse und Theile von Gott sind, so sind sie auch Gott selbst, ob wir sie gleich nicht so zu nennen pflegen.) Wenn daher der Mensch stirbt, so wird aus dem Menschen ein Gott, indem er bloß die Art seines Daseyns, nicht aber seine Natur oder sein Wesen verändert. (Auch dieser Satz gehörte wesentlich zur Lehre nicht allein des Pythagoras, sondern aller auf die Emanation gebaueten Systeme, daher ich nicht absehe, wie Brucker den Apollonius hier einer Verfälschung des Pythagorischen Lehrbegriffes beschuldigen kann.) Es ist eine gewisse Ordnung vorhanden, nach welcher die Dinge auf einander folgen, und diese rühret von Gott her; sie macht das Schicksal aus, und kann durch nichts verändert werden. Wer nun diese Ordnung weiß und kennet, der kann auch künftige Dinge vorher sagen. Unser Daseyn auf der Erde ist ein Zustand der Strafe. (Gleichfalls ein alter, der Emanation

eigener Satz, nach welchem die menschliche Seele, als ein Theil der Gottheit, in die grobe Materie, als in einen Kerker, verhüllet war.) Die Götter bedürfen der Opfer nicht; durch Tugend und Wohlthun allein erlangt man ihre Gunst. Blutige Opfer sind um der Verwandtschaft des Menschen mit den Thieren willen, völlig unerlaubt. Ich bemerke noch, daß Apollonius der Pythagorischen Philosophie nicht allein das Räthselhafte in dem Vortrage, sondern auch das Geheimnißvolle in der ganzen Behandlung benahm, sie jedermann vortrug, und sie dadurch populär machte, da sie der Absicht des Pythagoras nach nur wenig Eingeweiheten vorgetragen werden durfte; ein Umstand, welcher das Aufsehen, welches er machte, nothwendig vermehren, und seinen Anhang vergrößern mußte. Eine natürliche Folge davon war, daß er auch den politischen Absichten entsagte, welche ihr Stifter damit verbunden hatte; wenigstens findet man in seiner Geschichte keine Spur, daß er darauf Rücksicht genommen hätte.

Anmerkungen über den Apollonius.

§. 7. Es ließe sich über den Apollonius und seine Philosophie sehr viel sagen, und man hat auch vom Anfange an bis auf die neuern Zeiten sehr viel darüber gestritten, besonders nachdem es einigen heidnischen Schriftstellern eingefallen war, ihn dem Christenthume entgegen zu setzen, da denn die Vertheidiger des letztern nicht unterlassen

lassen haben, ihn mit den schwärzesten Farben zu schildern, und selbst Brucker verliehret in Ansehung seiner alle einem Geschichtschreiber der Philosophie nothwendige Fassung und Kaltblütigkeit. Bald beschuldigte man ihn, seine Wunder mit Hülfe des Teufels verrichtet zu haben, der in ihm seine letzten Kräfte angewandt habe, das wankende Heidenthum zu stützen, und den Wundern Christi das Gleichgewicht zu halten; bald hielt man ihn für den abgefeimtesten Betrieger, der sich bloß durch Täuschung und Verblendung einen Anhang zu machen, und eine neue Religion zu gründen gesucht habe. Die erste Beschuldigung schmeckt zu sehr nach dem theologischen Systeme, als daß sie in einer Geschichte der Philosophie widerlegt werden dürfte, daher ich nur noch ein Paar Worte von der letztern sagen will. Ich sehe nicht ein, warum man ihn gerade für einen vorsetzlichen Betrieger halten müßte. Die außerordentlichen Dinge, welche er that, und zu thun vorgab, waren ganz in dem theoretischen Systeme gegründet, welchem er folgte, und zwar nicht nur in diesem, sondern in allen Systemen, welche von der Emanation ausgegangen waren, daher man alle Anhänger derselben für Betrieger ausgeben müßte. Aus allen Umständen erhellet, daß Apollonius von Natur zur Schwermuth geneigt war, und dabey eine lebhafte morgenländische Einbildungskraft besaß, und daher einen stärkern Glauben an sein System hatte, und eifri-

ger bemühet war, es auszubreiten, als andere. Unstreitig hat er sich auch keine andere außerordentliche Wirkungen zugeschrieben, als aus seinem Systeme folgten, die denn durch die Leichtgläubigkeit vergrößert, und durch Erdichtungen vermehret worden. Wer die Macht der Einbildungskraft kennet, wird wissen, was für Wunder sie bey uns und andern zu wirken im Stande ist, und konnte noch zu unsern Zeiten ein Gaßner mit seinen magischen Curen in dem halben Deutschlande Glauben finden, so war solches wohl noch eher in einem Zeitalter möglich, da die ganze herrschende Religion darauf gestimmt war, die Einbildungskraft zu erhitzen, und in welchem die Kenntniß der einfachsten Naturkräfte noch so schwach war, daß des Anaxilai leichtes Experiment mit brennendem Schwefel schon Hexerey hieß. Apollonius scheint mir daher ein bloßer trübsinniger Schwärmer gewesen zu seyn, der die gute Absicht gehabt, das zu seiner Zeit herrschende Verderben der Sitten durch die Pythagorische Philosophie zu verbessern, und die immer mehr einreissende Irreligion auf das alte System der Emanation, welches er von ganzem Herzen glaubte, zurück zu führen. Eben das that auch Sokrates, und doch hat, so viel ich weiß, ihn niemand einen Betrieger gescholten. Der Haß, welcher den Apollonius mehr als andere Pythagoristen drückt, hat seinen Grund außer ihm, und wurde von den heidnischen Schriftstellern veran-

lasset,

lasset, welche ihn dem Stifter der christlichen Religion entgegen setzten, da denn die letztern unedelgenug dachten, ihn mit Schmähungen zu überschütten.

Secundus von Athen.

§. 8. Bald nach ihm, nehmlich unter dem Hadrian, lebte Secundus, ein Sophist und Pythagoräer aus Athen, von dessen Leben mehr Fabeln als wahre Umstände bekannt sind. Man hat unter seinem Nahmen noch Sentenzen, welches Antworten auf die von dem Kaiser Hadrian ihm vorgelegten Fragen sind, aber nicht frey von dem Verdachte einer erlittenen Verfälschung zu seyn scheinen. Hier sind ein Paar derselben zur Probe. Die Welt (das Universum,) ist ein unbegreifliches Ganzes, welches nur mit dem Verstande gesehen werden kann; ein aus sich selbst entstandener Auftritt, ein mannigfaltiges Bild. Gott ist das wesentliche Gute, ein mannigfaltiges Bild, eine unsichtbare Höhe, eine vielfach geartete Gestalt, ein unsterblicher, alles durchdringender Geist, das eigentliche Wesen aller Dinge. Der Mensch ist eine mit Fleisch bekleidete Seele, ein geistliches Gefäß, eine mit Empfindung begabte Wohnung, u. s. f. Lauter aus der Emanation schon bekannte Sätze.

Nikomachus.

§. 9. Der letzte Pythagoräer von Bedeutung ist Nikomachus aus Cöle-Syrien oder Arabien,

folglich auch ein Asiate, der zwischen dem August und den Antoninen lebte, und eine Erklärung der Arithmetik und Musik nach Pythagorischen Grillen hinterließ, wovon aber nichts mehr übrig ist. Mit ihm starb die Pythagorische Philosophie zwar nicht der Sache, aber doch so ziemlich dem Nahmen nach aus, denn wir werden sie einem großen Theile nach in kurzem wieder unter dem Nahmen der eklektischen auftreten, und sich weiter als jemahls verbreiten sehen, weil der damit verbundene Aberglaube den rohen Köpfen, und der herrschenden Einbildungskraft dieser Zeit immer noch am angemessensten war.

2. Abtheilung.

Schicksale der Platonischen Philosophie unter den Heiden.

Inhalt.

Einleitung, §. 1. Thrasyllus. Theon aus Smyrna. Alcinous. Taurus, §. 2. Apulejus, §. 3. Atticus. Numenius, §. 4. Maximus aus Tyrus, §. 5. Plutarch, §. 6. Galen, §. 7.

Einleitung.

§. 1.

Eine der vornehmsten Ursachen, warum die Pythagorische Philosophie jetzt so wenig Beyfall fand, liegt

liegt in dem Ansehen, welches die Platonische bekam, welche zwar mit der vorigen einerley Grundlehren hatte, auch der Einbildungskraft schmeichelte, aber doch den Verstand nicht so sehr erschütterte. Zwar war Plato's Philosophie unter seinen Nachfolgern in der Akademie gar sehr ausgeartet, und in eine fast unbegränzte Zweifelsucht übergegangen, daher sie dem geraden Menschenverstande nicht weniger Blößen gab; allein dieser Skepticismus der neuern Akademien fing endlich auch an, verächtlich zu werden, und sank zu den Sophisten herab, daher die vierte, noch mehr aber die fünfte Akademie, und in der letztern besonders Antiochus, sich wieder dem reinern Lehrbegriffe des Plato näherten, ob sie ihm gleich manches aus den übrigen verwandten Schulen, und besonders aus der Pythagorischen beymischten. Und diese gewisser Maßen wieder hergestellte Platonische Philosophie war es, welche unter den Kaisern Roms wieder aufzublühen anfing, bis sie von der eklektischen verschlungen ward.

Thrasyllus. Theon aus Smyrna. Alcinous. Taurus.

§. 2. Einer der ersten ist Thrasyllus, welcher unter dem Tiber lebte, und sich besonders dadurch um die Platonische Philosophie verdient machte, daß er des Plato Gespräche in Tetralogien theilte. Dieß scheinet aber auch sein ganzes Verdienst gewesen zu seyn; denn ob man gleich

versichert, daß er sich vorzüglich in der Mathematik hervor gethan habe, so scheint dieß doch vornehmlich auf die Astrologie zu gehen, welche er aus der Pythagorischen Philosophie in die Platonische trug, sich sehr viel damit zu thun machte, und so gar einen Astrologen an dem Hofe des Kaisers abgab, aber zuletzt von demselben hingerichtet wurde. Bald nach ihm lebte Theon aus Smyrna, welcher sich gleichfalls vorzüglich mit der Mathematik und Musik, aber auch in dem Geschmacke des Pythagoras beschäftigte, wie aus dem von ihm noch übrigen Stücke einer seiner Schriften erhellet. Noch unbekannter, seinen Lebensumständen nach, ist Alcinous, welcher muthmaßlich um den Anfang des zweyten Jahrhundertes gesetzt wird. Aber daß er ein Platoniker war, erhellet aus seiner noch vorhandenen schönen Einleitung in die Platonische Philosophie. Calvisius Taurus aus Berytus, oder nach andern aus Tyrus, lebte unter Antonin dem Frommen, und lehrte zu Athen. Man lobt ihn vornehmlich um deswillen, weil er sich der damahls so herrschenden Sectenmischerey standhaft widersetzte. Er hat Verschiedenes geschrieben, wovon aber nichts ist erhalten worden.

Apulejus.

§. 3. Einer der berühmtesten Philosophen dieser Zeit ist Lucius Apulejus, aus Madaura, einer Stadt in Afrika. Er lebte unter den Antoninen,

ninen, studierte zu Athen, ging aber hernach nach Rom, und gab daselbst eine Zeitlang einen Advocaten ab. Nachdem er von seinen Aeltern ein beträchtliches Vermögen geerbt hatte, trat er eine weite Reise an, die Gesetze, Sitten und Gebräuche fremder Völker kennen zu lernen, und verheirathete sich darauf in Afrika, wo er auch geblieben zu seyn scheinet. Allein er machte aus der Astrologie und Theurgie auch mehr, als einem Platonischen Philosophen anständig war, daher er auch von dem Augustin und andern Kirchenvätern dem Apollonius an die Seite gesetzet wird, ungeachtet er denselben an Gelehrsamkeit sehr weit übertraf. Diese erhellet aus den von ihm noch übrigen Schriften, der Einleitung in die Platonische Philosophie, der Auslegung des Buches von der Welt, der Vertheidigung Sokratis, der Rettung seiner Person wider die ihm Schuld gegebene Magie, und besonders der Verwandlung Lucii in einen Esel, oder dem so genannten goldnen Esel, welche letzte Schrift mit vieler Laune geschrieben ist, obgleich seine Schreibart als eines Ausländers viele Härten und Barbarismen hat.

Atticus. Numenius.

§. 4. Atticus, welchen man mit vielen andern gleiches Nahmens nicht verwechseln muß, lebte unter dem Philosophen Antonin, und machte sich vorzüglich dadurch um den Plato verdient, daß

er

er wider die Vermischung seines Systemes mit dem peripatetischen eiferte, und den großen Unterschied zwischen beyden zeigte, wovon sich noch ein Fragment bey dem Eusebius befindet. Sein Zeitgenosse Numenius, von Geburt ein Syrer, war nicht minder berühmt. Er schrieb viel, wovon aber nur einige wenige Fragmente bey dem Eusebius übrig sind.

Maximus aus Tyrus.

§. 5. Maximus, aus der Stadt Tyrus, lebte zu eben derselben Zeit, erreichte aber noch die Regierung Commodi. Er lebte vornehmlich in Griechenland, kam aber doch von Zeit zu Zeit nach Rom. Er war zwar eigentlich ein Redner oder Sophist, verband aber damit, nach der Gewohnheit seiner Zeit, die Philosophie, da ihn denn die Platonische besonders auf sich zog, ob er gleich manches von dem Skepticismus der jüngern Akademie mit darein mengte, woran vermuthlich die sophistische Beredsamkeit, welche er übte, Schuld seyn mochte. Es sind noch verschiedene philosophische Abhandlungen von ihm übrig, welche auch das Verdienst eines schönen Styles haben.

Plutarch.

§. 6. Noch berühmter ist Plutarch, aber freylich nicht so wohl als Philosoph, als vielmehr als Geschichtschreiber, so sehr er auch oft die Mine des erstern annimmt. Er war von Geburt ein

Böotier,

Böotier, und ob er gleich als Geschichtschreiber von dem bekannten Charakter seiner Landsleute frey ist, so verräth er doch, so oft er den Philosophen spielen will, nicht allein Mangel an Scharfsinn, sondern selbst an Beurtheilungskraft, daher er auch die Platonische Philosophie, zu welcher er sich doch bekannte, nicht allemahl gehörig verstand. Er lebte schon unter dem Nero, erreichte aber noch Hadrians Regierung, bekleidete angesehene Aemter, und war nicht allein Trajans Lehrer, sondern lehrete auch eine Zeitlang zu Rom die Philosophie öffentlich. Es sind uns von seinen vielen Schriften noch sehr schätzbare Werke übrig, welche zwar eigentlich die Geschichte und Moral betreffen, aber doch auch sehr viel Wichtiges zur Aufklärung der Geschichte der Philosophie enthalten.

Galen.

§. 7. Von größerer Wichtigkeit ist Galen, welcher sich um die Philosophie eben so sehr verdient gemacht hat, als um die Medicin. Er war unter dem Kaiser Hadrian zu Pergamus gebohren, und da sein Vater selbst ein Gelehrter, und besonders ein guter Mathematiker war, so genoß er die beste Erziehung, und verband von seinem funfzehenten Jahre an die Philosophie mit der Medicin, welches wenigstens der letztern sehr vortheilhaft ward. Nachdem er beyde an mehrern Orten in Asien und Griechenland studiert hatte, begab er sich nach Alexandrien, welches damahls

der vornehmste Sitz der Gelehrsamkeit war, und ging im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters nach seiner Vaterstadt zurück, wo er sich sehr bald durch seine chirurgischen Curen berühmt machte. Im Jahr 158 begab er sich unter dem Antonin und L. Verus nach Rom, wo er hernach, wie es scheinet, seine Lebenszeit zubrachte, obgleich der Neid der übrigen Aerzte, ihn einmahl nöthigte, die Stadt auf eine kurze Zeit zu verlassen. Das Jahr seines Todes ist unbekannt; man weiß nur, daß er noch unter dem Severus gelebet hat. Von seinen vielen Schriften sind einige wenige philosophische, aber desto mehr medicinische erhalten worden. Er stellte die Hippokratische Heilungsart wieder her, fehlte aber darin, theils daß er den Mangel an Beobachtungen zu sehr durch Vernunftschlüsse ersetzen wollte, und daher oft in Spitzfindigkeiten gerieth, theils aber auch, daß er zu hohe Gedanken von sich hegte, und andere zu sehr verachtete, welches ihn denn nothwendig dem Hasse seiner Zunftgenossen aussetzen mußte. In der Philosophie folgte er zwar zunächst dem Plato, aber nicht, ohne manches aus andern Secten mit einzumischen. So hielt er es in der Dialektik mit dem Aristoteles, und in der Moral scheint er dem Epikur nicht abgeneigt gewesen zu seyn, daher man ihn mit mehrerm Rechte zu den folgenden Eklektikern rechnen könnte. Sonderbar genug ist es, daß man ihn in den neuern Zeiten der Gotteslängnung beschuldigen wollen,

wollen, da doch dieser Vorwurf auf keinen weniger, als auf einen Platonischen Philosophen passen kann.

3. Abtheilung.

Geschichte der eklektischen Philosophie.

Inhalt.

Veranlassung derselben, §. 1. Potamo, §. 2. Ammonius, §. 3. Longin, Herennius und Origenes, §. 4. Plotin, §. 5. Amelius, §. 6. Porphyrius, §. 7. Jamblichus, §. 8. Aedesius, §. 9. Eustathius, Sosipatra und Antonin, §. 10. Eusebius aus Myndus, Maximus aus Ephesus, §. 11. Priscus, Chrysanthius, §. 12. Kaiser Julian, §. 13. Eunapius, §. 14. Hierokles, §. 15. Eklektische Philosophie zu Athen. Plutarchus Nestorii, Syrianus, §. 16. Proclus, §. 17. Seine Nachfolger, §. 18. Isidor von Gaza, §. 19. Damascius, §. 20. Hypatia, §. 21. Anmerkungen über diese Philosophie, §. 22. Dialektik der Eklektiker, §. 23. Ihre Metaphysik, §. 24. Ihre Psychologie, §. 25. Ihre Kosmologie, §. 26. Ihre Lehre von dem Ursprunge der Welt, §. 27. Theologie des Jamblichus, §. 28, 29. Moral der Eklektiker, §. 30.

Veranlassung derselben.

§. 1

Bisher hatten die in dem vorigen Zeitraume in Griechenland entstandenen Secten in der ganzen

übrigen

übrigen gesitteten Welt mit abwechselndem Glücke geherrschet. Die dem menschlichen Verstande möglichen Systeme in Ansehung des Wesens und des Ursprunges der Dinge, waren dem Anscheine nach erschöpft, und es ließ sich auf dem Wege, welchen die Philosophie einmahl betreten hatte, nehmlich auf dem Wege der bloßen Abstraction und Speculation, nichts Neues mehr erfinden. Aber, da der menschliche Geist des Alten eben so bald müde wird, als der Geschmack, und auch er von Zeit zu Zeit etwas Neues haben will: so fing man nunmehr an, die bisher einzeln bestandenen Systeme mit einander zu vermischen und zu verbinden, zumahl da dieses kein unschickliches Mittel zu seyn schien, den ewigen Zänkereyen der Secten ein Ende zu machen, und sie alle zu vereinigen. Zwar hatten sich schon die Stifter der ältern Serten der Freyheit bedienet, aus den ältern Systemen, was ihnen dienlich schien, in das ihrige hinüber zu tragen, und es demselben gemäß zu machen. Es hatten sich auch in den vorigen Zeiten mehrmahls einzelne Philosophen gefunden, welche der Schule, zu welcher sie sich bekannten, nicht ohne alle Einschränkung getreu blieben, sondern bald mehr, bald weniger von andern entlehnten. Allein diese Art eklektischer Philosophie unterschied sich denn doch gar sehr von derjenigen, welche um den Anfang des dritten Jahrhunderts in Aegypten entstand, und nicht allein die Pythagorische Philosophie mit der Platonischen,

nischen, sondern auch beyde mit den alten morgenländischen und Aegyptischen Emanations-Systemen zu verbinden suchte; eine Erscheinung, welche der Aufklärung und Philosophie dieser Zeit überaus nachtheilig ward, weil beyde dadurch wieder um mehrere Jahrhunderte zurück gesetzt wurden. Man mag von der Griechischen Philosophie sagen, was man will, so hatte sie doch das Verdienst, daß sie die rohen Begriffe der ältern Systeme gar sehr geläutert, und dadurch dem Verstande weniger anstößig gemacht hatte. Besonders hatte Plato das alte System der Emanation, und mit demselben die Pythagorische Philosophie so sehr verfeinert, als ohne Zerstörung und Vernichtung des Ganzen möglich war. Allein nunmehr führte die Aegyptische eklektische Schule nicht allein alle Pythagorische Thorheiten, sondern selbst alle Arten des rohen morgenländischen Aberglaubens wieder in die Philosophie zurück, welches denn doch wohl ein wahrer Rückgang der Philosophie war. Der Ort, von welchem diese sonderbare Erscheinung ausging, macht dieselbe sehr begreiflich. Aegypten war von je her der Lieblingssitz des auf die Emanation gegründeten Aberglaubens gewesen, und ob es gleich nach Alexandern dem Großen durch Griechen aufgekläret und ausgebildet ward, so war doch diese Aufklärung geschickter, diesen Aberglauben zu verfeinern, als ihn zu verbannen. Es kam noch hinzu, daß dieses Land von nun an ein Sammelplatz von Menschen aller

drey Welttheile ward, welche Handlung, Gelehrsamkeit und Freyheit dahin lockten, daher die dasigen Philosophen mit den Religions-Meinungen anderer Völker vertraut wurden, und, um Menschen aus allen Religionen an sich zu ziehen, die Philosophie denselben anzupassen suchten, wozu denn freylich die Pythagorische am bequemsten war, weil alle damahls bekannte Religionen, die Jüdische, und kaum erst entstandene christliche ausgenommen, auf die Emanation gegründet waren, welche die Pythagorische unter allen philosophischen Schulen dieser Zeit am wenigsten verunstaltet, die Platonische aber am meisten verfeinert hatte, daher sich aus beyden leicht so ein Mittelding zusammen setzen ließ, welches allen Religionen gerecht war, und doch ein philosophisches Ansehen behielt. Allein es gibt noch einen Grund, welcher diese Philosophie veranlaßte und ihre große Verbreitung beförderte, und gewiß nicht weniger mächtig wirkte, als der vorige. Ich habe bereits in dem vorigen bemerket, daß Philosophie und Aufklärung in diesem Zeitraume außerordentlich verbreitet wurden, welches theils von der durch die Römischen Waffen gemein gemachten Griechischen Philosophie, theils von der immer zunehmenden Volksmenge in den von Rom eroberten Provinzen herrührte, indem Wohlstand, Handlung, Kunstfleiß und Wissenschaften Menschen aus allen übrigen Ländern dahin lockten, welches von Rom, Alexandrien, u. s. f. unläug-

bar

bar ist. Nun ist bekannt, daß die Aufklärung, je mehr sie sich verbreitet, desto mehr auch an innerer Güte und Stärke abnimmt, und abnehmen muß, und zwar aus sehr leicht begreiflichen Ursachen. Die Aufklärung kann keinen Sprung thun, d. i. sie kann nicht auf einmahl von den sinnlichsten Begriffen zu den abstractesten übergehen, und bestehet daher lange Zeit bloß in dem Uebergange von einem gröbern Aberglauben zu einem feinern. Der Fall trat nun hier ein; es ging nicht allein den rohen untern Classen der aufgeklärten Provinzen, sondern auch dem ganz sinnlichen Einwohner der bisher in dem tiefsten Aberglauben versunkenen Länder, ein philosophisches Licht auf, kurz, alles wollte philosophiren. Allein, Menschen dieser Art war weder die so fein gesponnene eleatische und epikurische, noch die abstracte peripatetische Philosophie angemessen; selbst die der feinern Fantasie so schmeichelhafte Platonische Philosophie war ihnen noch nicht sinnlich genug, daher sie etwas haben mußten, was stärker auf ihre noch grobe Vorstellungs- und Empfindungskraft wirkte, und das that denn freylich der Pythagorische Grillenkram, besonders wenn er durch die verwandte Platonische Philosophie aufgestutzt wurde. Das Beyspiel der Menge, und besonders das Verlangen, dieser Menge gefällig zu werden, und sie an sich zu ziehen, verleitet denn auch wohl bessere Köpfe, sich zu ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen herab zu lassen, um nicht in

leeren Hörsälen sich allein zu predigen, und auf diese Art ist es denn begreiflich, daß die Cultur des Verstandes, wenn sie den höchsten möglichen Grad erreicht zu haben scheinet, wieder schnell um viele Schritte zurück gehet, weil dieser hohe Grad der Menge, welche aufgekläret werden will, noch nicht angemessen ist. Ein aufmerksamer Beobachter findet diese Erscheinung in der Geschichte des menschlichen Verstandes mehrmahls, und sie klärt ihm alsdann das Räthsel auf, warum z. B. zu unsern Zeiten, da sich die philosophische Aufklärung eben so schnell und eben so weit über bisher noch ganz sinnliche Classen und Provinzen verbreitet, wieder so viele Arten von Aberglauben und Schwärmerey gangbar werden, welchen die höhere Philosophie längst den Stab gebrochen zu haben glaubte.

Potamo.

§. 2. Die eben gedachten Gründe hatten denn bisher bereits einzelne Philosophen bewogen, das Pythagorische System mit dem Platonischen zu verbinden, und dadurch die Philosophie allen herrschenden Religionen nothdürftig anzupassen. Allein derjenige, welcher eine solche Verbindung zuerst systematisch versuchte, und dadurch Anlaß zu der Stiftung einer eigenen Secte ward, welche den Nahmen der eklektischen bekam, war eigentlich Potamo. Wir wissen sehr wenig von seinen Lebensumständen, und selbst über die Zeit,

wenn

wenn er gelehrt, ist in den neuern Zeiten häufig gestritten worden. Gewiß ist, daß er zu Alexandrien, dem Vaterlande dieser synkretistischen Art zu philosophiren, gelebt und gelehret hat, und das Wahrscheinlichste, daß er um das Ende des zweyten Jahrhundertes lebte. Eben so wenig Gewisses wissen wir von seiner Philosophie, denn die wenigen Sätze, welche Laertius von ihm aufbehalten hat, reichen nicht hin, ein Urtheil darüber zu fällen, ob er ihn gleich ausdrücklich für den Urheber der eklektischen Philosophie ausgibt. Man siehet indessen daraus, daß sein Synkretismus noch einer der bescheidensten gewesen, indem es scheinet, daß er nicht so wohl die Pythagorische und Platonische, als vielmehr die Platonische und Aristotelische Philosophie verbinden wollen. Aber eben diese Bescheidenheit war denn vermuthlich auch Ursache, daß sein System kein Glück machen konnte, sondern sehr bald vergessen ward, indem die aus dieser Mischung entstandene Philosophie für das Bedürfniß dieser Zeit noch zu abstract und zu wenig sinnlich war.

Ammonius.

§. 3. Ammonius kannte den Geist seines Jahrhundertes besser, oder vielmehr, dieser Geist ruhete in reichem Maße auf ihm selbst. Er war gleichfalls aus Alexandrien, und lebte um den Anfang des dritten Jahrhundertes, muß aber mit einem christlichen Schriftsteller dieses Jahrhundertes, von

welchem noch Schriften vorhanden sind, nicht verwechselt werden, wie von vielen geschehen ist. Er war von christlichen Aeltern gebohren, trat aber wieder zu dem Heidenthume zurück, und widmete sich ganz der Philosophie, da denn die Streitigkeiten und Zänkereyen der ältern Schulen, und die Uneinigkeit so vieler und so verschiedener Religions-Verwandten zu Alexandrien ihn bewegte, ein philosophisches System zusammen zu setzen, welches sie alle befriedigte, und dazu schien ihm denn die Pythagorisch-Platonische Philosophie am bequemsten, besonders wenn sie aus den herrschenden Religionen bereichert würde. Der Erfolg zeigte auch, daß er sich nicht zu viel geschmeichelt hatte, indem nicht nur seine Schule in kurzer Zeit alle übrige verdunkelte, sondern auch viele nachmahlige christliche Lehrer bey ihm hörten. Was seinen Beyfall vergrößerte, war unter andern auch dieses, daß er das Geheimnißvolle der morgenländischen und Pythagorischen Schulen wieder einführte, welches die spätere Griechische Philosophie längst abgelegt hatte, wodurch seine Weisheit ein gewisses Wunderbares erhielt, er selbst aber für einen unmittelbar von Gott erleuchteten Mann gehalten wurde. Dieß ist vermuthlich auch Ursache, warum er nichts schriftlich hinterlassen hat. Er starb wahrscheinlich im Jahr 243, und etwa im achtzigsten Jahre seines Alters. Von seiner Philosophie werde ich am Ende dieser Abtheilung das Nöthige sagen.

Longin, Herennius und Origenes.

§. 4. Diese drey waren unter seinen vielen Schülern vorzüglich berühmt. **Dionysius Longinus**, nach einiger Versicherung ein Syrer, hatte aus Liebe zur Gelehrsamkeit alle gesittete Länder viele Jahre lang durchreiset, und alle philosophische Schulen seiner Zeit besucht, bis endlich **Ammonii** synkretistische Philosophie ihn fesselte. Wohl ihm, wenn er bey derselben allein geblieben wäre! Allein, als die Königinn **Zenobia** von Palmyra ihn zu sich kommen ließ, sie in der Griechischen Gelehrsamkeit zu unterrichten, und er sich dabey in Staatssachen mischte, so ward er mit in das unglückliche Schicksal der Königinn verwickelt, und 273 auf Befehl des Kaisers **Aurelian** hingerichtet. Von seinen Schriften, worunter sich auch einige philosophische befinden, ist nur noch ein Theil seines Werkes von dem Erhabenen übrig. Von dem **Herennius** und **Origenes** ist wenig mehr bekannt, als daß sie zu den geheimen Lehren des **Ammonius** eingeweihet waren, aber nachmahls das ihm gethane Versprechen brachen, und selbige bekannt machten. Uebrigens muß dieser **Origenes** nicht mit dem bekannten christlichen Lehrer gleiches Nahmens verwechselt werden, welcher fast zu einer Zeit mit ihm lebte, aber zum Unterschiede den Zunahmen **Adamantius** führte.

Plotin.

§. 5. Weit berühmter als die drey vorigen ist Plotin, der zweyte Stifter der eklektischen Philosophie, dessen Leben Porphyrius beschrieben, aber dasselbe eben so sehr, als Philostratus das Leben des Apollonius, mit dem Wunderbaren ausgeschmücket hat. Er kam 205 in Aegypten zur Welt, und hatte schon wegen seines Vaterlandes einen großen Hang zur Schwärmerey, für welchen er denn in des Ammonius Schule hinlängliche Nahrung fand. Allein er war damit noch nicht zufrieden, sondern wollte aus der Quelle selbst schöpfen, und wollte daher nach dessen Tode 243 eine Reise nach Persien und Indien antreten, daher er sich zu der Armee des Gordian begab, welche einen Feldzug nach Persien vorhatte, deren erlittene Niederlage aber seine ganze Reise vereitelte. Er lehrete hierauf zu Rom, und ließ sich durch des Herennius und Origenes Beyspiel bewegen, die von dem Ammonius empfangenen Geheimnisse gleichfalls gemein zu machen. Er fand desto mehr Beyfall, je dunkeler, verworrener und räthselhafter sein Vortrag war, der auch in seinen noch übrigen Schriften herrschet, in welchen man den schwermüthigen von einer zügellosen Einbildungskraft beständig herum getriebenen Mann nicht verkennen kann, so viele Mühe sich auch Porphyrius gegeben haben will, gesunden Menschenverstand hinein zu bringen. Er starb 270 an einer schmerzhaften Krankheit, und

seine

seine letzten Worte waren: „jetzt bin ich im Be„griffe, das Göttliche in mir mit dem Göttlichen „in dem Weltall auf immer wieder zu vereinigen;“ woraus allein schon das System erhellet, zu welchem er sich bekannte. Die Einbildungskraft war bey dem dickblütigen Schwärmer so stark, daß er auch in häufige Entzückungen fiel, Umgang mit den Dämonen und Geistern hatte, sie nebst seinem Schutzgeiste bannen konnte, wenn und wo er wollte, und andere magische und theurgische Künste mehr verstand. Dessen ungeachtet fand er doch unter allen Religionen seiner Zeit einen ausschweifenden Beyfall, und es fehlte selbst nicht an Christen, welche seine Philosophie allen übrigen vorzogen; so groß war der Hang zur Schwärmerey dieser Zeit!

Amelius.

§. 6. Sie verbreitete sich durch seine zahlreichen Schüler von Rom aus durch das ganze Römische Reich, und erwachte besonders zu Alexandrien, ihrem ersten Geburtsorte mit neuer Stärke. In Klein-Asien war fast keine Stadt von einigem Ansehen, in welcher sie nicht wäre gelehret worden, und selbst Athen war seiner ehemahligen bessern Philosophie so sehr uneingedenk, daß es diesen Unsinn jetzt mit offenen Armen aufnahm. Einer der eifrigsten und getreuesten Schüler Plotins war Amelius, ein Tuscier von Geburt, welcher 246 zu dem Plotin kam, und vier und zwanzig Jahre

bey ihm aushielt, sich aber nach dessen Tode nach Apamea in Syrien begab, seines Lehrers Schwärmerey daselbst ausbreitete, und vermuthlich auch an diesem Orte starb.

Porphyrius.

§. 7. Sein Mitschüler, **Porphyrius**, wenigstens in den letzten Jahren Plotins, hat sich noch mehr Ruhm erworben, wenigstens hat er mehr Geräusch gemacht als jener. Er war aus der Stadt Tyrus, oder doch aus einem Orte in ihrer Nähe gebürtig, und hieß eigentlich **Malchus**, von welchem Nahmen Porphyrius bloß die Griechische Uebersetzung ist. Er war 233 gebohren, und hatte schon den **Origenes Adamantius** und **Longin** gehöret, ehe er zu dem **Plotin** kam, welches 263 geschahe, dessen eifrigster und liebster Schüler er dann wurde. Es war dieses desto weniger zu verwundern, da er seinem Lehrer an dickblütiger Schwermuth nichts nachgab, daher er sich auch einmahl im 36sten Jahre seines Alters selbst umbringen wollte. Nach Plotins Tode hielt er sich eine geraume Zeit in Sicilien auf, und da er sahe, daß die christliche Religion, welche sich jetzt immer mehr verbreitete, am meisten von der Pythagorischen und Platonischen Schwärmerey abwich, so hielt er es für seine Pflicht, selbige zu bestreiten, welches er in funfzehn Büchern bewerkstelligte, welche aber nicht mehr vorhanden sind. Aus Sicilien wandte er sich nach Karthago, und von

da wieder nach Rom, wo er nicht weniger Beyfall fand, als sein Lehrer, zumahl da er ihm an Entzückungen, Erscheinungen und andern theurgischen Schwärmereyen nichts nachgab. Er starb daselbst im Jahr 304, und hinterließ sehr viele Schriften, von welchen noch verschiedene vorhanden sind, welche Beweise seiner nicht gemeinen Gelehrsamkeit, aber auch seiner Leichtgläubigkeit und ausschweifenden Einbildungskraft abgeben können.

Jamblichus.

§. 8. Sein Schüler **Jamblichus** gab ihm weder an Ruhm, noch an theurgischer Schwärmerey etwas nach. Er war aus der Stadt Chalcis in Cöle-Syrien, und zwar aus einem guten und vornehmen Geschlechte, hörte erst einen gewissen **Anatolius**, bis er zu dem **Porphyr** kam, unter welchem er sehr schnelle Fortschritte in der Pythagorisch-Platonischen Philosophie, und der darin gegründeten Wunderkraft machte, so daß er auch häufige Entzückungen bekam, besonders im Gebethe, künftige Dinge vorher sagte, und ihm die Dämonen und Geister nach eigenem Gefallen zu Gebothe standen, wodurch er sich denn sehr bald den Nahmen nicht nur eines großen Philosophen, sondern auch eines mächtigen Wunderthäters erwarb, und in seiner Schule, die er, wie es scheinet, in seinem Vaterlande eröffnete, welches dergleichen Schwärmereyen schon von Alters her anhing,

außer-

außerordentlichen Zulauf bekam. Er lebte in der ersten Hälfte der Regierung Constantins, und da sich das Christenthum zu dieser Zeit immer mehr ausbreitete, dieses aber dem plumpen, auf die Emanation gegründeten Aberglauben entgegen gesetzt war, so ist es kein Wunder, daß auch er dawider eiferte. Es sind noch verschiedene Schriften von ihm übrig, aus welchen der Geist seiner Schule hinlänglich erhellet. Wenn und wo er gestorben, ist nicht genau bekannt, aber wahrscheinlich ist es, daß er um 333 gestorben. Uebrigens muß man ihn mit einem jüngern Jamblichus aus Apamea in Syrien nicht verwechseln, der gleichfalls ein theurgischer Philosoph war, und zu des Kaisers Julian Zeiten lebte.

Aedesius.

§. 9. Unter dem Constantin ward die christliche Religion die herrschende, und die heidnische ward nunmehr verfolgt, daher es denn kein Wunder war, daß die theurgische Philosophie, welche jetzt die stärkste Stütze der Vielgötterey war, indem sie ihr ein gewisses wissenschaftliches und philosophisches Ansehen gab, an ihrem Schicksale mit Theil nahm. Jamblichi Schüler wurden daher überall zerstreuet, und durften ihre Lehren und Geheimnisse nur im Verborgenen fortpflanzen. Einer der vornehmsten derselben war Aedesius aus Cappadocien, welcher sich nach dem Tode seines Lehrers, und nachdem Constantin den So-

pater, seinen ehemahligen Mitschüler, hatte hinrichten lassen, anfänglich dem Landleben in seinem Vaterlande widmete, aber hernach seine Schule zu Pergamos eröffnete, wo er nicht allein aus Asien, sondern auch aus Griechenland großen Zulauf bekam, und unter seinen Schülern auch den nachmahligen Kaiser Julian zählte. Er starb in einem hohen Alter, obgleich die Zeit seines Todes nicht genau bekannt ist.

Eustathius, Sosipatra und Antonin.

§. 10. Als der vorige Cappadocien verließ, setzte sein und Jamblichi Schüler, Eustathius, auch ein Cappadocier, dessen Schule in seinem Vaterlande fort. Auch er war ein großer Wunderthäter, daher er auch in Persien, wohin er von der Stadt Antiochien als Gesandter soll seyn geschickt worden, für einen Magus gehalten wurde. Nur seine Gattinn Sosipatra übertraf ihn darin noch, welches denn kein Wunder ist, da die Einbildungskraft bey dem andern Geschlechte gemeiniglich am stärksten wirket. Sie zeichnete sich schon in ihrer Jugend aus, indem sie bereits in ihrer Kindheit Umgang mit Dämonen und Geniis hatte, bis sie den Eustathius heirathete, der ihre Schwärmerey vollkommen machte. Kein Wunder, daß beyder Sohn, Antonin, in die Fußstapfen so würdiger Aeltern trat, und seine theurgischen Possen in Aegypten auskramte. Es ist in der That traurig, daß man solche Fantasten,

in

in welchen alle Philosophie bis auf den letzten Funken erloschen war, immer noch mit in der philosophischen Geschichte aufführen muß. Pythagoras hatte doch noch in manchen Stücken den Schein eines Philosophen behalten, und Plato hatte diesen Schein so weit getrieben, als ein so unphilosophisches System es nur verstatten wollte. Aber alles das verschwand immer mehr, je länger die so genannte eklektische Philosophie dauerte, und je weiter sie sich verbreitete, so daß endlich von derselben weiter nichts, als die gröbsten und unsinnigsten Arten der Schwärmerey und des Aberglaubens übrig blieben. Eustathius und Antonin waren dabey zugleich Götzenpriester, und hatten folglich einen Grund mehr, diesen Aberglauben zu unterstützen.

Eusebius aus Myndus. Maximus aus Ephesus.

§. 11. Ein wenig mehr Philosoph war Eusebius aus der Carischen Stadt Myndus, welcher zwar auch ein Schüler des Aedesius war, aber doch keinen so hohen Werth auf die Theurgie setzte, als andere, sondern sie vielmehr für das hielt, was sie war, das ist, für Täuschung, und ihr daher die Speculation und Wissenschaft vorzog. Aber was dieser der Theurgie vergab, brachte sein Mitschüler, Maximus aus Ephesus, welcher nach seines Lehrers Aedesii Tode in seiner Vaterstadt und in Nikomedien lehrete, reichlich

wieder

wieder ein. Er ist vornehmlich darum merkwürdig, daß er der vornehmste Lehrer Julians war, und sich am geschäftigsten bewies, ihn wieder von dem Christenthume abzuziehen, auch nach dessen Gelangung auf den Thron sich zu ihm nach Constantinopel begab, und an dessen Hofe in großem Ansehen lebte, welches er zwar durch seine Gabe der Wahrsagung zu erhalten wußte, sich aber dabey sehr stolz und übermüthig betrug. Er hatte den vornehmsten Antheil an Julians harten Maßregeln wider die Christen, begleitete ihn auch auf seinem Zuge nach Persien, auf welchem er ihm Alexanders Glück geweissaget hatte. Allein die Strafe folgte dem Schwärmer bald auf dem Fuße nach; Julian blieb in dem Treffen, und sein Rathgeber ward von dem Volke so gemartert und verfolgt, daß er auch sein Leben durch Gift zu verkürzen suchte. Er kam zwar unter dem Kaiser Valens auf eine kurze Zeit wieder in Ansehen, ward aber nachmahls auf dessen Befehl in Asien hingerichtet.

Priscus und Chrysanthius.

§. 12. Beyde waren Schüler Aedesii, und beyde gehörten mit zu den Lehrern Julians, waren sich aber in ihrem Charakter und in ihrer Philosophie nicht ganz gleich. Priscus war gelehrt, kannte die Philosophie der alten Griechischen Schulen, und trug manches aus ihnen in die seinige über. Zugleich verachtete er die theurgischen

gischen Possen, weil sie eines Philosophen unwürdig wären, beobachtete aber doch in Ansehung der höhern Lehren das Geheimniß, daher er nicht selten des Stolzes beschuldiget wurde. Er lebte in Griechenland, wo er ein neunzigjähriges Alter erreichte, und hatte es seiner vernünftigern Philosophie zu danken, daß er in den Verfolgungen, welche unter den christlichen Kaisern über die theurgischen Taschenspieler ergingen, in Frieden sterben konnte. Desto mehr hing denselben Chrysanthius nach, daher Julian ihn auch zum Oberpriester in Lydien ernannte, und ihm den Auftrag gab, das unter seinen Vorgängern unterdrückte Heidenthum wieder einzuführen, wobey er sich doch mit so vieler Klugheit und Mäßigung betrug, daß die Christen seine Herrschaft kaum gewahr wurden. Er starb in Asien in einem achtzigjährigen Alter, und hinterließ auch in Ansehung seiner Sitten den Ruhm eines wahren Sokratischen Philosophen.

Kaiser Julian.

§. 13. Der Kaiser Julian, der wegen seines Abfalles von der christlichen Religion durch so viele böse und gute Gerüche gegangen ist, war von seinem Vater Constanz, dem Bruder Constantins des Großen, mit vieler Sorgfalt in der christlichen Religion erzogen worden, und da er lebhaft und lehrbegierig war, so brachte er es auch in kurzem in den zu seiner Zeit bekannten

Wissen-

Wissenschaften sehr weit. Allein sein Vater beging den Fehler, daß er ihn die Philosophie bey dem Aedesius hören ließ, der denn seine lebhafte Einbildungskraft und den Hang zum Aberglauben durch Pythagorische Schwärmerey in ihm unterhielt und vermehrte, wodurch er die erste Abneigung vor dem Christenthume bekam, welche nachmahls Maximus auf das höchste zu treiben wußte. Daß Julian im höchsten Grade abergläubig gewesen, auf alle Arten der Wahrsagerey gehalten, Entzückungen und Erscheinungen gehabt, kurz, in dem ganzen Felde der Theurgie sehr erfahren gewesen, versichern selbst heidnische Schriftsteller, und besonders Ammian und Libanius; und da dieser Hang in der heidnischen Religion, besonders so wie sie in der eklektischen, oder vielmehr Pythagorisch-Platonischen Philosophie zu einer Art von Wissenschaft geworden war, mehr Nahrung fand, als in der christlichen Religion und Philosophie, so ist es kein Wunder, daß er jene dieser vorzog, wenn auch die Politik nicht eben so vielen Antheil an seiner Religions-Aenderung gehabt haben sollte, als die Stimmung seines eigenen Kopfes. So lange sein Vater lebte, stellete er sich äußerlich als ein Christ; allein so bald er die Regierung allein angetreten hatte, legte er allen Zwang ab, unterstützte das bisher unterdrückte Heidenthum öffentlich, und stellete dasselbe mit allem seinem Aberglauben wieder her: Schriftsteller, welche dem Christenthume nicht ge-

neigt waren, haben ihm daraus wohl gar ein Verdienst gemacht; allein, wer das Heidenthum dieser Zeit, und die darauf gegründete eklektische Philosophie kennet, wird, auch ohne Vorliebe für das Christenthum, den Mann verachten müssen, der Kopf und Herz mit solchem schwärmerischen Unsinn anfüllen, und das wahre Philosophie und Religion nennen konnte, zumahl da er mit seinem eigenen Aberglauben, worin er sogar alle Priester und Meister der Kunst übertraf, selbst den Klügern seiner eigenen Religion zum Gespötte ward. Doch er ward sehr bald selbst das Opfer seines schwachen Kopfes, indem er sich durch die Prophezeihungen seiner vorgegebenen Philosophen zu dem unglücklichen Kriege gegen die Parther verleiten ließ, in welchem er 363 den Tod fand. Von seinen Schriften sind noch verschiedene übrig, welche ihn zwar als einen guten Redner und witzigen Kopf, aber als einen desto schlechtern Philosophen darstellen.

Eunapius.

§. 14. Unter und noch eine Zeitlang nach ihm lebte **Eunapius** aus der Lydischen Stadt Sardus, welcher in seiner Jugend noch den **Maximus** und **Chrysanthius** gehöret hatte, aber nachmahls zu Alexandrien studierte, wo er sich zu den theurgischen, so wie zu Athen zu den Eleusinischen Geheimnissen einweihen ließ. Er war zugleich ein guter Redner und Medicus, aber seine größte

Stärke

Stärke besaß er in den theologischen Geheimnissen seiner Schule. Ihm haben wir noch die meisten Nachrichten von den eklektischen Philosophen seiner Zeit zu danken, aus welchen aber seine abergläubige Leichtgläubigkeit zur Genüge erhellet.

Hierokles.

§. 15. Die so genannte eklektische Philosophie war in Alexandrien entstanden, und hatte sich von da aus vornehmlich in das westliche Asien, nach Klein-Asien und dem nördlichen Griechenlande verbreitet. Allein sie starb um deswillen in ihrem Geburtsorte Alexandrien nicht aus, sondern ward daselbst ununterbrochen fortgelehret, obgleich in langer Zeit kein Lehrer von einiger Wichtigkeit genannt wird. Der erste Philosoph dieser Art, welcher hier wieder einige Aufmerksamkeit verdienet, ist Hierokles, welcher aus Alexandrien gebürtig war, und auch daselbst lehrte. Von seinen persönlichen Umständen ist wenig bekannt; man weiß nur, daß er unter dem jüngern Theodosius, folglich im sechsten Jahrhunderte gelebt hat. Ich übergehe das christliche Mährchen von seiner besessenen Frau, aus welcher sein Schüler Theosebius den Teufel durch Beschwörung bey dem Nahmen des Gottes der Hebräer ausgetrieben haben soll. Da die eklektischen Philosophen als die hartnäckigsten Verfechter und Verbreiter des heidnischen Aberglaubens unter den christlichen Kaisern überall verfolget wurden, so wurde auch er bey seiner

Anwesenheit zu Byzanz vor Gericht gezogen, gegeisselt, und wieder nach Alexandrien verwiesen, wo er seinen Unterricht ungehindert fortsetzen konnte. Er wich indessen in manchen Stücken von der Pythagorisch-Platonischen Philosophie seiner Zeit ab, und suchte vielmehr den Plato mit dem Aristoteles zu vereinigen, woraus erhellet, daß er unter den schwärmerischen Philosophen seiner Schule noch einer der gemäßigsten gewesen. Er hinterließ ein Werk über die Vorsehung und das Schicksal, von welchem aber nur noch ein Auszug übrig ist. Die unter seinem Nahmen gleichfalls vorhandene Auslegung der dem Pythagoras zugeschriebenen goldenen Gedichte kann auch einem ältern Hierokles zugehören, welcher Statthalter in Bithynien war, und vor dem vierten Jahrhunderte lebte.

Eklektische Philosophie zu Athen. Plutarchus Nestorii, Syrianus.

§. 16. Wer den Charakter der Einwohner Aegyptens und Asiens kennet, wird sich nicht wundern, daß diese schwärmerische Philosophie unter denselben so vielen Beyfall fand, und sich in diesen Ländern so lange behauptete. Allein sie schlich sich nach und nach auch in aufgeklärtere Provinzen ein, und selbst Athen, die Wiege und das Vaterland einer bessern Philosophie blieb nicht frey von ihr. Zwar war die Philosophie, nachdem Griechenland von Rom war verschlungen worden,

worden, hier gar sehr in Verfall gerathen, indem sich die Griechischen Philosophen in alle benachbarte Länder zerstreueten, und dadurch Gelegenheit zur Verbreitung der Aufklärung und Philosophie gaben. Allein Hadrian und Antonin stellten sie zu Athen wieder her, und stifteten eigene Lehrstellen für die alten philosophischen Schulen, nehmlich die Platonische, Stoische, Peripatetische und Epikurische, welche sie mit ansehnlichen Gehalten versahen. Dadurch hätte der bessern Philosophie, wenigstens in diesem Lande, wieder können aufgeholfen werden, wenn nicht die unaufhörlichen Zänkereyen dieser Secten unter sich sie verächtlich, und nur zu oft lächerlich gemacht hätten, welches denn auch der Alexandrinischen oder eklektischen Philosophie den Eingang erleichterte, zumahl da die Gründlichkeit und Stärke des Geistes in Griechenland immer mehr abnahmen, folglich Aberglauben und Schwärmerey ein desto leichteres Spiel bekamen. Der obige Chrysanthius ist allem Anscheine nach der erste, welcher diese Philosophie unter Julians Schutze zu Athen lehrete, aber nur noch privatim. Der erste, welcher sie öffentlich vortrug, war Plutarch, ein Sohn des Nestorii aus Athen, welcher um 350 gebohren war, und um 433 starb. Vermuthlich war Chrysanthius sein Lehrer; aber das ist gewiß, daß er sich in allen Arten der theurgischen Schwärmerey vorzüglich auszeichnete, und sich dadurch zu Athen ein großes Ansehen erwarb.

Sein Nachfolger war Syrianus aus Alexandrien, welcher nicht weniger Beyfall fand, und unter dessen Schülern sich besonders ein gewisser Hermias mit seiner Frau Aedesia, vornehmlich aber der folgende Proclus auszeichnet.

Proclus.

§. 17. Dieser übertraf alle seine Vorgänger, wo nicht an Gelehrsamkeit, doch gewiß an zügelloser Einbildungskraft und abergläubiger Schwärmerey, wie aus der weitläufigen Lebensbeschreibung oder vielmehr Lobschrift erhellet, welche uns sein Schüler Maximus von ihm hinterlassen hat. Er war aus Byzanz gebürtig, und da seine Aeltern aus Lycien herstammten, so wird er auch zuweilen ein Lycier genannt. Er war 412 gebohren, und ließ von Jugend auf viele Neigung zu den Wissenschaften, aber auch schon frühe eine ungeordnete Einbildungskraft blicken, welche zu Alexandrien, wo er die Philosophie studierte, nur noch mehr erhitzet ward. Von hier begab er sich nach Athen, wo er den Plutarchus Nestorii, und hernach den Syrianus hörete, welcher letztere ihn auch zu den Pythagorischen Geheimnissen einweihete, so wie er die Chaldäischen Künste und geheimen Worte von der Tochter Plutarchs, der Asklepigenia, erlernete. Nachdem er nun auch die Eleusinischen Geheimnisse eingesogen, und den Erscheinungen der Hekate beygewohnet hatte, so ward er nunmehr ein ganzer Fantast, und gelangte

langte sehr bald auf den Gipfel der theurgischen Vollkommenheit, wodurch auch Syrianus bewogen ward, ihn zu seinem Nachfolger in Athen zu ernennen, da denn seine Gabe Wunder zu thun, die Erscheinungen, deren er von den Göttern gewürdiget wurde, und andere theurgische Vollkommenheiten seine Schule sehr zahlreich machten. Er brachte oft ganze Tage und Nächte in dem Umgange mit den Göttern zu, feyerte die vornehmsten Feste aller heidnischen Völker mit der abergläubigsten Andacht, heilte Krankheiten mit Gebethen und Gesängen, ließ regnen, wenn er wollte, und lebte übrigens der Pythagorischen Moral gemäß, d. i. mäßig und tugendhaft, ob er gleich den herrschenden Stolz nicht verbergen konnte, der denn vorzüglich von dem vorgegebenen Umgange mit den Göttern und Geistern herrühren mochte. Er starb 485, und hinterließ viele Schriften, wovon nur einige auf uns gekommen sind, woraus der verworrene Kopf, und der Mangel an Beurtheilungskraft ihres Verfassers hinlänglich hervor leuchtet.

Seine Nachfolger.

§. 18. Sein erster Nachfolger war **Marinus**, sein Schüler, welcher aus Palästina gebürtig war, in der Samaritanischen Religion war erzogen worden, aber nachmahls zur heidnischen überging. Daß auch bey ihm abergläubige Leichtgläubigkeit die Stelle der Philosophie vertreten

mußte, erhellet aus dem von ihm noch übrigen Leben des Proclus, welches eines Philosophen ganz unwürdig ist. Da er jederzeit sehr kränklich war, so bestimmte er einen seiner liebsten Schüler, Nahmens Hegias, zu seinem Nachfolger, daher er ihn auch in den höhern Chaldäischen Geheimnissen unterrichtete. Allein da dieser zwar Schwärmer genug war, doch aber zu dem akademischen Leben keine Neigung hatte, so ernannte er den folgenden Isidor. Dieser ließ sich die Wahl zwar gefallen, ging aber nach Marini Tode von Athen weg, daher ein gewisser Zenodotus seine Stelle bekam, der selbige doch, wie es scheinet, mehr seiner unbegränzten Achtung für den Proclus, als seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit zu danken hatte.

Isidor von Gaza.

§. 19. Auch von diesem haben wir ein umständliches Leben, wovon der folgende Damascius Verfasser ist, welches aber wieder ganz in dem Tone des Lebens Procli von dem Marinus gestimmet ist. Isidor war aus der Stadt Gaza in Palästina gebürtig, deren Einwohner ihres hartnäckigen Aberglaubens wegen berüchtigt sind, daher schon dieser Umstand nicht viel Gutes von ihm erwarten läßt. Er studierte zu Alexandrien, und hörte daselbst vornehmlich den Asklepiodot, einen sehr plumpen theurgischen Schwärmer, und und zwar mit so vielem Eifer, daß er auch die

rhetorischen

rhetorischen und poetischen Vorlesungen darüber versäumte. Weil ihm aber dieser noch nicht Schwärmer genug war, so ging er zu dem Proclus nach Athen, der ihn denn auch seiner sehr bald würdig fand, und ihm alle Aegyptische und Chaldäische Weisheit mittheilte. Zwar wollte er bey dem Marinus auch die Aristotelische Philosophie hören, allein diese wollte nicht in seinen stumpfen Kopf, oder, wie es Damascius ausdrückt, er war auf die himmlische Weisheit so erpicht, daß die irdische bey ihm nicht haften konnte. Er nahm auch in jener so zu, daß er einstimmig zum Nachfolger des kranken Marinus erwählet ward. Allein da er, der bisherigen Gewohnheit zu Folge, zugleich die Aristotelische Philosophie mit vortragen mußte, worin er nicht allein sehr unwissend war, sondern ihm auch vor aller menschlichen Gelehrsamkeit ekelte, so legte er sein Amt nach des Marinus Tode nieder, und begab sich nach Alexandrien, seiner Theurgie desto ungehinderter nachzuhängen. Da Kaiser Justinian gegen Schwärmer dieser Art sehr strenge war, so mußte er mit vielen seines Gelichters nach Persien flüchten, kam aber 533 wieder zurück, nachdem ihm und andern in dem Frieden mit Persien die freye Uebung ihrer Religion war ausbedungen worden. Er starb um 540.

Damascius.

§. 20. Sein Schüler Damascius übertraf ihn an Gelehrsamkeit, gab ihm aber an abergläubiger

Leichtgläubigkeit nichts nach. Er war aus Syrien gebürtig, und studierte die eklektische Philosophie theils zu Alexandrien, theils zu Athen, und zwar hier unter dem Zenodot und Marinus. Nach Isidors Abreise von Athen bekam er dessen Stelle, war aber auch der letzte eklektische Philosoph zu Athen, indem der Kaiser Justinian diese Philosophie daselbst völlig verboth. Es scheint, daß er sich darauf nach Alexandrien gewandt; wenigstens war er einer mit von denen, welche auf eine Zeitlang nach Persien flüchteten. Wo er sich nach der Zeit aufgehalten, wird nicht gemeldet; vermuthlich begab er sich wieder nach Alexandrien, wo diese Philosophie noch ein wenig länger geduldet wurde. Außer dem Leben Isidors sind von ihm noch einige Fragmente einer Auslegung des Plato, ingleichen eines Werkes über den Ursprung der Dinge übrig.

Hypatia.

§. 21. Daß es in dieser Secte auch weibliche Philosophen gab, war desto weniger zu bewundern, da es in derselben nicht so wohl auf Scharfsinn und Gelehrsamkeit, als vielmehr auf Einbildungskraft und Schwärmerey ankam. Hypatia war ein solcher weiblicher Philosoph, allein von ungleich besserer Art, als man von der Schule, zu welcher sie sich bekannte, und von ihrem Geschlechte hätte erwarten sollen. Sie war die Tochter eines berühmten Mathematikers, des Theon

aus Alexandrien, welchen man mit einem frühern Mathematiker, Theon aus Smyrna, nicht verwechseln muß. Da sie von Jugend auf viele Fähigkeiten zeigte, so unterließ ihr Vater nicht, selbige auf das beste zu benutzen und auszubilden. Er selbst unterrichtete sie in der Mathematik und Astronomie, und da es damahls in Alexandrien an geschickten Lehrern in allen übrigen Wissenschaften nicht fehlte, so ward sie sehr bald ein Wunder ihres Geschlechtes. Sie brachte es so weit, daß sie die Philosophie öffentlich lehren konnte, daher sie auch die weibliche Kleidung ablegte, und den philosophischen Mantel umhing. Da sie mit ihrer Gelehrsamkeit zugleich eine strenge Platonische Tugend verband, so bekam sie nicht nur viele Zuhörer, sondern sie erwarb sich auch so vieles Ansehen, daß ihr Haus der gewöhnliche Sammelplatz der angesehensten und gelehrtesten Männer in Alexandrien war. Allein dieses ihr Ansehen ward auch ihr Unglück. Der dasige Patriarch Cyrillus, ein unruhiger, heftiger und unbändiger Kopf, ließ es sich aus Ehrgeitz und Intoleranz einfallen, die zahlreichen Juden aus Alexandrien zu vertreiben. Da der Statthalter Orestes ihm entgegen war, und sich der Juden annahm, so wiegelte Cyrill den christlichen Pöbel auf, verjagte an dessen Spitze die Juden mit Gewalt, und verübte die gröbsten Gewaltthätigkeiten. Des Orestes Anhang empörte sich gleichfalls, und Alexandrien ward ein ärgerlicher Schau-

platz des Aufstandes und des Blutvergießens. Da Hypatia bey dem Statthalter in großem Ansehen stand, und Cyrill sie in Verdacht haben mochte, daß sie Theil an dessen Maßregeln habe, so ward sie in einer dieser Empörungen 415 von dem christlichen Pöbel ermordet, und auf das grausamste zerfleischt. Daß sie den vorigen Isidor sollte geheirathet haben, wie von manchen vorgegeben wird, ist wider die Zeitrechnung, daher es wahrscheinlicher ist, daß sie nie verheirathet gewesen.

Anmerkungen über diese Philosophie.

§. 22. Das sind ungefähr die vornehmsten, welche sich durch diese schwärmerische Philosophie vorzüglich ausgezeichnet haben. Freylich gab es ihrer weit mehrere, denn da die Schulen zu Athen und Alexandrien, wo diese Philosophie jetzt herrschend war, um diese Zeit von der ganzen damahls gesitteten Welt besucht wurden, so kann man sich leicht vorstellen, wie sehr und weit sie sich muß verbreitet haben. Man findet daher bey sehr vielen, so wohl heidnischen, als christlichen Schriftstellern, wenn sie gleich nicht zu den eigentlichen Philosophen gehören, Spuren, daß sie in dieser Philosophie erzogen und unterrichtet worden; wohin z. B. Makrobius, Ammianus Marcellinus, und andere mehr gehören. Was diese große und schnelle Verbreitung verursacht hat, ist bereits in der Einleitung bemerket worden, und

der Umstand, daß die vornehmsten und berühmtesten Helden dieser Secte entweder Aegyptier, oder West-Asiaten, oder Nord-Griechen waren, bestätigen die daselbst angeführten Gründe. Sie entstand in Alexandrien, welches jetzt die Hauptstadt des alten Vaterlandes des gröbsten Emanistischen Aberglaubens war, und wo der Zufluß von Menschen aus allen übrigen Theilen der Welt, und aus allen Religionen schon an und für sich eine solche Vermischung der Meinungen und Grundsätze begünstigte, welche sich denn auch sehr bald auf die Philosophie ausdehnte, zumahl da die Zänkereyen der ältern Schulen ihr einen Makel zugezogen hatten, welchen man durch eine solche Vermischung am besten abwischen zu können glaubte. Aber die Art, wie diese Vermischung bewirket wurde, muß ganz aus dem bereits in der Einleitung entwickelten herrschenden Geiste dieser Zeit erkläret werden. Die Eleatische Philosophie und ihre Tochter die Epikurische war für den damahligen Grad der Aufklärung zu fein und zu abstract; die Peripatetische fand zwar noch immer ihre Freunde, besonders unter den aufgeklärtern Köpfen; allein für den größten Theil war sie zu kalt, daher man immer für nöthig hielt, ihr durch eine fremde Beymischung ein wenig mehr Wärme zu geben. Hierzu war nun freylich kein System geschickter, als das, welches auf die Emanation gegründet war, aber nicht das so fein gesponnene reine Platonische, sondern das durch die Pythagorische

Philoso-

Philosophie vergröberte Platonische System, welches der herrschenden Einbildungskraft dieser Zeit am angemessensten war, und da es von den groben Emanations-Begriffen des Morgenlandes abstrahiret worden, zugleich am geschicktesten war, alle Gestalten anzunehmen, und sich mit allen damahls herrschenden Religionen, besonders allen heidnischen, verbinden zu lassen. Aber da die Peripatetische Philosophie Vorzüge hatte, welche man nicht leicht verkennen konnte, selbige auch ehedem zu Alexandrien mit Beyfall war gelehret worden, so nahm man von derselben so viel auf, als sich, des Ganzen unbeschadet, aufnehmen ließ, besonders in Ansehung der Dialektik. Aber in Ansehung der höhern Philosophie, besonders des Wesens und des Ursprunges der Dinge, und aller darauf gebaueten Lehren, behielt man das Pythagorisch-Platonische System, nur mit dem Unterschiede, daß jeder Fantast, nachdem das Maß seiner Einbildungskraft beschaffen war, oder nachdem er in dieser oder einer andern morgenländischen Religion erzogen war, dasselbe mit Hermetischen, Chaldäischen, Persischen oder wohl gar Indischen Brocken vermengte, wodurch denn freylich diese Philosophie in jedem einzelnen Philosophen eine andere Stimmung erhielt, obgleich der Grund und das Ganze immer einerley war. Daß selbst Juden und Christen an dieser Philosophie Geschmack gefunden, und ihr Religions-System daraus zu bereichern gesucht, wird aus dem Folgenden

genden erhellen. Ich darf es wohl nicht wiederhohlen, wie sehr jede auf die Emanation gebauete Philosophie alle Arten des Aberglaubens und der Schwärmerey begünstigte und unterstützte. Die wesentliche Gegenwart eines Theiles der Gottheit in jedem Körper, der göttliche Ursprung der menschlichen Seele, welche durch Beschaulichkeit, d. i. durch Anstrengung der Einbildungskraft, wieder zu dem unmittelbaren Umgange mit der Gottheit, von welcher sie ein Theil war, und mit den Geistern und Dämonen, ihren Brüdern, gelangen, und durch dieses Mittel Zeichen und Wunder verrichten konnte, sind nur einige wenige von den abenteuerlichen Lehren, welche aus diesem Systeme flossen. Plato hatte sie freylich so sehr verfeinert, als unbeschadet des Ganzen geschehen konnte. Allein, da man mit dieser Verfeinerung jetzt nicht zufrieden war, sondern nicht allein den ganzen Pythagorischen Aberglauben, sondern auch den ganzen Wust des Orientes wieder hinein trug, so war es kein Wunder, daß diese eklektische Philosophie ganz auf Schwärmerey gegründet war, und ganz darauf hinaus ging. Die grobe Schwärmerey war vorher nur das Los der Volks-Religion, oder einiger weniger philosophischer Secten gewesen, die übrigen suchten sie entweder zu verbannen, oder doch zu verfeinern. Allein nunmehr wurden die plumpesten Arten des Aberglaubens, welche den menschlichen Verstand je geschändet haben, wieder herrschend, brüsteten

sich

sich mit dem Nahmen der geheimen oder himmlischen Philosophie, und bekamen gewisser Maßen ein wissenschaftliches Ansehen, welches denn zu ihrer Befestigung und Verbreitung nothwendig viel beytragen mußte. Man kann sich leicht vorstellen, um wie viel dieß den menschlichen Verstand, der unter der ältern Griechischen Philosophie kaum angefangen hatte, das Joch des schwärmerischen Aberglaubens abzuwerfen, wieder müsse zurück gesetzet haben. Wie vielen Nachtheil aber dieser herrschende Hang zur Schwärmerey selbst der christlichen Religion zugefüget, lehret die Geschichte derselben, und wird zum Theil auch noch aus dem Folgenden erhellen. Hier will ich nur noch, zur Bestätigung des Vorhergehenden die Grundlehren dieser abenteuerlichen Philosophie ihren Hauptzügen nach zu schildern suchen.

Dialektik der Eklektiker.

§. 23. Die Dialektik war eine von denjenigen Lehren, welche die eklektische Philosophie aus der Peripatetischen entlehnte, weil Aristoteles diese Wissenschaft vorzüglich bearbeitet, und sich dabey der Entdeckungen seiner Vorgänger zu Nutze gemacht hatte. Freylich paßte seine Dialektik nicht in allen ihren einzelen Theilen auf das System der Emanation, mit welchem sie doch verbunden werden sollte, daher denn manches daran geändert werden mußte. Besonders zeichnete sich Plotin dadurch aus, daß er des Aristoteles Lehre

von den Prädicamenten zu verbessern, oder sie vielmehr dem Systeme der Emanation gemäß zu machen suchte, obgleich diese Lehre schon eigentlich zur Metaphysik gehöret, weil sie sich mit dem Dinge und dessen Eigenschaften beschäftiget. Hier ist etwas daraus zur Probe. Das ist das einzige wahre Ding, von welchem sich der Gegensatz des Dinges, das ist, das Nichtseyn, nicht sagen lässet. Vieles von dem, was an dem ersten Dinge befindlich ist, rühret nothwendig von Einem her, und dennoch, da eines dem andern nicht gleich ist, macht es ein eigenes Prädicament aus. Denn das Eine, was darüber vorhanden ist, wird nicht mit zu den Prädicamenten gezählet. In dem ersten Verstande befinden sich das Ding, die Bewegung und der Zustand, als drey Prädicamente der Dinge, ob sie gleich dem Wesen nach nur eines, und nur der Form nach drey sind. Das bloße einfache Eine, welches noch über dem Dinge ist, kann von keinem Dinge, noch von keiner Art als Prädicament gesagt werden. Weder das Ding, noch das Eine sind auf einerley Art überall gegenwärtig, sondern sie sind auf verschiedene Art, so wohl in der Quantität, als auch in Ansehung der Zeitfolge vorhanden. (Man siehet bald, daß dieß eine sehr abstracte Grundlage der Emanation ist, nach welcher alles aus dem Einen oder der Einheit, d. i. Gott, der noch über ein jedes Ding erhaben ist, hergeflossen ist.) So wohl die Zahl, als Quantität und Qualität sind erst nach dem

Wesen der Dinge entstanden. Die innerste Bewegung eines Dinges, der Zustand, die Identität und Verschiedenheit sind nicht Beschaffenheiten (Qualitäten) des Dinges, sondern wahre Eigenschaften, und vielmehr Wirkungen des wirklich existirenden und wirkenden Dinges, d. i. sie machen das Wesen nicht bloß vollständig, sondern sind das Wesen selbst. Hingegen sind das Verhältniß, der Ort, die Zeit, erst später hinzu gekommen, und schließen eine Zusammensetzung oder einen Mangel ein. Indem der erste Verstand sich selbst erkennet, und alles in sich unterscheidet, so siehet er eine Zahl, in dem, was er erkennet; er ist eins und vieles, d. i. er erkennet viele Kräfte, welche sich zu der höchsten und unendlichen reinen Macht verbinden, daher schließt dieser eine Verstand so wohl alle Kräfte als alle Ideen in sich. Der Verstand, der die Ideen betrachtet, ist von seinem obern (vermuthlich der Einheit) keines Weges getrennet, sondern macht mit demselben nur ein Einziges aus; allein da er von demselben noch verschieden ist, so wird aus dem Einen Vieles. Auf den Verstand folgt der Geist, der gleichfalls mit in der Zahl ist, bis auf das, was in ihm das letzte ist, welches unendlich ist; denn er ist ein Theil des Verstandes, welcher wieder ein Theil des Guten selbst ist, aber als eine von ihm abhängende Wirkung. — — Hierauf gründet sich zugleich Plotins Dreyeinigkeit, von welcher im Folgenden noch etwas wird gesagt werden. Ich übergehe

übergehe die folgenden Sätze von der Substanz, Quantität, Bewegung, Ruhe, u. s. f. weil sie zur Hauptsache wenig beytragen.

Ihre Metaphysik.

§. 24. Eben so fein gesponnen ist ihre Metaphysik, und sie mußte es seyn, wenn sie das Ungereimte des ganzen Systemes so wohl vor der Menge, als auch zum Theil vor sich selbst verbergen sollte. Plotin mag auch hier wieder zum Muster dienen. — Der Ursprung alles dessen, was ist, ist nicht dieses alles, sondern darüber erhaben, und die Kraft dieses alles; denn wenn er nicht wäre, würde auch alles übrige nicht seyn; er ist das höchste Ding, (Super-ens,) welches weder beweget, noch getheilet, noch vervielfältiget werden kann, obgleich alle Dinge aus demselben entsprungen sind. (Dieß ist bloß ein abstracter Ausdruck des alten Grundsatzes der Emanation: aus nichts wird nichts.) Dieser höchste Urquell ist zugleich die Ursache des geistigen Lebens, nehmlich des Wesens, und der Urheber der Dinge. Weil er die Einheit ist, so ist er einfach, und da er der Ursprung aller Dinge ist, so ist er der erste. Von ihm kommt alles her; von ihm ist die erste Bewegung entstanden, ob sie gleich nicht in ihm vorhanden ist, weil er weder beweget wird, noch ruhet, indem kein Ort möglich ist, in welchem er ruhen oder sich bewegen könnte. Er ist unendlich, weil er in seiner Art

einzig ist; er ist auch das höchste Gut, weil alles Gute aus ihm herfließet. Hierauf kommt Plotin auf seine Dreyeinigkeit, welche sich schon in Plato's Systeme, ja selbst schon auf gewisse Art in den ältesten morgenländischen Schulen befand. Aber da er sich hier sehr abstract und dunkel ausdruckt, so will ich nur seinen Sinn zu treffen suchen. Wir brauchen, sagt er, keine andere Gründe, die Mehrheit in Gott zu beweisen, als die oben schon angeführet worden. Da die Einheit, oder das Eine erkennet, so müssen wir ihm einen Verstand (νουν) zuschreiben, und auf diesen Verstand den Geist folgen lassen; denn das ist die natürliche Ordnung, daher läßt sich auch nicht mehr und nicht weniger in einem verständigen Wesen annehmen; nicht weniger, weil obige drey ὑποστασεις wirklich verschieden sind, und nicht mehr, weil wir zu einem mehrern keinen Grund haben. Diese drey göttliche Principia verhalten sich wie zwey Cirkel, von welchen das höchste einzige Gut der Mittelpunct ist; der aus ihm hervor strahlende Verstand macht den nächsten Lichtkreis, der Geist aber, das Licht von dem Lichte, den folgenden aus; außer diesem findet sich kein weiterer Lichtkreis, sondern nur Dunkel, welches der Erleuchtung bedarf. Aber um zu begreifen, wie aus diesem Einen eine so große Menge von Dingen entstanden ist, müssen wir Gott anrufen, und das Gemüth in Gott zurück zu ziehen suchen. (Ganz im Geiste der Emanation, und der erste Grund-

stein der Schwärmerey.) Wenn in der Erklärung des Ursprunges der göttlichen Principien einer Zeugung gedacht wird, so müssen wir uns keine in der Zeit geschehene Zeugung vorstellen, indem hier von ewigen Wesen die Rede ist, sondern es muß solches nur in Rücksicht auf die wirkende Ursache und Ordnung verstanden werden. Was von dem Einen als dem höchsten Grundwesen gezeuget wird, kann nicht von demselben in der Bewegung gezeuget werden, weil es sonst nicht das zweyte seyn könnte, sondern das dritte nach der Bewegung seyn müßte. Es ist also zu dieser Zeugung weder ein Wille, noch eine andere Bewegung oder Wirkung nothwendig, sondern das Licht, welches den höchsten Ursprung umgibt, ist im Stande der Ruhe aus demselben hergeflossen, wie das Licht, welches die Sonne umgibt. Was immer vollkommen ist, zeuget auch immer etwas Ewiges, obgleich das Gezeugte kleiner ist, als der Zeugende. Was aus dem vollkommensten Dinge entstehet, ist nächst ihm das Größte; dieses Größte ist nun der Verstand (νους, λογος). Unter allen entstandenen Dingen ist der Verstand das vollkommenste, weil alle übrige Dinge nach demselben entstanden sind. Das Gezeugte sucht mit dem Zeugenden vereinigt zu bleiben, besonders wenn beyde noch allein vorhanden sind. Dieser Verstand ist das göttliche Ebenbild, weil er von Gott gezeuget ist, und demselben folglich ähnlich bleibt, so wie das Licht der Sonne ähnlich ist.

Daher ist dieser Verstand das allerreinste, und mit demselben sind zugleich alle übrige Dinge gezeuget worden, alle Ideen, alle verständige Wesen und Götter. Er ist zugleich die Fülle, in welcher alle Dinge befindlich sind, welche er hervor gebracht hat, weil er sie alle in sich fasset, und sie nicht zur Materie hinab sinken läßt. Da eine solche Kraft, als der göttliche Verstand besitzet, nicht unwirksam seyn kann, so hat er den Geist gezeuget, der eben darum, weil er von ihm gezeuget worden, nicht vollkommner seyn kann, als der Verstand. Auf diese Art philosophirt Plotin noch eine Zeitlang über den göttlichen Verstand fort, und kommt dann auf die in demselben befindlichen wesentlichen Bilder der Dinge, und die Entstehung der Dinge selbst, woraus sich Plato's dunkele Lehre von den Ideen erläutern läßt. Der Verstand, das intellectuelle Wesen der Dinge und jede Idee, sind ihm zu Folge, nicht verschieden, sondern jede ist der Verstand selbst, der folglich die ewige ruhende Fülle aller Dinge ist. Da nun alle Dinge ihrem Wesen nach in dem Verstande befindlich sind, so machen sie auch nur ein und eben dasselbe Wesen aus, ob wir sie uns gleich als verschieden denken. Vermöge dieser seiner Ideen wirket nun der göttliche Verstand in die Materie, nicht von außen, wie der Mensch, sondern von innen, wie die künstliche Natur, und ob er gleich nicht mit der Materie vermischt ist, so ist er doch nicht von ihr abgesondert. (Ein

sehr

sehr dunkeler Satz, zumahl da er hier auf einmahl auf die Natur und Materie kommt, welche beyden Begriffe er vorher nicht erkläret hatte. Indessen weiß man, daß nach der Lehre der Emanation die Materie auf das genaueste mit dem Wesen Gottes verbunden war, welcher Satz hier ohne Zweifel zum Grunde liegt.) Zwar sind in dem göttlichen Verstande auch die Ideen unvernünftiger Dinge befindlich, allein sie sind von den Ideen vernünftiger Wesen sehr verschieden, obgleich in dem, was wir unvernünftig neunen, allerdings eine Vernunft statt findet, weil es in dem göttlichen Verstande befindlich ist. In dem unkörperlichen Himmel befinden sich zweyerley Götter, verstandsfähige, (intelligibiles,) und mit Verstand begabte (intellectuales). Die ersten sind bloße Ideen, die letztern aber sind in der ewigen Beschauung der Ideen glücklich. Das dritte Principium ist der Geist oder die Weltseele, welche von dem göttlichen Verstande gezeuget worden; aber eigentlich wird hier nur der himmlische Geist oder die überirdische Weltseele verstanden, aus welcher wieder die irdische ausgeflossen ist, welche wieder andere Geister gezeuget hat, welche doch mit den beyden Weltseelen nur ein und eben dasselbe Ganze ausmachen. Diese Welt ist aber von je her belebt worden, weil sie ohne Seele nicht bestehen könnte, auch eine unförmliche unbeseelte Materie nicht existiren kann. — Und so gehet das Ding über die Weltseele, ihre Eigenschaften

und Wirkungen noch eine Zeitlang fort. Einzelne Nahmen und Vorstellungsarten ausgenommen, ist hier nichts, was nicht schon in der Emanations-Lehre der ältesten morgenländischen Völker, obgleich ein wenig roher und ungebildeter, lag. Selbst die so genannte Platonische Dreyeinigkeit ist schon in derselben befindlich, obgleich Plotin sie umständlicher vorgetragen und genauer entwickelt haben kann, um sie der Dreyeinigkeit der Christen, welche den alten Begriff von der Mehrheit in Gott anders auslegten, entgegen zu setzen.

Ihre Psychologie.

§. 25. Man wird sich nun auch leicht gedenken können, was Plotin und mit ihm die ganze eklektische Schule von der menschlichen Seele lehrte. Zwar drückt er sich hier eben so dunkel aus, als in Ansehung der vorher gegangenen Lehren, und eben so dunkel, als schon Plato und andere vor ihm gethan hatten, ohne Zweifel, um auf diese Art die Schwächen, Widersprüche und Lücken des ganzen Systemes desto besser zu verbergen; allein die Hauptsätze sind doch deutlich genug. Die menschliche Seele ist der himmlischen Weltseele gleich, und, an und für sich betrachtet, ihre Schwester; doch verhalten sich die Menschenseelen nicht so zu der Weltseele, als Theile zu ihrem Ganzen, sonst würde die Weltseele in Theile zerrissen seyn, und könnte nicht ungetheilt überall vorhanden seyn. Ob nun gleich die menschliche

Seele

Seele eine Schwester der Weltseele ist, so sind doch die Seelen in den Menschen verschieden, indem nicht eine Seele in allen Menschen befindlich ist. In der unkörperlichen Welt herrschet wahres Wesen, worunter der Verstand das vollkommenste ist; dort sind auch die menschlichen Seelen befindlich, denn von daher sind sie in die Körperwelt gekommen. Jene Welt hat Seelen ohne Körper, diese aber mit Körpern begabte und in Körper vertheilte Seelen. Der göttliche Verstand ist immer ungetrennt und ungetheilt: die Seele lebt zwar in dem unkörperlichen Himmel auch ungetrennt und ungetheilt, sie ist aber doch der Trennung fähig, weil sie aus diesem Himmel abwesend seyn, und mit Körpern verbunden werden kann. Die Seele ist weder körperlich, noch aus Elementen zusammen gesetzt, weil sie sonst nicht der Vernunft und Ueberlegung fähig seyn könnte. Außer dem Unterschiede, welcher von dem Körper herrühret, sind die Seelen auch unter sich verschieden, daher auch einige besser, als andere sind, indem es Seelen von der ersten, zweyten und dritten Ordnung gibt. Die Seele befindet sich in dem Leibe nicht als in einem Orte, auch nicht als in einem Gefäße, noch als in einem Subject, noch wie der Theil in einem Ganzen. Wir wissen nur, daß die Seele mit dem Körper verbunden ist, weil sie denselben belebet. Alle menschliche Seelen sind mit der göttlichen Natur verwandt, und haben mit ihr einerley Substanz, daher sie weder eine Figur, noch

Masse, noch Farben haben. Das Böse und Laster kommt nur von außen in sie, und kann durch die Reinigung wieder weggeschaffet werden. In den Seelen befindet sich eine gewisse Uebereinstimmung mit der Ordnung und den Veränderungen in dem Weltall, daher werden auch durch den Stand der Gestirne ihre Schicksale angedeutet. Gott erkennet die Seele wegen seiner Vorzüglichkeit nicht so, wie sie andere Dinge erkennet, sondern aus seiner Gegenwart, welche besser als Wissenschaft ist. Diese lehret uns bloß den Weg, auf welchem wir zu dem Anschauen Gottes gelangen. (Auch ein überaus fruchtbarer Satz für die Schwärmerey, welchen nachmahls die Mystik sehr gut zu benutzen gewußt hat.) Gott ist niemahls von irgend jemanden entfernt, und doch scheint er zuweilen von allen entfernt zu seyn; denn er ist nur denen gegenwärtig, welche ihn fassen können, und geschickt sind, ihn vermöge der Aehnlichkeit und der in der Seele befindlichen Kraft zu erreichen. Es ist daher Pflicht, die Seele von allen äußern Gegenständen abzuziehen, und in sich selbst zu kehren, weil wir nur auf diese Art zu dem Anschauen Gottes und zur Verbindung mit ihm gelangen, worin die höchste Ruhe und Glückseligkeit des Menschen bestehet. Ich übergehe eine Menge ähnlicher Sätze, von den Fähigkeiten der Seele, von der Art ihrer Abkunft aus dem Himmel, von der Seelenwanderung; denn auch hierin kam die eklektische Philosophie mit der

Pythago-

Pythagorischen und ältern morgenländischen überein, weil sie theils überaus dunkel, theils aus den ältern Lehrbegriffen schon bekannt sind, theils aber auch die Mühe des Abschreibens nicht belohnen.

Ihre Kosmologie.

§. 26. In Ansehung dieser Lehre ist plotin weit kürzer, und was er davon vorträgt, ist immer mehr metaphysisch als physisch, weil die ältern Griechen die Beobachtung unterlassen hatten, und die Eklektiker noch weniger dazu aufgelegt und geneigt waren. Nur einige Sätze zur Probe. Die Materie ist ein gewisser Inbegriff, ein Behältniß der Gestalten. Die Materie befindet sich nicht allein in der Körper- sondern auch in der Geisterwelt, denn in ihr befinden sich die Ideen, diese haben eine Gestalt, und jede Gestalt erfordert ein Subject. (Wieder der alte Satz der ältesten morgenländischen Schulen, daß kein Geist ohne Materie seyn kann.) Da es eine doppelte Welt gibt, eine geistige und eine körperliche, wovon diese eine Nachahmung jener ist, so muß in jener gleichfalls Materie befindlich seyn. Die in der Körperwelt befindlichen Körper müssen ein Subject haben, welches von dem Körper noch verschieden ist, denn sonst müßte, da die Körper verändert werden, das Wesen in ein Unding übergehen, und es müßte etwas aus nichts entstehen können. Dieses ist nun die erste oder Ur-Materie, welche keine von

den

den Eigenschaften der gröbern Körper hat, daher sich auch weder Figur, noch Qualität, noch Farbe, noch Größe von ihr sagen läßt. Da sie nun weder Quantität, noch Größe, noch Zahl hat, so ist sie auch niemahls im Stande der Ruhe, sondern nimmt immer andere Gestalten an. — Diese Welt ist zwar immer da gewesen, und wird auch immer vorhanden seyn; indessen ist doch der göttliche Verstand eher, und zwar nicht der Zeit nach, sondern der Wirkung nach, weil sie sein Werk ist, und die Ursache eher seyn muß, als die Wirkung. (Dieser Satz war der eklektischen Philosophie vorzüglich eigen, und sollte das Peripatetische System mit dem Platonischen in Ansehung der Dauer der Welt verbinden.) Da die sichtbare Welt nach dem vollkommensten Muster gebildet ist, so muß es eine unsichtbare oder Geisterwelt geben, welches die erste und wahre ist, und von welcher die sichtbare abhängt, die aber nicht mehr einzig, sondern in viele Welten getheilet ist. Diese sichtbare Welt ist nun nicht nach einem vorhergehenden Rathschlusse oder beschließenden Willen hervor gebracht worden, sondern nach einer gewissen Nothwendigkeit, damit die zweyte Natur die erste begleitete; denn die unsichtbare Welt ist nicht von der Art, daß sie das einzige und äußerste in der Reihe der Dinge seyn könnte. Der göttliche Verstand goß einen Theil von sich in die Materie, wodurch alles hervor gebracht wurde, indeß daß er selbst unbewegt blieb; dieser Theil, der von

ihm ausfloß, ist die Vernunft (λογος). Da nun in dem in der Vernunft befindlichen Samen zugleich alles befindlich ist, und nichts mit dem andern streitet, nichts dasselbe hindert, obgleich in der Materie etwas ist, worin ein Theil an einem andern Orte ist, als der andere, folglich eines das andere hindert und verletzet: so ist aus dem einzigen Verstande (νους) und der davon ausgehenden Vernunft, (λογος,) diese ganze Welt ausgeflossen, so daß sie von ihrem Ursprunge jetzt entfernt ist, daher auch nothwendig einige der entstandenen Dinge heilsam und freundschaftlich unter sich, andere aber schädlich und nachtheilig, einige wollend, andere nicht wollend sind, wodurch sie einander aufreiben, aber auch durch ihren Untergang eine neue Entstehung bewirken. Dadurch entgehet aber der Welt an ihrer Schönheit nichts, indem sie dessen ungeachtet die beste unter allen möglichen Körperwelten ist. (Man siehet hier, woher Leibnitz seinen Satz von der besten Welt hatte; indessen ist er weit älter als Plotin, indem er von selbst aus der Lehre der Emanation folget.) Denn die Welt ist aus Nothwendigkeit, nicht nach einem vorher gefaßten Willen entstanden, und das Ganze ist vollkommen und das beste, und so wohl den größern als kleinern Theilen völlig angemessen, daher es Thorheit ist, das Ganze wegen einzelner Theile tadeln zu wollen. Diese Welt ist daher vollkommen, und sich selbst hinlänglich, daher sie keines andern be-

darf, weil alles in ihr befindlich ist, was zu ihrer Vollkommenheit erfordert wird, alle Thiere und Pflanzen, Götter und Dämonen, tugendhafte und glückliche Menschen. In der Luft und im Aether, und in dem ganzen Himmel befinden sich alle tugendhafte Seelen, welche die Sterne beleben, und ihre Bewegung leiten. Es gibt auch kein vollkommnes Böses oder Uebel in der Welt, denn selbst die Zwistigkeiten unter den Menschen rühren von dem Verlangen nach dem Guten her, und wenn sie dieses nicht erhalten können, weichen sie ab, und greifen einander an. Hierauf philosophiret Plotin weitläufig, doch nach Platonischen Grundsätzen über die Ursachen des moralischen und physischen Uebels, und dessen Verhältniß zu dem Ganzen, worin ich ihm doch nicht folgen kann, sondern nur noch einige der vornehmsten Sätze ausheben will. Weil die Welt alles in sich fasset, und nichts übrig ist, worein sie könnte verändert werden, so muß sie ewig dauern. Der Himmel ist ewig, wegen der Seelen und reinern Körper, von welchen er bewohnet wird. Die Sterne bestehen aus einem himmlischen, ruhigen, und sich immer gleichen Feuer. Die aus Gott geflossene Seele des Himmels läßt die himmlischen Dinge nicht verändert oder verderbet werden, weil sie der nächste Ausfluß aus dem Urheber der Welt ist. Aus ihr ist wieder dasjenige Bild ausgeflossen, welches alle irdische Geschöpfe hervor gebracht hat, wozu sie sich denn

freylich

freylich der schlechtern Körper bedienen mußte, daher auch diese Geschöpfe sterblich sind. Da sich die Sterne nach einer gewissen Ordnung bewegen, und Zeichen künftiger Begebenheiten enthalten, so können sie auch diese vorher ankündigen; denn in der Welt ist alles voll Zeichen und Vorbedeutungen, aber nur der Weise verstehet sie. Die Weltseele ist von gedoppelter Art, die höhere und die niedere; die letztere hat die Körperwelt hervor gebracht, und ist dem Schicksale des Himmels unterworfen, die erstere aber, welche außer der Körperwelt existiret, ist über das Schicksal erhaben, und von dieser doppelten Seele hat jeder Mensch seinen Theil. Daher ist die ganze Welt aus Körper, und der den Körpern eigenen Seele, und der höhern Weltseele zusammen gesetzt, welche letztere zwar nicht in dem Körper selbst befindlich ist, aber doch der niedern in demselben befindlichen Seele ihr Merkmahl eindrückt. Wenn diese höhere Seele mit in Betrachtung gezogen wird, so ist auch die Welt Gott, das übrige ist Dämon. Man muß daher die in der Welt befindlichen Götter und Dämonen genau unterscheiden; jene sind keiner Leidenschaften fähig, wohl aber diese, indem sie dem Menschen näher kommen, und zwischen ihm und den Göttern in der Mitte stehen. In der höhern geistigen Welt gibt es keine Dämonen, sondern nur Götter. Die Dämonen haben keine Körper, können aber luftige und feurige Leiber annehmen. Die Erde ist

ein

ein beseeltes Thier, welches nicht allein aus der vegetirenden Seele erhellet, sondern auch daraus, weil Thiere aus ihr erzeuget werden. Da sie nun auch einen beträchtlichen Theil des göttlichen Verstandes hat, so wird sie auch von Rechts wegen für Gott gehalten.

Ihre Lehre von dem Ursprunge der Welt.

§. 27. Das sind einige der vornehmsten Sätze aus Plotins System, welches nachmahls der ganzen eklektischen Schule zum Muster diente, obgleich einzelne Glieder derselben in einzelnen Stücken mehr oder weniger davon abwichen, nachdem jedes Hang zur Schwärmerey größer oder geringer war. Im Grunde wird man in demselben wenig Neues finden, daher man sich auch nicht wundern darf, wenn man die alten Lücken, Dunkelheiten, und Widersprüche auch hier wieder antrifft, die ein auf so sinnliche und willkührliche Grundsätze aufgeführtes Gebäude nothwendig behalten mußte. An manchen Modificationen und nähern Bestimmungen, welche die eklektische Philosophie in einzelne Lehren der ältern, auf die Emanation gebaueten Systeme brachte, hatte allerdings die nun herrschend gewordene christliche Religion ihren Antheil, welche die ganze, auf die Emanation gebauete Philosophie nothwendig hassen mußte, weil die christliche Religion der darauf gegründeten heidnischen gerade entgegen gesetzet war. Die eklektischen Philosophen

suchten

suchten daher manche einzelne Lehren, welche den Christen vorzüglich anstößig waren, so sehr zu modificiren und durch Abstractionen zu mildern, als ohne Nachtheil des Ganzen thunlich war, um sich wenigstens in Worten dem christlichen Lehrbegriffe zu nähern, wenn solches gleich in Ansehung der Begriffe unmöglich war. Es erhellet dieses unter andern aus der Art, wie Plotin die ältern Begriffe Plato's und der morgenländischen Schulen von der Mehrheit in Gott oder der Dreyeinigkeit erklärte, weil er vermuthlich glaubte, diese Lehre dadurch den Christen schmackhaft zu machen. Ein anderes Beyspiel dieser Absicht ist die Lehre von dem Ursprunge der Welt, welche nicht allein in der Philosophie, sondern auch in allen Religionen dieser Zeit eine der ersten und wesentlichsten Lehren war, weil der ganze Begriff von Gott und dessen Verehrung darauf gegründet werden mußte. Was die ältern philosophischen Schulen davon lehrten, ist aus dem vorigen bekannt, und eben so bekannt ist, wie sehr nachtheilig alle bisherige Systeme der wahren Aufklärung und den Sitten waren. Um diesen nachtheiligen Folgen auszuweichen, nahm die christliche Religion ganz einfältig eine Schöpfung aus Nichts, d. i. aus keiner vorher existirenden Materie, an, ohne weiter darüber nachzugrübeln, oder sich um die weitere Erklärung dieses in der ganzen bisherigen Philosophie so unerhörten Satzes zu bekümmern. Die Wahrheit zu gestehen, ist dieser Satz freylich kei-

ner philosophischen Bearbeitung fähig, weil sich eben so wenig philosophische Gründe für denselben anführen lassen, als für die Emanation und übrigen Systeme. Aber wer hieß es auch dem philosophischen Vorwitze, eine Erscheinung erklären zu wollen, für welche der Mensch keine Sinne, und seine ganze Philosophie keine Erkenntnißgründe hat? Indessen wagte es doch die eklektische Philosophie, die einander entgegen gesetzten Systeme des **Plato** und **Aristoteles** mit einander zu verbinden, und dadurch so ein Mittelding heraus zu bringen, was dem christlichen Lehrbegriffe wenigstens in einigen Worten glich; ich sage in Worten, denn den Begriffen nach blieb es immer die alte Lehre von der Emanation, nur wieder ein wenig anders modificirt. Schon vor dem **Plotin** hatte **Ammonius** diese Vereinigung der streitigen Systeme versucht, aber da er dabey, nach dem Vorgange der ältesten Schulen, die Materie wieder aus dem Schoße oder Wesen Gottes ausfließen ließ, so widersprach er so wohl dem **Plato** als dem **Aristoteles**, welche beyde eine von Gott ganz verschiedene ewige Materie, doch in verschiedenem Verstande annahmen. **Ammonius** ging wieder von dem Satze aus, daß aus Nichts kein Etwas entstehen könne, und schloß daraus, daß alles aus Einem müsse hergeflossen seyn, weil eins eher ist als zwey. Folglich floß, ihm zu Folge, aus dieser ersten und höchsten Quelle der Wesen, so wohl der göttliche Verstand, die vernünftige Welt-

seele,

seele, und was diese in sich enthält, alle geistige oder vernünftige Wesen, als auch die Materie. Diese Materie war, nach dem Plato, ungebildet, böse und widerspenstig; allein Ammonius und seine Nachfolger nahmen dafür die Peripatetische Erklärung der Materie an, und bildeten sich eine doppelte Materie, und folglich auch eine doppelte Welt, eine geistige oder verständige, die aus dem göttlichen Verstande geflossen sey, und eine wieder von dieser ausgeflossene gröbere Körperwelt. Da schon nach den ältern Schulen nur allein die unveränderlichen Wesen wahre Dinge sind, so war die veränderliche grobe Materie ein Unding, und so glaubten sie den christlichen Lehrbegriff, welcher eine Schöpfung aus Nichts, aus οὐκ ὄντων, enthielt, mit ihrer Philosophie vereinigen zu können. Viele kurzsichtige christliche Lehrer ließen sich durch diese Sophisterey fangen, daher diese und andere Lehren der eklektischen Philosophie gleich in den ersten Jahrhunderten so viele Verwirrungen in der christlichen Kirche veranlasset haben.

Theologie des Jamblichus.

§. 28. Ich habe schon in dem vorigen bemerkt, daß eine der vornehmsten Absichten der eklektischen Schule war, die Philosophie den alten herrschenden Religionen so nahe zu bringen, als nur möglich seyn wollte, besonders, um diese Religionen durch den Schild der Vernunft, gegen die immer weiter sich verbreitende christliche Religion zu

schützen, welches desto leichter schien, da diese eigentlich noch gar keine Philosophie hatte, wenigstens keine der ältern Systeme auf sie paßte. Zu Erreichung dieser Absicht fand die Alexandrinische Schule die Platonisch-Pythagorische am bequemsten, und es lag auch in der That alles darin, was allen Arten des heidnischen Aberglaubens zur Stütze dienen konnte; es durfte nur hervor gezogen und darauf angewendet werden. Das hatten nun zwar schon Ammonius, Plotin und Porphyrius gethan, und zwar so, daß das Ganze immer noch einiges philosophisches Ansehen behielt. Allein dem groben Schwärmer Jamblichus war auch dieser Schein ein Anstoß, daher er um viele Schritte weiter ging, den ganzen Unsinn des unphilosophischen Aberglaubens, so roh und plump er auch war, in die Philosophie trug, das Priesteramt mit derselben verband, und den Wust Theologie nannte. Da diese desto mehr Beyfall fand, je schmeichelhafter sie für die zügellose Einbildungskraft dieser Zeit war, so müssen wir ein wenig bey derselben verweilen. Daß es Götter gibt, sagt Jamblichus, lehren uns die angebohrnen Begriffe von denselben, welche sich bey uns früher äußern, als Unterricht und Vernunftschlüsse. Daß es unter den Göttern verschiedene Arten, und außer ihnen noch verschiedene Classen von Dämonen und Helden gibt, ist gewiß; allein ihr Unterschied muß nur analogisch, nicht aber generisch gedacht werden. Zwischen den Göttern und menschlichen Seelen befinden sich

die

die Helden in der Mitte, welche zwar vollkommner als die Seelen, aber ihnen doch nahe verwandt sind. Unmittelbar auf die Götter folgen die Genii, welche Bothen und Diener der Götter, und gleichfalls in hohem Grade gut sind. Sie machen das gemeinschaftliche Band zwischen den Göttern und Seelen aus, tragen das Anliegen der letztern den erstern vor, und machen ihnen den Willen der Götter bekannt. Die allen diesen Wesen gemeinschaftlichen Eigenschaften sind Güte und Einheit, welche in ihnen nur den Graden nach verschieden sind. Die Götter werden von keinem Orte räumlich eingeschlossen, sondern enthalten vielmehr alle Dinge in sich, indem auch alle irdische Dinge ihr Wesen aus ihrer Fülle haben. Folglich ist alles mit den Göttern angefüllet, indem die Gottheit alles durchdringet. Keines dieser höhern Wesen ist der Leidenschaften fähig, selbst die menschliche Seele ist es nicht vor der Vereinigung mit ihrem Körper. Die Götter und Dämonen werden daher durch dasjenige, was in dem Gottesdienste geschiehet, eigentlich nicht beweget, sondern einige Stücke desselben haben eine geheime, allen Ausdruck übersteigende Ursache, einige sind als von Ewigkeit her den höhern Wesen gewidmete Symbola zu betrachten, andere haben ihre Wirkung auf uns selbst, indem sie die Seele reinigen und von den menschlichen Leidenschaften befreyen. Die Götter können daher auch nicht durch Gebethe beweget werden, denn das göttliche Licht, welches

unter dem Bethen auf uns zu strahlen pflegt, ist bloß eine freywillige Wirkung, und das Gebeth ist bloß ein Mittel, zu Gott hinauf zu steigen, und sich mit ihm zu vereinigen. Die Wirkungen so wohl des Gebethes als der gottesdienstlichen Reinigungen gehen bloß auf uns, indem sie uns von den Leidenschaften befreyen, und uns geschickt machen, der Gottheit, unserm Ursprunge, ähnlich zu werden, indem dadurch der göttliche Funken in uns erwecket wird, und so gleich eine heftige Begierde empfindet, sich mit dem, wovon er ein Theil ist, zu vereinigen. Die Dämonen können so wenig als die Götter gesehen und empfunden werden; sie beherrschen einzelne Theile der Welt, die Götter regieren den Himmel und das Ganze. Einige Dämonen sind von denjenigen Dingen, welche sie beherrschen, unzertrennlich. Sie entstehen aus den zeugenden und demiurgischen Kräften der Götter, aber nur dann, wenn diese Kräfte an das Ende ihres Fortschrittes, und zur letzten Theilung (den letzten Grad der Emanation) gelanget sind; die Helden entstehen aus den in den Göttern befindlichen Lebensgründen; die vollkommensten Seelen aber nehmen diese auf, und werden von ihnen bestimmt. Die Seele steiget vermittelst des empfangenen göttlichen Lichtes immer höher, und wird zur obern Classe der Engel (ein der christlichen Religion abgeborgter Begriff,) erhaben, da sie denn nicht mehr in die Gränzen der Seele eingeschränket wird, sondern ganz eine engelische

lische Seele wird, und zu dem reinsten und vollkommensten Leben gelanget. Die Erscheinungen der Götter sind ihrem Wesen, ihrer Macht und ihren Wirkungen gemäß; denn so wie sie sind, so erscheinen sie denen, die sie anrufen, und zeigen ihre Gegenwart durch Wirkungen. Die Gestalten, worunter die Götter erscheinen, sind einfach; die Dämonen erscheinen unter verschiedenen Gestalten; die Engel unter einfachern Bildern als die Dämonen, aber nicht so einfach, als die Götter. Die Erzengel oder die Beherrscher der Körperwelt unter dem Monde kommen den Erscheinungen der Götter ein wenig näher, und haben zwar eine Verschiedenheit, aber dabey einen gewissen Schmuck; diejenigen aber, welche die Materie beherrschen, sind unvollkommner, und zeigen eine größere Verschiedenheit; die Gespenster der Seelen hingegen erscheinen unter allen Gestalten. Die Götter erscheinen dem Gesichte angenehm, die Erzengel schrecklich, und sind doch sanft, die Engel sanfter, die Dämonen furchtbar, die Helden sanfter, die Archonten verursachen Schmerzen, die Seelen aber sind schwächer. Wer mehr von diesen Erscheinungen wissen, und zugleich unterrichtet seyn will, wie man alle diese Wesen zu Erscheinungen nöthigen könne, worin eigentlich die Theurgie bestehet, mag den Unrath bey ihm selbst und dem Proclus nachlesen. Alle diese Erscheinungen sind wirklich, denn die Götter täuschen niemand; aber wenn in der Theurgie ein

Fehler vorgehet, dann kömmen andere Gestalten zum Vorscheine, als man verlangte, indem sich alsdann untere Wesen für höhere ausgeben; allein die Priester erkennen den Betrug leicht durch die Regeln der Kunst, und treiben die Dämonen zu Paaren. Durch diese Erscheinungen werden wir mit unserm Ursprunge, der Gottheit vereiniget, allein man gelanget dazu nicht anders, als durch die Beobachtung gewisser unaussprechlicher Gebräuche, durch gewisse den Verstand übersteigende Handlungen, und durch die unerklärbare Kraft gewisser den Göttern allein verständlicher symbolischer Zeichen. Die Wissenschaft künftiger Dinge ist etwas Göttliches und Uebernatürliches, und wird uns aus dem Himmel zugeschickt. In Träumen hören wir oft übernatürliche Worte, welche uns befehlen, was wir thun sollen. Zuweilen wirft sich auch ein Geist auf den Schlafenden, so daß er nicht durch das Gesicht, sondern durch einen andern Sinn empfunden wird, und auch dieser thut sehr nützliche Dienste, die Leidenschaften der Seele und des Leibes zu dämpfen.

Fortsetzung.

§. 29. Die Seele hat ein doppeltes Leben, eines gemeinschaftlich mit dem Körper, und eines, das von dem Körper ganz verschieden ist. Das erstere findet Statt, wenn wir wachen, das letzte aber, wenn wir schlafen, wenn die Seele von allem Eindrucke der Sinne frey ist, da denn so

gleich das göttliche Leben in ihr erwacht, und so wirket, als es dessen Natur gemäß ist. Denn da die Seele die wahren Dinge erkennet, und ihre Gründe in sich begreift, so ist es kein Wunder, daß sie aus den vorhergehenden Dingen die zukünftigen erkennet. So oft das Gemüth mit den Göttern verbunden wird, so schöpft es aus ihnen diejenigen Begriffe, welche sich in dem Schlafe in Weissagungen auflösen. Folgendes sind die Merkmahle der göttlichen Eingebung (ενθουσιασμου): diejenigen, welche sie haben, sind sich ihrer Sinne nicht bewußt, wachen auch nicht so, wie andere, die ihre Sinne frey haben, sind sich auch des Zukünftigen nicht bewußt, und handeln nicht so, wie andere Menschen. Wenn man sie in das Feuer bringt, so brennen sie nicht, haben auch keine Empfindung davon, eben so wenig empfinden sie, wenn man sie auch aufspießen sollte; sondern sie bleiben unverletzt, weil sie in diesem Zustande kein sinnliches, sondern ein göttliches Leben haben. Diese Begeisterung hänget weder von den Fähigkeiten der Seele, noch des Leibes ab, sondern ist eine wahre göttliche Entzückung, wobey sich die Gottheit der Werkzeuge der Sinne bloß als Mittel bedienet. Die Ursache ist die unmittelbar aus den Göttern ausfließende Erleuchtung, welche eine vollkommne Besitzung ist, welche alle Fähigkeiten des Leibes und der Seele verschlinget, wobey der Mensch Dinge ausspricht, welche er selbst nicht verstehet, indem er bloß ein Diener des ihn

besitzenden Gottes ist. — Doch ich bin es müde, den schwärmerischen Unsinn weiter abzuschreiben, denn es wird der ganze heidnische Priesterwust der Länge nach vorgetragen, und in ein philosophisches Gewand gehüllet. Es ist indessen in dem allen nichts Neues, sondern es sind lauter uralte Arten des Aberglaubens, mit welchen das Volk bereits in den frühesten Zeiten des Orientes war getäuschet worden. Es ist auch nichts darin befindlich, was nicht entweder ausdrücklich und mit dürren Worten in dem Emanations-Systeme lag, oder doch unmittelbar daraus folgte, selbst nach der Platonischen Verfeinerung. Man hat daher nicht Ursache, auf den Jamblichus mehr zu zürnen, als auf den Plato, Pythagoras und andere Philosophen dieser Art; denn der ganze Unterschied zwischen dem Jamblichus und ihnen liegt bloß darin, daß er das klar, deutlich und populär ausdrückte, was jene entweder in feine Abstractionen oder in Bilder hülleten, oder auch, daß er das exoterisch und allgemein verständlich vortrug, was jene nur esoterisch, und wenig Vertrauten lehrten. Es ist daher kein Wunder, wenn vernünftige Christen dieser Zeit so sehr wider die Alt- und Neu-Platonische Philosophie eiferten, indem sie die abscheulichsten Arten des Aberglaubens, welchen das Christenthum eigentlich entgegen gesetzt war, nicht bloß hegte und nährte, sondern selbst zur Wissenschaft machte.

Moral der Eklektiker.

§. 30. Ich habe es bereits mehrmahls im vorigen bemerket, daß jede auf die Lehre von der Emanation gebauete Moral ihre guten Seiten hatte, und haben mußte, weil nach derselben die menschliche Seele ein Theil des göttlichen Wesens war, und in diesem Satze die kräftigsten Bewegungsgründe lagen, die Begierden zu beherrschen, welches denn doch der vornehmste und höchste Endzweck der Moral ist. Aber sie hatte auch ihre schädlichen Seiten, indem in diesem Satze zugleich alle Keime der gröbsten Schwärmerey und des plumpesten Aberglaubens lagen, und in dem Systeme selbst nichts befindlich war, was zur Ziehung einer richtigen Gränzlinie zwischen beyden hätte dienen können. Alles dieses läßt sich nun auch von der eklektischen Moral sagen. Hier sind einige der vornehmsten Grundsätze derselben, so wie Porphyrius und Jamblichus sie vorgetragen haben. Da die Seele von einem höhern Ursprunge, ja Gott selbst ist, so muß sie auch auf diesen ihren Ursprung zurück geführet werden. Die Seele war schon vorher vorhanden, ehe sie aus der Oberwelt gefallen ist, und durch die Zeugung in den Körper, als in einen Kerker eingeschlossen ward. Da nun die Seele in demselben durch die Bande des Körpers und der Materie gefesselt ist, so kann sie auch in demselben nicht vollkommen glücklich seyn. Sie wird bloß durch den Körper von ihrem Wesen, von welchem sie ausgeflossen

geflossen ist, getrennet, und da dieß mit ihrem eigenen Willen geschehen ist, so leidet sie durch diese Einkerkerung die gerechte Strafe. Von dieser Verbindung mit der Materie rühret alle Bosheit, kurz, alles moralische Uebel her. Damit nun die Seele von diesem Elende befreyet werde, so muß sie die fremde Bürde abwerfen, und sich von allem, was sinnlich ist, losmachen. Die Absicht der Philosophie bestehet folglich darin, die Seele von den irdischen Banden zu befreyen, sie zur Erkenntniß Gottes, und dadurch wieder zur Vereinigung mit ihm zu bringen. Diese Vereinigung kann in diesem Leben nicht vollkommen erhalten werden; doch kann man zu einem Vorschmacke davon, und zu einigem Anschauen Gottes gelangen. Diese Vereinigung mit Gott wird durch die philosophische Reinigung bewirket, wodurch die Seele von den Begierden befreyet wird, und zu den Tugenden hinauf steiget. Doch geschiehet das nicht auf einmahl, sondern durch gewisse theurgische Stufen, deren vier sind: σπουδαιος, δαιμονιος, Θειος und Θεοπατως, wodurch die Menschen gleichsam in Götter verwandelt werden. Daraus entstehen denn auch verschiedene Classen und Stufen der Tugenden. Es gibt vier Haupttugenden; die Klugheit, die Mäßigkeit, die Standhaftigkeit und die Gerechtigkeit; aber acht Stufen der Tugenden, nehmlich: physische, ethische, politische, reinigende, Tugenden einer gereinigten Seele, theoretische, theurgische, und endlich göttliche,

liche, wodurch man nach und nach bis zu dem höchsten Gipfel der Gottheit gelanget. Die theoretischen Tugenden schränkten sich grösten Theils auf die Beschaulichkeit ein, aber in den theurgischen ward wieder der ganze schwärmerische Unsinn des Umganges mit den Göttern, der Beschwörung und Beherrschung der Dämonen u. s. f. ausgekramet. Da die Seele ein Theil der göttlichen Natur ist, so hat der Mensch auch hinlängliche Kraft in sich, zu diesen Tugenden zu gelangen. Wird die Seele nicht in diesem Leben von der Last des Körpers befreyet, so träget sie die Spuren davon noch in der folgenden an sich, und wird daher wieder mit unvollkommnern Körpern vereiniget u. s. f. Der letzte Satz, oder die Lehre von der Seelenwanderung war eine mit von denen, welche die eklektische Philosophie aus der Pythagorischen wieder in die Platonische getragen hatte.

4. Abtheilung.

Geschichte der Peripatetischen Philosophie.

Inhalt.

Allgemeine Uebersicht derselben, §. 1. Sosigenes, Boethus, Nicolaus, §. 2. Xenarchus, Athenäus, Alexander Aegeus, §. 3. Synkretistische Peripatetische Philosophen, §. 4. Aechte Peripatetiker. Alexander von Aphrodisias, §. 5. Peripatetische

Philos-

Philosophie unter den Eklektikern, §. 6. Themistius, §. 7. Olympiodorus, Simplicius, §. 8. Verfall der Peripatetischen Philosophie, §. 9.

Allgemeine Uebersicht derselben.

§. 1.

Indessen herrschte die schwärmerische eklektische Philosophie nicht so unbegränzt, daß sie die ältern philosophischen Systeme völlig hätte verdrängen können. Vorzüglich erhielt sich die Aristotelische Philosophie unter den eklektischen Verzuckungen des menschlichen Verstandes, besonders an solchen Orten, und bey solchen Personen, wo die Vernunft von einer zügellosen Einbildungskraft noch nicht ganz unterjochet wurde; aber auch da, wo dieses geschahe, behielt man oft die Peripatetische Philosophie, wenigstens zum Gepränge bey, und lehrte sie mit der eklektischen zugleich. Denn so viele Schwächen und Lücken sie auch hatte, so war sie doch unter allen bisher bekannten Lehrgebäuden der Vernunft am meisten angemessen, und nahm daher jeden unbefangenen Kopf sehr leicht für sich ein. Indessen blieb sie von der herrschenden Mängelsucht dieser Zeit nicht ganz verschont, denn ob sie gleich bis auf die Zeiten des Kaisers Nero ihre erste Reinigkeit größten Theils behielt, so fing man doch schon unter ihm an, theils Aristotelische Begriffe in die Platonische Philosophie überzutragen, besonders aber die Platonisch-

Pythago-

Pythagoräische Metaphysik mit der Peripatetischen Dialektik zu verbinden; theils Platonische Sätze und Meinungen zur Erweiterung und Abänderung des Aristotelischen Systems zu gebrauchen. Hier habe ich es nur mit der letztern Art der Vermischung zu thun, indem von der erstern Art das Nöthige bereits im vorigen gesaget worden.

Sosigenes, Boethus, Nicolaus.

§. 2. Einer der ersten Peripatetiker, welche sich in diesem Zeitraume einen Nahmen machten, war Sosigenes, von Geburt ein Aegyptier, welcher unter dem Julius Cäsar lebte, obgleich wenig von seinen Lebensumständen bekannt ist. Man weiß nur, daß er in der Mathematik und Astronomie vorzüglich geschickt war, daher sich auch Cäsar seiner bediente, die Jahrrechnung zu verbessern. Daß er aber auch in der Philosophie nicht unerfahren war, erhellet unter andern auch daraus, weil er eine Auslegung über des Aristoteles Buch von dem Himmel schrieb; wenn anders dieses verlohren gegangene Werk nicht vielmehr astronomisch gewesen ist. Berühmter war, wenigstens in der Philosophie, Boethus, aus der Stadt Sidon, der die Peripatetische Philosophie bey dem Andronikus gehöret hat, und mit unter die größten Männer seiner Zeit gerechnet wird, obgleich sonst auch nichts weiter von ihm bekannt ist. Nicolaus, aus Damascus in Syrien, welcher unter dem August lebte, gab ihm an Ruhm in der Peri-

patetischen

patetischen Philosophie wenig nach, ob er gleich auch der Platonischen kundig war. Er unterrichtete den König Herodes in der Rhetorik, Geschichte und Philosophie, und machte sich durch seine guten Sitten bey allen Großen, und besonders bey dem Kaiser August beliebt. Er hat verschiedene, besonders historische Schriften hinterlassen, von welchen aber nur wenige Fragmente übrig sind.

Xenarchus, Athenäus, Alexander Aegeus.

§. 3. Die beyden ersten waren aus der Stadt Seleucia gebürtig, und lebten zu einer Zeit unter dem August. Der erstere lehrete anfänglich in seiner Vaterstadt, begab sich aber hernach nach Alexandrien und Athen, und zuletzt nach Rom, wo er bey dem Kaiser August in großem Ansehen stand. Ob er sich gleich zur Aristotelischen Philosophie bekannte, so opferte er ihr doch keine blinde Anhänglichkeit, und verschwieg ihre Mängel und Lücken, da wo er sie einsahe, sich und andern nicht. Athenäus, welcher mit dem spätern Grammatiker dieses Nahmens, Urheber der Deipnosophisten, nicht verwechselt werden muß, bekleidete anfänglich ein angesehenes obrigkeitliches Amt in seiner Vaterstadt, und kam hernach nach Rom, wo er von einem einfallenden Hause getödtet wurde. Ob er die Philosophie öffentlich gelehret habe, wird nicht gemeldet. Alexander

Aegeas war der Lehrer des nachmahligen Kaisers Nero, der aber seinem Lehrer und der Philosophie überhaupt wenig Ehre machte.

Synkretistische Peripatetische Philosophie.

§. 4. Bis hierher ward das Peripatetische System, so wie Aristoteles es zurück gelassen hatte, rein und unverfälscht gelehret; allein da nunmehr in Alexandrien die Begierde erwachte, die streitigen Secten mit einander zu vereinigen, und ihre Systeme in einander zu schmelzen, so mußte auch dieses dem herrschenden Geschmacke dieser Zeit nachgeben, und sich auf verschiedene Art verunstalten lassen. Doch da das Aristotelische System von dem Wesen und dem Ursprunge der Dinge seiner Natur nach mit allen auf die Emanation gegründeten Secten unvereinbar war, so waren es immer nur einzelne Lehren, welche sich aus seiner Philosophie in andere übertragen ließen. Ammonius, dessen bereits in der vorigen Abtheilung gedacht worden, war der erste, der so etwas in Ansehung des Peripatetischen Systems versuchte. Allein, so viel sich bey dem Mangel hinlänglicher Nachrichten vermuthen läßt, war es bloß des Aristoteles Moral, welche ihn vorzüglich an sich zog; obgleich diese zu den Pythagorisch-Platonischen Lehren von dem Ursprunge der Dinge nicht zu passen scheint. Von dieser Zeit an ward diese Vermischung immer beliebter, und man nennet viele Philosophen, welche auf solche Art die

Peripatetische Philosophie mit der eklektischen zu verbinden gesucht. Allein oft lehrten die eklektischen Philosophen nur neben ihrem Systeme auch zugleich das Peripatetische, theils, um in den zu dieser Zeit so häufigen Streitigkeiten, ihren Gegnern gewachsen zu seyn, denn ein Philosoph dieser Zeit mußte aller Systeme kundig seyn, theils aber auch, um mehrern Beyfall an sich zu ziehen; welches denn noch für keine Vermischung angesehen werden darf.

Aechte Peripatetiker. Alexander von Aphrodisias.

§. 5. Dem sey nun, wie ihm wolle, so fehlte es doch auch nicht an solchen, welche die Unverträglichkeit des Peripatetischen Systems mit den übrigen einsahen, und es daher in seiner ganzen Lauterkeit zu erhalten suchten. Dahin gehören Adrast, von Aphrodisias in Carien, der sich auch durch seine Kenntniß der Mathematik berühmt machte; Aristokles Messenius, der eine Geschichte der Philosophie schrieb, von welcher noch einige Fragmente übrig sind; vornehmlich aber dessen Schüler, Alexander von Aphrodisias, der der berühmteste Peripatetische Lehrer dieser Zeit war, und sich besonders dadurch verdient machte, daß er die Aristotelische Philosophie von allen fremden Zusätzen reinigte, und so tief, als vielleicht noch keiner gethan hatte, in ihren wahren Sinn einzudringen suchte, daher er auch in der

Folge für den richtigsten und zuverlässigsten Ausleger des Stagyritischen Weltweisen gehalten wurde. Er lehrete die Philosophie zwischen 199 und 211 öffentlich, entweder zu Athen oder zu Alexandrien; denn der Ort ist so genau nicht bekannt. Da er dem Aristoteles in allem auf das gewissenhafteste folgte, so läugnete er unter andern auch die Unsterblichkeit der Seele. Der Stagyrit hatte sich in Ansehung dieses Punctes sehr dunkel ausgedrückt, vermuthlich, um nicht die herrschende Religion wider sich aufzubringen; allein Alexander war scharfsichtig genug, einzusehen, daß die Unsterblichkeit der Seele auf keine Weise zu der Peripatetischen Psychologie paßte. Man vergleiche damit, was ich Th. 1. S. 488. über diesen Punct gesagt habe. Von seinen philosophischen Schriften sind noch viele vorhanden, welche sehr zur Aufklärung der Philosophie seines Vorgängers dienen können.

Peripatetische Philosophie unter den Eklektikern.

§. 6. Ich habe schon oben bemerket, daß sich selbst die eklektischen Philosophen viel mit dem Aristoteles zu schaffen machten, theils die Lücken ihrer Philosophie, wo es das Ganze verstattete, auszufüllen, theils aber auch solche Liebhaber der Philosophie, welchen die Pythagorisch-Platonische Schwärmerey den Kopf noch nicht ganz schwindelig gemacht hatte, zu befriedigen. Daß

die Peripatetische Philosophie unter so partheyischen Händen sehr verunstaltet werden mußte, kann man sich leicht denken, und selbst die Dialektik, in welcher die eklektische Schule fast ganz dem Aristoteles folgte, blieb von solchen Verfälschungen nicht frey. Indessen gab es doch einige unter ihnen, welche mehr für das Peripatetische, als Platonische System eingenommen waren, worunter besonders Dexippus, Themistius, Olympiodor und Simplicius bekannt sind. Von dem erstern weiß man wenig mehr, als daß er des Jamblichi Schüler war, und unter Constantin dem Großen lebte. Wie es scheinet, hielt er es in der Lehre von den Prädicamenten mehr mit dem Aristoteles, als mit dem Plato.

Themistius.

§. 7. Berühmter ist Themistius, welcher aus Paphlagonien gebürtig war, und wegen seiner Beredsamkeit den Beynahmen Euphrades erhielt. Er ward in der Aristotelischen Philosophie erzogen, gewann aber auch dabey die damahls herrschende Platonische lieb, und suchte daher beyde zu vereinigen. Er lehrte die Philosophie mit vielem Beyfalle zu Nikomedien, Antiochien und Galatia, vornehmlich aber viele Jahre lang zu Constantinopel, wo er bey dem Hofe in großem Ansehen stand, und 355 in den Senat gezogen wurde; ja Julian ernannte ihn so gar 362 zum Statthalter von Constantinopel, welche Würde er auch unter Theodosius

dosius dem Großen bekleidete, da er denn bis gegen das Ende dieses Jahrhundertes in dem größten Ansehen lebte. Er hatte dasselbe nicht allein seiner Gelehrsamkeit, sondern auch seiner Rechtschaffenheit, Duldsamkeit und seinen gemäßigten Grundsätzen zu danken, daher er bey den christlichen Kaisern eben so beliebt war, als bey dem heidnischen Julian, ja den für den Arianismus eingenommenen Valens durch seine Klugheit von der Verfolgung der Rechtgläubigen abhielt, indem er ihm vorstellete, daß die verschiedenen Meinungen unter den Christen ihn nicht befremden dürften, indem die Griechen noch weit uneiniger wären, unter welchen es mehr als dreyhundert verschiedene Meinungen gebe. Dieser seiner Mäßigung wegen hatte er auch Zuhörer von allen Religionen; unter seinen heidnischen Schülern ist besonders Libanius, unter den christlichen aber Gregor von Nazianz bekannt. Da wir nur noch seine Reden haben, seine philosophischen Schriften aber verlohren gegangen sind, so läßt sich sein philosophisches System nicht genau bestimmen. Man weiß nur, daß er den Plato und Aristoteles gleich hoch schätzte, und über beyde Auslegungen schrieb. Da beyder Philosophie in Ansehung der Hauptlehre von dem Ursprunge der Dinge unvereinbar ist, so hat er vielleicht beyde als schöne Hypothesen betrachtet, sie als solche jede besonders vorgetragen, ohne sich für eine zu erklären. Es scheinet dieses auch daraus wahrscheinlich,

weil er selbst in der Religion so gleichgültig dachte, daß er auch behauptete, es sey gleich viel, wie jemand Gott diene, wenn er sich nur von Lastern rein erhalte. Um dieser den Philosophen dieser Zeit so seltenen Mäßigung willen gehöret Themistius allerdings unter die wenigen schätzbaren Männer des frühern und spätern philosophischen Alterthums.

Olympiodorus, Simplicius.

§. 8. Olympiodor aus Alexandrien, welchen man mit vielen andern dieses Nahmens nicht verwechseln muß, machte sich um die Peripatetische Philosophie nicht weniger verdient, welche er um 430 zu Alexandrien lehrte, aber dabey einen sehr dunkeln Vortrag hatte, daher auch sein Schüler, der obige Eklektiker Proclus, seine Sätze den übrigen Zuhörern deutlich zu machen pflegte. Simplicius, ein Cilicier von Geburt, lebte unter dem Kaiser Justinian, und lehrte zwar auch die Peripatetische Philosophie zu Alexandrien, scheinet sich aber doch mehr durch die Platonische ausgezeichnet zu haben, daher er um die Mitte des sechsten Jahrhunderts auch mit den übrigen Platonischen Philosophen nach Persien flüchten mußte. Man hat noch von ihm verschiedene Auslegungen so wohl über einige Schriften des Aristoteles, als über den Epiktet.

Verfall der Peripatetischen Philosophie.

§. 9. Er ist zugleich der letzte heidnische Peripatetische Philosoph von einigem Nahmen in dem gegenwärtigen Zeitraume, denn bald darauf wurden die Römischen Provinzen auf allen Seiten von einer Menge barbarischer Völker überschwemmet, unter deren bleyernen Scepter alle noch übrigen Reste der schönern Griechischen Cultur und Wissenschaft völlig verschwanden. Die Philosophie ward mit in den allgemeinen Untergang aller Gelehrsamkeit verwickelt, und selbst der Nahme der Philosophie verschwand auf eine Zeitlang, bis sie in der Folge unter den Arabern und Christen wieder erwecket ward. Die Habsucht und der unverständige Eifer einiger christlichen Kaiser beschleunigte diesen Verfall, und bereitete ihn gewisser Maßen vor, indem *Justinian* den Gehalt, welchen die Philosophen bisher in verschiedenen Städten gehabt hatten, einzog, und Kirchen davon erbauete, *Leo Isaurus* aber alle noch übrige Anstalten dieser Art vernichtete. Ganz ohne scheinbaren Vorwand war diese Verfolgung nicht, indem die jetzt herrschende eklektische oder Platonische Philosophie den heidnischen Aberglauben aller Art auf das kräftigste unterstützte, daher sie den christlichen Lehrern nothwendig unerträglich und verhaßt seyn mußte.

5. Abtheilung.

Geschichte der Cynischen Secte.

Inhalt.

Allgemeine Uebersicht derselben, §. 1. Musonius. Demetrius, §. 2. Genomaus. Demonax, §. 3. Crescens. Peregrinus, §. 4. Salustius, §. 5.

Allgemeine Uebersicht derselben.

§. 1

Diese mehr praktische und moralische, als eigentlich philosophische Secte hatte den Beyfall, welchen sie etwa genoß, schon in dem vorigen Zeitraume, außer der Liebe zu dem Sonderbaren, welche nur zu oft ein Mittel ist, einen geheimen Stolz zu befriedigen, vornehmlich dem herrschenden Verderben der Sitten zu danken, und diese Umstände erhielten sie auch in dem gegenwärtigen, so groß auch der allgemeine Unwille war, welchen sie durch ihren niedrigen Schmutz, durch die Verläugnung aller Scham, und durch die Zügellosigkeit ihrer Zunge, auf sich lud. Cicero behauptete sehr richtig, daß man diese ganze Secte in keinem Staate dulden solle, weil sie eine Feindinn der Schamhaftigkeit wäre, ohne welche weder Rechtschaffenheit noch Wohlanständigkeit Statt finde, und Lucians Satyr macht sich an mehr als einem Orte auf ihre Kosten ein Fest. Freylich war die

Cynische

Cynische Moral einer sehr guten Anwendung fähig; allein da die wahre Mittelstraße zwischen Genügsamkeit und niedrigem Schmutz, und zwischen wohlanständiger Bestrafung der Laster und unanständiger Grobheit, sehr schwer zu treffen, und noch schwerer zu beobachten war, und es immer mehrere gab, die sich aus Liebe zu dem Sonderbaren, und aus Unvermögen, auf eine gründlichere Art zu glänzen, als aus wahrer Liebe zur Rechtschaffenheit und Tugend zu dieser Secte bekannten, so gab es in dieser Secte auch immer mehr Unholden, als wahre Philosophen, besonders in dem gegenwärtigen Zeitraume, da Gründlichkeit und wahre Philosophie immer mehr abnahmen, und Schwärmerey und grobe Sinnlichkeit an ihre Stelle traten. Allein da jetzt die eklektische Philosophie die meisten schwachen Köpfe dieser Art mit in ihren Wirbel zog, so ist die Anzahl der wahren so wohl als After-Cyniker jetzt nur schwach, und wir finden in diesem ganzen langen Zeitraume nur wenige genannt, die den Nahmen der Schule noch erhielten.

Musonius. Demetrius.

§. 2. Musonius war ein Babylonier, muß aber mit einem Stoiker gleiches Nahmens, der aus Tuscien gebürtig war, und mit diesem zu gleicher Zeit lebte, sich aber zur Stoischen Philosophie bekannte, nicht verwechselt werden. Beyde lebten unter dem Nero zu Rom, und beyde

hatten einerley Schicksal, indem sie beyde aus Rom verbannet wurden. Von dem unsrigen ist indessen sehr wenig bekannt, außer, daß er in großem Ansehen gelebt haben soll. Aus einigen Winken scheinet zu erhellen, daß er dieses Ansehen nicht bloß der Cynischen Genügsamkeit, sondern vornehmlich den magischen und theurgischen Kunstgriffen der eklektischen Philosophie zu danken hatte, welche sich mit der Cynischen sehr wohl verbinden ließen, indem beyde auf die Lehre von der Emanation gebauet waren, zumahl da er, als ein Babylonier, zu dieser Schwärmerey vorzüglich geneigt seyn mußte. Allein die Freyheit, mit welcher er die Laster seiner Zeit angriff, und dabey des Nero selbst nicht schonte, machte, daß ihn dieser in Verhaft nehmen ließ, und er hatte es bloß seinem starken Körperbau zu danken, daß er mit dem Leben davon kam, indem er zur Schanzarbeit nach dem Isthmus in Griechenland verurtheilet wurde, welches Schicksal er, wie es scheint, mit Cynischer Gleichmüthigkeit ertrug, und desto eher ertragen konnte, je mehr er bey seinen Grundsätzen an Härte und Niedrigkeit gewöhnt seyn mußte. Wenn und wo er gestorben, ist unbekannt. Noch größern Ruhm erlangte Demetrius, vermuthlich aus Korinth, welcher zu Lucians Zeiten lebte, und welcher von den vielen dieses Nahmens, worunter sich noch ein Cyniker befindet, schwer zu unterscheiden ist. Er lebte eigentlich zu Korinth, hielt sich aber von Zeit zu

Zeit zu Rom auf, bis er endlich von dem Nero, der mit der Freymüthigkeit dieser Secte am wenigsten zufrieden seyn konnte, verwiesen wurde, da er sich denn nach Athen begab. Seine Grobheit und Unbändigkeit zog ihm unter dem Vespasian eine neue Verbannung zu, und da der Kaiser ihm kurz darauf auf dem Wege begegnete, er aber weder vor demselben aufstand, noch ihn grüßete, sondern ihn bloß auf Cynische Art anbellete, so ward er von dessen Großmuth bloß mit dem Nahmen eines Hundes bestraft, daher ich nicht sehe, wie man ihn zu den Cynikern besserer Art zählen könne, wie von vielen geschehen ist. Er lebte noch unter dem Domitian, indem er von diesem von neuem aus Rom gejagt ward, da er sich denn nach Puteoli begab. Seine Freundschaft mit dem Apollonius von Tyane scheinet zu beweisen, daß auch er kein Feind der theurgischen Schwärmerey gewesen.

Oenomaus. Demonax.

§. 3. Der erste war ein Gadarener, und lebte unter dem Hadrian. Es ist sehr wenig von ihm bekannt, daher auch mehrmahls gestritten worden, ob er wirklich ein Cyniker gewesen, oder nicht, zumahl da Julian von ihm sagt, daß er die Cynische Philosophie auf das bitterste angegriffen habe. Allein, wenn alle Umstände erwogen werden, so bleibt wohl kein Zweifel übrig, daß er wirklich ein Cyniker gewesen, und Julians

Stelle muß entweder so verstanden werden, daß er nur die After-Cyniker seiner Zeit angegriffen, oder auch so, daß seine Beissigkeit so groß gewesen, daß er auch seine eigenen Schulgenossen nicht verschonet. Von besserer Art war **Demonax**, welcher so unsträflich lebte, daß selbst **Lucians** Laune nichts an ihm zu spotten fand, sondern mit der größten Achtung von ihm spricht; ein Umstand, welcher allerdings ein gutes Vorurtheil für ihn erwecken muß. Er war aus der Insel Cypern gebürtig, und stammete aus einem angesehenen und reichen Geschlechte her, und da er folglich eine gute Erziehung genossen hatte, so ist es vermuthlich diesem Umstande zuzuschreiben, daß sich die Cynische Philosophie in ihm unter einer bessern Gestalt zeigte, als in solchen, welche aus den Hefen des Volkes hervor gegangen waren. Er war daher auch nicht, wie andere seiner Secte, ein Verächter aller übrigen Wissenschaften, sondern hatte vorher die Dichtkunst und Rhetorik studieret, ehe er sich zur Philosophie wandte, und schon dadurch seinen Geschmack geläutert. Auch die Philosophie studierte er gründlich, und ob er gleich, der herrschenden Mode seiner Zeit zu Folge, zum Synkretismus geneigt zu seyn schien, und keine philosophische Secte ganz verwarf, so hielt er sich doch vornehmlich zur Sokratischen, so wie **Diogenes** sie vorgetragen und ausgeübt hatte. Seine gute Erziehung und sein gereinigter Geschmack bewahrten ihn dabey vor den Abwegen

der

der After-Cyniker, daher er zwar mäßig und genügsam lebte, aber ohne rauh, schmutzig und niedrig zu werden. Auch die zügellose Cynische Zunge ward bey ihm sanfte, mit Geschmack und Wohlstand gewürzte Belehrung, daher er sogar die Sokratische Ironie verwarf, weil sie nur Bitterkeit, nicht aber Wohlwollen, hervor brachte. Bey diesen Umständen war es denn kein Wunder, daß der allgemeine Haß gegen die Cyniker ihn nicht nur nicht traf, sondern er auch von jedermann geschätzt und geliebt wurde, welches sich besonders in seinem Alter zeigte, da jedes Haus ihm offen stand, und jeder Tisch, wo er nur wollte, für ihn gedeckt war. Die übrigen Cyniker pflegten sich aus Stolz oder Trägheit den öffentlichen Geschäften zu entziehen; allein er übernahm sie nicht allein willig, sondern verrichtete sie auch mit der Rechtschaffenheit und Menschenliebe, welche sein ganzes Leben bezeichnete. Bey seiner Mäßigkeit und Gleichmüthigkeit erreichte er ein beynahe hundertjähriges Alter, und würde gewiß noch mehrere Jahre erlebt haben, wenn er nicht den heran nahenden Schwächen des Alters durch einen freywilligen Tod ausgewichen wäre. Unter allen alten Philosophen kam er dem Sokrates am nächsten, wenn er ihn nicht in manchen Stücken noch übertraf.

Crescens. Peregrinus.

§. 4. Von ganz anderer Art war Crescens, aus der Arkadischen Stadt Megalopolis, welcher

sich

sich der gröbsten Laster schuldig machte, und daher nicht einmahl den Nahmen eines rechtschaffenen Mannes, am wenigsten eines Philosophen verdienet. Man wirft ihm Knabenschänderey, Geitz, Verläumdung, u. s. f. vor. Auf sein Angeben wurde der heil. Justinus als ein Gotteslängner hingerichtet. Von noch ärgerm Schlage war Peregrinus, oder wie er auch genannt wird, Proteus, aus der Pontischen Stadt Paria, wenn anders alles das Böse gegründet ist, was Lucian von ihm erzählet. Er ermordete seinen Vater, und mußte auch noch anderer Schandthaten wegen aus Klein-Asien flüchtig werden, schweifte darauf in der Irre herum, und hielt sich auch in Palästina eine Zeitlang zu den Christen, worauf er endlich den Cynischen Bettelsack umhing, und nunmehr für einen Philosophen gehalten ward. Er streifte hierauf von neuem herum, begab sich nach Aegypten, und von da nach Italien, wo er in Rom mit Cynischer Wuth alles anfiel, und selbst des gütigen Vespasian nicht schonte. Endlich begab er sich nach Athen, und verbrannte sich daselbst öffentlich, um sich einen Nahmen zu machen, den er durch Verdienste nicht erwerben konnte.

Salustius.

§. 5. Dieser war aus Syrien, und verrieth in seiner Jugend sehr gute Fähigkeiten, daher er sich auch den Rechten und der Rednerkunst widmete.

mete. Da er der letztern zu gefallen nach Alexandrien ging, so bekam er hier Geschmack an der Philosophie, und studierte selbige eine Zeitlang in den eklektischen Schulen zu Alexandrien und Athen. Da ihm die Schwächen derselben einleuchteten, so ließ er alle die unnützen Träume von dem Wesen und dem Ursprunge der Dinge fahren, und suchte mit seiner Philosophie bloß den Sitten und der menschlichen Gesellschaft zu nützen. Allein er gerieth dabey auf den entgegen gesetzten Abweg der After-Cyniker, indem er sich nicht nur durch die abenteuerlichsten Versuche gegen die Schmerzen abzuhärten suchte, sondern auch alle Wissenschaft verwarf. Er begab sich von Athen nach Alexandrien, und ob er gleich in seine Angriffe auf die Laster und Thorheiten seiner Zeit ein wenig mehr Feinheit brachte, als man sonst von seiner Secte gewohnt war, so machte er sich doch durch die Bitterkeit seiner Strafpredigten überall Feinde. Mehr Umstände sind von ihm nicht bekannt. Er lebte um den Anfang des 6ten Jahrhundertes, und ist zugleich der letzte Cyniker von einigem Nahmen.

6. Abtheilung.

Geschichte der Stoischen Philosophie.

Inhalt.

Allgemeine Uebersicht derselben, §. 1. Athenodorus. Cornutus, §. 2. Musonius Rufus. Chäremon, §. 3. L. A. Seneca, §. 4. Dio von Prusa. Euphra-

Euphrates, §. 5. Epikret, §. 6. Sextus von Chäronea, §. 7. M. Aurel Antonin, §. 8. 9.

Allgemeine Uebersicht derselben.

§. 1.

Da die Stoische Philosophie an und für sich mehr als eine glänzende Seite hatte, selbige auch dem ernsten Charakter des Römers vorzüglich angemessen war, so stand sie auch unter den ersten Kaisern besonders in Rom in einem großen Ansehen, wozu das Ansehen derjenigen Männer, welche sich zu ihr bekannten, nicht wenig beytrug. Ein anderer ihr vortheilhafter Umstand war, daß man diese Philosophie um ihrer Moral willen zur Zeit der Republik für die schicklichste und angemessenste in Ansehung der Staatsverwaltung hielt, und da diese gute Meinung auch unter den Kaisern fortdauerte, so beflissen sich fast alle künftige Staatsmänner und gerichtliche Personen derselben. Ueberdieß war die Stoische Philosophie sehr geschickt, alle diejenigen für sich einzunehmen, denen die Neu-Platonische zu unphilosophisch und schwärmerisch, die Peripatetische aber zu kalt und abstract war, besonders in Ansehung der Moral. Diese hatte schon unter den ältern Stoikern eine dem Scheine nach sehr gute Gestalt, besonders da sie dem dem Menschen so natürlichen Stolze schmeichelte; allein diese gewann in dem gegenwärtigen Zeitraume noch mehr dadurch, daß die Stoischen

Philoso-

Philosophen dieser Zeit manches aus der christlichen Moral entlehnten, so viel sich nur mit ihrem auf die Emanation gegründeten Systeme verbinden ließ, wie aus den Schriften Senecä, Antonins und Epiktets nicht undeutlich erhellet. Dieß verleitete denn auch viele christliche Lehrer, sich durch den Schein blenden zu lassen, und dieser Moral mehr anzuhängen, als mit dem christlichen Lehrbegriffe bestehen konnte. Alle diese Umstände trugen nun zu dem großen Flore dieser Philosophie das ihrige bey, welcher unter den Antoninen seinen höchsten Gipfel erreichte, aber nach ihnen auch sehr schnell erlosch, indem bey der immer mehr einreissenden Begierde, alle Secten unter einander zu mischen, die Stoische sich sehr bald in der eklektischen verlohr, und von derselben verschlungen ward.

Athenodorus. Cornutus.

§. 2. Der erste berühmte Stoiker dieses Zeitraumes ist **Athenodorus**, aus Tarsus in Cilicien, der mit seinem ältern Landsmanne gleiches Nahmens, welcher bey dem M. Cato lebte, nicht zu verwechseln ist. Der unsrige lebte unter dem August, der ihn so wohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als auch wegen seiner Rechtschaffenheit sehr hoch schätzte, und sich seines Rathes zu seinem Vortheile sehr oft bediente, ihm auch seinen Nachfolger Claudius zur Erziehung anvertrauete. Er starb endlich in seiner Vaterstadt im 82sten Jahre

seines Alters. Ein wenig später, nehmlich kurz vor und unter dem Nero lebte Annäus Cornutus, von Geburt ein Afrikaner, welcher sich nicht allein in der Philosophie, sondern auch in der Grammatik, Rhetorik und Dichtkunst hervor that. Er lehrte die Stoische Philosophie zu Rom, und machte ihr auch durch seinen Wandel Ehre, wie aus dem Lobe erhellet, welches ihm sein Schüler Persius in einer seiner Satyren gibt. Man hat von ihm noch eine Schrift über die Natur der Götter, welche anfänglich unter dem Nahmen Phurnutus heraus gegeben wurde, und die Theologie der Stoa gar sehr aufkläret. Da er endlich den Nero ein wenig zu freymüthig getadelt hatte, so ward er von dem Unhold auf eine entlegene Insel verwiesen.

Musonius Rufus. Chäremon.

§. 3. Der erstere war aus Tuscien gebürtig, und unterscheidet sich so wohl dadurch, als auch durch seinen Beynahmen von seinem Zeitgenossen, dem vorigen Cyniker Musonius. Da er von ritterlichem Stande war, so genoß er eine gute Erziehung, und bekleidete nachmahls verschiedene angesehene Ehrenstellen, unterließ aber dabey nicht, die Grundsätze der Stoischen Moral, so wohl unter den Jünglingen Roms, als auch unter den Bürgern zu verbreiten, welches denn den Nero, den allgemeinen Feind alles Guten, so aufbrachte, daß er ihn auch nach Gyaras verbannete. Unter dem

dem Vespasian ward er wieder zurück berufen, und kam bey diesem Kaiser in ein solches Ansehen, daß, da unter demselben auf Muciani Anstiften alle Philosophen aus Rom verwiesen wurden, er allein davon ausgenommen war. Selbst christliche Lehrer dieser Zeit, z. B. Origenes, zählen ihn den wenigen Philosophen bey, welche durch einen wirklich tugendhaften Wandel der Philosophie Ehre gemacht, und Stobäus hat uns viele von seinen moralischen Grundsätzen aufbehalten; z. B. man müsse jeden Tag so leben, als wenn derselbe der letzte sey; die Mäßigkeit bestehe in dem der Vernunft angemessenen Genusse des Vergnügens; Fleischspeisen wären den Thieren angemessener, als dem Menschen; Beleidigungen müsse man mit Großmuth und Geduld ertragen; man müsse das Landleben mit der Philosophie verbinden, und die städtische Muße der Sophisten fliehen u. s. f. Eben derselbe Stobäus hat uns noch ein sehr schönes Stück aus seinem verlohrnen Buche von der Ausübung der Tugend aufbehalten, woraus der Mann in einem ihm sehr vortheilhaften Lichte erscheinet. Chäremon, ein Aegyptier von Geburt, war Vorsteher der Bibliothek zu Alexandrien, worauf er einer mit von denen war, denen die Erziehung des Nero anvertrauet wurde, unter welchem er auch eine Zeitlang geheimer Secretär war. Man zählet ihn zu den Stoischen Philosophen, meldet aber nicht, ob er diese Philosophie öffentlich gelehret habe.

Lucius Annäus Seneca.

§. 4. Seneca, einer der berühmtesten Söhne der Stoa, war aus Corduba in Spanien gebürtig, und hatte den bekannten Redner, Marcus Annäus Seneca, zum Vater, dem er unter dem August gebohren ward. Er erhielt seine Erziehung zu Rom, wo er sich anfänglich der Beredsamkeit widmete, und von ihr zur Philosophie fortschritt. Sein erster Lehrer in derselben war der Pythagoräer Sotion; allein er blieb nicht bey ihm stehen, sondern studierte alle Schulen seiner Zeit, und erklärte sich endlich für die Stoische, doch nicht mit so vieler Vorliebe, daß er darum das Gute der übrigen Secten verschmähet haben sollte, so fern sich dasselbe mit dem Stoischen metaphysischen Systeme verbinden ließ. Wie dem Zeno, sind Gott und die Materie ihm nur ein Ganzes, welches aus dem leidenden und wirkenden Theile bestehet; Gott ist ihm zwar ein Geist von unendlicher Macht und Vollkommenheit, aber doch nicht frey von der Materie, daher er auch dem Schicksale unterworfen ist; Gott, die Welt, und die Natur sind ihm alle eins, denn Gott ist ihm nichts anders, als die allgegenwärtige Weltseele u. s. f. Da er aus einer ritterlichen Familie war, so mußte er sich auf Verlangen seines Vaters dem Staate widmen, und gelangte zur Quästur, kam auch an dem kaiserlichen Hofe des Claudius sehr bald in Ansehen; allein auf Anstiften der Kaiserin Messalina, welche ihn des Ehe-

bruches mit der Prinzessinn Julia beschuldigte, ward er nach der Insel Corsica verbannet, wo er acht Jahre bleiben mußte. Daß er dieses Schicksal nicht mit der Stoischen Größe ertragen, sondern den Hof durch die kriechendsten Schmeicheleyen wieder für sich einzunehmen gesucht, erhellet aus einer seiner Schriften. Endlich bewirkte des Kaisers zweyte Gemahlinn, die Agrippina, seine Zurückberufung, da er denn zum Prätor ernannt, und ihm zugleich die Erziehung des Domitius Nero aufgetragen ward. Sein Unterricht trug zwar bey dem Schüler nachmahls nicht die gehofften Früchte, war aber desto einträglicher für den Lehrer, indem Nero nach dem Antritte seiner Regierung ihn mit Geschenken und Reichthümern überhäufte, wobey man ihm nicht unbillig den Vorwurf machte, daß er die Verschwendung des Kaisers auf eine sehr unphilosophische Art auf sich zu lenken gewußt. Wenigstens war der äußere Glanz, mit welchem er lebte, und die ängstliche Sorgfalt, mit welcher er sein ungeheures Vermögen durch Ausleihung auf Wucher zu vermehren suchte, keinem Stoischen Philosophen anständig. Es war natürlich, daß das den Neid gegen ihn erwecken mußte, und da auch Nero der Mann nicht war, der einem Unterthan ein so großes Vermögen vergeben konnte, so erhielt er endlich Befehl, sich aus der Welt zu entfernen. Die Unmöglichkeit, dem Willen eines solchen Tyrannen zu entgehen, erweckte endlich in dem

Seneca diejenige Entschlossenheit, welche er in den Tagen seines Glückes eben nicht sehr gezeiget hatte. Allein, die Art, wie er den Befehl des Nero vollzog, scheint mir doch mehr Verzweiflung als Stoischen Gleichmuth zu verrathen. Er ließ sich die Adern am Arme öffnen, und da dieses nicht schnell genug wirkte, so ließ er auch die Adern an den Schenkeln schlagen; ohne den Erfolg, der gewiß nicht ausgeblieben seyn würde, abzuwarten, nahm er Gift, und da auch dieses nicht geschwinde genug wirken wollte, so sprang er in ein Gefäß mit heißem Wasser, und ward darauf in ein Dampfbad gebracht, wo er endlich erstickte. Ich glaube, das sind unläugbare Merkmahle eines im höchsten Grade zerrütteten Gemüthes, dem es bey seiner Weichlichkeit mit der Stoischen Verläugnung kein wahrer Ernst war. Es sind noch verschiedene Schriften von ihm übrig, welche zur Aufklärung der Stoischen Moral und Philosophie beytragen, aber durch den unperiodischen witzelnden Styl so wohl den Verfall des guten Geschmackes in Rom, als den eigenen kleinlichen Charakter des Schriftstellers verrathen. Die Unkunde der Stoischen, und jeder auf die Emanation gegründeten Moral hat viele neuere Schriftsteller bewogen, den Seneca für einen Christen zu halten, welches Vorgeben doch alles wider sich hat.

Dio von Prusa. Euphrates.

§. 5. Der erstere war aus der Bithynischen Stadt Prusa gebürtig, und lebte gleichfalls unter dem

dem Nero. Er widmete sich anfänglich der Beredsamkeit, und glänzte als ein Feind aller Philosophie unter den Sophisten. Eine Reise nach Alexandrien, damahls die hohe Schule der Philosophie, söhnte ihn mit derselben aus, und er beschloß, sich ihr nunmehr ganz zu widmen. Zwar blieb er von dem damahls zu Alexandrien herrschenden Synkretismus nicht frey, doch bekannte er sich vornehmlich zu dem Stoischen Systeme. Weil er dabey ein wenig zu frey über den Domitian urtheilte, so mußte er aus dem Römischen Gebiethe flüchtig werden, da er sich denn zu den Thraciern und Geten wandte, wo er sich sein Brot mit niedrigen Handarbeiten erwerben mußte. Nach Domitians Tode kam er wieder zurück, da er denn so wohl bey dem Nerva, als bey dem Trajan in vorzüglichem Ansehen stand. Es sind noch viele Reden von ihm vorhanden, welche ihm auch als Philosophen Ehre machen. Euphrates aus Alexandrien war sein Freund und Zeitgenosse, und wie der vorige zugleich ein großer Verehrer des Apollonius von Tyane, welches niemanden befremden kann, der da weiß, wie genau die Stoische Philosophie mit der Pythagorischen und Platonischen verwandt ist. Allein der Eigennutz trennete sie sehr bald, und Euphrates ward nunmehr des Apollonius erklärter Feind; vielleicht lernte er auch die Schwächen des plumpen Schwärmers einsehen, und fing daher an, sich seiner zu entziehen. Er lebte theils in Syrien,

theils in Rom, an welchem letztern Orte er bey dem Kaiser Hadrian in großem Ansehen stand, bis er endlich Alters und Schwachheit wegen, als ein wahrer Stoiker freywillig aus dieser Welt ging.

Epiktet.

§. 6. **Epiktet**, der Liebling der Stoischen Philosophie, oder vielmehr nur der Stoischen Moral, kam den beyden vorigen an äußerm Ansehen nicht gleich, ließ sie aber in Ansehung der Verdienste und des Nachruhms weit hinter sich. Er war von geringem Stande aus Phrygien, und befand sich zu Rom als ein Leibeigener des **Epaphroditus**, eines Hofbeamten des Kaisers Nero. Er hatte die Stoische Philosophie von einem gewissen **Rufus** erlernet, ob vor oder während seiner Leibeigenschaft, wird nicht gemeldet. Sein Herr schenkte ihm aus Achtung für seine Verdienste seine Freyheit, und von dieser Zeit an lebte er zu Rom in einer freywilligen Armuth, und in einer Verläugnung aller Bequemlichkeiten, welche der Cynischen Härte nahe kam, daher er auch von vielen den Cynischen Philosophen zugezählet wird. Da die strenge Moral, welche jede auf die Emanation gegründete Philosophie predigte, ein immerwährender Vorwurf für die unwürdigen Kaiser dieses Zeitraumes war, so suchten sie sich dessen von Zeit zu Zeit zu entledigen, und verbannten daher mehr als einmahl alle Philosophen aus

Italien. Da jetzt auch Domitian seine Zuflucht zu diesem verzweifelten Mittel nahm, so sahe sich auch Epiktet genöthiget, nicht allein Rom, sondern ganz Italien zu verlassen, daher er sich nach Nikopolis begab, und daselbst die Tugenden der Stoa so wohl durch seinen Vortrag, als auch durch seinen Wandel predigte, und sich eine allgemeine Achtung erwarb. Es scheinet, daß er unter dem Hadrian wieder nach Rom gekommen, wenigstens weiß man, daß dieser Kaiser ihn seiner Vertraulichkeit gewürdiget hat, und allem Ansehen nach ist er auch unter desselben Regierung gestorben. Unter seinen Schülern sind besonders Arrian, Junius Rusticus und Favorin bekannt, nur daß letzterer seinem Lehrer die wenigste Ehre machte, indem er sich zur skeptischen Secte wandte. Epiktet hat sich vorzüglich durch die unbezwingliche Standhaftigkeit berühmt gemacht, mit welcher er auch die widrigsten Schicksale seines Lebens erduldete. Er hat nichts schriftlich hinterlassen, denn das moralische Handbuch, welches wir unter seinem Nahmen haben, hat Arrian aus seinem mündlichen Vortrage aufgezeichnet, und Simplicius mit einem Commentar erläutert. Wenn man den Grund, worauf die ganze Stoische Moral gebauet war, hinlänglich kennet, so wird man sich nicht wundern, daß sie in so vielen einzelnen Lehren mit der christlichen überein stimmet, ob es gleich auch seyn kann, daß die Philosophen dieser Zeit ihre Moral aus dem christlichen

Lehrbegriffe, der sich immer weiter verbreitete, bereichert haben.

Sextus von Chäronea.

§. 7. Dieser war aus der Stadt Chäronea in Böotien gebürtig, war des Plutarch Schwestersohn, und hatte einen gewissen Herodot aus Philadelphia zum Lehrer. Er brachte es unter demselben in der Stoischen Philosophie und Tugend auch so weit, daß Antonin ihn mit zum Lehrer des Marc-Aurel ernannte, und dieser gestand nachmahls öffentlich, daß er diesem seinem Lehrer sehr viel zu danken habe, daher er ihn nachmahls auch vorzüglich schätzte. Man hat von ihm noch einige Bestreitungen des skeptischen Lehrgebäudes, welche man den Schriften des spätern Sextus Empiricus beyzufügen pflegt, und woraus seine Stoischen Grundsätze hinlänglich erhellen. Mehr ist von ihm nicht bekannt, und wenn wir auch mehrere Umstände von ihm wüßten, so würde doch keiner den übertreffen, daß der folgende sein Schüler war.

Marcus Aurelius Antoninus.

§. 8. Hat jemahls ein Mann nicht bloß dem Stoischen Systeme, sondern der Philosophie überhaupt Ehre gemacht, so ist es gewiß Marc-Aurel, und er konnte es auch, da der Philosoph auf dem Throne einen unendlich größern Wirkungskreis hat, und folglich unendlich mehr Gutes stiften kann,

kann, als der Philosoph in dem kleinen Hörsale. Marc-Aurel verrieth von Jugend auf viel Ernst des Charakters, der für die Stoische Philosophie vorzüglich geschickt war, und da in seiner Familie Tugend und Rechtschaffenheit gewisser Maßen erblich waren, und er von seiner frühesten Jugend an die vorzüglichsten und rechtschaffensten Männer zu Lehrern hatte, so vereinigten sich alle Umstände, ihn zu dem würdigen Beherrscher Roms zu bilden, der er nachmahls wirklich ward, und dessen der Staat nach so vielen gekrönten Ungeheuern bedurfte. Seine Lehrer in der Philosophie waren vornehmlich außer dem vorigen Sextus, der jüngere Junius Rusticus, Claudius Maximus und Cinna Catullus, lauter Stoiker von den besten Grundsätzen und den strengsten Sitten, deren Verdienste um seine Bildung er selbst umständlich schildert. Er machte sich zwar auch die Peripatetische und Platonische Philosophie bekannt, und hatte in jeder einen eigenen Lehrer; allein die Stoische fesselte ihn um ihrer Moral willen vor andern, weil man in Rom schon lange das gegründete Vorurtheil hatte, daß sie zur Leitung der bürgerlichen Gesellschaft unter allen damahls bekannten die geschickteste und fruchtbarste war. Der frühe Ernst seines Charakters machte, daß er schon im zwölften Jahre seines Alters für einen Jüngling gehalten wurde, und nunmehr anfing, die strenge Stoische Moral durch Genügsamkeit, Härte und Duldsamkeit auch im Aeußern zu üben. So schnelle

Fort-

Fortschritte er nun in den Wissenschaften und in der Uebung der Tugend machte, so schnell stieg er auch von einer Ehrenstelle zur andern, und zeichnete sich in jeder durch so viele Klugheit und Rechtschaffenheit aus, daß auch Hadrian ihn zu seinem Nachfolger würde bestimmet haben, wenn nicht die große Jugend des Marc-Aurel diese Wahl verhindert hätte. Um indessen dem Staate eine solche Perle nicht zu entziehen, ernannte er zwar Antonin den Frommen zu seinem Nachfolger, doch mit der Bedingung, daß er wieder den Marc-Aurel zu seinem Nachfolger annehmen sollte. Die Stoische Philosophie hatte schon zu tiefe Wurzel in dem Herzen des reifen Jünglinges geschlagen, als daß der Glanz, zu welchem er nunmehr erhoben ward, ihn blenden konnte, indem er bloß die schweren Pflichten seiner künftigen Bestimmung sahe, und sich zu deren Erfüllung immer geschickter zu machen suchte. Antonin, der nach Hadrians Tode zur Regierung kam, unterstützte den guten Eifer seines Nachfolgers, und beförderte ihn, seiner Jugend ungeachtet, nicht nur zu den höchsten Ehrenstellen, sondern ließ auch den Apollonius von Chalcis, einen berühmten Stoiker, von Athen kommen, ihn in dieser Philosophie immer mehr zu befestigen, weil er überzeugt war, daß sie zur Regierung eines Staates am geschicktesten sey. Antonin verheirathete ihn mit seiner Tochter Faustina, welche ihm denn durch ihre Ausschweifungen bald genug

Gelegen-

Gelegenheit gab, die erlernete Geduld und Kaltblütigkeit der Stoa auszuüben. Antonin war auch von seinem Werthe so überzeugt, daß er fast nichts ohne dessen Rath und Beyfall that, daher er immer mehr Gelegenheit bekam, so wohl seine Kenntnisse zu erweitern, als auch Tugend und Rechtschaffenheit zu üben, und das ganze Reich mit der größten Erwartung zu erfüllen.

Fortsetzung.

§. 9. Er täuschte sie auch nicht, diese Erwartung, als er 161, nach Antonins Tode im 40sten Jahre seines Alters zur Regierung kam. Denn die Stoische Tugend war in ihm bereits zu sehr zur Fertigkeit geworden, als daß die Reitze der unbegränzten Größe sie wankend machen konnten. Er that auch in seiner zwanzigjährigen Regierung so viel Gutes, als es der Philosophie auf dem Throne, bey den engen Schranken der menschlichen Natur, nur möglich ist, ob er gleich noch mehr Gutes hätte wirken können, wenn er nicht, aus Erkenntlichkeit gegen den Hadrian, den ihm so unähnlichen Lucius Verus zum Mitregenten angenommen hätte. Er bewies seine philosophische Denkungsart auch durch die Duldung, welche er den Christen geraume Zeit angedeihen ließ, so sehr auch die Statthalter in den Provinzen ihn wider selbige einzunehmen suchten; bis endlich das Geschrey des Volkes, welches die öffentlichen

Unglücksfälle den Christen zuschrieb, ihn zwang, von seinen gemäßigten Grundsätzen abzugehen. Er starb nach einer neunzehnjährigen wohlthätigen Regierung 180, und hatte seinen ungerathenen Sohn Commodus zum Nachfolger, in welchem alle Philosophie so wohl des Vaters als seiner Lehrer den Hang zu den Lastern nicht ausrotten konnten. Von dem Marc-Aurel haben wir noch Betrachtungen über sich selbst, welche zwar kein System der Stoischen Philosophie sind, ihr aber sehr zur Erläuterung dienen. Man vergleiche die Regierung und den Charakter dieses Kaisers mit Julians Regierung und Charakter, so wird man den großen Vorzug der Stoischen Philosophie und Moral vor der schwärmerischen eklektischen oder Neu-Platonischen nicht verkennen können, daher die Römischen Staatsmänner und Rechtsgelehrten gewiß nicht irreten, wenn sie jene zur Leitung eines Staates für die geschickteste hielten. Man hätte glauben sollen, das Ansehen, welches die Stoische Philosophie von diesem Kaiser erhielt, würde ihr neue Stärke ertheilet, und eine lange Fortdauer versichert haben. Man findet auch noch nach ihm verschiedene Stoiker genannt, allein sie waren entweder von keiner Bedeutung, oder sie verfälschten das System des Zeno mit der Neu-Platonischen Schwärmerey, welche sich immer weiter ausbreitete.

7. Abtheilung.

Geschichte der Epikurischen Philosophie.

Inhalt.

Grund ihrer Fortdauer, §. 1. Celsus, §. 2. Der ältere Plinius, §. 3. Lucian §. 4. Diogenes Laertius, §. 5.

Grund ihrer Fortdauer.

§. 1

Die Eleatische Philosophie hatte von ihrem Entstehen an bey weitem nicht so viele Freunde und Liebhaber gewonnen, als die übrigen auf die Emanation gegründeten Secten, weil ihr ewiger Fluß der Atomen, und die daraus entstandene Bildung der Welt dem unbefangenen Verstande so viele Blößen gab, vornehmlich aber auch, weil sie für die Moral ganz unbrauchbar war, und vielmehr allen Lastern und Verbrechen das Wort zu reden schien. Diesem letztern Fehler hatte nun zwar **Epikur** abgeholfen, der zwar an der Eleatischen Metaphysik nichts änderte, sie aber doch mit einer Moral bereicherte, welche so wohl seinem Kopfe als seinem Herzen Ehre machte. Hatte nun diese gleich auch ihre großen und wesentlichen Mängel, indem sie eigentlich nur für den ruhigen und kaltblütigen Menschen war, aber den Begierden und Leidenschaften nichts entgegen zu setzen hatte, so

gab

gab sie doch der Eleatischen Philosophie einen neuen Glanz, daher sie nunmehr auch ihren alten Nahmen ablegte, und von ihm benannt wurde. Dieß erwarb ihr denn neue Freunde, und die meisten von denen, welchen die auf die Emanation gegründeten Systeme zu schwärmerisch schienen, und welchen auch des Aristoteles Philosophie, besonders aber seine kalte Moral keine Genüge that, erklärten sich für des Epikurs System. Indessen scheinet es, daß sie den speculativischen Theil der Eleatischen Philosophie nicht allen seinen einzelnen Lehren nach angenommen und verfochten, sondern nur das Allgemeine daraus abstrahiret, d. i. alle Theilnehmung des göttlichen Wesens an der Einrichtung der Welt, und an den menschlichen Handlungen völlig geläugnet, ohne gerade den Ursprung der Welt ohne diese Theilnehmung erklären zu wollen, und sich übrigens an des Epikurs Moral gehalten haben. Die Freunde der Epikurischen Philosophie waren daher mehr bloße Liebhaber, als eigentliche speculativische Philosophen, daher sie denn auch in dem gegenwärtigen Zeitraume bey weitem nicht so vieles Aufsehen machten, als andere Secten. Es wird diese Vermuthung auch durch die große Einigkeit bestätiget, welche jederzeit in der Epikurischen Schule geherrschet hat, und welche schon Epikur selbst gegründet hatte, indem er alle seine Schüler durch das Band der Liebe und Vertraulichkeit auf das genaueste verband, welche Verbindung auch in der

Folge ununterbrochen fortgedauert hat. Die innern Streitigkeiten und Spaltungen entstanden in jeder Secte immer über den speculativischen Theil, und da Epikur diese zu hindern suchte, so scheint er auf den ewigen Fluß der Atomen, und die damit verbundenen Lehren selbst keinen großen Werth gesetzt, sondern sich bloß mit dem Hauptsatze von dem Ungrunde der Theilnehmung des göttlichen Wesens an den menschlichen Handlungen begnüget zu haben, worauf denn auch seine ganze Moral gebauet war. Diese Abwesenheit der innern Streitigkeiten war denn eine neue Ursache, warum die Epikurische Philosophie in diesem Zeitraume so wenig Geräusch machte, sondern ihren Gang im Stillen, und beynahe unbemerkt fortsetzte. Die bekanntesten Epikuräer sind etwa folgende.

Celsus.

§. 2. Dieser Celsus, welchen man mit dem ältern A. Corn. Celsus, welcher über die Medicin geschrieben, nicht verwechseln muß, lebte unter und nach dem Hadrian, zu des Lucian und Origenes Zeiten. Es sind wenig Umstände von ihm bekannt; man weiß nur, daß er eine Moral hinterließ, die die Magie bestritt, und auch wider die Christen schrieb, welche letztere Schrift Origenes widerlegte. Alle diese Schriften sind verlohren gegangen; allein aus einigen von dem Origenes aufbehaltenen Stellen, und dessen ausdrücklichem Zeugnisse erhellet, daß er sich zu dem Epikurischen

Systeme bekannt, und dem zu Folge alle Dämonen, Götter und Geister, wie auch alle Einwirkung derselben in die Körperwelt bestritten und geläugnet, wozu die Gründe nur allein aus der Eleatischen Schule genommen werden konnten. Es kann indessen seyn, daß er sich bey Bestreitung der christlichen Religion mancher Gründe aus der Stoischen Philosophie bedienet hat, weil diese dem Christenthume näher verwandt war, als die Epikurische; ohne daß man ihn deswegen, wie von manchen geschehen, für einen Stoiker halten, oder gar zwey Celsos, einen Stoiker und einen Epikuräer annehmen dürfte.

Der ältere Plinius.

§. 3. Dieser war unter dem Tiberius, wahrscheinlich zu Verona gebohren, that in seiner Jugend Kriegesdienste, erwarb sich aber dabey sehr vielfache gelehrte Kenntnisse, die er zwar unter dem Nero verbergen mußte, die ihm aber die Gunst Vespasians erwarben, der ihn nicht nur einer vorzüglichen Vertraulichkeit würdigte, sondern ihn auch mit den angesehensten Ehrenstellen bekleidete. Die von ihm noch übrige Welt- und Naturgeschichte ist ein redender Beweis von dem damahligen unvollkommnen Zustande dieser Wissenschaft, so viele Mühe sie ihm auch gemacht haben muß. Zugleich beweiset sie, daß plinius eben nicht der beste philosophische Kopf war, weil er darin alles ohne Wahl und Geschmack aufnahm.

Un

Um deswillen spielet er auch unter den Philosophen eben keine vorzügliche Rolle, denn ob er gleich in manchen Stellen als ein wahrer Epikuräer der Vorsehung Gottes spottet, so zeiget er sich doch in andern bald als einen Stoiker, bald als einen Pythagoräer, und bald gar als einen Skeptiker; daher er entweder selbst kein festes philosophisches System gehabt, oder auch hierin seine Vorgänger ohne Verstand ausgeschrieben haben muß. Uebrigens ist bekannt, daß seine Liebe zu den Wirkungen und Erscheinungen der Natur, die doch in ihm nicht mit den gehörigen theoretischen Kenntnissen verbunden war, ihm traurig ward, indem er bey einem Ausbruche des Vesuv, dem er sich aller Warnung ungeachtet, zu sehr genähert hatte, seinen Tod fand.

Lucian.

§. 4. Dieser wegen seines vorzüglichen Witzes, und wegen seiner so seltenen Laune merkwürdige Schriftsteller, war aus Samosate in Syrien gebürtig, und lebte unter den **Antoninen** und dem **Commodus**. Er war von armer und geringer Herkunft, und ward daher zu einem Bildhauer in die Lehre gegeben, wo er sich aber so ungeschickt betrug, daß er gezüchtiget ward, und seinem Lehrherren entlief. Er wandte sich hierauf zu den Wissenschaften, und widmete sich anfänglich der gerichtlichen Beredsamkeit, ward aber des Dinges auch bald müde, und wandte sich zur Philo-

sophie, auf welche er die bereits erlernte Beredsamkeit am besten anwenden zu können glaubte. Er trat nunmehr als ein Sophist sehr weitläufige Reisen, selbst bis nach Gallien und Spanien an, und machte sich überall durch seine schwatzhafte Kunst berühmt. Aber auch diese konnte ihn nicht auf immer fesseln, indem er ihre Trüglichkeit endlich einsehen lernte, und sich ganz der Philosophie, oder vielmehr nur der Moral widmete. Seine lebhafte und unbeständige Gemüthsart, welche immer nur das Leichte und Angenehme suchte, hinderte ihn, eine oder die andere Secte gründlich zu studieren, und sein Witz ließ ihn immer nur das Lächerliche an allen sehen. Indessen hatte doch Epikurs Philosophie die meisten Reitze für ihn, weil sie dem Aberglauben, wozu die übrigen Systeme den Weg bahnten, am meisten entgegen gesetzt war. Daher erhebt er den Epikur über alles, und spottet der Pythagoräer, Stoiker und Platoniker als Gaukler und Betrieger, welche durch das Heer ihrer Götter und Geister nichts als Unwissenheit und Aberglauben verbreiteten. Daß er die christliche Religion mit seinem Spotte nicht wird verschonet haben, kann man sich leicht vorstellen; aber dafür hat er sich auch von je her müssen einen Gotteslängner schelten lassen, welche Beschuldigung nach dem Epikurischen System, zu welchem er sich bekannte, beurtheilet werden muß. Obgleich Marc-Aurel einer ganz andern Philosophie folgte, und zwar einer, welcher Lucians

Witz

Witz gerade am wenigsten schonte, so schätzte er doch die Fähigkeiten des Mannes, und ernannte ihn zum Procurator von Aegypten, dem alten Vaterlande des Aberglaubens, wo seine Laune überflüssigen Stoff zur Satyre fand, und wo er in einem hohen Alter an dem Podagra starb. Von seinen noch vorhandenen Schriften sage ich nichts, indem sie niemanden unbekannt seyn können.

Diogenes Laertius.

§. 5. Dieser ist zwar mehr als Geschichtschreiber der Philosophie, als wie ein eigentlicher Philosoph bekannt, gehöret aber doch wenigstens als Liebhaber hierher, zumahl da wir das vornehmste und meiste, was wir von den ältern Philosophen wissen, ihm zu verdanken haben. Er stammte, wenigstens in seinen Vorfahren, aus der Stadt Laerte in Cilicien her, daher diese Abstammung in seinem Geschlechte in einen Familien-Nahmen überging. Der wahrscheinlichsten Muthmaßung zu Folge lebte er um die Mitte des dritten Jahrhundertes, zu den Zeiten Galieni, denn genau läßt sich sein Zeitalter nicht bestimmen. Noch weniger weiß man von den übrigen Umständen und Verhältnissen seines Lebens, und er würde selbst dem Nahmen nach unbekannt seyn, wenn wir nicht noch von ihm die bekannte Geschichte der ältern Griechischen Philosophen hätten, welche bey allem ihren Werthe, welchen sie in Ermangelung anderer Hülfsmittel für uns haben muß,

doch zu sehr den Mangel, so wohl der Beurtheilungskraft, als auch der philosophischen Kenntniß selbst verräth, als daß man ihren Verfasser für einen Philosophen halten könnte. Indessen erhellet seine Vorliebe für das Epikurische System aus mehrern Stellen deutlich, und das ist auch die einzige Ursache, warum man ihn mit zu den Epikurischen Philosophen zu rechnen pflegt.

8. Abtheilung.

Geschichte der skeptischen Philosophie.

Inhalt.

Verfall derselben, §. 1. Sextus Empiricus, §. 2.
Spätere Skeptiker, §. 3.

Verfall derselben.

§. 1.

Da der speculativische Theil der Philosophie von ihrem ersten Entstehen an bis hierher einen so ganz falschen Weg eingeschlagen hatte, auf welchem sie nie zu ihrem Ziele kommen konnte, so war ein weiser Zweifel in die Wahrheit ihrer Luftgebäude freylich das einzige wirksame Hülfsmittel, sie von diesem Irrwege zurück zu bringen, und sie auf den einzigen richtigen Weg zu führen, auf welchem sie Lorbern einärnten konnte. Allein, daß

der

der Pyrrhonische Skepticismus diese Wirkung nicht haben konnte, auch gar nicht einmahl darauf abzielte, habe ich bereits im vorigen gezeigt. Er bezweifelte nicht bloß die damahls gangbaren Systeme von dem Wesen und dem Ursprunge der Dinge, sondern selbst die Quellen unserer ganzen Erkenntniß, die Empfindung durch die Sinne; ja, er hatte seiner Natur nach eigentlich hier zu zweifeln angefangen, und war erst in der Folge zu den speculativischen Lehren fortgegangen, bey welchen er eigentlich hätte anfangen und aufhören sollen, wenn er rechter Art gewesen wäre. Dadurch brachte nun die skeptische Philosophie nicht allein alle übrige Schulen, sondern selbst den unbefangenen geraden Menschenverstand wider sich auf, so wie sie sich selbst wider alles das empörete, was jeder anderer Mensch für Wahrheit hielt, und halten mußte. Es kam noch dazu, daß sie ihrer Natur nach, nur einriß, ohne jemahls zu bauen, alles zerstörte, was den Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft leiten mußte, und nichts dafür wieder gab, folglich als Philosophie betrachtet, nicht bloß unfruchtbar und unnütz, sondern auch im höchsten Grade nachtheilig ward. Es war daher kein Wunder, daß sie unter allen Secten von je her die wenigsten Freunde und Bewunderer hatte. Ihre vornehmste Stütze waren immer noch die Redner oder Sophisten, weil sie sehr geschickt war, dem Zuhörer Staub in die Augen zu streuen, und aus allem alles zu machen. Aber da unter

den Kaisern auch diese geschwätzige Kunst nach und nach in Verfall kam, so zog sie die Pyrrhonische Philosophie mit in ihr Schicksal, welche von dieser Zeit an wenig Aufsehen mehr machte. Zwar gab es immer noch einige, welche sich für Skeptiker ausgaben, und die skeptische Philosophie lehreten; allein sie blieben unbekannt, und wer ihre Vorlesungen besuchte, that es mehr in der Absicht, dieses System kennen zu lernen, als sich demselben allein zu widmen.

Sextus Empiricus.

§. 2. Wären Scharfsinn und Gelehrsamkeit im Stande gewesen, dieser Philosophie aufzuhelfen, so würde es gewiß dieser Sextus gethan haben, dem es an keinem von beyden Vorzügen fehlte; nur Schade, daß wir von seinen übrigen Umständen so wenig wissen; selbst sein Vaterland ist unbekannt. Suidas gibt ihn für einen Afrikaner aus, welches Brucker und andere aus dem Grunde bestreiten, weil er die Sitten seines Vaterlandes den Libyschen entgegen setzet. Allein Afrika begriff ja mehr in sich als Libyen, und er konnte um deswillen immer ein Afrikaner seyn, wenn er gleich kein Libyer war. Er war eigentlich ein Arzt, und zwar von der Secte der Empiriker, wovon er auch den Zunahmen bekommen hat. Er lebte unter dem Commodus und Severus, zu des Galen Zeiten oder doch gleich nach denselben, und wandte alle seine Gelehrsamkeit und allen Scharf-

sinn an, die Pyrrhonische Philosophie wenigstens durch Schriften, welche noch vorhanden sind, aufrecht zu erhalten und zu verbreiten. Allein da sie weder dem gesunden Verstande, noch dem gesellschaftlichen Besten angemessen war, so verschwendete Sextus Geist und Mühe vergebens.

Spätere Skeptiker.

§. 3. Eben das gilt auch von den wenigen, welche nach ihm diese Schule fortpflanzten, und sich bald Pyrrhonier, bald Akademiker nannten. Dahin gehören **Saturninus Cythenas**, welcher des Sextus Schüler war, und **Theodosius** aus Tripolis, welcher zugleich in der Mathematik erfahren war, und über den **Theudas** aus Laodicea, einen ältern Skeptiker schrieb, wovon aber nur ein unbedeutendes Fragment bey dem **Suidas** übrig ist. Er ist zugleich der letzte Skeptiker von einigem Nahmen, indem theils die eklektische Philosophie, theils das immer weiter sich verbreitende Christenthum, welches mit dieser Zweifelsucht am wenigsten bestehen konnte, diese Secte verdunkelte. **Agathias** gedenkt zwar noch eines gewissen **Uranius**, der unter dem **Justinian** zu Constantinopel lebte, und auf den Gassen und Straßen wider die Zuverlässigkeit unserer Erkenntniß declamirte; allein so wie er ihn beschreibt, war es ein Unhold, dem zu viel Ehre geschiehet, wenn man ihn unter die Philosophen rechnen wollte.

9. Abtheilung.

Geschichte der morgenländischen Philosophie.

Inhalt.

Kurze Uebersicht derselben, §. 1. Ihr Nahme, §. 2. Ihre Beschaffenheit, §. 3. Lehre von Gott, §. 4. Ihre Moral, §. 5.

Kurze Uebersicht derselben.

§. 1.

Wie die morgenländische Philosophie in den ältern Zeiten beschaffen gewesen, ist in dem ersten Theile gezeiget worden. Es gehörte dahin besonders die Philosophie der Indier, der Chaldäer, Perser und Aegyptier. Alles, was man bey diesen Völkern Philosophie nannte, und allenfalls nennen konnte, bestand, so wie in Griechenland, in der Lehre von dem Wesen und dem Ursprunge der Dinge, und da lief alles auf die Emanation, oder die stufenweise geschehene Entwickelung der Geister- und Körperwelt aus dem göttlichen Wesen hinaus, weil die Religion des Volkes darauf gegründet war, von welcher die Philosophie nur abstrahiret wurde; obgleich diese Lehre bey jedem der gedachten Völker anders modificiret, und anders eingekleidet war. Selbst die Griechische Philosophie ging davon aus, nur daß sie dieses Sy-

stem

stem so sehr verfeinerte, als die Natur des Ganzen es verstattete, und obgleich einige Schulen davon abwichen und entgegen gesetzte Hypothesen annahmen, so blieb doch die auf die Emanation gebauete Philosophie immer die herrschende, und ward es in dem gegenwärtigen Zeitraume noch mehr, welches denn kein Wunder war, da sie die Religion auf ihrer Seite hatte. Als durch die Eroberungen der Griechen und Römer mit ihrer Herrschaft auch die Cultur und Wissenschaft der Eroberer über einen Theil von Asien verbreitet wurde, so erfuhr freylich auch die morgenländische Philosophie diesen Einfluß, doch nur nach dem Maße, nach welchem die Provinzen in nähere oder entferntere Verbindung mit den Siegern kamen. Indien war ihnen zu entlegen, daher blieb die dürftige Indische Philosophie, so wie sie war, und wie sie noch jetzt ist, so daß sie in einem langen Zeitraum von fast fünf tausend Jahren keinen Schritt vorwärts gethan hat. Aegypten gerieth ganz in die Hände der Ueberwinder, daher ward auch die ganze alte Aegyptische Cultur und Philosophie von der Griechischen verschlungen, ob sie gleich selbige in der eklektischen mit manchen ihrer Eigenheiten beschenkte. Es bleibt uns also hier nur die Chaldäische oder Persische Philosophie, denn beyde scheinen in einander geflossen zu seyn, unter dem Nahmen der morgenländischen zu betrachten übrig. Diese lag an den östlichen Gränzen der Römischen Eroberungen,

also zu entfernt, um ganz in Griechische Philosophie umgemodelt zu werden, aber doch immer noch nahe genug, theils etwas davon an sich zu nehmen, theils aber auch auf sie einzuwirken; beydes war desto leichter, da so wohl die alte Chaldäische und Persische, als die jetzt herrschende Neu-Platonische Philosophie einen gemeinschaftlichen Grund, nehmlich die Lehre von der Emanation, hatten.

Ihr Nahme.

§. 2. Es ist diese Philosophie bey den Schriftstellern dieser Zeit unter verschiedenen Benennungen bekannt. Bald heißt sie die Chaldäische, ein Nahme, unter welchem sie in dem vorigen Zeitraume sehr berühmt war, und welchen sie auch in dem gegenwärtigen noch nicht verlohren hatte; bald wird sie die Zoroastrische genannt, von dem zweyten Zoroaster, von welchem in dem ersten Theile geredet worden, der sie bey den Chaldäern geschöpft, und sie nachmahls auf die von ihm reformirte Persische Religion angewandt hatte, daher sein Lehrbegriff von dem Chaldäischen auch nicht sehr verschieden gewesen zu seyn scheinet. Da nach Alexanders Eroberungen so wohl die Griechische Sprache, als die Griechische Nation über einen großen Theil des westlichen Asiens verbreitet wurden, so bekam sie auch den Nahmen der γνωσεως, weil sie sich einer vorzüglichen Kenntniß der göttlichen Dinge rühmte, und diejenigen,

welche

welche sich zu ihr bekannten, wurden davon Gnostiker genannt. Man hatte unter den Gnostikern lange nur die christlichen Ketzer dieses Nahmens verstanden; allein Mosheim und Brucker haben gezeiget, daß dieser Nahme schon vor dem Anfange des Christenthumes gangbar gewesen, und in der Griechischen Sprache von den Anhängern der Chaldäischen Philosophie gebraucht worden, welche sich jetzt durch das ganze westliche Asien verbreiteten, und nachmahls das Christenthum mit ihrer Philosophie zu verbinden suchten, wodurch sie denn in der Kirchengeschichte vorzüglich bekannt wurden.

Ihre Beschaffenheit.

§. 3. Es ist zwar so wohl von der ältern als neuern Chaldäischen Philosophie nichts Ganzes und Zusammenhängendes übrig; allein so viel man aus einzelnen Stellen und Bruchstücken gleichzeitiger Schriftsteller siehet, bestand diese ganze Gnostische Philosophie in der bereits im ersten Theile vorgetragenen Lehre von der Entwickelung des ganzen Weltalls aus dem Wesen Gottes; anfänglich ohne Zweifel so roh und plump, als die ältere Chaldäische Schule sie gelehret hatte, nachmahls aber, bey näherer Bekanntschaft mit der Pythagorischen und Platonischen Philosophie ein wenig mehr verfeinert, ohne doch an der eigenthümlichen Bestimmungsart des Ganzen etwas zu ändern. Diese Einmischung der Griechischen Philosophie

losophie in die morgenländische kann etwa 140 vor Christo geschehen seyn, da der Aegyptische König Ptolemäus Physkon alle Griechische Philosophen aus Alexandrien verjagte, da sie sich denn nach Mesopotamien, Persien, Babylon und andern Gegenden des westlichen Asiens wandten, Schulen daselbst eröffneten, und ihre Philosophie öffentlich lehreten. Damahls wurden die morgenländischen Philosophen mit der Griechischen Weisheit bekannter, dagegen diese hier wieder manches kennen lernte, was nachmahls in die eklektische Philosophie überging; und wer weiß, ob nicht der Nahme der Gnosis und der Gnostiker um diese Zeit entstanden ist, wenigstens ist dieser Vorgang der schicklichste, die Einwirkung der morgenländischen und abendländischen Philosophie in einander zu erklären.

Ihre Lehre von Gott.

§. 4. Ich habe schon gesagt, worauf diese ganze Philosophie gebauet war, und dabey könnte es allenfalls sein Bewenden haben, indem wenig daran liegen kann, wie siedende morgenländische Köpfe diesen abenteuerlichen Gedanken so weit ausgesponnen haben, daß die jetzige Körperwelt mit allen ihren Vollkommenheiten und Uebeln daraus entstand. Ueberdieß wird im Folgenden, bey der Kabbala der Juden noch manches davon vorkommen, denn diese ist, wenige Veränderungen, welche die Religion nothwendig machte, ausgenommen,

nommen, gewiß ganz die Chaldäische Philosophie dieser Zeit, so wie auch die christlichen Gnostiker ihre ganze Afterweisheit aus derselben geschöpfet haben; daher ich hier nur überhaupt etwas davon bemerken will. Das System der Emanation war einer sehr vielfachen Modification und Vorstellungsart fähig, und diese machten denn immer den Unterschied zwischen den ältern so wohl als jüngern philosophischen Schulen aus. Es scheinet, daß sich die jetzige morgenländische von der ältern Chaldäischen in diesem Stücke nicht weit entfernt hat, indem auch sie einen allmähligen Ausfluß vollkommner Substanzen aus dem unendlichen Abgrunde des göttlichen Wesens nach verschiedenen Stufen und Graden so wohl der Feinheit, als der Vollkommenheit annahm, bis an die äußerste Gränze der Emanation, d. i. die grobe körperliche Materie, und das darin gegründete physische und moralische Uebel. Der Grund von allem war denn auch hier das unaussprechliche und unbegreifliche Wesen, der Vater alles dessen, was ist, dieß unendliche Licht, das unerschöpfliche Meer aller Wesen und aller Vollkommenheit, die ewige Quelle so wohl der Körper- als der Geisterwelt, oder wie die bildlichen Nahmen der morgenländischen Einbildungskraft alle heissen. Aus dieser Fülle der Gottheit gingen in dem Anfange der Zeit nach den Gesetzen der Emanation gewisse göttliche Substanzen aus, welche, so lange sie in den Gränzen der göttlichen Natur blieben, geistig

und

und vollkommen waren, obgleich nach verschiedenen Graden der Vollkommenheit, so wie sie sich immer weiter von ihrer Quelle entfernten. Diese Ausflüsse, welche Zoroaster Feuer, Pythagoras Zahlen, die Kabbala Sephiroth, das Volk Götter nannte, hießen bey den Gnostikern Aeonen. Je weiter sich diese Ausflüsse von der Quelle des Lichts entfernten, desto unvollkommner und gröber wurden sie, so wie die Lichtstrahlen endlich mit der Finsterniß vermischt werden, und zuletzt ganz in selbige übergehen. Einige Aeonen überschritten die Gränzen der göttlichen Natur, verlohren daher ihre anfängliche Vollkommenheit, und mit derselben auch ihre Geistigkeit, wurden körperlich, und bildeten unter ihrem Haupte, dem Demiurgus, die gegenwärtige Körperwelt, in welcher zwar immer noch ein Schimmer des ursprünglichen Lichtes anzutreffen ist, der aber bey der weiten Entfernung von dessen Quelle sehr schwach ist, daher das Uebel in dieser Körperwelt die Oberhand hat.

Ihre Moral.

§. 5. Um nun von diesem Uebel befreyet zu werden, mußte man seinen Leib, als die grobe Materie hassen, sich von der Sinnlichkeit entwöhnen, und sich der Beschaulichkeit widmen, als dem einzigen Mittel, die Seele wieder zu Gott, ihrem Ursprunge zu erheben. Diese Beschaulichkeit hatte ihre Grade, und ward durch Reinigungen,

gen, Kasteyung des Körpers, und selbst Martern unterstützt und genähret. Da aber die Reinigung in diesem Leben nicht vollständig geschehen konnte, so ward sie nach dem Tode durch verschiedene Grade von Strafen und Martern fortgesetzt, bis die Seele von allen Schlacken befreyet, und fähig gemacht worden, wieder mit der Quelle des Lichts vereiniget zu werden. Das waren die vornehmsten Lehren dieser After-Philosophie, und man siehet ohne mein Erinnern, daß sie eben dieselben sind, welche so wohl in der alten morgenländischen Philosophie, als in allen auf die Emanation gegründeten Griechischen Systemen herrschen, daher sie aus diesen schon bekannt sind. Aber da jede derselben verschiedener Vorstellungsarten und Anwendungen fähig war, so waren auch die Anhänger dieser Philosophie unter sich so wenig einig, als die Griechen, und da das ganze System das Werk einer siedenden Einbildungskraft war, so kam es bey einem jeden darauf an, wie stark diese Fähigkeit bey ihm war, oder wie weit er derselben nachhängen wollte, daher diese Philosophie und die darauf gegründete Moral von dem fanatischen Apollonius von Tyane an, bis zu dem kaltblütigern Stoiker, so vielfache Gestalten annehmen konnte. Uebrigens ist aus dieser neuern morgenländischen Schule kein Philosoph von einigem Nahmen bekannt, man müßte denn einige der plumpesten Schwärmer aus der eklektischen Schule, oder die christlichen Gnostiker dahin rechnen,

von welchen letztern im Folgenden noch etwas vorkommen wird.

3. Kapitel.

Geschichte der Jüdischen Philosophie unter der Römischen Monarchie.

Inhalt.

Einleitung, §. 1. Samariter. Simon Magus. Dositheus. Menander, §. 2. Aegyptische Colonie der Juden, §. 3. Ursprung der Jüdischen Philosophie, §. 4. Der Verfasser des Buches der Weisheit, §. 5. Aristobulus, §. 6. Philosophie der Juden in Palästina, §. 7. Josephus, §. 8. Ausbreitung der Kabbalistischen Philosophie, §. 9. Secten unter den Juden. Sadducäer, §. 10. Karaiten, §. 11. Pharisäer, §. 12. Essener, §. 13. Therapeuten in Aegypten, §. 14. Jesus Sirach. Hillel-Schammai, §. 15. Philo, §. 16. Jüdische Philosophie nach der Zerstörung Jerusalems, §. 17. R. Jehuda der Heilige, §. 18. Ursprung des Talmud und der Gemara, §. 19. Kabbalisten bis auf das zehnte Jahrhundert, §. 20. Geist der Jüdischen Philosophie, §. 21. Exoterische Philosophie, §. 22, 23. Esoterische Philosophie oder Kabbala. Ihr Ursprung, §. 24. Geist derselben, §. 25. Eintheilung der Kabbala, §. 26. Allgemeine Darstellung ihres Systemes, §. 27. Adam Kadmon, §. 28.

Lehre von den Sephiris, §. 29. Von den Welten, §. 30. Kabbalistische Geisterlehre, §. 31. Seelenlehre, §. 32. Werth dieses Unsinnes, §. 33.

Einleitung.

§. 1.

Ich habe bereits in dem ersten Theile gezeiget, daß sich bey den ältern Juden keine Spur einer eigentlichen Philosophie, selbst in dem damahligen Verstande dieses Wortes, findet, indem Moses, der Stifter ihres Staates, aus Gründen, die man nothwendig billigen muß, ihnen nicht nur alle Kenntniß derselben vorsetzlich entzog, sondern ihnen auch alle Mittel benahm, selbige von ihren Nachbarn zu erlernen. Denn obgleich in der Folge in allen angränzenden Staaten philosophische Schulen entstanden, so machte doch die Anhänglichkeit an das Mosaische Gesetz, und die ihnen in demselben verbothene Gemeinschaft mit fremden Völkern, daß selbiges keinen Einfluß auf sie hatte. In dieser Einfalt erhielt sich das kleine Völkchen bis zu der Zeit, da der größte und beste Theil desselben an die Ufer des Euphrats verpflanzet ward. Nunmehr hatte die Abgeschiedenheit, in welcher es bisher in Ansehung anderer Völker gelebt hatte, ein Ende; es gewöhnte sich nach und nach an deren Sitten und Denkungsart, ward mit ihren Künsten und Wissenschaften bekannt, und diese Bekanntschaft erregte Lüsternheit. In der

Folge kam es zwar in sein verlassenes Land wieder zurück; allein es ward unter den herrschenden Reichen der Griechen und Römer noch mehr mit andern Völkern vermischet, und lernte, nebst der Chaldäischen Weisheit, die es am Euphrat gekostet hatte, nunmehr auch Aegyptische und Griechische kennen; kurz, es bekam nach und nach Lust, auch eine Philosophie zu haben. Daß es sich selbst eine hätte bilden sollen, war bey dem rohen Grade der Cultur nicht zu erwarten, daher behalf es sich mit Borgen. Man hätte glauben sollen, daß es sich zu einer der Griechischen Schulen würde gewandt haben; allein alsdann hätte es schon mehr Aufklärung des Geistes haben müssen, als es wirklich besaß. Verwandtschaft der Sprache und der Sitten, und Aehnlichkeit in dem Grade der Cultur machten daher, daß die Juden ihre Philosophie von den Morgenländern, und besonders aus den Chaldäischen oder Gnostischen Schulen borgten; daher verschmäheten sie auch alle Vorerkenntnisse, mit welchen die Griechen die Philosophie bereichert hatten, und schränkten ihre ganze Weisheit auf das Wesen und den Ursprung der Dinge ein, daher auch die Philosophie bey ihnen auf das genaueste mit der Religion verwebet ward, der man die Chaldäische Philosophie so gut als möglich anzupassen suchte. Mit der morgenländischen Philosophie entlehnten sie auch die morgenländische Art des Vortrages, und theilten die Philosophie wieder in die exoterische und esoterische,

esoterische, wovon jene nur einzelne größten Theils practische Lehren, diese aber das eigentliche philosophische System enthielt. Die Juden kamen also mit ihrer Philosophie um mehrere Jahrhundert zu spät; allein das ist kein Wunder, indem sie in der Cultur um mehrere Jahrhunderte hinter andern Völkern zurück waren, und es noch sind. Das ist eine kurze Uebersicht dieser After-Philosophie, welche **Brucker**, nicht so wohl um ihrer eigenen Wichtigkeit willen, denn die ist auf alle Fälle sehr unbedeutend, als vielmehr aus einer in der Religion gegründeten Vorliebe so weitläufig abhandelt, daß sie bey ihm fast die Hälfte des zweyten Bandes ausfüllet. Da ich den Grad der Ausführlichkeit bloß nach dem innern Werthe bestimmen kann, so werde ich mich kürzer zu fassen suchen.

Samariter. Simon Magus. Dositheus. Menander.

§. 2. Nachdem dieses Volk aus der Babylonischen Gefangenschaft wieder in sein väterliches Land gekommen war, hatte es verschiedene verdiente Männer; allein sie waren bloße Sittenlehrer und Ausleger des Gesetzes, und keine Philosophen, und die Sorge für die Nothdurft und Einrichtung ihres neuen Staates beschäftigte sie geraume Zeit zu sehr, als daß sie dem in Babylon bekommenen Geschmacke an der Philosophie hätten nachhängen können. Zwar wird **Esdras** noch von manchen für den Urheber der geheimen

Jüdischen Philosophie ausgegeben; allein ohne einigen Grund dafür anzuführen, denn das so genannte vierte Buch Esdrä, welches zum Beweise dienen soll, ist eine spätere Geburt eines Aegyptischen Halbchristen. Die erste wichtige Staatsveränderung, welche unter diesem Volke nach dem Esdras vorfiel, und welche in einer Geschichte der Philosophie genannt zu werden verdienet, ist die Theilung desselben in Samariter und Juden. Die erstern bestanden aus einer Mischung von Juden und heidnischen Abgöttern, daher die Chaldäische Philosophie auch früher Wurzel unter ihnen schlug, weil man Spuren hat, daß sie eben dieselben Grade der Emanation angenommen. Der erste Philosoph dieser Art ist der in der Kirchengeschichte so berüchtigte Simon Magus, welcher doch mehr ein schwärmerischer Theurge, als ein Philosoph war, und seine Kunst in Aegypten, vielleicht auch in Babylon, erlernet hatte, daher er auch von seinen Landesleuten für eine große Kraft Gottes gehalten wurde; ein Ausdruck, welcher sein ganzes Licht aus der Lehre von der Emanation erhält. Die Kirchenväter haben sich mit diesem Manne viel zu schaffen gemacht, und ihm mit unter manches angedichtet, entweder aus Haß, oder weil sie mit dem morgenländischen und Pythagorischen Systeme der Emanation nicht bekannt waren. Wenn es gegründet ist, was einige derselben versichern, daß er zwey Grundwesen, ein gutes und ein böses angenommen

genommen habe, so würde daraus folgen, daß er sich vorzüglich zur Persischen oder Zoroastrischen Philosophie bekannt habe, ob es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß auch die ältere Chaldäische so etwas behauptet hat. Dositheus und Menander, auch zwey Samariter, welche bald nach ihm lebten, waren zwey ähnliche Schwärmer, deren ganze Philosophie gleichfalls in der Theurgie bestand, daher ich mich nicht länger bey ihnen aufhalte.

Aegyptische Colonie der Juden.

§. 3. So viele Ursachen auch Aegypter und Juden hatten, sich zu hassen, so nöthigten doch die Umstände beyde Staaten mehr als einmahl, einander hülfreiche Hand zu biethen. In den Angriffen der Assyrischen Monarchen zwang die gemeinschaftliche Sicherheit beyde, sich mit vereinigten Kräften zu vertheidigen, und als der Jüdische Staat ihrer Macht unterliegen mußte, fanden die vertriebenen Einwohner in Aegypten mehrmahls Aufnahme und Schutz. Am stärksten war die Auswanderung nach Aegypten unter Alexandern dem Großen, und dessen Nachfolger Ptolemäus Lagus, welche die neue Stadt Alexandrien unter andern auch mit Juden bevölkerten, deren der letztere allein über 100000 nach Aegypten führte. Da sie in diesem Lande eben dieselbe Freyheit, als die Griechen genossen, so vermehrten sie sich hier nach und nach gar sehr, besonders unter

dem Ptolemäus Philadelphus, der sie vorzüglich begünstigte. Das Mährchen von der unter ihm geschehenen wunderbaren Uebersetzung der heiligen Bücher der Juden ist bekannt, gehöret aber auch eigentlich nicht hierher. Da die Juden hier mit so vielen andern Völkern, und besonders mit Griechen untermischt lebten, so nahmen sie mit der Sprache auch manches von ihren Gebräuchen, selbst in der Religion an, daher sie auch den Nahmen der Hellenistischen Juden bekamen, welche Abweichung von den Sitten ihrer Vorfahren sehr bald eine Trennung zwischen ihnen und den in Palästina befindlichen Juden veranlaßte, welche in der Folge in einen lebhaften Haß ausartete.

Ursprung der Jüdischen Philosophie.

§. 4. Von diesen Hellenistischen Juden leitet man nun gemeiniglich den Ursprung der eigentlichen Jüdischen Philosophie her, indem die Vermischung der Nationen in Aegypten ihnen den Zugang so wohl zu der ältern Aegyptischen, als auch zu ihrer Tochter, der Pythagorischen Weisheit öffnete, und der Wohlstand, welchen sie in diesem Lande genossen, ihnen Hang und Muße zur Speculation geben mußte. Die Sache hat viel Wahrscheinlichkeit, zumahl da die ältesten Ueberbleibsel der eigentlich Jüdischen Philosophie Hellenistischen Ursprunges sind. Allein ich glaube doch, daß man die Entstehung der Jüdischen Philosophie ein wenig weiter suchen muß, wozu uns schon das

frühe Daseyn einer Philosophie unter den Samaritern berechtiget. Da diese von der Philosophie des angränzenden Babylon abgeleitet war, so war es die Jüdische gewiß auch, und bey dem langen Aufenthalte in diesem Lande ihrer Gefangenschaft, hatten sie gewiß die beste Gelegenheit, mit der Chaldäischen Weisheit bekannt zu werden. Man findet es zwar unwahrscheinlich, daß sich diese bey ihrem bekannten Zunftzwange einem fremden Volke werde mitgetheilet haben; allein zu geschweigen, daß dieser Zunftzwang jetzt nicht mehr so strenge war, als in den ältesten Zeiten, so erhellet aus der Geschichte Daniels gerade das Gegentheil. Dieser ward nebst andern seines Volkes auf Kosten des Assyrischen Monarchen in den Chaldäischen Schulen in aller ihrer Weisheit unterrichtet, rettete durch seine Geschicklichkeit im Traumdeuten der ganzen Zunft das Leben, und ward sogar das Haupt derselben. Bey diesen Umständen mußte es ihm leicht fallen, auch andern von seinem Volke den Zutritt zu verschaffen, wodurch denn ohne Zweifel der erste Same der orientalischen Philosophie unter demselben ausgestreuet worden. Indessen ist es nicht bloß möglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß dieser Same hernach vorzüglich in Aegypten gekeimet hat, und daß die aus Babylon mitgebrachten Begriffe hier erweitert, ausgebildet, und nach der Aegyptischen und Griechischen Philosophie umgemodelt worden. Es geschahe dieses, dem Eusebius zu

Folge, vornehmlich unter dem Ptolemäus Philadelphus, zu dessen Zeit sich die Juden in Aegypten vornehmlich der damahls so genannten Philosophie beflissen, zumahl, da es zu dieser Zeit so wohl noch Alt-Aegyptische Philosophen, als Pythagorische gab, mit deren Lehren sie die Chaldäischen verbinden konnten.

Der Verfasser des Buches der Weisheit.

§. 5. Die ersten Spuren dieser unter den Juden aufgenommenen fremden Philosophie befinden sich in dem dem Salomo angedichteten Buche der Weisheit, welches von einem ungenannten Hellenistischen Verfasser geschrieben ist, der mit den philosophischen Schulen der Griechen genau bekannt war, indem er im 2ten Kapitel nicht undeutlich die Eleatische und Epikurische Philosophie bestreitet. Gleich der 7te Vers im ersten Kapitel, wo er von dem Geiste Gottes sagt, daß er die ganze Welt erfülle, und alles in sich enthalte, (συνεχειν τα παντα, einem völlig Platonischen Ausdrucke,) verräth einen Verfasser, der unter dem Nahmen des göttlichen Geistes nichts anders, als die von Gott ausgegangene Weltseele verstand, welche er Kap. 7, V. 22. f. ganz im Geiste der Emanation beschreibt, besonders was den Ausdruck betrifft, daß die Weisheit durch alle Geister dringet, wie weise, rein und durchdringend sie auch seyn mögen, weil die Weltseele die Quelle aller übrigen Geister war, welche mit ihr nur ein Ganzes ausmachten.

machten. Auch die Gründe, mit welchen der Verfasser Kap. 1, V. 14. die Persische Erklärung des Ursprunges des Uebels bestreitet, ist ganz Platonisch, und läßt sich nur aus Plato's Timäus völlig erklären. Man nehme noch dazu Kap. 7, V. 17. wo er den Salomo seine Weisheit erzählen läßt, welche denn nichts in sich fasset, als was in den Griechischen, besonders Platonischen Schulen dieser Zeit dahin gerechnet wurde, vornehmlich των ὀντων γνωσις, die Kenntniß der wesentlichen Dinge, oder der Ideen. Der hohe Werth, welchen er dieser Weisheit beylegt, die er ganz nach dem Sinne der Emanation, aus der Fülle der Gottheit herleitet, ist gerade so, wie er in den morgenländischen und Griechischen Schulen angegeben wurde; denn sie ist ihm V. 25. nichts geringers als ein Hauch der göttlichen Kraft, und ein Ausfluß (ἀπορροια) der Herrlichkeit des Allmächtigen, ein Abglanz des göttlichen Lichtes. Man vergleiche damit, was im Folgenden bey der Kabbala von dem Erstgebohrnen aus der unendlichen Quelle des Lichts, dem **Adam Kadmon** wird gesagt werden. Sonderbar genug, daß man dieses Buch so lange in der Kirche für kanonisch halten können, und es wohl noch jetzt als ein brauchbares Sitten- und Andachtsbuch empfiehlet.

Aristobulus.

§. 6. Dieß ist der erste Hellenistische Philosoph von einigem Nahmen, obgleich die Umstände von seinem

seinem Leben sehr mangelhaft und ungewiß sind. Er lebte in Aegypten, und zwar am wahrscheinlichsten unter dem Ptolemäus Philometor, um 180 vor Christo. Er wird als ein großer Philosoph unter den Juden gerühmet; aber das ist auch alles, was wir von ihm wissen. Aus einigen Umständen läßt sich schließen, daß seine Philosophie auch nichts anders, als die morgenländisch-Pythagorische gewesen, daher es denn kein Wunder war, daß er seiner Einbildungskraft freyen Spielraum gegeben, und unter andern auch die unter seinem Volke schon eingerissene allegorische Erklärungsart der biblischen Bücher begünstiget. Wir würden mehr von ihm wissen, wenn es gegründet wäre, daß noch ein wichtiges Werk von ihm in den Bibliotheken zu Florenz und Mantua vorhanden ist.

Philosophie der Juden in Palästina.

§. 7. Da die Jüdische Philosophie überhaupt ihren Ursprung am Euphrat hatte, so ist nicht glaublich, daß sie den Juden in Palästina sollte unbekannt geblieben seyn, ob es gleich wahrscheinlich ist, daß sie bey der größern Anhänglichkeit an der väterlichen Religion, vielleicht auch aus einem größern Mangel an Cultur, hier nur sparsamer geübt worden, als in Aegypten. Wenigstens lieset man in den ersten Zeiten nach der Rückkehr in Palästinam nichts von einiger Philosophie daselbst, bis ein näherer Umgang mit den Hellenistischen

nistischen Juden in Aegypten den versteckten Funken anfachte; wenigstens war die morgenländische Philosophie unter dem Hyrkanus, ungefähr 45 Jahr vor Christo in Palästina bereits eben so gangbar, als ausländische, und besonders Griechische Sitten und Sprache.

Josephus.

§. 8. Es erhellet dieses unter andern aus dem Beyspiele des Josephus, welcher 37 nach Christo zu Jerusalem gebohren war, und nachdem er den gehörigen Unterricht in seiner Religion empfangen hatte, sich zu einem gewissen Einsiedler Banuni begab, der wegen seiner geheimen Weisheit berühmt war, und unter dessen Aufsicht er drey Jahre in der Wüsten ein strenges Leben führte, ohne Zweifel, sich dadurch zur Chaldäischen Weisheit geschickt zu machen, welche dergleichen Kasteyungen, so wie die Pythagorische erforderte. Es erhellet dieses unter andern auch daraus, daß er, als er in den innern Unruhen von den Römern gefangen wurde, dem Vespasian die kaiserliche Würde prophezeihete; nun war aber die Gabe der Weissagung ein Stück der Chaldäischen Philosophie. Nach der Zeit begab er sich nach Alexandrien, wo er vermuthlich auch die Aegyptische und Griechische Philosophie studierte. Allein wie weit er es auch darin gebracht haben mochte, so war alle seine Philosophie doch nicht im Stande, den Jüdischen Aberglauben und die Jüdischen Vorurtheile in ihm

auszu-

auszurotten, welche in seiner Geschichte seines Volkes überall hervor leuchten; doch das durfte man von der Philosophie dieser Zeit ohnehin nicht erwarten. Er stand bey den Kaisern Vespasian, Titus und Domitian in gutem Ansehen, und scheinet unter dem letztern gestorben zu seyn.

Ausbreitung der Kabbalistischen Philosophie.

§. 9. So wie die Juden nach der letzten Zerstörung ihrer Stadt immer mehr unter fremde Völker zerstreuet wurden, so gewannen sie auch der einmahl unter ihnen erwachten Philosophie immer mehr Geschmack ab; allein da sie dieser Zerstreuung ungeachtet, wegen der Anhänglichkeit an ihre Religion und Gebräuche, immer ein eigenes abgeschiedenes Volk blieben, so blieben sie auch in der Cultur hinter andern zurück, und das machte denn, daß sie die abergläubige morgenländische Philosophie, welche bey ihnen den Nahmen der Kabbala annahm, mehr nach ihrem Geschmacke fanden, als die verfeinerten Griechischen Systeme. Zwar ist die Kabbala, ihrem Vorgeben nach, so alt als ihr Volk, und es hat schon Abraham sie aus dem Grunde verstanden, welchem sie auch das Buch Jezirah beylegen; allein dergleichen Hirngespinste wird man bey ihnen bald gewohnt, und es ist wohl erweislich genug, daß sie vor der Wegführung nach Babel nichts von der Philosophie gewußt haben. Indessen ist es doch eines ihrer ältesten Bücher nach diesem Zeitpuncte, welches

ches den Talmud noch an Alter übertrifft. Es enthält die morgenländisch-Pythagorische Philosophie in der ihr eigenthümlichen Tracht, d. i. in derjenigen allegorischen und mystischen Schreibart, in welche diese Philosophie immer pflegte eingekleidet zu werden. Zwey andere ähnliche Bücher Sohar und Babir sind jünger, obgleich die Zeit nicht genau bestimmt werden kann, in welcher sie sind aufgesetzet worden.

Secten unter denselben. Sadducäer.

§. 10. Man irret gewiß nicht, wenn man diese Ausbreitung der morgenländischen Philosophie als die vornehmste Ursache derjenigen Secten ansiehet, welche die in Palästina befindlichen Juden nicht lange vor Christi Geburt trenneten; denn mit der Philosophie wurden nicht allein allerley künstliche und bisher unbekannte Arten der Auslegung des Gesetzes üblich, sondern es entstanden mit derselben auch neue Meinungen, woraus denn ganz natürlich verschiedene Partheyen entspringen mußten. Den ersten Anlaß dazu scheinen bald nach der Rückkehr aus Babylon die Hasidäer gegeben zu haben, welche eigentlich eine andächtige Gesellschaft waren, welche sich nicht allein zu einer strengen Beobachtung des Gesetzes, sondern auch zu verschiedenen andern in demselben nicht befohlnen Tugenden und guten Werken verbanden, und gleichsam die Pietisten unter den Juden, so wie der ihnen entgegen gesetzte Theil des Volkes,

die

die Orthodoxen oder Altgläubigen waren. Allein da sie mit der Zeit aus dem, was anfänglich eine freywillige Verabredung war, eine Nothwendigkeit machen, und dasselbe andern als ein Gesetz aufdringen wollten, so veranlaßten sie dadurch eine Trennung, indem ein Theil des Volkes sich bloß an den Buchstaben des Gesetzes hielt, und in der Folge den Nahmen der Karaiten bekam. Beyde theilten sich sehr bald in mehrere Secten, die Karaiten nehmlich in eigentliche Karaiten und Sadducäer, und die Hasidäer in Pharisäer und Essener, anderer kleinerer Secten hier zu geschweigen. Die Sadducäer bestanden aus solchen, welche von den neuen Lehren, Meinungen und Uebungen nichts wissen wollten, sondern sich an den bloßen Buchstaben des Mosaischen Gesetzes ohne alle künstliche Auslegung hielten. Da nun in demselben weder der Unsterblichkeit der Seele, noch folglich auch einer Bestrafung und Belohnung nach diesem Leben gedacht wird, so hielten sie diese Lehren für eine Neuerung, welche kein wahrer Jude begünstigen dürfe. In diesem Puncte unterschieden sie sich vornehmlich von den übrigen Karaiten, welche von ihrem vornehmsten Lehrer Baithosi auch Baithosäer genannt wurden, und zwar in allen übrigen Stücken dem Buchstaben des Gesetzes getreu blieben, aber doch eine Auferstehung annahmen; woraus zu erhellen scheinet, daß diese Lehre, ob sie gleich von dem Moses nicht ausdrücklich vorgetragen worden, doch schon in

den

den ältern Zeiten unter ihnen bekannt gewesen, und vielleicht nur mündlich fortgepflanzet worden, welches denn leicht möglich war, da sie bey allen Völkern in Asien schon lange vor Entstehung dieses kleinen Völkchens gangbar war. Allem Ansehen nach entstanden beyde Secten um 240 vor Christo. Unter dem Hyrkanus und dessen Sohn Alexander war die Secte der Sadducäer als die altgläubige die herrschende, in der Folge herrschten beyde mit abwechselndem Glücke, bis endlich nach der Zerstörung der Stadt die Pharisäische ihre Gegner ganz unterdrückte. Außer der Unsterblichkeit der Seele läugneten die Sadducäer auch das Daseyn für sich bestehender Engel und Geister, mit welchen die ganze morgenländische Philosophie überhaupt so vielen Unfug trieb, und das Schicksal, indem alles in des Menschen eigener Gewalt stehe. Allem Ansehen nach unterstützten sie ihre Meinungen mit keinen philosophischen Gründen, sondern leiteten sie bloß aus dem Stillschweigen des Mosaischen Gesetzes her, daher man sie zwar für eine kirchliche, aber nicht für eine philosophische Secte halten kann, zumahl da die damahls bekannte Philosophie ihrem Lehrgebäude gerade entgegen gesetzet war. Uebrigens lebten sie dem erkannten Gesetze gemäß, gerecht und tugendhaft, und ließen darin die Pharisäer oft sehr weit hinter sich zurück; ob sie gleich von diesen eben so sehr verläumdet und gehasset wurden, als Epikurs Nachfolger von den Platonikern und Stoikern.

Karaiten.

§. 11. Die Karaiten in engerer Bedeutung, oder wie sie in dem neuen Testamente heissen, χοφιχοι, kamen in Verwerfung aller Ueberlieferung und spätern Zusätze zu dem Gesetze Mosis, mit den Sadducäern überein, nur daß sie dabey nicht so strenge verfuhren; denn ob sie sich gleich auch an den Buchstaben des Gesetzes hielten, so nahmen sie doch die von Alters her mündlich fortgepflanzten Lehren an, welche dem geschriebenen Gesetze nicht widersprachen, wohin sie denn auch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und einer künftigen Belohnung und Bestrafung rechneten. Zugleich verwarfen sie alle mystische, kabbalistische und allegorische Auslegungen des Gesetzes. Sie läugneten die Ewigkeit der Materie, und behaupteten eine in der Zeit aus Nichts geschehene Hervorbringung der Welt von dem höchsten unerschaffenen und einfachen Wesen. Die tugendhafte Seele wird nach dem Tode mit der Geisterwelt vereinigt, und dauert daselbst ewig fort; die lasterhafte aber wird gequälet, worin ihre Hölle bestehet. Doch diese und andere Lehren trugen so wenig bey ihnen als bey den Sadducäern ein philosophisches Kleid, sondern wurden bloß als Vorschriften der positiven Religion geglaubt; daher beyde Secten eigentlich nicht in eine philosophische Geschichte gehören.

Pharisäer.

§. 12. Eher gehören die Pharisäer hierher, denn ob sie gleich eigentlich auch nur eine kirchliche Secte waren, so waren sie doch eigentlich der Sitz der ganzen Jüdischen Philosophie, welche mit den beyden vorigen Secten unverträglich war. Da sie den Gottesdienst und die Moral mit einer Menge Uebungen, Lehren und Gebräuchen bereicherten, so fanden sie nach dem Untergange des Jüdischen Staates bey dem gemeinen Haufen, der immer viel zu glauben und zu empfinden verlangt, immer mehr Eingang, so daß sie die übrigen Secten ganz verdrängten, daher noch jetzt, einige wenige Karaiten in Pohlen, Rußland und der Tartarey ausgenommen, alle jetzige Juden sich zu der Secte der Pharisäer, oder wie sie in der Folge genannt wurden, der Rabbaniten, bekennen. Sie behaupteten, wie schon gedacht, außer dem geschriebenen Gesetze auch noch ein ungeschriebenes, welches von Gott gleichfalls auf dem Berge Sinai sollte seyn offenbaret, und seitdem mündlich fortgepflanzet worden, und welches sie sehr weit ausdehnten. Aber da auch dieses nicht zur Philosophie, sondern bloß zur positiven Religion gehöret, so halte ich mich nicht dabey auf.

Essener.

§. 13. Vorzüglich gehören diese hierher, weil sie eine wirkliche philosophische Secte gewesen zu seyn

scheinen, aber freylich mehr eine solche moralische Secte, als die morgenländische Philosophie von je her mehrere gebohren hatte. Ihre Geschichte ist sehr dunkel, indessen scheinet sie um Alexanders des Großen Zeit in Aegypten entstanden zu seyn, sich aber hernach auch in Palästina ausgebreitet zu haben. Daß des Pythagoras Philosophie auf sie einen Einfluß gehabt haben sollte, wie Brucker glaubt, ist mir nicht wahrscheinlich, indem es in Babylon, Indien und Aegypten von je her solche philosophische Schwärmer gegeben hatte. Ihre vornehmste Bemühung bestand in der Bezähmung ihrer Begierden, daher sie auch unverheirathet lebten, und ihre Güter unter sich gemein hatten. Sie lebten freylich in einer Art von Pythagorischer Verbindung unter sich, durften diese aber nicht erst von Pythagoräern erlernen, indem sie sich in Aegypten an der Quelle befanden, woraus auch Pythagoras geschöpft hatte. Nach der weitläufigen Beschreibung, welche uns Josephus von ihnen aufbehalten hat, kamen sie in ihrer Tracht, in ihrer Mäßigkeit, und in allen ihren abgemessenen Handlungen und Sitten ganz mit dem ehemahligen Aegyptischen Priesterorden überein. Nach dem wenigen, was er von ihren Meinungen anführet, zu urtheilen, hatten sie auch da aus der morgenländischen Philosophie geschöpft, denn die menschliche Seele bestand, ihnen zu Folge, aus dem feinsten Aether, und war ihnen, wie allen Emanations-Philosophen, in dem Körper als in einem

einem Kerker eingeschlossen, aus welchem sie durch den Tod wieder befreyet werde; und dieser Satz war die ganze Grundlage ihrer Moral und ihrer häuslichen Verfassung. Ueberdieß gaben sie sich auch mit Weissagen ab, ob sie gleich darin sehr bescheiden waren; gleichfalls ein Beweis, daß sie einen Geschmack an der morgenländischen Philosophie gefunden hatten. Hätte man uns von ihren Lehren mehrere Nachrichten aufbehalten, so würde man vielleicht die ganze kabbalistische Philosophie, wenigstens ihrer Grundlage nach, darin antreffen.

Therapevten in Aegypten.

§. 14. Diese waren nur ein Zweig von den vorigen, und unterschieden sich von ihnen vornehmlich dadurch, daß sie sich mehr der Beschaulichkeit widmeten, dagegen die eigentlichen Essener mehr auf die Ausübung der Tugend hielten. Sie übertrafen jene an Schwärmerey, und hielten sich immer an einsamen und abgeschiedenen Orten auf. Sie hatten ihren vornehmsten Sitz in Aegypten, scheinen aber auch in Palästina nicht unbekannt gewesen zu seyn. Philo, der einzige unter den alten Schriftstellern, der ihrer umständlich gedenkt, sagt von ihren Lehren nichts. Indessen, da die Bestreitung der Sinnlichkeit durch Mäßigkeit und Tödtung der Begierden von je her eine Folge der Emanation war, so läßt sie sich auch hier aus keinem andern Grunde erklären, und es wird mir sehr wahrscheinlich, daß beyde Secten

Folgen der in Babylon gemachten Bekanntschaft mit der morgenländischen Philosophie waren, indem es daselbst eben so wohl ähnliche Asceten gab, als in Persien, Indien und Aegypten, woraus nachmahls die christlichen Asceten und Klosterorden entstanden.

Jesus Sirach. Hillel. Schammai.

§. 15. Alle diese Secten, die einzige Pharisäische oder Rabbanitische ausgenommen, waren nicht von der Art, daß man eigentliche philosophische Schriftsteller unter ihnen erwarten durfte. Auch unter den Rabbaniten fallen die berühmten Männer erst in die spätern Zeiten. Doch gibt es auch in den frühern einige, welche wenigstens genannt zu werden verdienen. Dergleichen ist besonders Jeschuah Ben Sirach, dessen Geschichte sehr unbekannt ist, der aber doch um 270 vor Christo gelebt zu haben scheinet, und dessen Sittenbüchlein endlich bekannt genug ist. Es enthält, so wie das Buch der Weisheit, häufige Spuren der Emanations-Philosophie. Berühmter ist unter den Juden R. Hillel der ältere, welcher aus Babylon gebürtig war, und daselbst 112 vor Christo gebohren wurde. Nachdem er vierzig Jahr alt war, ging er nach Jerusalem, und lehrete daselbst mit großem Beyfalle; aber allem Ansehen nach nur das Jüdische Gesetz, wenigstens finde ich nicht, daß er sich mit der Philosophie bemenget hätte, so sehr auch die Juden seine Gelehrsam-

lehrsamkeit zu erheben pflegen. Eben das gilt auch von dem Schammai, dem Schüler und Zeitgenossen des Hillel, der sich aber nachmahls zu den Karaiten wandte, dagegen Hillel ein Rabbanit war. Da beyde in ihrer Art sehr berühmt waren, so ward der Streit zwischen beyden Secten unter ihnen sehr lebhaft geführet, daher manche auch den Ursprung derselben von diesen beyden Männern hergeleitet haben, ungeachtet derselbe zuverlässig weit älter ist.

Philo.

§. 16. Mit mehrerm Rechte gehöret hierher Philo, ein Alexandrinischer Jude, der aber eine ganz Griechische Erziehung gehabt hatte, und daher auch an der damahls zu Alexandrien herrschenden morgenländisch-Platonischen Philosophie Geschmack fand. Er war noch vor Christo gebohren, lebte aber bis unter dem Claudius, und zeichnete sich besonders durch seine allegorische Erklärungsart der biblischen Bücher aus, welche er vorzüglich übertrieb, welche aber freylich nothwendig war, wenn die morgenländische und Platonische Philosophie nur einiger Maßen zu dem Gesetze Mosis passen sollte, daher die allegorische Erklärungsart und die Philosophie von der Zeit der Ptolemäer an, immer in gleichem Schritte gegangen waren. Es ist daher auch kein Wunder, daß er ein großer Verehrer der Essener und Therapeuten ist, und letztere so sehr nachzuahmen

suchte, als seine häuslichen Umstände es verstatten wollten. Er stand übrigens bey seinem Volke in einem vorzüglichen Ansehen, daher er auch unter dem Caligula und Claudius mehrmahls als Abgeordneter nach Rom geschickt ward. Es sind noch viele Schriften von ihm übrig, wovon doch nur die über den Ursprung der Welt und einige andere hierher gehören, welche zwar viele Griechische Gelehrsamkeit, aber auch einen herrschenden Hang zu aller Art von Schwärmerey verrathen.

Jüdische Philosophie nach der Zerstörung der Stadt.

§. 17. Unter dem Vespasian ward die bisher noch übrige schwache Staatsverfassung des Volkes völlig zerstöret und aufgehoben, und was von den Juden in Palästina nicht geblieben oder zerstreuet war, gerieth doch in die dürftigsten Umstände, und da war es denn kein Wunder, daß sie den philosophischen Grillenfang eine Zeitlang bey Seite legten, und bloß auf den Erwerb dachten. So wie sich ihre Umstände nach und nach ein wenig verbesserten, so fingen sie auch wieder an, sich mit dem, was sie Gelehrsamkeit nannten, d. i. mit der Auslegung des Gesetzes und der kabbalistischen Philosophie zu beschäftigen. Die erste Schule, welche sie in Palästina wieder eröffneten, war zu Jafna, wo sich R. Jochanan und Gamaliel als Lehrer des Gesetzes bekannt machten.

ten. Die nächste Schule ward zu Tiberias errichtet, welche in der Folge in einen vorzüglichen Ruf kam, und auf welche die zu Bittera, Lydda, Cäsarea, vornehmlich aber zu Zippor oder Sephor folgten, der in den angränzenden Ländern, z. B. zu Babylon, nicht zu gedenken. Die Lehrer in diesen Schulen verbanden die Auslegung des geschriebenen so wohl als ungeschriebenen Gesetzes mit ihrer Philosophie, und manche unter denselben machten nicht wenig Geräusch, aber nur unter ihrem Volke, denn auswärts konnte ihre schwärmerische After-Philosophie wohl kein Aufsehen machen, zumahl, da sie so genau mit ihrer Religion verbunden war. In einer Geschichte der Philosophie kann man ihre Nahmen gar wohl entbehren, daher ich nur eines der berühmtesten gedenken will.

R. Jehuda der heilige.

§. 18. Dieß ist nun R. Jehuda Hakkadosch, d. i. der heilige, welcher um 120 nach Christo gelebt haben soll, und welchen die Juden über alles erheben, und eine Menge Mährchen von ihm fortpflanzen. So soll er den Kaiser Antonin zum Proselyten gemacht, und auf dessen Befehl die Mischna zusammen getragen haben. Daß er der Verfasser dieser Sammlung ist, ist wohl gewiß; aber eben so gewiß ist es wohl auch, daß der gedachte Kaiser keinen Antheil daran gehabt. Die Juden erheben so wohl seine Gelehrsamkeit,

als seinen tugendhaften Wandel auf eine so übertriebene Art, daß man nicht weiß, worin er sich am meisten hervor gethan hat. Da sich die erstere aus der Mischna beurtheilen läßt, so ist zu wünschen, daß es mit seiner Heiligkeit besser bestellet gewesen, als mit seiner Gelehrsamkeit.

Ursprung des Talmud und der Gemara.

§. 19. Denn die Mischna macht das aus, was man auch sonst den Talmud nennet, und ist eigentlich das Jüdische Kirchenrecht. Es ist eine Sammlung der bis dahin ungeschriebenen gottesdienstlichen Gebräuche, welche, so lange das Volk noch in einigem Wohlstande lebte, bloß durch die Uebung und mündliche Ueberlieferung fortgepflanzet wurden, nunmehr aber, da die Bande der bürgerlichen Verfassung aufgelöset, und die Glieder zerstreuet waren, von dem R. Jehuda gesammelt und schriftlich aufgesetzet wurden. Indessen ist auch vieles darin enthalten, was zur Auslegung der biblischen Bücher und zur Sittenlehre gehöret. Da dieses bis dahin ungeschriebene Gesetz nur allein unter den Rabbaniten oder ehemahligen Pharisäern angenommen war, so folgt daraus von selbst, daß auch nur diese den Talmud, und dessen Auslegung, die Gemara, annehmen konnten. Die letztere rühret von des Jehuda Schülern her, welche selbige noch bey seinem Leben, oder doch bald nach seinem Tode aufsetzten.

Kabbalisten bis auf das zehente Jahrhundert.

§. 20. Doch beyde betreffen eigentlich nur die kirchliche Verfassung des Volkes, und allenfalls das Sittengesetz; allein da das Studium derselben nach der völligen Aufhebung des Staates die vornehmste Gelehrsamkeit des Volkes ausmachte, so stieg mit demselben auch der Hang zur kabbalistischen Philosophie, weil beyde genau mit einander verbunden waren, und sich beyde auf die allegorische Auslegung des Mosaischen Gesetzes gründeten. Die ersten Philosophen dieser Art von einigem Nahmen sind R. Akibha und R. Simeon Ben Jochai, von welchen der erste Verfasser des Buches Jezirah, letzterer aber des Buches Sohar, der beyden Hauptquellen der kabbalistischen Philosophie ist. Akibha lebte bald nach der Zerstörung der Stadt, in Palästina, war von dem niedrigsten Stande, und fing erst im 40sten Jahre seines Alters an, sich auf die Philosophie zu legen, worin er nachmahls ein so großes Licht ward. Wo er selbige gelernet, wird nicht gemeldet; aber ohne Zweifel gab es unter den Juden in Palästina Fantasten genug, welche die morgenländische Emanations-Lehre eingesogen hatten, indem es dazu weder großes Kopfbrechens, noch vieler Vorerkenntnisse bedurfte. Hier ist ein Pröbchen seiner tiefen Moral-Philosophie. Akibha erzählet dem Ben Hasai, er sey einmahl nach seinem Lehrer, dem R. Josua, auf den Abtritt gegangen,

gangen, und habe bey dieser Gelegenheit dreyerley von ihm gelernet: „Das erste, fähret er fort, „daß wir uns, wenn wir unsere Nothdurft verrichten, nicht gegen Abend oder Morgen, sondern gegen Mittag oder Mitternacht setzen müssen; das zweyte, daß wir unsere Nothdurft „nicht stehend, sondern hockend verrichten müssen; und das dritte, daß man den Hintern nicht „mit der rechten, sondern mit der linken Hand „wischen müsse.“ Und diese feinen Bemerkungen gab der Unhold für Geheimnisse des Gesetzes aus; aber daß seine metaphysischen Geheimnisse von nicht viel besserer Art waren, wird aus dem Folgenden erhellen. Da er sich nachher an den Aufrührer Bar Cochebas hing, so ward er von den Römern gefangen und lebendig geschunden. Simeon Ben Jochai, sein Schüler, ist nicht weniger berühmt; er hielt sich nach dem Tode seines Lehrers viele Jahre in einer Höhle auf, wo er Gesichte und Erscheinungen hatte, die ihn aber nicht klüger müssen gemacht haben; denn sein Buch Sohar ist eben eine solche Sammlung Unsinnes, als das Werk seines Meisters. Nach ihnen fehlte es unter den Juden an Kabbalisten gewiß nicht; allein, weil sie zu den Träumen der beyden vorigen nichts zuzusetzen wußten, und ihren Unfug nach Art der morgenländischen Philosophen sehr geheim hielten, so sind wenige dem Nahmen nach bekannt.

Geist der Jüdischen Philosophie.

§. 21. Schon nach dem wenigen, was bisher gesagt worden, wird man nicht erwarten, daß sich die Jüdische Philosophie in einem vortheilhaften Lichte darstellen könne. Sie hatte den Hauptfehler mit der Griechischen gemein, daß sie sich mit Uebergehung aller mittlern Untersuchungen an den Ursprung und das Wesen der Dinge wagte; aber sie blieb darin noch hinter der Griechischen zurück, daß sie theils alle Hülfswissenschaften, wie z. B. die Dialektik und Mathematik, verachtete, theils alle Verfeinerungen verschmähete, welche der Griechische Scharfsinn denjenigen, was man nun einmahl die Philosophie nannte, gegeben hatte. Mit einem Worte, sie ging wieder zu der alten rohen morgenländischen Philosophie zurück, welche dem Charakter und der Cultur des Volkes freylich angemessener war, als die Griechische; folglich findet man hier nichts anders, als die ungebildete Lehre von der Emanation oder der Entwickelung der ganzen Geister- und Körperwelt aus dem göttlichen Wesen, so wie man sie bisher in den morgenländischen, und besonders Chaldäischen Schulen vorgetragen hatte. Diese war, wie in dem ersten Theile gezeiget worden, ganz aus den Volksbegriffen, so wie sich selbige in der Religion entwickelt hatten, abstrahiret worden, und bedurfte freylich mancher Einschränkungen und anderer Bestimmungen, wenn sie auf die Jüdische Religion passen sollte, welche nichts so

sehr

sehr als die Vielgötterey hassete. Indessen war diese Modification so schwer nicht, als es dem ersten Blicke nach scheinen möchte, indem die Jüdische Religion bloß das fruchtbarste, und für die menschliche Gesellschaft nützlichste aus dem Systeme der Emanation enthielt, daher ihre Lehren sich leicht wieder mit derselben verbinden ließen. Daß dabey die Griechische, und besonders die Pythagorische und Platonische Philosophie viele unmittelbare Einflüsse gehabt habe, wie **Brucker** behauptet, der daher die ganze Jüdische Philosophie aus Aegypten herleitet, scheint mir nicht wahrscheinlich, theils, weil das ganze abenteuerliche Gebäude mehr morgenländisch als Griechisch ist, theils, weil sich die Chaldäische Philosophie seit der Rückkehr der Juden aus Babylon, in dem westlichen Asien gar sehr verbreitet hatte, und besonders in Syrien und Palästina unter dem Nahmen der Gnostischen herrschte, theils endlich auch, weil die beyden klassischen Schriftsteller der kabbalistischen Philosophie, die beyden obigen **Akibha** und **Simeon**, in Palästina lebten, und in Hebräischer Sprache schrieben, und keine Bekanntschaft mit Griechen und Griechischer Cultur gehabt zu haben scheinen. Ohne Zweifel täuschte **Bruckern** die Aehnlichkeit des Pythagorischen Lehrbegriffes mit dem Kabbalistischen; allein diese Aehnlichkeit würde ihn nicht befremdet haben, wenn er bedacht hätte, daß beyde aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpfet haben. Mit der Philosophie

selbst

selbst nahm man auch die alte Art des Vortrages wieder an, nach welcher die Philosophie in die exoterische und esoterische, oder öffentliche und geheime getheilet wurde, welchen Unterschied die Griechische Philosophie wo nicht allemahl aufgehoben, doch sehr eingeschränket hatte.

Exoterische Philosophie.

§. 22. Diese begriff bloß die Glaubenslehren und Lebenspflichten, und ist also eigentlich nichts anders, als die Jüdische Dogmatik und Moral, und in so fern würden sie auch den Nahmen der Philosophie nicht verdienen. Allein da beyde nicht bloß in der hergebrachten Religion des Volkes gegründet sind, sondern auch viele Lehren enthalten, welche als Resultate der geheimen Philosophie anzusehen sind, nur daß sie hier positiv und allgemein verständlich gelehret wurden, so können sie hier nicht ganz übergangen werden. Sie theilen sich, wie schon gesagt, in Glaubenslehren und Lebenspflichten. Von beyden will ich nur diejenigen anführen, welche einiger Maßen ein philosophisches Ansehen haben, und für Grundsätze der natürlichen Religion und einer philosophischen Moral gelten können. Zu der erstern gehören z. B. folgende Lehren: Gott, der Schöpfer aller Dinge, ist in seinem Wesen einzig und einig, daher er seines Gleichen nicht hat, noch haben kann. Sein Daseyn ist nichts anders als sein Wesen, und sein Wesen ist zugleich sein Daseyn; daher

das

das Daseyn nicht zu seinem Wesen hinzu gekommen ist, sondern er existiret ewig und nothwendig. Der Grund aller Weisheit bestehet in der Erkenntniß, daß Gott das erste ursprüngliche Ding ist, von welchem alles, was ist, seinen Ursprung hat. Sein Wesen kann von keines Menschen Verstand begriffen werden, sondern es ist weit über denselben erhaben. Er kann daher bloß aus seinen Eigenschaften und Nahmen erkannt werden, welche mit seinem Wesen einerley sind. (Ein Satz, der in der geheimen Philosophie weiter entwickelt wird, und, so fern er die Nahmen Gottes betrifft, der Grund der ganzen kabbalistischen Magie ist.) Die größte Kraft hat der Nahme Jehovah, welcher so heilig ist, daß er auch nicht einmahl ausgesprochen werden darf. Das Wesen Gottes ist ganz geistig, und folglich auch von allem Körperlichen frey, denn es ist unendlich, jeder Körper aber ist endlich. Gott ist auch unendlich in Ansehung der Dauer; er war daher vor der Welt, und ist unveränderlich, daher auch nichts in ihm anders bestimmt werden kann. Er hat das einfachste Wesen, daher nichts zusammen gesetztes oder zufälliges in ihm ist. Er ist ein in beständiger Wirkung begriffener Verstand, woraus denn folgt, daß er und die Sache, welche er begreift, nur ein und dasselbe Ding ausmachen. (Ein dunkler Satz, der aber in der Folge seine Aufklärung erhalten wird.) Gott ist nicht in einem Orte befindlich, sondern er ist vielmehr der Ort

selbst,

selbst, weil jeder Ort seiner Herrlichkeit voll ist. Er hat von Ewigkeit her die Veränderungen in der Welt geordnet, daher er alles voraus weiß, was in der Welt geschehen wird. Es geschiehet also alles nach dem Rathschlusse Gottes, und doch findet so wohl ein freyer Wille, als Zufälligkeit Statt, indem alle Veränderungen entweder göttlich, oder natürlich, oder zufällig, oder endlich auch frey sind. Ob nun gleich Gott vermöge seiner Allwissenheit auch das Böse vorher siehet, so rühret doch selbiges nicht von ihm, sondern von dem freyen Willen des Menschen her. Die Welt ist erschaffen; sie hat folglich einen Anfang und ein Ende. Sie ist aber nicht aus einer vorher existirenden Materie geschaffen, sondern es ist alles aus nichts hervor gebracht, so daß folglich vor der Schöpfung außer Gott nichts vorhanden war. (Eine alte Jüdische Lehre, welche nachmahls auch in den christlichen Lehrbegriff übergegangen ist.) Am Anfange der Dinge wurden auch zugleich alle Menschenseelen geschaffen, welche daher Jahrhunderte in einem glücklichen und seligen Zustande zugebracht haben, ehe sie mit ihren Körpern vereiniget wurden. (Ein ganz in der Emanation gegründeter, und folglich sehr alter Satz.) Außer den Seelen gibt es noch andere erschaffene Geister, welche entweder gut oder böse sind. Die bösen Engel sind körperlich, und haben feurige und luftige Körper. (Sehr natürlich, denn sie sind nach der Emanation die Schlacken der göttlichen

Ausflüsse.) Der Himmel ist beseelt, und alle Sterne sind lebendige mit Verstand und Willen begabte Wesen. Sie haben daher eine freye vernünftige Bewegung, und regieren folglich durch ihren Einfluß die Welt, können auch zukünftige Dinge vorher verkündigen. Die Vorsehung Gottes erstreckt sich nicht bloß auf das Allgemeine, sondern auch auf das Besondere, denn alles geschiehet nach dem Willen und mit Bewußtseyn Gottes, auch erhält er alle Dinge in ihrem Daseyn. Nichts desto weniger hat jedes Ding, selbst jedes Kräutchen, seinen Massal, d. i. sein Gestirn, welches in dasselbe wirket. Daher rühren Leben und Unterhalt nicht von dem Verdienst des Menschen, sondern von dem einwirkenden Gestirne her.

Fortsetzung.

§. 23. Es gibt eine unzählige Menge Engel, welche ihre besondere Nahmen, Classen, Eigenschaften und Verrichtungen haben. (Ein weites Feld für eine morgenländische Einbildungskraft, die sich denn hier auch sehr fruchtbar bewies.) Sie sind Ausflüsse aus dem göttlichen Wesen, haben leichte, ätherische Körper, waren Gottes Rathgeber bey der Schöpfung, und sind auch jetzt seine Diener in Erhaltung und Regierung derselben. Sie sind den Völkern, Reichen, Gegenden und selbst einzelnen Menschen vorgesetzt, so daß die ganze Welt von ihnen regieret wird.

Einige derselben fingen einen Aufruhr wider Gott an, und wurden daher aus dem Himmel gestoßen, vermischten sich mit den Menschen, und zeugten Teufel und Riesen. Obgleich die Engel eine große Gewalt haben, und folglich Ehrerbiethung verdienen, so dürfen sie doch nicht gottesdienstlich verehret werden. (Durch diesen Satz schränkte die Jüdische positive Religion die heidnische Götter- und Geisterlehre ein, welche aus Ermangelung desselben in die abergläubigste Vielgötterey gerathen war.) Der Mensch war bey seinem Ursprunge vollkommen, unsterblich, und gewisser Maßen Gott ähnlich, verlohr aber diese Vollkommenheit, und ward sterblich und elend, und kann, vermöge des Baues seines Körpers, diese Vollkommenheit nun nicht wieder erlangen, doch kann er derselben durch gute Werke wieder nahe kommen. Eines dieser guten Werke ist der Glaube, vermöge dessen wir alles das für wahr halten, was uns Gott durch seine Bothen hat verkündigen lassen. Zur Aussöhnung und Wiedervereinigung mit Gott zu gelangen, sind Fasten, Bethen, Thränen und Kasteyungen nothwendig. (Auch ein alter auf die Emanation gegründeter und überall schon bekannter Satz.) Die Seele des Menschen ist unsterblich, vernünftig und frey. Sie irret nach dem Tode noch ein Jahr in der freyen Luft, besonders um ihren Körper herum, und wird von den bösen Geistern von allen noch anklebenden Schlacken gereiniget. (Ein Satz, welcher erst ein wenig spät

aus der geheimen Philosophie in die exoterische aufgenommen ward, und von ihr in die christliche Religion übergegangen ist, die daraus ihr Fegefeuer bildete. Indessen ist er schon der ganzen Emanations-Philosophie eigen.) Nach dieser Reinigung wandern die Seelen in andere Körper, und selbst Thierkörper; doch haben die Seelen der Gerechten nur eine dreyfache Wanderung zu erdulden. Am Ende der Dinge wird sie wieder mit ihrem Leibe vereiniget, und mit demselben auferstehen; dann wird ein allgemeines Gericht gehalten werden, worauf eine ewige Belohnung in dem Paradiese, und ewige Bestrafung in der Hölle erfolgen wird, doch werden die Juden nach einer gewissen Zeit aus derselben wieder befreyet werden.

Esoterische Philosophie oder Kabbala. Ihr Ursprung.

§. 24. Das sind die einzelnen Theile, welche die höhere oder eigentliche Philosophie zu einem Ganzen verbinden sollte; das ist das Gerippe, welches sie mit Fleisch und Bein bekleiden, und den Zusammenhang desselben zeigen sollte. Diese führet nun bey den Juden den Nahmen der Kabbala, von einem vermuthlich Chaldäischen Worte, welches so viel als Ueberlieferung bedeutet, woraus denn schon erhellet, daß man hier keine selbst gedachte Philosophie, sondern mündlich fortgepflanzte Ueberlieferungen von dem Wesen und dem Ursprunge der Dinge zu erwarten hat. Dieser

Nahme

Nahme und der vermuthlich Chaldäische Ursprung des Wortes, denn in der Hebräischen Sprache ist es fremd, bestätigen den schon im vorigen behaupteten Chaldäischen oder Babylonischen Ursprung der ganzen Weisheit. Die Zeit, wenn sie zu den Juden übergegangen ist, läßt sich freylich nicht genau bestimmen; indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß sie in Babylon mit derselben bekannt geworden, und sie nach und nach auf ihr Religions-System angewandt haben. Allem Ansehen nach beschäftigten sich in den ersten Jahrhunderten nur wenige damit, die sie denn auch ganz natürlich sehr geheim hielten, und geheim halten mußten, bis endlich ihre nähere Bekanntschaft mit den Griechen, und der überall herrschend gewordene Hang zu philosophiren, ihnen Muth machte, sich derselben häufiger und mit weniger Zurückhaltung zu befleissigen. Es kann seyn, daß solches am auffallendsten von den Essenern und Therapevten in Aegypten geschehen, wo die ähnliche eklektische Philosophie die bis dahin schlummernden Funken der morgenländischen bey den Juden angefacht haben kann, da denn ihr Beyspiel einen ähnlichen Eifer bey den Juden in Palästina wirken mußte, ohne daß man um deswillen die ganze kabbalistische Philosophie für Pythagorisch oder Platonisch halten dürfte.

Geist dieser Philosophie.

§. 25. Der große Punct, um welchen sich diese so genannte Philosophie drehete, war die

stufenweise geschehene Entwickelung aller Dinge aus dem Wesen Gottes. Diese Lehre war von den frühesten morgenländischen Schulen an bis auf den Plato jederzeit in einen sehr bildlichen und allegorischen Vortrag eingekleidet worden, welcher in den ältesten Zeiten in der ganz bildlichen Vorstellungsart gegründet war, nachmahls aber aus mancherley Ursachen beybehalten wurde, theils aus Achtung für das Alterthum, theils, weil der bildliche Vortrag einem Systeme, welches seinen ganzen Ursprung einer rohen und ungeleiteten Einbildungskraft zu danken hatte, am angemessensten war, theils aber vielleicht auch, um es dadurch dem gemeinen Haufen unverständlich zu machen, weil es leicht bey der herrschenden Religion Anstoß machen konnte, ob es gleich von derselben abstrahiret war. Es findet sich dabey nur der Unterschied, daß der bildliche Vortrag immer mit der Cultur des Volkes oder der Schule in einem genauen Verhältnisse stehet; daher ist er bey dem Plato weit mehr verfeinert, als bey dem Pythagoras, und bey diesem weit mehr, als bey dem ungebildeten Aegyptier oder Chaldäer. Daß er bey den Juden von der wildesten und ungereimtesten Art gewesen seyn müsse, kann man aus dem so geringen Grade der Cultur bey diesem Volke schon vermuthen, und er ist oft wirklich so ungeheuer, daß der Verfasser eines solchen Unsinnes unmöglich etwas dabey kann gedacht haben. Dieses Abenteuerliche des Vortrages war

auch

auch die Ursache, daß die Kabbala unter den Christen lange ein Räthsel war, und es vielleicht noch jetzt seyn würde, wenn sich nicht der bekannte Christian Knorr von Rosenroth in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Mühe gegeben hätte, sich ein eigenes Studium aus derselben zu machen, und die darin liegenden Begriffe in seiner Cabbala denudata, Sulzbach, 1677. 4. zu enträthseln, seit welcher Zeit sich denn das System deutlicher übersehen läßt, aber nunmehr auch mit allen den Lücken und Blößen erscheinet, welche die ungeheuern Bilder nothdürftig verhänget hatten.

Eintheilung der Kabbala.

§. 26. Da indessen das Wort Kabbala bey den Juden in einem sehr weitläufigen Verstande genommen wird, indem es den ganzen Umfang aller ihrer durch Ueberlieferung erhaltenen gelehrten Kenntnisse in sich begreift, so muß hier noch etwas von den verschiedenen Arten derselben gesagt werden. Sie theilen sie in die theoretische und praktische. Jene enthält nicht allein ihre in die abenteuerlichsten Bilder gehüllte Metaphysik, oder Lehre von Gott, den Geistern, der Seele des Menschen und dem Ursprung der Dinge, sondern auch die darauf gegründete allegorische und mystische Auslegung der biblischen Bücher. Die praktische hingegen bestehet bloß in der Hervorbringung übernatürlicher Dinge vermittelst des

Nahmens Gottes, und ist eine Sammlung des ungeheuersten Unsinnes, von welchem die selbst unter den Christen noch im Finstern schleichenden Zauberbücher, besonders die unter Salomons Nahmen vorhandenen, ausgeflossen sind. Dieser praktische Theil ist ihnen das, was in der ältern morgenländischen Philosophie die Magie, und in der Pythagorisch-Platonischen Philosophie die Theurgie ist; nur daß die Kabbala alle übernatürlichen Wirkungen vermittelst der Nahmen Gottes hervor bringt, da denn der Nahme Jehovah ganz natürlich die wichtigste Rolle spielet. Dieß zusammen genommen, macht nach alter morgenländischer Art noch jetzt die Philosophie der Juden aus, und wer sich die Mühe nehmen will, sich den Wust ein wenig näher bekannt zu machen, wird erstaunen, wie es möglich gewesen, daß der menschliche Verstand je so tief sinken, und solche Geburten der wildesten und abenteuerlichsten Einbildungskraft für Philosophie halten können. Doch dieser Vorwurf trifft nicht allein die Jüdische, sondern auch die ganze morgenländische, und den größten Theil der Griechischen Philosophie, die Platonische selbst, aller ihrer Verfeinerungen ungeachtet, nicht ausgenommen. Doch hier habe ich es bloß mit demjenigen Theile der Kabbala zu thun, der das eigentliche metaphysische System enthält, und die Real-Kabbala genannt wird, zum Unterschiede von der buchstäblichen oder künstlichen, welche sich mit der symbolischen und

allegorischen Auslegung der biblischen Schriftsteller beschäftiget.

Allgemeine Darstellung dieses Systems.

§. 27. Diese Real-Kabbala ist denn nun nichts anders, als die alte morgenländische Emanation, nur nach der Jüdischen Religion modificiret, daher es hier bloß auf diese nähere Bestimmung ankommt. Sie fängt sich auch hier mit dem Satze an: aus Nichts wird nichts, indem zwar der exoterische Lehrbegriff eine Schöpfung aus Nichts annahm, der geheime aber, alles aus dem Wesen Gottes heraus fließen ließ. Folglich gibt es auch keine Substanz, welche aus Nichts entstehen könnte, daher denn auch die Materie ihren Ursprung in einem andern Dinge haben muß. Nun kann die Materie, ihrer unvollkommnen Natur wegen, indem sie keine Form hat, und folglich zunächst an das Nichts gränzet, ihren Ursprung nicht von sich selbst haben. Aber daraus folgt auch, daß es keine eigentliche Materie in der Natur gibt; denn da alles von Gott, als einer unkörperlichen Substanz seinen Ursprung hat, so muß auch alles, was aus ihm hervor gehet, unkörperlich seyn. (Ein in dieser Philosophie wichtiger Satz, der aus der Betrieglichkeit der Sinnen der Griechischen Schulen entlehnt zu seyn scheinet; aber gewiß älter ist, weil die Schwierigkeit, wie etwas Körperliches aus einem unkörperlichen Wesen hervor gehen können, sogleich auffallen mußte.)

Hieraus folgt denn ferner, daß alles, was ist, bloß Geist ist. Dieser Geist ist nun unerschaffen, unendlich, mit Leben, Verstand und Empfindung begabt, beweget sich vermöge seiner eigenen Kraft, und existiret nothwendig; mit einem Worte, er ist Ensoph, der unendliche Gott. Aus ihm ist folglich alles hergeflossen, was ist, und hat sein Daseyn nur in ihm. Die Welt ist also eine in Gott befindliche Wirkung, in welcher sich das Wesen und die Eigenschaften Gottes auf verschiedene Art und nach verschiedenen Stufen entwickelt und modificiret haben. Je näher nun das Ausfließende der unendlichen Urquelle des Lichtes ist, desto göttlicher und vollkommner ist es auch, und je entfernter von derselben, desto ungöttlicher und unvollkommner. (Einer der bekannten Hauptsätze dieses Systemes, welchen es in allen seinen Gestalten und Zweigen beybehalten hat, und beybehalten mußte, wenn anders die verschiedenen Grade der Güte in den erschaffenen Dingen begreiflich werden sollten.) Damit aber die Ausflüsse aus der verborgenen Quelle des Lichts hervor gehen, und als Modificationen der göttlichen Kraft und Eigenschaften erscheinen könnten, ließ Gott ein Grundwesen aus sich hervor gehen, durch welches und in welchem alle übrige Ausflüsse bestehen sollten, und dieß ist der Adam Kadmon, Gottes Erstgebohrner. (Auch ein aus der alten morgenländischen Philosophie bekannter Satz, welche die Schöpfung durch ein untergeordnetes

Grundwesen vollziehen ließ. Doch davon hernach.) Die Kabbala nennt dieses geschaffene Grundwesen einen Menschen, weil sie glaubt, daß er der Adam in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte ist. Dieser Erstgebohrne Gottes hat sich nun in seinen Ausflüssen auf mannigfaltige Art als einen Gott geoffenbaret, und zehn Lichtquellen aus seinem Schoße hervor gehen lassen, welche Sephiroth genannt werden. Aus ihnen sind alle himmlische oder in der Emanation bleibende Wesen hervor gegangen, ferner alle geistige, d. i. ohne vorher gegangene Materie entstandene Wesen, ingleichen alle englische, und alle materielle. Diese vier Classen von Wesen machen die vier Welten Aziluth, Briah, Jezirah und Asiah aus, d. i. die Welt der Emanation, der Schöpfung, der Bildung und der Zusammensetzung. Jede dieser Welten hat wieder ihre eigene Reihe von Sephiroth oder Ausflüssen, welche von dem Erstgebohrnen Gottes ausgegangen sind. In der kabbalistischen Bildersprache werden diese Classen der Emanation durch Lichtstrahlen abgebildet, welche aus der Hirnschale, den Augen, den Ohren, der Nase, dem Munde, u. s. f. des Erstgebohrnen Gottes ausgehen, so daß z. B. die Ausflüsse der Körperwelt aus dessen Brust kommen. Aus allem erhellet nun, daß alles, was ist, seinen Ursprung weder aus sich selbst, noch aus nichts hat, sondern vermittelst des Erstgebohrnen Gottes aus dem unendlichen Lichtmeere Gottes geflossen ist.

Die Welt verhält sich folglich zu Gott, wie die Wirkung zur Ursache, aber nicht wie eine vorüber gehende Wirkung, sondern wie eine bleibende und wesentliche, daher das verborgene Wesen Gottes nur in ihr allein offenbaret werden konnte.

Adam Kadmon.

§. 28. Das ist nun der kurze Inbegriff der Jüdischen Emanation, so weit er sich von den abenteuerlichen Bildern, worein er gemeiniglich verhüllet wird, entschleyern läßt. Wer mit den ältern Emanations-Schulen, und besonders mit den morgenländischen bekannt ist, wird auch, außer den Nahmen und Vorstellungsarten, hier nichts Neues finden. So ist der Adam Kadmon oder der Erstgebohrne Gottes nichts anders, als Zoroasters Ormusd, der Taythe der Chaldäer, der Emeph oder Phtha der Aegyptier, und Plato's mehr verfeinerter und abstracter λογος, oder Verstand Gottes. Die ganze alte Welt hielt es dem göttlichen Wesen unanständig, selbst zu schaffen und zu wirken, daher nahm sie den ersten und vollkommensten Ausfluß aus Gott, den Erstgebohrnen Gottes, für den Schöpfer an, aus welchem wieder alles geflossen ist, was existiret. Dieser ist in Homers und Ramlers Dichtersprache in der Kette der Wesen der höchste Ring, welchen Jevs an sein Ruhebette zu seinen Füßen hing. (Ich) bemerke beyläufig, daß man den Homer sehr irrig verstehet, wenn man seine Ket-

te

te der Wesen in einem andern, als der Emanation angemessenen Verstande nimmt.) Die Kabbala weiß nunmehr haarklein, so wohl wie dieser Erstgebohrne aus Gott ausgeflossen ist, als auch wie er die Welten wieder aus sich hervor gehen lassen. Das Vornehmste bestehet in folgendem. Ehe noch etwas ausgeflossen oder erschaffen war, erfüllete das höchste Licht des Unendlichen, das Or Haensoph, oder Gott, der Alte der Alten, wie die Kabbala ihn nennt, Zoroasters Zeit ohne Ende, alles, so daß es nirgends einen leeren Raum gab, sondern alles mit demselben angefüllet war, es auch nichts außer demselben gab. Wegen des großen Glanzes dieses Lichtes konnte keine Welt entstehen, noch sonst etwas hervorgebracht werden. Als daher dieses unendliche Licht beschloß, Welten und Geschöpfe aus sich hervor gehen, und die Macht seiner Nahmen und Zunahmen thätig werden zu lassen, so zog es sein Licht von dem Mittelpuncte nach dem Umkreise ein wenig zurück, wodurch denn um den Mittelpunct ein leerer Raum entstand, der vollkommen zirkelförmig war. Dieß ist der leere Raum des Unendlichen, der mit Wesen und Welten ausgefüllet werden sollte, und der, ob er gleich wegen des zurück gezogenen Lichtes finster war, doch noch einzelne Lichtstrahlen des göttlichen Wesens enthielt. In diesen leeren und lichtlosen Raum drückte das zurück gezogene Licht des Unendlichen gewisse Puncte oder Spuren, welche die Behältnisse

nisse der künftigen Welten seyn, und das Licht und die Macht des Unendlichen empfangen sollten. Aber weil diese Behältnisse, wenn das Licht von allen Seiten auf sie zugeströmet wäre, ganz mit Licht wären erfüllet, und folglich wieder unendlich gemacht worden, so ließ das unendliche Licht einen Licht-Canal von sich in gerader Linie nach dem leeren Raume ausgehen, durch welchen gerade nur so viel Licht, als nothwendig war, in denselben fließen konnte. Aber das in diesen Canal ausfließende Licht ging nicht so gleich in gerader Linie fort, sondern wich bald von derselben ab, und bildete einen neuen Lichtkreis, der durch einen leeren Raum von dem unendlichen Lichte getrennet ward, aber doch demselben am nächsten war. Dann ging es wieder ein Stückchen in gerader Linie fort, und bildete dann unter dem ersten einen neuen Lichtkreis; und auf diese Art bildete es zwischen dem unendlichen Lichte und dem Mittelpuncte zehn Lichtkreise, die durch eben so viele dunkele Kreise von einander getrennet waren. Der erste Kreis, der dem unendlichen Lichte der nächste ist, ist auch der vollkommenste, und heißt die Krone; der zweyte heißt die Weisheit, und so fort bis zu dem zehnten, der den Nahmen das Reich führet. Dieser Licht-Canal ist nun mit seinen zehn Lichtkreisen der erste Ausfluß des Unendlichen, und heißt daher sein Erstgebohrner, Adam Kadmon. Durch ihn, und die von ihm ausgeflossene zehn Lichtkreise oder Sephiroth ist

das

das zur Hervorbringung der Welten und aller Dinge nothwendige göttliche Wesen in den leeren Raum geleitet worden.

Lehre von den Sephiris.

§. 29. Nächst dem Adam Kadmon spielen nun die zehn Lichtkreise oder Sephiroth, die Aeonen der Gnostiker, die Zahlen des Pythagoras, und die Ideen des Plato, hier die wichtigste Rolle; aber da der ganze Kram das Werk einer abenteuerlichen Einbildungskraft ist, und der Faden an nichts angeknüpfet worden, so sind auch die Kabbalisten selbst nicht einig, was sie aus dem Dinge machen sollen. Selbst die Bedeutung des Wortes Sephiroth ist dunkel, und man ist ungewiß, ob es Zahlen, (von saphar, zählen,) oder Sphären, oder Lichtglanz, oder sonst etwas bedeuten soll. Das erste scheint das wahrscheinlichste, ohne daß man deswegen auf einen Pythagorischen Ursprung der Kabbala schließen dürfte, indem die ganze Vorstellungsart gewiß schon in der alten Chaldäischen Philosophie vorhanden war. Es lohnet die Mühe nicht, Zeit und Untersuchung auf einen Gegenstand zu verschwenden, der beyder so unwürdig ist, daher ich nur die vornehmsten Sätze anführen will, worin alle Kabbalisten überein kommen. Die Sephiroth sind Ausflüsse aus dem unendlichen Lichte, folglich gewisse Mittelwesen zwischen demselben und den wieder daraus geflossenen Welten.

Daher

Daher sind sie auch nicht unendlich, sondern sie sind alle mit einem lichtleeren Gefäße oder Raume umgeben, und folglich begränzt und endlich. Je weiter sie sich von dem unendlichen Lichte entfernen, desto schwächer wird das ausgeflossene Licht, und desto unvollkommner und begränzter werden sie auch. Sie haben ihren Grund in dem Erstgebohrnen Gottes, der sie aus dem göttlichen Wesen abgeleitet hat, sie belebet und erleuchtet, und durch sie auf die lichtleeren Räume wirket. Sie sind zwar von Gott ausgeflossen, und existiren in so fern für sich, daher sie auch Personen genannt werden; allein sie bleiben doch wesentlich mit ihm verbunden. Sie sind bloß die modificirte, näher bestimmte Gottheit, sind aber dabey von verschiedener Art, indem sie an Licht immer abnehmen, je weiter sie sich von ihrer Quelle entfernen. Aus ihnen entstehen die vier im vorigen genannten Welten, die denn folglich eben so verschieden sind. Die Körperwelt macht den mittelsten und innersten Raum um den Mittelpunct aus, ist daher von dem unendlichen Lichte am weitesten entfernet, und folglich die gröbste. Jeder der zehen Sephiroth oder Lichtkreise hat seinen dunkeln lichtleeren Kreis, der das Gefäß ist, worein er Strahlen seines Lichtes schickt, und in denselben wirket, und Wesen hervor bringet. — Das mag mir doch eine Philosophie heissen! Doch sie ist noch nicht zu Ende.

Lehre von den Welten.

§. 30. Aus diesen Lichtkreisen sind nun wieder die Welten, und alles, was ist, ausgeflossen. Je näher dieses der Quelle war, desto vollkommner und geistiger blieb es auch; je weiter es sich aber von ihr entfernte, desto gröber und materieller ward es. Denn die Materie ist kein Ding, sondern entstehet aus der Beraubung oder Abwesenheit der aus der Gottheit fließenden Vollkommenheit. Sie ist der verdunkelte Gott, denn sie entstehet, wenn das göttliche Licht seine Strahlen zurück ziehet, und dadurch einen leeren Raum verursacht. Es gibt, wie schon gesagt worden, vier Welten. Die reinste und vollkommenste heißt Azuluth, die Emanations-Welt; sie ist dem Lichtquelle am nächsten, und leidet keine Einschränkung oder Verminderung des ursprünglichen Lichtes. Schon etwas gröber, dunkeler und unvollkommener ist die zweyte Welt Briah. Noch mehr, die dritte, Jezirah, daher auch die Engel, welche sie bewohnen, ätherische oder feurige Körper haben. Die unterste Welt, Asiah, ist die gröbste, dümmste und körperlichste, weil die Strahlen des unendlichen Lichtes hier am weitesten entfernt sind. Der Erstgebohrne Gottes wirkt immer durch die obern oder vollkommnern Welten in die untern oder unvollkommnern, daher das Wirkende immer vollkommner ist, als das Gewirkte. Jede der vier Welten hat nach dem Maße ihrer Vollkommenheit vier Elemente; aus den vier Elementen

der obersten sind die vier Elemente der nächst folgenden, u. s. f. ausgeflossen; daher unsere arme materielle Welt nothwendig die Grundsuppe von allem bekommen mußte.

Kabbalistische Geisterwelt.

§. 31. Diese vier Welten sind nun mit Wesen besetzt, welche sich für jede schicken. In der obersten Welt Azilnth, befinden sich die vollkommensten Wesen, die unmittelbaren Ausflüsse des Erstgebohrnen, welche folglich der Gottheit am nächsten kommen. Die zweyte Welt wird von Thronen, die dritte von Engeln, die vierte aber von bösartigen materiellen Geistern bewohnt. Jede dieser vier Classen bestehet wieder aus zehn Arten, und die Kabbala weiß alles haarklein zu erzählen, wie sie heissen, was ihr Charakter, ihre Bestimmung, u. s. f. ist. Die zehn Hauptgeister unserer Körperwelt heissen mit einem allgemeinen Nahmen Klipporh, d. i. Schlacken der Emanation, daher sind sie auch bösartig, und Gott entgegen gesetzt. Ihre besondern Nahmen sind Katariel, Belial, Esau, Aganiel, Usiel, Ogiel, Thomiel, Theumiel, Samiel und Lilith. Sie können durch verschiedene Verbindungen der Buchstaben des Nahmens Jehovah gebändiget und beschworen werden, worauf sich denn die ganze kabbalistische Magie gründet. Doch am Ende werden sie von ihren Schlacken befreyet, und wieder mit der Quelle, woraus sie geflossen sind, vereiniget werden.

werden. Aber so lange ihr Schlackenstand noch dauert, streben sie einzig dahin, in die obern Sephiroth zu gelangen und den höchsten Emanations-Wesen gleich zu kommen, daher streiten sie wider Gott und die Bewohner der obern Welten. Sie haben dicke lustige Körper, und sind die Dämonen der Griechischen Philosophie, und die Teufel der christlichen. Eben so viel, und noch vielmehr weiß die Kabbala von den Engeln oder Bewohnern der dritten Welt zu erzählen, welche Chajoth heissen, und in Ophanim, Räder, Arelim, Starke, Chasmalim, Glänzende, Seraphim, wehende Geister, Malachim, Bothen, Elohim, Kinder Gottes oder Götter, Cherubim, und Ischim, Männer, getheilet werden, wobey ich mich aber unmöglich aufhalten kann.

Kabbalistische Seelenlehre.

§. 32. Von eben dem Schlage ist nun auch die Seelenlehre, in welchem man keinen Funken der Beobachtung seiner selbst, sondern eben so abenteuerliche, auf die Emanation gebauete Träume findet, und da das ganze System so willkührlich ist, so ist es kein Wunder, daß die Kabbalisten hier eben so wenig einstimmig sind, als in Ansehung der vorigen Lehren. Das Wichtigste daraus ist etwa folgendes. Die Kabbala nimmt, so wie die alte Persische, (S. Th. 1. S. 86.) und vermuthlich auch wie die Chaldäische Philosophie eine fünffache Seele in dem Menschen an: eine

vegetirende und sinnliche, (Nephesch,) von welcher das Leben und die Sinnlichkeit abhänget, und welche zwar auch unkörperlich, aber doch der unterste und gröbste Theil des in den Menschen ausgeflossenen Wesens Gottes ist; eine halb vernünftige, (Ruach, bey einigen neuern christlichen Philosophen der Intellectus impurus,) welche durch den ganzen Körper vertheilet ist, und denselben beweget; eine ganz vernünftige, (Neschamah,) welche ein Theil des allgemeinen und göttlichen Verstandes ist, und in einem Augenblicke alles übersiehet und überdenket; eine noch höhere, welche das Band zwischen der vorigen und dem allgemeinen göttlichen Verstande ausmacht, (Chajah,) und in welcher das Erkenntnißvermögen aller Dinge gegründet ist; und endlich die vollkommenste, (Jechidah,) vermöge welcher der Mensch der Gottheit selbst ähnlich wird, und durch welche er mit derselben verbunden ist, sich auch vermittelst derselben und der in ihr gegründeten Beschaulichkeit wieder zu derselben erheben kann. Man siehet wohl, daß hier einige dunkele und verworrene Begriffe von den verschiedenen Fähigkeiten der Seele zum Grunde liegen, aber aus Mangel der Beobachtung hatte weder die morgenländische, noch die auf die Emanation gegründete Griechische Philosophie, es in der Abstraction so weit gebracht, daß sie selbige als bloß verschiedene Fähigkeiten betrachten konnten. Diese fünf Seelen standen nun mit den fünf Welten,

die

die Ensophische, d. i. Gott, Or Haensoph, als die höchste, mit eingeschlossen, in der genauesten Verbindung, weil sie aus ihnen abgeleitet waren. Uebrigens steckten diese fünf Seelen, wie ein Satz Schachteln immer eine in die andere, so daß die letzte oder göttlichste der Mittelpunct von allen war, der Leib sie aber alle fünf umgab. Aber an diesen fünf Seelen war es noch nicht genug, sondern da es zehn Sephiroth gab, so mußte auch in diesen Seelen die Zahl zehen heraus kommen; aber wie? das ist so dunkel und verworren, daß ich mich nicht dabey aufhalten kann. Wie jede dieser Seelen in den Menschen kommt, wie sie in ihn wirkt, wie jede erweckt werden muß, damit sie erhöhet, und mit dem göttlichen Lichte bekleidet werde, u. s. f. ist alles eben so abenteuerlich. Daher nur noch ein Paar Pröbchen. Nach dem Tode kehren diese Seelen nicht so gleich zu ihrer Quelle zurück, sondern nach und nach, wobey sie wieder alle vier Welten durchwandern. Die zwey vollkommnern Seelen begleiten dabey die drey untern, bewachen sie, oder verklagen sie, nachdem sie sich gut oder schlecht aufgeführet haben. Alles das gilt zunächst nur von den Judenseelen; denn in Ansehung der Seelen der Nicht-Juden hat die Kabbala eine ganz andere Psychologie. Bey dem allen findet doch eine Seelenwanderung Statt; aber so wie die Kabbala sie vorträgt, siehet sie eher dem Wahnwitze eines Fieberkranken, als einer Philosophie ähnlich, daher ich mich unmöglich

überwinden kann, auch nur einen Augenblick dabey zu verweilen.

Werth dieses Unsinnes.

§. 33. Hoffentlich wird jeder unbefangener Leser mit Geschöpfen Mitleiden haben, welche solchen abenteuerlichen Unsinn für Philosophie halten können, und dennoch wird derselbe nicht allein von den Juden äußerst hoch gehalten, so daß niemand den höchsten Grad der Seligkeit erreichen kann, der ihn nicht erlernet hat, sondern es haben sich auch selbst unter den Christen von Zeit zu Zeit Männer gefunden, welche hier Wahrheit gesucht, und zu finden geglaubt haben. Indessen bleibt diese Jüdische, so wie ihre Quelle, die ganze morgenländische Philosophie, ein merkwürdiger Beweis, wie tief der menschliche Verstand sinken kann, wenn er sich in ein Gebieth wagt, welches seinen Fähigkeiten so sehr verschlossen ist, als dieses. Er muß sich alsdann nothwendig der Einbildungskraft überlassen, und dann kommt es darauf an, wie weit diese durch Geschmack und Kenntniß geläutert ist oder nicht; daher zeigt sich die Emanation von Plato's Akademie an bis zu der Kabbala in so mancherley Gestalten, die das Kind der Fantasie zwar bald mehr, bald weniger, aber doch überall gewiß durchschimmern lassen. Ein System, das eine solche Carricatur annimmt, als ihm die Kabbala gibt, kann unmöglich auf Wahrheit gegründet seyn, und schon diese Lehre würde

die Mühe belohnen, sich den kabbalistischen Unrath bekannt gemacht zu haben. Aber es gibt noch einen Nutzen. Wir haben von der alten morgenländischen und Aegyptischen Philosophie nichts Ganzes mehr aufzuweisen, und doch war sie ehedem so berühmt, und war die Quelle, woraus die Griechische Philosophie floß, welche das Ungeheuer bloß mit ein wenig mehr Geschmack kleidete. Indessen verrathen doch alle einzelne Spuren, welche uns von der erstern noch übrig sind, daß sie von der Jüdischen wenig unterschieden gewesen. Ueberall ein Erstgebohrner Gottes, von welchem eigentlich die Schöpfung der Welt geschehen; überall einerley, oder doch ähnliche Grade der Emanation, denn in der Zahl der Stufen waren sie fast alle verschieden, aber darin ist sich auch die Kabbala selbst nicht gleich; überall mehrere Classen von untergeordneten guten und bösen Geistern, welche nur in den Nahmen verschieden sind; überall eben dieselben Träume von mehrern Seelen in den Menschen; fast überall eben dieselbe Lehre von der Täuschung der Sinne; denn da man sich es unmöglich erklären konnte, wie grobe Materie aus dem Wesen Gottes ausfließen können, so läugnete man diese letztere lieber ganz, und hielt ihre Empfindung für eine bloße Idee. Am meisten bestätiget diese Uebereinstimmung der Jüdischen Philosophie mit der morgenländischen die spätere Griechische, nachdem sie in der Neu-Platonischen, oder Eklektischen,

wieder durch die morgenländische war vergröbert worden. Und doch hat es zu allen Zeiten mehr Anhänger dieser After-Philosophie gegeben, als man glauben sollte, und noch jetzt findet eine große Menge so genannter Philosophen so vielen Geschmack daran, ohne zu bedenken, daß nichts des Nahmens der Philosophie unwürdiger seyn kann, als ein System, welches so ganz ein Geschöpf der Einbildungskraft ist. Ich werde am Ende dieses Werkes zu zeigen suchen, daß alle Arten der Schwärmerey, von der Alchymie und Magie an bis zur Mystik und Theosophie, selbst bis zum Centralismus, Pantheismus und Spinozismus, insgesammt würdige Töchter der Emanation sind.

4. Kapitel.

Geschichte der christlichen Philosophie bis auf das achte Jahrhundert.

Inhalt.

Einleitung, §. 1. Veranlassung der christlichen Religion, §. 2. Geist des Christenthums, §. 3. Die ersten Lehrer der Religion keine Philosophen, §. 4. Ursprung der Philosophie in der christlichen Kirche, §. 5. Veranlaßt Ketzereyen, §. 6. Und den Haß der Kirchenväter gegen die Philosophie, §. 7. Der aber doch mit der Zeit nachläßt, §. 8. Ihre Vorliebe für die Platonische Philosophie, §. 9. Fehler der Kirchenväter in Ansehung der Philosophie, §. 10. Einfluß der Alexandrinischen oder eklektischen Philosophie, §. 11. Justinus der Märtyrer, §. 12. Tatian, §. 13. Theophilus von Antiochien, §. 14. Athenagoras, §. 15. Hermias und Irenäus, §. 16. Tertullian, §. 17. Clemens von Alexandrien, §. 18. Origenes begünstigt die Alexandrinische Philosophie, §. 19. Anatolius die Peripatetische, §. 20. Arnobius, §. 21. Lactantius, §. 22. Eusebius. Didymus von Alexandrien, §. 23. Chalcidius, §. 24. Augustin, §. 25. Synesius, §. 26. Dionysius Areopagita, §. 27. Claudianus Mamertus, §. 28. Boethius, §. 29. Aeneas Gazäus. Zacharias Scholasticus, §. 30. Johannes Philoponus. Nemesius, §. 31.

Einleitung.

§. 1.

Die Philosophie ist der Inbegriff der Vernunftwahrheiten in Ansehung der Eigenschaften und des Ursprunges der Dinge, und da ist es denn freylich sonderbar genug, daß man sie in dem ältern so wohl als mittlern Zeitraume nach den Religions-Partheyen benennen, und von einer heidnischen, jüdischen und christlichen Philosophie reden muß, da doch die Vernunftwahrheiten überall einerley, und von der Religion ganz unabhängig seyn könnten und sollten. Allein die Schuld liegt an dem ganz verkehrten Gange, welchen die Philosophie von den frühesten Zeiten an genommen hatte, indem sie mit Uebergehung aller der Kenntnisse, welche in dem wahren Bezirke der Vernunft liegen, einen so gewaltigen Sprung zu dem Wesen und dem ersten Ursprung der Dinge nahm, und da ihr die Vernunft davon freylich nichts sagen konnte, ihre Zuflucht zu der positiven Religion nahm, und sich ihr System aus den Volksbegriffen abstrahirte. Zwar nahmen einige Griechische Philosophen einen andern Schwung; aber sie veränderten nur die Erkenntnißquellen, nicht aber den Gegenstand, und so blieb auch ihre Philosophie ein Gewebe von Träumen, welches noch dazu den Fehler hatte, daß es für das gesellschaftliche Leben ganz unbrauchbar war, dagegen jene bey einer vernünftigen Behandlung wenigstens eine brauch-

bare Sittenlehre gab. Da nun noch kein wohlthätiger Genius erwachen wollte, welcher die Philosophie auf den einzigen richtigen Weg geleitet hätte, so bleibt dem Geschichtschreiber nichts übrig, als ihr auf den Abwegen getreulich zu folgen, welche sie einmahl betreten hat, und so gibt es denn freylich auch eine christliche Philosophie.

Veranlassung der christlichen Religion.

§. 2. Die christliche Religion entstand, wie bekannt ist, in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Zeitraumes, und ging unmittelbar von der Jüdischen aus. Es wird mir hier, in einer Geschichte der Philosophie wohl erlaubt seyn, ihre Entstehung bloß philosophisch, d. i. als eine natürliche Wirkung natürlicher Ursachen, zu betrachten, und wenn schon dann sich ergeben wird, daß sie für das menschliche Geschlecht überaus wohlthätig war, so wohlthätig als bisher noch keine Revolution des Verstandes gewesen war, und seitdem nicht wieder gewesen ist: so muß dieser Vorzug nothwendig gewinnen, wenn man diese ganze Erscheinung aus einem höhern Gesichtspuncte betrachtet. Die ganze bekannte Welt war bisher nur von zwey Religionen beherrschet worden, der heidnischen, welche eine Mehrheit höherer zu verehrender Wesen glaubte, und von welcher der menschliche Verstand sein System der Emanation abstrahiret hatte, und die Jüdische, welche das gemeinnützigste und brauchbarste aus diesem Systeme entlehnte, folglich

lich von dem Begriffe eines einzigen höchsten Wesens ausging, und diesen zur Leitung des menschlichen Verhaltens anwandte. Beyde waren sich in dem Gebiethe, welches sie beherrschten, sehr ungleich; die letztere bewohnte ein kleines unbedeutendes Ländchen in dem westlichen Asien, die erstere aber tyrannisirte die ganze übrige Welt, nur daß sie bey jedem Volke nach dem Maße seiner Cultur, und nach dem Verhältnisse tausend mannigfaltiger Umstände anders modificiret war. Sie war die erste Frucht des ganz rohen und ungebildeten Verstandes, und da dieser durch die Länge der Zeit, und die immer wachsende Summe von Erfahrungen und Kenntnissen immer mehr aufgeklärt werden mußte, so folget schon daraus, daß dieser sein Erstgebohrner nicht immer sein Liebling bleiben konnte, sondern daß er einem bessern Nachgebohrnen würde weichen müssen. Er hatte schon in dem aufgeklärtern Griechenlande so etwas vermuthet, und daher bald alle seine Kräfte aufgebothen, das Kind auf diese oder auf jene Art heraus zu putzen, bald den Wechselbalg gar weggeworfen, und bald diesen bald jenen Findling an seine Stelle gesetzt; aber die Findlinge schlugen noch mehr aus der Art, daher kehrte er wieder zu seinem Lieblinge zurück, und borgte fremde Lappen aus Osten und Süden zusammen, aber je mehr er deren borgte, desto mehr blickte die Ungestalt hervor, daher er seiner endlich von ganzem Herzen überdrüssig ward, und sich nach

einem

einem bessern Liebling sehnte. Kurz, um ohne Allegorie fortzufahren, die heidnische Religion fing seit einiger Zeit an, selbst dem gemeinen Menschenverstande verdächtig zu werden, und obgleich die Neu-Platonische und eklektische Philosophie noch ihre letzten Kräfte anstrengte, ihr durch morgenländische Schminke zu Hülfe zu kommen, so entdeckte das doch ihre Schwächen nur noch mehr. Ich darf es hier wohl nicht wiederhohlen, mit welchen unsinnigen und abergläubigen Gräueln sie den menschlichen Geist, besonders in den mittlern und untern Classen folterte, und dadurch allen Fortschritt in der Erkenntniß, und alle Thätigkeit in gesellschaftlichen Tugenden hinderte. Daß es nun in so vielen bisher stockfinstern Köpfen auf einmahl anfing zu dämmern, war zunächst eine Folge der durch die Römischen Eroberungen verbreiteten Philosophie, und der durch eben diese Eroberungen bewirkten nähern Verbindung der sämmtlichen, um das mittelländische Meer herum wohnenden Völkerschaften, denn diese waren der erste und nächste Schauplatz dieser großen Revolution des menschlichen Verstandes. War gleich diese Philosophie bey weitem nicht von der rechten Art, so lehrte sie doch beobachten, schließen und urtheilen, und half die Mängel der herrschenden Vielgötterey desto mehr entdecken, je mehr sie sich bemühete, ihnen ein systematisches Gewand umzuhängen. Die von der herrschenden Religion abweichenden Secten der eleatischen, peripatetischen

schen und skeptischen Philosophie beförderten diesen philosophischen Geist nur noch mehr, denn ob sie gleich aus unfruchtbaren, und zum Theil schädlichen Hirngespinsten bestanden, so halfen sie doch den menschlichen Verstand von der Ehrfurcht entwöhnen, mit welcher er bisher verjährte Vorurtheile angestaunet hatte, und lehrten ihn frey und ungefesselt denken, wenn gleich das, was seine ersten Versuche dieser Art zur Welt brachten, von keinem Werthe war, und daher als untauglich weggeworfen werden mußte. Da nun der menschliche Geist im Ganzen einmahl diese Stimmung hatte, so war nur die große Frage: woher man die Grundsätze nehmen sollte, welche den rohen und sinnlichen Menschen, denn auf diesen kam es vornehmlich an, in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens auf die kräftigste und sicherste Art leiten könnten, ohne ihn auf der andern Seite in Schwärmerey und Aberglauben zu stürzen. In der Emanation lag viel Gutes. Die Vorstellung von der überall und in allen Körpern wesentlich vorhandenen Gottheit, die Lehre von dem göttlichen Ursprunge der Seele, welche durch die Befreyung von aller Sinnlichkeit, und durch die Ausrottung aller auch noch so unmerklichen Begierden ihrer Quelle näher gebracht werden mußte, ihre Unsterblichkeit, ihre Reinigung nach diesem Leben, und ihre endliche Vereinigung mit ihrem Ursprunge, waren überaus wirksam; allein sie waren durch so viele andere aus dem ganzen

Systeme.

Systeme fließende Ungereimtheiten und Thorheiten verdunkelt, daß sie mehr Schaden als Nutzen stifteten. Diejenigen philosophischen Systeme, welche sich von der Emanation abgesondert hatten, führeten entweder gerade zu zur Ruchlosigkeit, oder wenn sie auch das nicht thaten, so war doch ihre Moral nur für den ruhigen, von Leidenschaften freyen und aufgeklärten Mann in den obern Classen, nicht aber für das Volk, welches so wohl der Leitung der Religion, als auch der angenehmen Empfindungen aus derselben am meisten bedurfte.

Geist des Christenthums.

§. 3. Die Jüdische Religion war hier schon mit ihrem Beyspiele voran gegangen, indem sie die wohlthätigsten Lehren aus der Emanation einzeln heraus gehoben hatte, ohne das ganze System mit aufzunehmen, und die Wahl, welche ihr Stifter getroffen, und die Vorstellungsart, in welche er das Gewählte eingekleidet hatte, waren seinem Zeitalter und den individuellen Umständen seines Volkes gemäß; allein, da sich seit seiner Zeit so vieles geändert hatte, da die von ihm gestiftete Religion durch fremde Zusätze so sehr war verunstaltet worden, so that es dem Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit keine Genüge mehr. Indessen war doch der Grund schon gelegt, und der Weg gezeiget, den man nur verfolgen durfte. Der Stifter der christlichen Religion, (ich fahre fort,

die

die Sache bloß philosophisch zu betrachten, ohne eine höhere Vorstellungsart auszuschließen,) betrat diesen Weg, und wie der Erfolg gewiesen hat, mit dem besten Glücke. Er ging von dem exoterischen Jüdischen Lehrbegriffe aus, ließ das weg, oder bestimmte es näher, und der Absicht und dem Geiste der Zeiten gemäßer, was theils jetzt nicht mehr anwendbar war, theils spätere Zusätze waren, nahm auch manches Neue auf, was die Jüdische Religion entweder gar nicht, oder doch nicht auf die Art gekannt hatte. So war die Unsterblichkeit der Seele in der ganzen Emanation ein alter und wesentlicher Satz; Moses hatte sie nicht förmlich aufgenommen, wovon ich die Ursache im ersten Theile angegeben habe, indessen war sie doch mündlich bey einem großen Theile des Volkes fortgepflanzet und angenommen worden; aber jetzt ward sie um ihres sehr großen Nutzens willen, eine sehr positive Lehre. Wer die Lehren, welche der Stifter der christlichen Religion gelegentlich einschärfte, nur ein wenig überdenkt, wird zugestehen müssen, daß sie für das Beste der menschlichen Gesellschaft überaus fruchtbar waren, und doch dem ungeheuern Aberglauben, womit sie in der heidnischen Religion, und zum Theil auch in der Jüdischen begleitet waren, allen Zugang abschnitten. Aber eben um deswillen mußten sie auch positiv gelehret, und folglich geglaubet werden, weil eine systematische Verbindung leicht wieder auf die vorigen Abwege

hätte

hätte führen können, überdieß auch den Fähigkeiten derer, für welche sie zunächst bestimmt war, nicht wäre angemessen gewesen, indem der Urheber derselben sie deutlich genug zunächst für die untern Classen des Volkes bestimmte, welche durch die bisherigen Religionen am meisten waren irre geleitet worden. Und so fielen nach der Absicht des Stifters alle unnütze Speculationen, alle blutige Opfer, Kasteyungen, Schreckbilder so wohl aus den Gestirnen als der Geisterwelt, und unzählige andere Uebungen weg, welche Geist und Herz bisher tyrannisiret hatten, und die Religion ward auf wenige leichte, und für jedermann so wohl faßliche als thunliche Sätze eingeschränkt, welche insgesammt darauf abzielten, den Menschen auf das kräftigste zur fröhlichen Entrichtung seiner gesellschaftlichen Pflichten zu ermuntern, und ihn an der Hand der Hoffnung auf einem Wege voll Blumen durch dieses Leben hindurch zu führen.

Die ersten Lehrer der Religion, keine Philosophen.

§. 4. War dazu Philosophie nothwendig? Gewiß nicht; zwar philosophischer Geist, den man auch hier nicht vermissen wird, aber gewiß keine eigentliche Philosophie, denn diese hatte durch ihre Bemühung, alles in ein System zu bringen, das Gute, was der Traum von der Emanation für die Sittenlehre hatte, bisher immer noch verdor-

ben und verunstaltet, daher die ersten Lehrer der Religion auch mehr als einmahl wider die Philosophie dieser Zeit eifern; nicht, als wenn sie Feinde der Aufklärung des Verstandes gewesen wären, welche sie vielmehr auf alle Weise zu befördern und zu verbreiten suchten, sondern weil die damahlige Philosophie keine Aufklärung geben konnte, indem sie nicht bloß in einer Verbindung unnützer und abenteuerlicher Träume bestand, sondern selbst jede, auch die gröbste Art des Aberglaubens zu einer Wissenschaft machte, zu deren Ausrottung doch das Christenthum zunächst bestimmt war. Der Stifter desselben war in dem Lehrbegriffe der Jüdischen Religion vollkommen erfahren; ob er auch in der damahligen Jüdischen Philosophie unterrichtet gewesen, läßt sich nicht behaupten, wohl aber aus manchen Ausdrücken und Vorstellungsarten vermuthen. Auch seine Schüler waren keine eigentliche Philosophen, sondern ungelehrte Personen, welche wenig andern Unterricht gehabt hatten, als sie von ihm genossen. Der einzige Paulus, der aber erst nach seinem Tode zu denselben trat, hatte als ein ehemahliger Phärisäer nicht allein die Jüdische Philosophie seiner Zeit studieret, sondern war auch in der Griechischen Philosophie und Cultur erfahren, wie aus mehr als einer Stelle seiner Schriften erweislich ist. Diese Bekanntschaft mit der Philosophie blickt aus seiner Art zu schließen und zu urtheilen deutlich hervor; indessen machte er doch

von den philosophischen Systemen keinen merklichen Gebrauch, wenigstens trug er keines davon in die Lehren des Stifters der Religion hinüber, vermuthlich weil er überzeugt war, daß dadurch leicht wieder alles verderbt werden könnte. Da man indessen bey dem schiefen Gange, welchen die Philosophie einmahl genommen hatte, gewohnt war, die ganze Lehre von Gott und dessen Theilnehmung an den menschlichen Handlungen, Philosophie zu nennen, so darf man es sich nicht befremden lassen, daß die Lehren der christlichen Religion in den frühesten Zeiten mehr als einmahl diesen Nahmen bekommen haben.

Ursprung der Philosophie in der christlichen Kirche.

§. 5. Die Lehren der neuen Religion sollten und konnten kein Gegenstand der Speculation seyn, sie sollten praktisch seyn, und mußten daher geglaubt werden. Daher enthielten sich ihr Stifter, und dessen erste Nachfolger sorgfältig alles Philosophirens; ja sie hinterließen nicht einmahl ein System ihrer Lehren, sondern trugen sie nur gelegentlich und einzeln vor. Sie in einen philosophischen Zusammenhang bringen, und sie aus der Vernunft beweisen wollen, hätte leicht wieder auf die vorigen Abwege führen können. In dieser Einfalt erhielt sich das Christenthum das erste Jahrhundert hindurch, und mußte sich darin erhalten, da der allergrößte Theil derer, die sich zu demselben bekannten, niedrige

und ungelehrte Leute waren, welche ohnehin keinen Begriff von der Philosophie hatten, und diejenigen, welche sich aus den obern Classen zu demselben bekannten, ihre vorigen Kenntnisse verläugneten, und den übrigen gemäß dachten und handelten. Indessen konnte die neue Kirche nicht lange in diesem Zustande der Einfalt bleiben. Der große Vorzug, welchen ihre Lehren vor dem ungeheuern heidnischen Aberglauben hatten, leuchtete jedem unbefangenen gemeinen Menschenverstande ein, daher sich das Christenthum in allen Theilen des Römischen Reiches immer weiter ausbreitete. Es traten immer mehr Männer aus den gelehrten und obern Classen zu demselben, und darunter befanden sich selbst Philosophen, welche des ärgerlichen Gezänkes der damahligen Schulen über selbst erfundene Hirngespinste müde waren, und in der leichten und gemeinnützigen christlichen Moral etwas fanden, was sie in den Griechischen Secten vergebens suchten, indem sich die Platonische, Pythagorische, und ganze morgenländische Philosophie durch die unsinnigste Schwärmerey, die Stoische durch Stolz und Heucheley, die Cynische durch Schmutz und Unverschämtheit, die Peripatetische durch unnütze Spitzfindigkeiten, die Epikurische aber durch Zügellosigkeit der Sitten, brandmarkte. Diesen schienen nun die Lehren der christlichen Religion sehr bald zu einfach, und sie hätten ihnen gern ein philosophisches Ansehen gegeben, weil es dem gelehrten Stolze schwer

ankam,

ankam, sich mit einigen wenigen Grundsätzen zu begnügen, welche auch dem gemeinsten Menschenverstande faßlich waren. Es kam noch dazu, daß die christlichen Lehrer in ihren Streitigkeiten mit den Heiden der heidnischen Philosophie nicht entbehren konnten, und daher schon um deswillen genöthiget waren, sich dieselbe bekannt zu machen. Alle diese, und vielleicht noch andere Umstände mehr, machten denn, daß sich die Philosophie von dem zweyten Jahrhunderte an nach und nach in die christliche Religion einzuschleichen anfing.

Veranlaßt Ketzereyen.

§. 6. Wäre jene rechter Art gewesen, so hätte diese keine Ursache gehabt, sich ihres Lichtes zu schämen; aber da sie ganz in ungeheuern Träumen über das Wesen und den Ursprung der Dinge bestand, so mußte ihre Einmischung der kaum entstandenen Kirche nothwendig nachtheilig werden. Und in der That ward sie auch dadurch gleich in den ersten Jahrhunderten außerordentlich zerrüttet, und ihrer Einfalt und Lauterkeit nach vielleicht auf immer zerrüttet. Sie war von den Juden in Palästina ausgegangen, und verbreitete sich vornehmlich durch das westliche Asien und Aegypten, sehr frühe aber auch durch Griechenland, Italien und die übrigen Provinzen des Römischen Reiches. Menschen von so verschiedenen Graden der Cultur, und von so ungleichen

Denkungsarten mußten schon allein in einer Religion Abweichungen und Veränderungen hervor bringen, welche keinen bestimmten Lehrbegriff von ihrem Stifter aufzuweisen hatte. Aber das Uebel vermehrte sich, als Philosophen von so verschiedenen Secten zu der christlichen Religion traten, die ihre Hirngespinste von dem Wesen und Ursprunge der Dinge mit den Lehren des Christenthums in Verbindung bringen wollten, woraus denn alle die Ketzereyen entstanden, welche die Kirche mehrere Jahrhunderte zerrütteten, so zerrütteten, daß man oft nicht weiß, wo und bey wem man die wahre Kirche suchen soll. Den ersten und gröbsten Unfug verursachte die morgenländische Philosophie mit ihrem unsinnigen Emanations-Kram, den sie in die christliche Religion hinein zu tragen suchte, wodurch sich besonders die Gnostiker auszeichneten, von welchen bereits in dem vorigen etwas gesagt worden. Nicht viel besser, wo nicht noch ärger machten es die Valentinianer und andere, welche die in Aegypten vergröberte Platonisch-Pythagorische Philosophie mit dem Christenthume zu verbinden suchten. Da ich keine Kirchen- und Ketzergeschichte schreibe, so kann ich mich hier dabey nicht aufhalten, sondern bemerke nur beyläufig, daß eine gründliche Kenntniß der heidnischen Philosophie, und besonders eine ununterbrochene Rücksicht auf das herrschende Emanations-System und dessen Abänderungen in der Kirchengeschichte noch überaus viel aufklären

klären kann, was theils dunkel ist, theils oft gar sehr mißverstanden wird.

Und den Haß der Kirchenväter gegen die Philosophie.

§. 7. Dieser Unfug machte denn den besser gesinnten Lehrern der Kirche die heidnische Philosophie noch verhaßter, als sie ihnen schon ohne das seyn mußte, weil sie alle die Gräuel wieder in das thätige Leben einführte, welche das Christenthum eigentlich verbannet wissen wollte. Daher eiferten sie bey aller Gelegenheit wider dieselbe, und warneten besonders vor der Platonischen, weil sie unter allen Griechischen Secten vornehmlich alle Arten des Aberglaubens und der Schwärmerey begünstigte, vornehmlich, nachdem sie sich mit der Pythagorischen, morgenländischen und Aegyptischen verbunden hatte. Aber auch die Peripatetische entging ihrem Hasse nicht, theils, weil sie die Ewigkeit der Welt behauptete, und Gott von aller Theilnehmung an den menschlichen Handlungen ausschloß, theils aber auch, weil ihre Dialektik in einer bloßen spitzfindigen Kunst bestand, aus allem alles zu machen. Daß sie der morgenländischen, und ihrer Tochter der kabbalistischen Philosophie noch weniger günstig seyn konnten, verstehet sich von selbst; allein da sie, besonders in den abendländischen Provinzen, mit derselben unbekannt waren, so schrieben sie alle die Ungeheuer, welche diese zur Welt brachten,

auf die Rechnung der Griechischen Philosophie, daher sie denn auf das heftigste wider diese eiferten. Tertullian behauptete gerade zu, daß die Philosophen die Patriarchen aller Ketzereyen wären, und andere Lehrer der Kirche urtheilten nicht gelinder. Man wirft ihnen vor, daß sie die Sache auf der andern Seite übertrieben haben; ich glaube es nicht, denn wenn man die Philosophie dieser Zeit bedenkt, so wüßte ich wahrlich nicht, was sie dem Christenthum hätte nützen sollen, oder wie man sie nur demselben hätte unschädlich machen können. Selbst die Hülfswissenschaften, wie z. B. die Dialektik, waren in unnütze Spitzfindigkeiten ausgeartet, und bedurften einer gänzlichen Umbildung, wenn sie, ich will nicht sagen, dem Christenthume, sondern nur dem Verstande überhaupt nützlich werden sollten. Indessen hatte doch dieser Eifer den Nachtheil, daß das Christenthum von seiner Seite wieder allen philosophischen Schulen gleich verhaßt ward, und da der Hang zu philosophiren damahls sehr weit verbreitet war, so hinderte dieser Haß den Fortschritt der christlichen Religion gar sehr.

Der aber doch mit der Zeit nachläßt.

§. 8. Wohl ihnen und der Kirche, wenn sie bey dieser Abneigung von der damahligen Philosophie geblieben wären, oder sich wenigstens gehüthet hätten, sie mit in den christlichen Lehrbegriff zu mischen. Ich kann und darf hier nicht

unter-

untersuchen, ob sich nicht von den frühesten Zeiten an, einige allgemein gangbare Begriffe aus dem Emanations-Systeme unvermerkt mit in die Lehren des Christenthumes eingeschlichen haben. So viel ist gewiß, daß die Lehrer desselben, ungeachtet ihres Eifers wider die Philosophie, der oben angeführten Ursachen wegen, dem Strome der Zeit und Umstände doch endlich nachgeben mußten, besonders als sich das Christenthum immer mehr in den obern Classen verbreitete, wo der Unterricht in der Philosophie ein wesentliches Stück einer guten Erziehung war, vornehmlich aber, nachdem die vielen Abweichungen von den ersten einfachen Lehren des Christenthumes, oder die so genannten Ketzereyen, einen zusammen hängenden Lehrbegriff nothwendig machten, der bey dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie nicht ohne dieselbe möglich war. Es kam dazu, daß die christlichen Lehrer im zweyten Jahrhunderte genöthiget waren, sich mehr der Beredsamkeit zu befleissigen, wenn sie in der Cultur nicht ganz zurück bleiben wollten; aber die Beredsamkeit dieser Zeit war wieder auf das genaueste mit der Philosophie verbunden. Dieser und mancher anderer Umstände wegen, ward es unmöglich, der Philosophie länger den Zutritt zu verwehren; nur war die große Frage: woher man die Philosophie nehmen sollte, welche sich auf eine unschädliche Art mit den Lehren des Christenthums verbinden ließe? Die Epikurische, Peripatetische und Pyrrhonische

Philosophie waren dazu ganz untauglich, und es blieben also nur die auf die Emanation gegründeten Zweige derselben übrig, welche hier desto anwendbarer schienen, weil die Lehren der Religion selbst aus dieser Quelle geschöpft waren. Da die christlichen Lehrer diesen Umstand übersahen, so wurden sie oft durch die Uebereinstimmung mancher Sätze dieser Philosophie mit den Lehren der Religion getäuscht, und hielten sie gerade zu für Ueberbleibsel Hebräischer Offenbarung. Dieß bewegte sie denn um so viel mehr, das, was sie für das unschädlichste und beste hielten, aus diesen Lehrbegriffen zu entlehnen, und dasselbe der Religion anzupassen; aber da es dabey immer auf eines jeden eigenen Einsicht ankam, so war die Verschiedenheit der Meinungen und Grundsätze unvermeidlich. Daher war der christliche Lehrbegriff, als ein System betrachtet, mehrere Jahrhunderte hindurch so schwankend, daher entstanden so viele innere Streitigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Zerrüttungen, bis er endlich nach tausend ärgerlichen Zänkereyen, und unzähligem Blutvergießen, durch Hülfe des weltlichen Armes eine Art von Festigkeit erhielt, ob zum Vortheil der Religion selbst, darf ich hier nicht untersuchen.

Ihre Vorliebe für die Platonische Philosophie.

§. 9. Aber ehe es noch dahin kam, war die Vorliebe der meisten Lehrer des Christenthums für die Platonische Philosophie sehr frühe sichtbar.

Die Ursachen davon sind aus dem vorigen leicht einzusehen, indem unter allen Gestalten, welche die Emanation bisher angenommen hatte, die ihr vom Plato gegebene, noch die meisten Reitze hatte, und sich unter den nöthigen Veränderungen am leichtesten auf das Christenthum anwenden ließ. Freylich verstehet sich das nur von der ältern Platonischen Philosophie, nicht aber von den Erweiterungen eines Plotin, Porphyr und Jamblichus, deren theurgische und magische Ausschweifungen ihnen nothwendig ein Gräuel seyn mußten. Um nun den Plato in den nöthigen Fällen ohne Bedenken zum Führer wählen zu können, glaubten sie, daß er seine vornehmsten Lehren bey den Hebräern geschöpft habe, daher sie sich für berechtigt hielten, sie wieder auf christlichen Boden zu verpflanzen. Besonders täuschte sie der vom Plato behauptete göttliche Ursprung der Seele, ihre Unsterblichkeit, die Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben, u. s. f. die er nothwendig von dem Moses entlehnt haben mußte; ohne zu bedenken, daß die beyden letztern Lehren bey ihm gar nicht einmahl vorkommen, dagegen sie lange vor ihm in der ganzen bekannten Welt gangbar gewesen waren, und unmittelbar aus der Emanation flossen. Aus allem erhellet sehr deutlich, daß sie das Platonische System nicht seinem ganzen Umfange nach eingesehen, sondern bey einzeln aus dem Zusammenhange ausgehobenen Sätzen stehen geblieben, sonst würde sein

λογος und andere der Emanation eigene Lehren sie nicht so sehr geblendet haben. Spuren dieser vorzüglichen Anhänglichkeit an den Plato finden sich, aus den obigen Ursachen, schon sehr frühe in dem ersten Jahrhunderte, sie nahmen aber in der Folge zu, als sich die eklektische Philosophie in Aegypten verbreitete, deren schwärmerischer Unfug ihnen theils den reinen, unverfälschten Plato nur noch werther machte, theils aber auch manche Einflüsse auf sie hatte, welche der Religion nothwendig nachtheilig werden mußten.

Fehler der Kirchenväter in Ansehung der Philosophie.

§. 10. Dieser Mangel einer gründlichen Kenntniß des ganzen Systemes, seiner Gründe und Folgen, mußte denn nothwendig manche üble Wirkungen hervor bringen. Das Bewußtseyn der christlichen Lehrer, daß sie nun auch eine Philosophie hätten, und zwar eine Philsophie, vermittelst welcher sie ihre Gegner mit ihren eigenen Waffen bestreiten könnten, machte sie kühn und streitsüchtig, ward aber auch Ursache, daß sie nur zu oft sehr nachtheilige Blößen gaben, welche desto mehr auffielen, je unerfahrner sie gemeiniglich in der Dialektik ihrer Zeit und in einer vernünftigen Kritik waren, daher es ihren heidnischen Gegnern oft sehr leicht ward, ihre eigenen Waffen wider sie selbst zu richten, welches sie denn verleitete, die ganze Dialektik als eine Erfindung des Teufels

fels zu brandmarken. Mit derselben stießen sie auch eines der vornehmsten Hülfsmittel einer gesunden Kritik von sich, die ihnen fast den Nahmen nach unbekannt war, daher sie nicht allein eine Menge Fabeln und Mährchen für Wahrheiten aufnahmen, wovon das Mährchen von den siebzig Dollmetschern nur ein Beyspiel von so vielen ist, sondern sich auch desto leichter zu einer bildlichen und allegorischen Schreibart verleiten ließen, welche immer ein Beweis undeutlicher und verworrener Begriffe ist, je mehr sie in der Platonischen Philosophie dazu bereits Veranlassung und Aufmunterung fanden. Daß sie in der Kosmologie und Naturlehre Fremdlinge waren, und daher, wenn sie auf dergleichen Gegenstände geriethen, sehr oft lächerlich werden, ist ihnen leichter zu verzeihen, indem sie diese Unwissenheit mit fast allen Griechischen Philosophen gemein hatten, welche den Weg der Beobachtung ganz vernachlässigten, und sich allein auf die Speculation verließen. Aber einer der wichtigsten Fehler dieses Hanges zur Platonischen Philosophie war der, daß die Entscheidung dessen, was sich aus dem Systeme zu dem Christenthume passe oder nicht, immer den eigenen Einsichten eines jeden Lehrers überlassen blieb, da denn die Wahl bey dem Mangel aller Logik und gesunden Kritik freylich oft sehr übel ausfallen mußte. Es zeigte sich dieses unter andern auch in ihrer Moral, welche bald Stoische Strenge, bald Platonische Schwärmerey, bald

einen

einen seltsamen Mischmasch von beyden verräth. Ueberhaupt gründete die Einmischung der Platonischen Philosophie in das Christenthum die Mystik und Theosophie mit allen ihren Unterarten, welche nachmahls so viele Uebel in der Kirche verursacht haben. Schon Clemens von Alexandrien plaudert von dem innern Worte oder Lichte, dem Leitsterne und Steckenpferde aller Schwärmer.

Einfluß der Alexandrinischen oder Eklektischen Philosophie.

§. 11. Alle diese Mängel nahmen an Größe und Umfang zu, als die Alexandrinische oder so genannte Eklektische Philosophie die abenteuerlichsten Arten des Aberglaubens, welche bisher nur unter dem Volke einigen Werth gehabt hatten, wieder in die Philosophie aufnahm. Denn obgleich die christlichen Lehrer auf das nachdrücklichste wider dergleichen Unfug eiferten, so schlich sich doch der Hang zur Schwärmerey nach und nach unter ihnen ein, und sie waren zufrieden, wenn sie nur ein christliches Ansehen bekam. Daher war schon im dritten Jahrhunderte der Satz gangbar, daß jeder Betrug und jede Erdichtung erlaubt sey, wenn nur dadurch die Wahrheit unterstützt würde. Am übelsten befand sich dabey die Moral, welche zuerst in Aegypten, dem alten Vaterlande der Schwärmerey, in morgenländische Kasteyung, Platonische Beschaulichkeit, und müßige Einsiedeley ausartete, und damit auch nach und nach

andere

andere Gegenden ansteckte, und in der Folge die Klosterorden, die Pest der menschlichen Gesellschaft, gebahr. Das ist nur eines von den vielen Uebeln, welche die unbehutsame Einführung der Platonischen Philosophie in die christliche Religion zur Folge hatte, und obgleich nicht zu läugnen ist, daß der Hang zur Schwärmerey zu dieser Zeit beynahe herrschend war, und vielleicht auch ohne dieses Hülfsmittel ausgebrochen seyn würde, so diente es demselben doch zur kräftigsten Stütze. In der Folge sahe man wohl den Nachtheil ein, welchen die Platonische Philosophie der Religion gebracht hatte, und suchte sie durch die Aristotelische zu ersetzen; allein das Uebel war schon zu weit eingedrungen, und zum Theil schon zu tief in den Lehrbegriff selbst verwebt, als daß demselben dadurch hätte können abgeholfen werden.

Justinus der Märtyrer.

§. 12. Das, was bisher gesagt worden, läßt sich nun leicht mit der Geschichte einzelner Kirchenlehrer belegen, von welchen denn doch nur diejenigen hierher gehören, welche sich auf eine oder die andere Art mit der Philosophie befasset haben. Man theilet sie in dieser Rücksicht in diejenigen, welche vor dem herrschenden Synkretismus der Alexandrinischen Philosophie, folglich vor dem dritten Jahrhunderte gelebt haben, und in diejenigen, welche während desselben lebten. In dem ersten Jahrhunderte, da das Christenthum

noch

noch seine erste Einfalt hatte, und größten Theils nur noch in den untern Classen des Volkes herrschte, findet sich kein Lehrer, der hier in Betrachtung käme, weil die Abneigung von der Philosophie hier noch ihre ganze Stärke hatte, diejenigen Vorstellungsarten allenfalls ausgenommen, welche bereits so allgemein bekannt und gangbar geworden waren, daß man auch kaum mehr argwöhnte, daß sie ihren Ursprung aus der herrschenden Philosophie dieser Zeit hätten. Der erste christliche Schriftsteller, denn ein Lehrer war er eigentlich nicht, welcher hier erwähnet zu werden verdienet, ist Justin der Märtyrer, welcher um die Mitte des zweyten Jahrhundertes lebte, und von Geburt ein Syrer war. Die Art, wie er zu dem Christenthume bewogen worden, ist merkwürdig. Er widmete sich der Philosophie, und hörete zuerst einen Stoiker, der ihn aber in Ansehung der Lehre von Gott und dem göttlichen Wesen zu lange aufhielt, ohne seine Wißbegierde zu befriedigen, oder ihm Genüge zu thun, daher er zu einem Peripatetiker ging, der ihn aber theils durch seine üppigen Sitten, theils aber auch dadurch abschreckte, daß er gleich in den ersten Tagen das Honorarium für seinen Unterricht voraus verlangte. Er begab sich hierauf zu einem Pythagoräer, und verlangte von demselben sogleich zur höhern Weisheit eingeweihet zu werden; allein dieser verlangte dazu die Musik, Astronomie und Geometrie als nothwendige Vorerkenntnisse, und

da

da Justin darin völlig unwissend war, so verließ er auch diesen wieder. Nun war noch die Platonische Philosophie übrig, daher er zu einem berühmten Platoniker ging, der ihm dem Anscheine nach Genüge that, wenigstens seine Einbildungskraft geraume Zeit mit Plato's Ideen beschäftigte, so daß er sich dem gewünschten Ziele, Gott zu schauen, bereits nahe glaubte, daher er sich auch an einen einsamen Ort begab, und seine Einbildungskraft auf die Folter spannte. Hier begegnete ihm ein alter Mann, mit welchem er sich über die Philosophie und die Mittel zu dem Anschauen Gottes zu gelangen, unterredete, und von ihm auf die Schriften der Propheten und Apostel gewiesen ward. Aber ehe er selbige noch gelesen hatte, glaubte er sich schon überzeugt, daß die Philosophie des Alten die wahre seyn müsse, zumahl da er sich erinnerte, gehöret zu haben, daß so viele Christen selbige mit ihrem Blute versiegelt hätten, welches er sehr irrig für einen Beweis der Wahrheit annahm. Aus allem erhellet, daß Justin auf dem leichtesten und kürzesten Wege ein Philosoph werden wollen, und dabey mehr auf die Beschäftigung seiner Einbildungskraft, als auf die Aufklärung des Verstandes gesehen. Genug er ward ein Christ, und war nunmehr in seiner Einbildung ein wahrer Philosoph, daher er auch die zu seiner Zeit übliche philosophische Tracht beybehielt. Aber die Platonische Philosophie guckt bey ihm überall vor, wenigstens ist er einer der

ersten, der des Plato λογος in dem Stifter der christlichen Religion wieder zu finden glaubte, von angebohrnen Ideen träumte, und den Sokrates, Heraklit und andere Emanations-Philosophen für wahre Christen hielt. Da die Christen wegen ihrer Bestreitung der herrschenden Vielgötterey für Gotteslängner gehalten wurden, Justin aber besonders den Cyniker Crescens, dessen an seinem Orte gedacht worden, heftig angegriffen hatte, so ward er um 163 unter dem Marc-Aurel hingerichtet.

Tatian.

§. 13. Dieser war gleichfalls ein Syrer, und ein Schüler des vorigen, der in der Einmischung der Platonischen Philosophie in das Christenthum noch weiter ging, als sein Lehrer, und besonders die morgenländische und Aegyptische Schwärmerey damit verband, und in der Folge die Secte der Enkratiten stiftete. Aber ehe solches noch geschahe, und als er noch für rechtgläubig galt, ist sein philosophisches System die völlige Lehre der Emanation, nur durch christliche Grundlehren ein wenig anders aufgestutzt. Der ewige Gott und Vater, der die Substanz (ὑποστασις) aller Dinge ist, war vor der Schöpfung allein, außer daß alle sichtbare und unsichtbare Dinge der Kraft nach in ihm vorhanden waren. Als er diese Dinge zur Wirklichkeit bringen wollte, ließ er zuerst den λογος aus seiner Fülle heraus gehen, doch

so,

so, daß er nicht von ihm getrennet ward, sondern mit ihm vereinigt blieb. Dieser λογος ließ aus seinem Schoße die Materie hervor gehen, und schuf daraus die ganze Körperwelt, und besonders den Menschen, das Bild der Unsterblichkeit, daher er ihm auch einen Theil von seinem Wesen einhauchte. Vorher aber brachte er die Engel aus sich selbst zur Wirklichkeit, von welchen einige aus Liebe zur Materie zu Dämonen und Teufeln wurden. Die Materie konnte ohne einen ihr mitgetheilten und von dem λογος ausgeflossenen Geist keine Bildung erhalten, daher wird die Welt, und jeder einzelner Theil derselben, von einer Seele belebt, u. s. f. Der christliche exoterische Lehrbegriff nahm mit dem Jüdischen gerade zu eine Hervorbringung der Materie aus Nichts, d. i. aus keinem vorher existirenden Etwas an, und entging dadurch allen den Abenteuern, welche der menschliche Verstand in Rücksicht dieser Lehre bestanden hatte. Allein der Philosophie schien das viel zu unphilosophisch, daher suchte sie lange, das Emanations-System den Lehren des Christenthums anzupassen, bis mehrere verunglückte Versuche sie von der Unmöglichkeit dieses Unternehmens überzeugten, wenn man nicht in alle den Aberglauben wieder zurück sinken wollte, welchen man kaum erst verlassen hatte.

Theophilus von Antiochien.

§. 14. Doch diese beyden waren nicht die einzigen Christen, welche die Lehren des Christen-

thums aus der Platonischen Philosophie zu erläutern und zu beweisen suchten, und man wird vielleicht nicht einen Lehrer finden, der, wenn er auf Philosophie Anspruch machte, nicht mehr oder weniger davon wäre angestecket gewesen. Einer der vornehmsten ist **Theophilus von Antiochien**, der, nachdem er die ganze heidnische Philosophie und Theologie studieret hatte, endlich zu dem Christenthume überging, und 168 Vorgesetzter der Kirche zu Antiochien ward. Er suchte nunmehr seinen ehemahligen Freund, den Autolykus, gleichfalls von der Ungereimtheit des heidnischen Aberglaubens zu überzeugen, und schrieb daher **drey Bücher von dem Glauben der Christen**, welche noch vorhanden sind, und worin er seine Anhänglichkeit an die Platonische Philosophie deutlich genug verräth, besonders in Ansehung des λογος, dessen Ausfluß aus dem Wesen des Vaters, und der von demselben geschehenen Hervorbringung der Welt, ob er gleich darin von dem Plato abgehet, daß er eine Schöpfung aus Nichts anzunehmen scheinet, er müßte denn unter diesem Nichts bloß die Abwesenheit aller außer Gott befindlichen Materie verstanden haben, in welchem Falle sich die Schöpfung aus Nichts mit der Lehre von der Emanation gar wohl verbinden läßt.

Athenagoras.

§. 15. Dieser ist einer der berühmtesten christlichen Philosophen, besonders in dem zweyten Jahr-

Jahrhunderte, zumahl da er aus Athen gebürtig war, und daher mehr Geschmack mit der Gelehrsamkeit verband, als von andern zu erwarten war. Er lehrte die Platonische Philosophie, und wollte vermittelst derselben das Christenthum, welches sich jetzt immer weiter verbreitete, bestreiten, daher er die biblischen Bücher las, aber dadurch gerade eine entgegen gesetzte Ueberzeugung erhielt, und sich zu dem Christenthum bekannte. Allein er behielt dessen ungeachtet den philosophischen Mantel bey, und lehrte die Platonische Philosophie zu Alexandrien. Ohne Zweifel hatte er sich ein eigenes System derselben gemacht, welches zur christlichen Religion passete, und es wäre zu wünschen, daß wir dasselbe ganz hätten. Indessen läßt es sich aus seinen beyden noch vorhandenen Schriften, wovon die eine eine Schutzschrift für die Christen, die andere aber ein Beweis der Auferstehung ist, so ziemlich zusammen bringen. Er gehet dabey zwar sehr behutsam, aber der Platonische Sauerteig schmeckt doch überall vor. Gott ist ihm das ungebohrne, unsichtbare Licht, welches sich bloß mit dem Verstande begreifen läßt, und dieses ist alles, die vollkommne Welt, Geist, Macht, Wort. Er übertrifft die Welt so weit, daß er alles erfüllet, und keinen leeren Raum lässet. Da Gott von Ewigkeit her vernünftig ist, so hat er auch von Anfange an den λογος in sich, und dieser ist der Sohn Gottes, so wohl der Idee, als der Wirkung nach,

denn von ihm und durch ihn ist alles gemacht. Er ist der Erstgebohrne des Vaters, der nicht geschaffen, sondern von ihm ausgegangen ist, damit er das Bild, oder die Idee aller Dinge sey. Diese Idee war zur Bildung der rohen unförmlichen Materie nothwendig; (aber woher kam sie, diese rohe Materie?) Eben dieser Schöpfer der Welt hat auch Engel hervor gebracht, die Aufsicht über die erschaffenen Dinge zu haben, ingleichen den Geist, welcher die Materie belebt, und von derselben unzertrennlich ist, aber der Güte Gottes widerstrebt. Dieser Geist ist das Haupt der gefallenen Engel, welche auf der Erde herum irren, und sich den Absichten Gottes widersetzen, u. s. f.

Hermias und Irenäus.

§. 16. Wer dieser christliche Hermias gewesen, dessen Verspottung der heidnischen Philosophen noch vorhanden ist, ist sehr unbekannt; aber wer er auch war, so gehört er doch noch in das zweyte Jahrhundert. Da seine Absicht nur zu spotten ist, anstatt daß er hätte widerlegen sollen, so zeiget er sich auch nur zu oft als einen Sophisten, indessen enthält seine Schrift doch vieles, was zur Aufklärung der heidnischen Psychologie und Theologie dienlich ist. Mit mehr Würde ging Irenäus zu Werke, welcher von Geburt ein Grieche war, aber Vorsteher der christlichen Gemeinde zu Lyon ward, und sich viel mit Bestreitung der heidni-

Heidnischen Philosophie zu schaffen machte, die er aber in der That nicht hinlänglich verstand, indem er die Gnostischen und Valentinianischen Irrthümer ganz aus der Platonischen Philosophie herleitete, da sie doch eigentlich der morgenländischen zugehören. Nichts desto weniger war er selbst von der Platonischen Philosophie angesteckt, und nicht einmahl von der alten ächten, sondern selbst von der neuern Alexandrinischen, wie aus seinen Lehren von dem λογος, von der materiellen Beschaffenheit der Engel und Seelen, von der Beybehaltung der menschlichen Gestalt der letztern auch nach dem Tode, von zwey Seelen, einer göttlichen, welche nur allein ein Christ bekomme, u. s. f. erhellet. Er lebte übrigens in der letzten Hälfte des zweyten Jahrhundertes, und soll um 202 in einem Aufstande des Volkes zu Lyon seyn ermordet worden.

Tertullian.

§. 17. Fast zu eben derselben Zeit lebte Tertullian, der aus Karthago gebürtig, und vor seinem Uebergange zu dem Christenthume ein Redner und Rechtsgelehrter war, hernach die Stelle eines Presbyters bekleidete, aber endlich zu den Montanisten überging. Er ist zugleich der erste christliche Lehrer, welcher in Lateinischer Sprache geschrieben hat. Er hat viele Schriften hinterlassen, von welchen aber nur die wider die Ketzer hierher gehören, weil er sich darin hin und wie-

der als einen Philosophen zeigt, ob er gleich ein heftiger Feind der Griechischen, und besonders der Platonischen Philosophie war, welche er für die Mutter aller Ketzereyen hielt. Es scheint, daß er sich eine eigene Philosophie gebildet, welche aber ein wenig in morgenländischem Geschmacke gewesen seyn mag, wenigstens legte er mit derselben und der ältern Griechischen Philosophie Gott einen zwar feinen und unsichtbaren, aber doch materiellen Körper bey. Seine Moral war, wie bey den meisten ältern Lehrern der Kirche strenge, und nicht wenig schwärmerisch; gleichfalls ein Ueberrest der heidnischen Philosophie.

Clemens von Alexandrien.

§. 18. Dieser trieb im zweyten Jahrhunderte die Liebe zur Philosophie, und die Begierde, sie mit der christlichen Religion zu verbinden, am weitesten. Er war wahrscheinlich aus Alexandrien, und hatte sich ganz der Philosophie gewidmet, worin er Griechen, Jonier, Assyrer, Juden und Aegypter zu Lehrern hatte; kein Wunder, daß er schon dadurch einen Hang zur synkretistischen Philosophie bekam. Sein letzter Lehrer war Pantänus, Vorsteher der christlichen Schule zu Alexandrien, der ihn denn auch zur Annahme des Christenthums bewegte, worauf er dessen Stelle an der katechetischen Schule zu Alexandrien bekleidete. So wie schon Pantänus ein Freund der eklektischen Philosophie gewesen war,

so

so folgte ihm auch Clemens darin nach, eiferte wider die sektirische Art zu philosophiren, und entlehnte aus allen Secten, was ihm das beste schien, und sich mit dem Christenthum am leichtesten verbinden ließ. Er hat daher in demjenigen seiner Werke, welches den Nahmen Stromateis, Sammlungen, hat, eine Menge Meinungen und Lehren der Griechen und Morgenländer zusammen getragen, welche Ueberbleibsel der wahren, bey den Juden geschöpften Philosophie seyn sollten, und womit er die Katechumenos zur christlichen Religion vorzubereiten hoffte. Aber auch in der Zubereitung selbst mischte er viel Pythagorische Schwärmerey mit ein, indem sie in der ersten Classe gereinigt, in der zweyten eingeweihet, und in der dritten zur Beschauung Gottes gelassen, und hier erst der Geheimnisse der Religion theilhaftig gemacht wurden. Ich weiß nicht, ob es der Religion vortheilhaft war, daß man den Unterricht in derselben solcher Gestalt auch im Aeußern der heidnischen gleich machte; aber das ist gewiß, daß der Mangel der Beurtheilungskraft bey dem Clemens viele üble Folgen hatte, und die ohnehin zum Aberglauben geneigten Aegyptischen Christen nur noch mehr darin befestigte. Da er die Lehren des Plato, des Aristoteles, des Zeno und des Moses mit einander zu vereinigen suchte, besonders in Ansehung des Ursprunges der Welt, und vielleicht keine gehörig verstand, so mußten nothwendig seltsame Ungeheuer zur Welt kommen. Ihm zu

Folge, hatte Gott die Welt gebohren, so wie ein Vater seinen Sohn gebieret. Es gebe zwey Welten, eine körperliche und eine geistige. Die Engel wären zur Regierung der Völker vertheilet, und die Griechen hätten ihre Weisheit von den untern Engeln empfangen. Die Engel hätten Körper, wären daher auch der Wollust fähig, welches denn ihren Fall verursacht hätte. Der Mensch habe zwey Seelen, eine vernünftige und eine unvernünftige. Ein vollkommner Mensch lebe in Beschauung der Ideen wie ein Gott unter den übrigen Menschen. Auch die Sterne hätten eine vernünftige Seele, u. s. f. In welchen und vielen andern Sätzen der Platonismus überall vorguckt. In der Moral war Clemens ein strenger Stoiker, und um so vielmehr Schwärmer, je mehr seine ganze theoretische Philosophie schon auf Mystik gestimmt ist.

Origenes begünstigt die Alexandrinische Philosophie.

§. 19. Von seiner Zeit an ward die Einmischung der heidnischen, und besonders der jetzt herrschenden Alexandrinischen Philosophie in die christliche Religion immer sichtbarer. Das engere Band, durch welches so viele ganz verschiedene Völkerschaften unter der Römischen Herrschaft mit einander verknüpft wurden, hatte bereits seit geraumer Zeit eine Vermischung der verschiedenen heidnischen Religionen veranlasset; welches desto

leichter

leichter war, da sie insgesammt auf einen und eben denselben Grundsatz gebauet waren, da es denn nicht darauf ankam, ob man ein Paar Dutzend Gottheiten mehr verehrete, oder nicht. Aber von dem dritten Jahrhunderte an schlich sich diese Vereinigungssucht immer mehr auch in die christliche ein, wozu das Verlangen, Glieder aus allerley fremden Religionen zu derselben zu bringen, die erste Veranlassung, die Alexandrinische Philosophie aber die stärkste Aufmunterung gab. Ammonius, ihr Stifter, war von der christlichen Religion wieder zu der heidnischen übergegangen, stand in Alexandrien in dem größten Ansehen, und hatte so wohl Heiden, als Juden und Christen zu Zuhörern, und suchte sich durch seine Philosophie allen gefällig zu machen. Unter seinen Schülern befand sich zum Unglücke auch Origenes, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit und Tugend nachmahls ein großes Ansehen in der christlichen Kirche erhielt, aber durch seine Philosophie auch viele Zerrüttungen in derselben anrichtete. Er war 185 zu Alexandrien von christlichen Aeltern gebohren, studierte anfänglich die Griechische Gelehrsamkeit, und hernach die christliche unter dem Clemens von Alexandrien, worauf er sich mit allem Eifer der Alexandrinischen Philosophie befliß, weil er sie zur Ausbreitung der christlichen Religion für sehr bequem hielt. Nachdem er unter dem Ammonius mit derselben hinlänglich war ausgerüstet worden, fing er an, seine Weisheit in der christlichen Kirche auszu-

auszukramen, und fand damit desto größern Beyfall, je mehr er sich durch seine Gelehrsamkeit von andern christlichen Lehrern unterschied. Er lehrete anfänglich in der katechetischen Schule zu Alexandrien, aber hernach in Palästina, Syrien und andern Gegenden, und starb endlich 253. Er setzte die von seinem Lehrer **Clemens** angefangene schwärmerische Art des Unterrichtes fort, und zog berühmte Schüler, worunter sich besonders **Gregor von Neu-Cäsarien** auszeichnete, der seinen Lehrer an Schwärmerey noch übertraf, daher er auch Wunder that, und davon den Nahmen **Thaumaturgus**, der Wunderthäter, bekam. Wie sonderbar **Origenes** den christlichen Lehrbegriff durch die Alexandrinische Philosophie aufgestutzet hat, erhellet am besten aus seinen vornehmsten Lehren, welche etwa folgende sind. Gott machte bey dem Anfange der Dinge nur so viele Materie, als er ausbilden konnte, und auch diese bildete er nur so weit aus, als es die widerspenstige Natur der Materie verstattete. Gott hat zwar keinen groben Körper, aber doch einen sehr feinen. Aus diesem feinen ist die grobe Materie ausgegangen, und wird einmahl wieder in selbige zurück kehren. Gott, dessen Personen, die Engel und die Seelen der Menschen machen nur eine und eben dieselbe Substanz aus. Es befinden sich in Gott drey ὑποστασεις, (wodurch er nicht so wohl Personen verstehet, die er ἰδιοτητας nennet, sondern οὐσιας, Wesen,) der ewige Vater, der

Sohn

Sohn oder λογος, und der Geist oder die Weltseele. Der Sohn war der Diener des Vaters bey der Schöpfung, folglich rühret die Welt, was ihre ersten Bestandtheile betrifft, von einer vollkommnern und höhern Ursache her, als der λογος ist. Die Engel, die Seelen, und alle übrige Geister, haben sich durch den Gebrauch und Mißbrauch ihrer Freyheit in verschiedene Classen getheilet, und die Welt ist bloß darum geschaffen worden, daß sie nach den Graden ihres Verdienstes auf dieselbe herab gesandt würden. Kein Engel läßt sich ohne einen feinen Körper denken; die bösen haben aber einen etwas gröbern. Alle Engel, Geister und Menschen- so wohl als Gestirnseelen haben Verstand und Willen, folglich auch Freyheit, und es stand bey ihnen, ob sie sich zur Tugend oder zum Laster bestimmen wollten. Die das letztere thaten, wurden zur Materie hinab gestoßen. Doch haben die Menschenseelen, welche gleichfalls zu ihnen gehören, ihre Freyheit noch, und können sich durch den rechten Gebrauch derselben, von der Materie wieder befreyen, und aus Seelen, Dämonen, Engel, u. s. f. werden. Alle Engel sind zur Regierung der Materie bestimmt. Jeder Mensch hat zwey Engel zur Seite, einen guten und einen bösen. Die Menschenseelen sind wegen des Mißbrauchs ihrer Freyheit zur Materie verstoßen worden, und leben jetzt in ihrem Körper, wie in einem Kerker. Jeder Mensch hat zwey Seelen,

welche außer dem groben Körper noch mit einer feinen Materie bekleidet sind; und diese Seelen machen eigentlich den Menschen aus, nicht aber der Körper. Die Seelen wandern in mehrere Körper, doch in keinen Thierkörper. Die Gestirne sind beseelt, können daher auch künftige Dinge vorher verkündigen. Da, der Emanation zu Folge, alle Dinge in einem beständigen Kreislaufe sind, so werden die Seelen auch nicht ewig verdammt, sondern sie können sich bessern, und wieder fallen. Die Laster der gottlosen Seelen müssen durch Feuer ausgekocht werden, worauf sie nach und nach zu höhern Graden steigen, u. s. f. — Man hatte bisher schon den Emanations-Kram gebraucht, die einfachen Lehren des Christenthums damit aufzustutzen, aber Origenes trug ihn nunmehr ganz, und so roh und ungebildet er war, in dasselbe über, und da sein Ansehen groß war, so fand er damit außerordentlichen Beyfall, besonders in der morgenländischen Kirche. Man nehme seine schwärmerische Moral dazu, welche unmittelbar aus diesem Systeme floß, so darf man sich nicht wundern, daß das Christenthum jetzt in Gefahr stand, ganz wieder in das Heidenthum überzugehen, oder doch demselben an Aberglauben nichts nachzugeben. Zwar fehlte es hin und wieder nicht an Lehrern, welche das Uebel voraus sahen, und sich ihm aus allen Kräften widersetzten, daher entstanden denn die vielen innern Streitigkeiten in der Kirche in diesem dritten

und

und den folgenden Jahrhunderten, besonders über die Art, wie die Mehrheit in Gott zu erklären sey; aber die Geschichte der Kirche lehret doch, daß des Origenes synkretistischer Unfug manches in dem Lehrbegriffe zurück gelassen, was demselben eigentlich fremd war. Alles aber bestätiget den obigen Satz, daß die unzeitige Einmischung der After-Philosophie dieser Zeit, nicht allein alle die Uebel, von welchen die Kirche von ihrem Entstehen an gedrücket worden, verursacht, sondern auch den Lehrbegriff nach und nach gar sehr verunstaltet hat.

Anatolius die Peripatetische.

§. 20. Vermuthlich bewegte das auch den Anatolius, der in der letzten Hälfte des dritten Jahrhundertes lebte, der christlichen Religion eine der übrigen philosophischen Secten anzupassen. Die Epikurische und Skeptische schienen mit derselben ganz unverträglich, er wählte daher die Peripatetische. Aber da diese die Ewigkeit der Welt behauptete, und so wohl die Unsterblichkeit der Seele, als auch die Theilnehmung des göttlichen Wesens an den menschlichen Handlungen läugnete, und dem ganzen Systeme zu Folge läugnen mußte, so konnte nur die Verzweifelung ihn auf den Entschluß bringen, eine solche Philosophie mit der christlichen Religion zu verbinden. Es wäre der Mühe werth, zu wissen, wie er sich dabey benommen; allein zum Unglück, haben wir

von

von seinen Schriften, außer einigen wenigen, nicht einmahl hierher gehörigen Fragmententen, nichts mehr; ja es haben uns auch seine Zeitgenossen nichts von seinen vorzüglichsten Meinungen aufbehalten. Da man indessen den Aristoteles zu Alexandrien bereits zu den Platonikern überzugehen gezwungen, und das, was sich von ihm nutzen ließ, in die synkretistische Philosophie dieser Zeit übergetragen hatte: so ist zu vermuthen, daß seine Philosophie von eben dieser Art gewesen, und bloß in einem durch den Aristoteles gemilderten Platonismus bestanden. Was dieses zu bestätigen scheint, ist, daß er den Pythagorischen Zahlenkram mit in die Theologie mischte, wozu er desto leichter gebracht werden konnte, da er in der Mathematik eine vorzügliche Stärke besaß, und auch Aristoteles mathematische Vorerkenntnisse zur Philosophie verlangte. Nachdem er die Peripatetische Philosophie eine Zeitlang zu Alexandrien gelehrt hatte, ward er 270 Bischof zu Laodicea, und darauf zu Alexandrien, wo er 282 noch lebte.

Arnobius.

§. 21. Sein Versuch mochte nun gerathen oder nicht, so fand er keinen Beyfall, wenigstens keine Nachahmung, und die folgenden Kirchenlehrer gingen in ihrer Vorliebe für die Platonische Philosophie unverrückt fort. Eines der ersten Beyspiele ist Arnobius, ein Afrikaner von Geburt,

burt, welcher in seiner Vaterstadt Sicca die Rhetorik lehrete, und durch Träume zur Annehmung des Christenthums soll seyn bewogen worden. Wir haben noch eine Bestreitung des Heidenthums von ihm, welche ganz in Platonischem Geschmacke ist. Die Materie ist auch ihm der Sitz und die Ursache alles Uebels. Ihm ist Gott nicht bloß die erste Ursache, sondern nach der Lehre der Emanation, auch der Ort und Raum alles dessen, was ist. Seine Seelenlehre ist ganz Platonisch; daher ist ihm die Seele ein Ausfluß Gottes, welcher in dem Körper eingekerkert ist, und durch Beschaulichkeit und Kasteyung wieder zu seinem Ursprunge erhöhet werden muß; das gewöhnliche Steckenpferd aller alten und neuen Schwärmer. Als ein ehemahliger Redner und Sophist klebte ihm immer noch viel von den Fechterstreichen seiner Kunst an, daher er sich kein Gewissen macht, seine Zuflucht im Nothfalle zu skeptischen Trugschlüssen zu nehmen. Man entschuldigt diese Fehler gemeiniglich damit, daß er seine acht Bücher wider das Heidenthum zu einer Zeit geschrieben, da er in der christlichen Religion noch nicht gegründet genug gewesen; eine Entschuldigung, welche gültig seyn könnte, wenn er der einzige christliche Schriftsteller dieser Zeit wäre, der Platonischen Sauerteig in das Christenthum gemenget. Aber, da sie es alle thaten, und manche noch weit auffallender wie er, wie z. B. der vorige Origenes, so ist sie hier sehr zur Un-

zeit angebracht. Uebrigens lebte er um den Anfang des vierten Jahrhundertes.

Lactantius.

§. 22. Eben das gilt auch von seinem Schüler, dem Lactantius, der den vorigen zu Sicca gehöret hatte, aber, wie man glaubt, von Geburt ein Italiäner war. Er machte sein Hauptgeschäft aus der Beredsamkeit, ob er gleich selbige vornehmlich zum Unterricht der christlichen Jugend anwandte; daher spielt er auch den Redner und Sophisten häufiger und besser, als den Philosophen, zu welcher letztern Rolle er bey seiner überaus schwachen Beurtheilungskraft gewiß den wenigsten Beruf hatte. Aber wenn die Eigenliebe ihn dennoch dazu verleitet, so ist seine Philosophie ganz Alexandrinisch, und mit unter ein wenig kabbalistisch. Der göttliche Verstand verbreitet sich, ihm zu Folge, durch die ganze Welt, wo er alles leitet und regieret. Die Seele sitzt in dem Kopfe, wie Gott in dem Himmel, und beherrscht von hier aus den Leib; wenn sie aber etwas zu denken hat, so steigt sie in die Brust hinab, verschließt sich daselbst in ihrem Cabinette, und hohlt da ihre Rathschlüsse, wie aus einem verborgenen Schatze. Mit Recht wundert er sich, wie das möglich sey, da man keinen Weg von dem Kopfe nach der Brust entdecken könne. Das mag zur Probe von seiner armseligen Philosophie genug seyn, und doch gibt man einen solchen

schwachen

schwachen Kopf in den Schulen immer noch der Jugend in die Hände, aus welchem sie weder in der Philosophie, noch in der Religion gesunde Grundsätze schöpfen kann.

Eusebius. Didymus von Alexandrien.

§. 23. Eusebius Pamphili, ein Lehrer, und zuletzt Bischof zu Cäsarea, in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhundertes, ist von keiner bessern Beurtheilungskraft, ob er gleich die Philosophie ein wenig mehr systematisch inne gehabt zu haben scheinet, als der vorige. Auch er war ganz von der synkretistischen Alexandrinischen Philosophie eingenommen, und bildete sich daher, wie schon mehrere vor ihm gethan hatten, ein, daß die heidnischen Philosophen viele gute Lehren, wie z. B. die von dem λογος, durch die Ueberlieferung von den Juden erhalten hätten, die man denn wieder dem Christenthum einverleiben müsse. Unter vielen andern Schriften nahm er sich auch ein großes Werk vor, worin er die Wahrheit der christlichen Religion beweisen wollte, dessen Ausführung aber seinem Verstande und seiner Kritik wenig Ehre bringt. Zwar theilte er sein Werk ganz richtig in zwey Abschnitte, in deren einem, (Praeparatio evangelica,) er den Ungrund des Heidenthumes, und in dem zweyten, (Demonstratio evangelica,) die Wahrheit des Christenthumes beweisen wollte. Wäre er ein wahrer philosophischer Kopf gewesen, so würde er in dem

ersten das Hirngespinst der Emanation, worauf das ganze Heidenthum gebauet war, entdecket haben; aber da er theils selbst davon angesteckt war, so begnügt er sich, eine Menge Stellen, welche in seinen Kram dienen, ohne Kritik und Wahl aus ächten und untergeschobenen Schriften zusammen zu schleppen. Und in dem zweyten beweiset er die christliche Religion, anstatt ihr schönes und wahres Verhältniß zu dem Besten des Menschen in dem gesellschaftlichen Leben zu zeigen, aus dem alten Testamente, wodurch er allenfalls Juden, aber nicht Heiden überzeugen konnte. Zwar ist die erste Compilation dem Litterator jetzt sehr schätzbar, weil er uns darin eine Menge Stellen aus jetzt verlohrnen Schriften aufbehalten hat, daher wir ihm jetzt dafür Dank wissen; aber das war doch zu seiner Zeit nicht zweckmäßig, und ich zweifele sehr, daß er durch seine beyden weitläufigen Werke einen einzigen Heiden bekehret hat. **Didymus** von Alexandrien, war Katechet oder Schullehrer in seiner Vaterstadt, und ein Schüler des **Origenes**, welcher Umstand schon allein das Gepräge seiner Philosophie vermuthen läßt. Er war von Jugend auf blind, wird aber dessen ungeachtet, als ein guter Philosoph gerühmt, obgleich unter seinen Schriften nichts ist, woraus sich dieses Urtheil bestätigen ließe. Wenn einige ihn für einen Peripatetischen Philosophen ausgegeben haben, so kann es allenfalls in einem synkretistischen Verstande Statt finden, denn ein

ächter

ächter Peripatetiker konnte er allen Umständen nach unmöglich seyn. Er ward sehr alt, und lebte noch in der letzten Hälfte des vierten Jahrhundertes.

Chalcidius.

§. 24. Der Hang zur Platonischen Philosophie stieg unter den christlichen Lehrern dieses Jahrhundertes zu einer solchen Höhe, daß man, wenn sie sich als bloße Philosophen darstellen, und nicht andere Umstände entscheiden, kaum mehr weiß, ob sie Heiden oder Christen sind. Dieß ist der Fall bey dem Chalcidius, welcher in der ersten Hälfte des vierten Jahrhundertes lebte, und einen schönen Commentar über den Timäus des Plato hinterlassen hat. Da er sich hier ganz als einen Platoniker zeigt, und sonst keine Schrift hinterlassen hat, so ist man bis jetzt streitig, zu welcher Religion er sich bekannt habe, und viele halten ihn in der Religion gar für einen Synkretisten, der nach dem Vorgange der Philosophen dieser Zeit sich aus allen das Beste gewählet habe. Das letzte scheinet freylich das wahrscheinlichste; indessen erhellet doch aus mehrern Stellen, daß er dem Christenthume müsse den Vorzug gegeben haben, und denn bestätiget dieser Umstand den großen Unfug, welchen man mit der Platonischen Philosophie in der christlichen Religion trieb, denn solcher synkretistischer Christen oder Heiden, denn beydes ist beynahe gleich viel, gab es um diese Zeit mehrere. Es kommt dazu, daß er Diaconus

zu Karthago gewesen seyn soll, welches den Streit entscheiden würde, wenn es völlig gewiß wäre; indessen ist doch die Ueberlieferung davon alt. Bey diesen Umständen ist es wohl unnöthig, viel von seiner Philosophie zu sagen, indem sie ganz Platonisch ist. Er nimmt drey Naturen, Ausflüsse oder Kräfte in dem göttlichen Wesen an, von welchen der zweyte, der göttliche Verstand oder λογος, der dritte aber die Weltseele ist. Die Welt ist ihm, der Materie nach, ewig; die Gestirne sind ihm, wie dem Origenes, beseelte und göttliche Körper; er vertheidiget das Wahrsagen, gibt jedem Menschen seinen eigenen Dämon oder Schutzgeist, u. s. f.

Augustin.

§. 25. Dieser hat unter den Lehrern der Kirche einen großen Ruf, daher es der Mühe werth ist, zu untersuchen, ob er denselben auch als Philosoph verdienet. Er war 354 zu Tagaste in Afrika gebohren, war von seiner christlichen Mutter in ihrer Religion erzogen worden, war aber lange Zeit nur dem Nahmen nach ein Christ, daher er sich in seiner Jugend von allen Wollüsten hinreissen ließ, und darauf unter die Manichäer gerieth, unter welchen er neun Jahr zubrachte. Indessen brachte er es bey seiner Lebhaftigkeit und seinen guten Fähigkeiten in allen Wissenschaften sehr weit, besonders aber in der Beredsamkeit, daher er auch 384 zum Lehrer derselben zu Mai-

land

land berufen ward, um welche Zeit er zugleich von den Manichäern abging, und 387 von dem Ambrosius getauft ward. Er ward hierauf Vorsteher der Kirche zu Hippo in Afrika, und bald darauf Bischof daselbst, in welcher Würde er 430 starb. Aus seinem eigenen Geständnisse erhellet, daß er bey seiner natürlichen Lebhaftigkeit sehr unordentlich studieret hat, besonders in Ansehung der Philosophie, daher es seinem philosophischen Scharfsinne auch gewiß keine Ehre bringt, daß er sich neun Jahr unter den Manichäern herum getrieben, einer Secte, welche die rohe morgenländische Emanations-Lehre mit der christlichen Religion zu verbinden suchte; indem er selbst gestehet, daß ihn vornehmlich ihre Philosophie an sich gezogen habe. Als er aber endlich die gesuchte Befriedigung, besonders was den Ursprung des Uebels betraf, auch hier nicht fand, so ward er ein Skeptiker, verachtete alle Philosophie, und widmete sich bloß der Rhetorik. Aber endlich führte die Güte Gottes (dieß ist sein eigener Ausdruck) ihm eine Lateinische Uebersetzung der Schriften des Plato in die Hände, und nun fand er endlich die so sehr gewünschten Aufschlüsse. Er fand, und sogar mit eben denselben Worten, was Johannes zu Anfange seines Evangelii von dem Worte, und was Paulus von dessen Gleichheit mit dem Vater sagt. Er fand ferner, daß der Sohn mit dem Vater gleich ewig sey, daß die Seelen aus seiner Fülle glücklich, und vermöge

der in ihnen zurück gebliebenen Weisheit weise werden könnten, und was er sonst nicht alles in dem Plato fand. Kurz, Plato brachte ihn wieder zu der rechtgläubigen Kirche zurück, in welcher er sich nachmahls einen so großen Nahmen machte. Man siehet hieraus zugleich, in was für einem engen Bunde die Platonische Philosophie damahls mit der christlichen Religion stand, und nun ist es auch unnöthig, noch etwas von Augustins Philosophie hinzu zu setzen. Sie ist ganz Platonisch, aber nicht alt Platonisch, sondern so wie Plotin sie umgemodelt hatte, denn von dieser behauptet Augustin ausdrücklich, daß sie dem Christenthume am nächsten komme, daher er auch des Plotin Bemühung als ein vorzügliches Glück für das menschliche Geschlecht hält. Uebrigens erhellet aus den vielen Schriften dieses Mannes, daß er mehr Lebhaftigkeit als Scharfsinn und Beurtheilungskraft besessen.

Synesius.

§. 26. Dieser war aus Cyrene in Aegypten gebürtig, und war nicht nur in den schönen Wissenschaften, sondern auch in der Alexandrinischen Philosophie erfahren, welche er unter der Hypatia, deren im vorigen gedacht worden, studieret hatte. Er nahm hierauf die christliche Religion an, hing aber der Philosophie so eifrig an, daß er auch lange Zeit kein kirchliches Amt annehmen wollte, bis er sich endlich bereden ließ, Bischof zu Ptolemais

lemais zu werden, wobey er sich doch die Freyheit vorbehielt, in allen den Lehren, welche sich mit der Platonischen Philosophie nicht vereinigen ließen, seiner Meinung folgen zu dürfen. Eine der vornehmsten war die Auferstehung, welche er um deswillen verwarf, weil die Seele nach dem Platonischen Lehrbegriffe in dem Körper, als in einem Kerker eingeschlossen sey, welchen sie im Tode ablege. Eben so dachte er in Ansehung der Geheimnisse der Religion, welche er nicht anders als nach Maßgebung der Alexandrinischen Philosophie erkläret wissen wollte, wie besonders aus seinen Hymnen erhellet, welche ganz im Tone der Emanation gestimmt sind, so wenig dichterisches Verdienst sie übrigens auch haben. Hier ist eine Stelle daraus zur Probe. „Du," singt er von Gott, „bist „die Wurzel der gegenwärtigen, vergangenen und „künftigen Dinge, aller Dinge, die da sind. Du „bist der Vater, du bist die Mutter, du bist der „Mann, du bist das Weib. Du bist die Stimme, du bist das Stillschweigen, die fruchtbare „Natur der Natur. Sey mir gegrüßet, du „großer Mittelpunct aller Dinge, du Einheit der „göttlichen Zahlen, du Substanz derer, die keinen „König haben! — — Was ist, o König, das „nicht dein wäre? du Vater aller Väter, Vater „deiner selbst, vorher Vater, ohne Vater; du „Sohn deiner selbst; Einheit vor der Einheit, „Same und Mittelpunct aller Dinge, ewiger „Verstand ohne Substanz; Wurzel der Welt,

„alles umgebendes Licht der von Anfang erschaf-
„fenen Dinge; weise Wahrheit; Brunn der
„Brunnen, Anfang der Anfänge, Wurzel der
„Wurzeln, Einheit der Einheiten, Zahl der Zah-
„len, Einheit und Zahl, Verstand und verständi-
„ges Wesen, zugleich was verstanden werden kann,
„und eher als das, was verstanden wird. Eins
„und Alles, und doch Eins aller Dinge, und
„Eins vor allen, Same von allem, die Wurzel
„und der höchste Zweig, die Natur unter den ver-
„ständigen Wesen, Weib und Mann, der mysti-
„sche Verstand aber nennet diese, so wie jenes, die
„unaussprechliche Tiefe. Du bist, was gebieh-
„ret, du bist, was gebohren wird, du bist der
„erleuchtet und erleuchtet wird, Eins und alles,
„Eins in dir selbst und durch alle.“ Ich weiß nicht, was hier mehr Mitleiden verdient, die Dichtung oder die Philosophie.

Dionysius Areopagita.

§. 27. Dieser war eigentlich ein Bischof zu Athen, welcher unter dem Domitian der Religion wegen hingerichtet ward, und eigentlich nichts geschrieben hat; denn die unter seinem Nahmen vorhandenen Schriften rühren von einem unbekannten Eklektischen oder Alexandrinischen Philosophen im fünften Jahrhunderte her, der seinen Platonischen Träumen unter diesem berühmten Nahmen Ansehen zu verschaffen hoffte. Er macht es beynahe noch ärger, als der vorige, denn seine Absicht

ficht ging augenscheinlich dahin, das Christenthum nach der Alexandrinischen Philosophie umzumodeln. Es erhellet dieses am deutlichsten aus dem Buche von der mystischen Theologie, wo er, wie ein ächter Platoniker von dem verborgenen und unbegreiflichen Gott handelt, aus dessen Dunkelheit alles geflossen sey. Aus allem erhellet, daß sich die morgenländische Kirche im vierten und fünften Jahrhunderte immer mehr dem Heidenthume näherte, welchem sie wenigstens in der Schwärmerey wenig nachgab.

Claudianus Mamertus.

§. 28. Die abendländische schweifte zwar in dem Mißbrauche der Philosophie nicht so sehr aus, aber dafür näherte sie sich auf der andern Seite immer mehr der Barbarey, welche von den auf allen Seiten eindringenden rohen Völkerschaften verbreitet ward, daher die Zahl derer immer kleiner wird, welche in einer Geschichte der Philosophie genannt werden können. Einer derselben ist Claudian, Aeltester der Kirche zu Vienne, der in der letzten Hälfte des fünften Jahrhundertes lebte, und aus dessen Schrift de statu animae erhellet, daß er in der Philosophie seiner Zeit kein Fremdling gewesen. Besonders war er in der Peripatetischen Dialektik erfahren, welche man in der abendländischen Kirche zur Bestreitung der Ketzer nicht entbehren konnte, welches denn Anlaß gab, daß man den Aristoteles näher kennen lernte, und

seine Philosophie nachmahls der Platonischen vorzog. Indessen war doch die letztere jetzt noch in den abendländischen Provinzen eben so herrschend, als in den morgenländischen.

Boethius.

§. 29. Es erhellet dieses vornehmlich aus dem Boethius, einem gelehrten Senator und Consul zu Rom um den Anfang des sechsten Jahrhundertes. Er hatte achtzehn Jahr lang zu Athen, und unter andern auch unter dem Proclus studieret, von welchem er die eklektische Philosophie eingesogen hatte. Es erhellet dieses am deutlichsten aus seiner Schrift von den philosophischen Trostgründen, in welcher er den Plato mit dem Zeno und Aristoteles zu verbinden sucht, doch so, daß des erstern Philosophie überall die herrschende ist. Daher findet man auch bey ihm den Demiurgus, als den Schöpfer der Welt, die ewigen in dem göttlichen Verstande befindlichen Ideen, die Weltseele, die periodische Rückkehr aller Dinge in Gott, die Anschauung oder beschauliche Erkenntniß Gottes und Befreyung von der Materie, als den höchsten Endzweck der Philosophie, u. s. f. Er war so gar Willens, alle Schriften des Plato und Aristoteles in das Lateinische zu übersetzen, und die Uebereinstimmung beyder zu zeigen; allein seine unschuldige Hinrichtung im Jahr 525 oder 526 hinderte ihn an der Ausführung.

Aeneas von Gaza. Zacharias Scholasticus.

§. 30. Der erste war ein Sophist und Neu-Platonischer Philosoph, trat aber zur christlichen Religion über, und lebte gegen das Ende des fünften Jahrhundertes. Er bestritt zwar in der Folge manche Lehren der Platonischen Philosophie, behielt sie aber doch im Ganzen bey, wie aus seiner Schrift von der Unsterblichkeit der Seele hinlänglich erhellet. Mit derselben behielt er auch die ihr eigene Leichtgläubigkeit in Ansehung der Wunder, daher er auch die Geschichte von den Christen, welchen der Vandalische König Hunserich die Zunge aus dem Halse schneiden lassen, und welche dennoch geredet haben sollen, nicht nur bestätiget, sondern das Wunder selbst will mit angesehen und sorgfältig untersucht haben. Man weiß, welchen Unfug die Neu-Platonische Philosophie mit der Theurgie trieb; da nun jene in dem Christenthume in den ersten Jahrhunderten nach dessen Entstehung herrschend war, so ist wahrscheinlich, daß die vielen Wunder dieser Zeit, von welchen die Kirchen- und Heiligengeschichten voll sind, großen Theils aus eben dieser Quelle herfließen. Bald nach ihm machte sich Zacharias einigen Nahmen, welcher die Philosophie zu Alexandrien studiert hatte, und zuletzt Bischof zu Mytilene auf der Insel Lesbos war. Er hat außer einer Streitschrift wider die zwey Grundwesen der Manichäer eine Widerlegung

der

der Lehre von der Ewigkeit der Welt hinterlassen. Allein, ob er gleich in Ansehung derselben von den Alexandrinischen Platonikern abweicht, so ist doch seine übrige Philosophie ganz Platonisch.

Johannes Philoponus. Nemesius.

§. 31. Der erste, ein Alexandrinischer Sprachlehrer und Philosoph, lebte um den Anfang des siebenten Jahrhundertes. Er war ein Schüler des Ammonius Hermeas, und hielt es folglich mehr mit dem Aristoteles, als mit dem Plato, aber im synkretistischen Verstande, daher er auch über einige Schriften des Plato commentirte. Die reine Peripatetische Philosophie ließ sich mit den Lehren des Christenthumes so wenig verbinden, als die Eleatische und Skeptische; allein so wie Plotin sie umgemodelt hatte, war sie mit denselben nicht viel unverträglicher, als die Platonische. Philoponus vermied zwar durch seine Vorliebe für den Aristoteles manche Abwege, worauf andere durch ihren Plato waren geführet worden, allein er gerieth dafür auf andere. So waren ihm die drey Personen in dem göttlichen Wesen drey Naturen oder Substanzen, u. s. f. Er war zugleich der letzte Philosoph aus der Alexandrinischen Schule, indem die Stadt 640 von den Saracenen erobert ward, unter deren Joche der geringe Ueberrest Griechischer Cultur und Wissenschaft in dem westlichen Asien größten Theils vertilget, und in die Klöster zu fliehen gezwungen

ward. Nemesius war Bischof zu Emisa in Phönicien, und lebte vermuthlich auch um diese Zeit. Er gehöret nur wegen seiner Schrift von der Natur des Menschen hierher, in welcher er manche gute Kenntnisse in Ansehung des menschlichen Körpers verräth, und aus einer Stelle erhellet sehr deutlich, daß der Kreislauf des Blutes ihm bereits bekannt gewesen.

5. Kapitel.

Geschichte der Mathematik.

Inhalt.

Geminus. Ctesibius. Hero, §. 1. Philo von Byzanz. Possidonius. Sosigenes. Theodosius. §. 2. Agrippa. Menelaus. Theon von Smyrna, §. 3. Ptolemäus, §. 4, 5. Noch einige Mathematiker dieser Zeit, §. 6. Diophantus, §. 7. Pappus. Theon von Alexandrien. Hypatia, §. 8. Proclus. Marinus. Diokles, §. 9.

Geminus. Ctesibius. Hero.

§. 1.

Indem nun solcher Gestalt die Philosophie und Theologie auf den einmahl gewählten Abwegen fortschritten, verfolgte die Mathematik ihren bessern Weg der Beobachtung im Stillen, ohne sich an das Geräusch zu kehren, welches ihre ältere

schwärmende Schwester um sie her verbreitete. Nachdem Hipparch in dem vorigen Zeitraume die Astronomie wieder hergestellet hatte, fanden sich mehrere, welche nicht allein in seine Fußtapfen traten, sondern sich auch um andere Theile der Mathematik verdient machten. Einer der ersten ist **Geminus** von der Insel Rhodus, welcher um 140 vor Christo lebte, und so wohl ein geometrisches als auch ein astronomisches Werk hinterließ. Das erste, welches nicht mehr vorhanden ist, war eine philosophische Entwickelung der Entdeckungen der Geometrie; das zweyte aber, welches wir noch haben, ist eine Einleitung in die Astronomie, und enthält sehr viel Gutes, auch zur Geschichte dieser Wissenschaft. **Ctesibius** und **Hero**, beyde aus Alexandrien, waren seine Schüler, und thaten sich in der Mechanik hervor. Der erste, der eigentlich das Barbierhandwerk erlernet hatte, ward bloß durch sein eigenes Genie auf die Mechanik geleitet, und ein Zufall brachte ihn auf die Erfindung der hydraulischen Orgeln, welche er auf die Uhren anwandte. Er ist auch Erfinder einer Art doppelter Pumpen, welche noch von ihm den Nahmen hat, und welche erst in den neuern Zeiten von dem Ritter **Morland** ansehnlich ist verbessert worden. **Hero** gab ihm an mechanischem Scharfsinne nichts nach, und hat vor ihm noch den Vorzug, daß er vieles über diese Wissenschaft schrieb, wovon noch einiges vorhanden ist. Seine bekanntesten Erfindungen sind

ein unter dem Nahmen βαρουλκον bekanntes Hebezeug, welches doch Archimedes schon erfunden hatte, und er nur wieder erneuerte; verschiedene Wasseruhren, Windmaschinen und Automata, welche letztere doch bloße Spielwerke waren, dagegen er sich in den erstern der Elasticität der Luft sehr geschickt zu bedienen wußte, ungeachtet diese Lehre damahls noch ganz unbekannt war.

Philo von Byzanz. Possidonius. Sosigenes. Theodosius.

§. 2. Der erste war gleichfalls ein geschickter Mechaniker, und lebte bald nach dem Hero, den er in seiner Schrift über die Balisten und Katapulten anführet. Er war zugleich ein guter Geometer, und seine Auflösung der Aufgabe von zwey mittlern Proportionalzahlen hat noch ihren Nutzen. Possidonius, ein Stoiker, ist auch wegen der Freundschaft, welche Cicero gegen ihn hegte, bekannt. Er war zugleich ein Geometer, Astronom und Mechaniker, und vertheidigte die Geometrie gegen einen gewissen Zeno aus Sidon, der ihre Grundsätze und Gewißheit angegriffen hatte. Cicero redet mit Bewunderung von einer beweglichen Sphäre, die er verfertigt hatte, und die der Archimedischen ähnlich war. Aus der Vergleichung der verschiedenen Höhen des Canopus über dem Horizonte zu Rhodus und Alexandrien, suchte er die Größe eines Grades auf der Erdfläche, und den ganzen Umfang der Erdkugel zu finden, und

bestimmte den letztern auf 240000 Stadien. Was Plinius von seiner Berechnung der Entfernungen der Himmelskörper von der Erde anführet, verräth zu sehr den unwissenden Sammler, als daß man des Possidonius astronomisches Verdienst darnach bestimmen dürfte. Kleomedes, der seiner Lebenszeit nach sehr unbekannt ist, hinterließ eine noch vorhandene Schrift, welche eine mittelmäßige Einleitung zur sphärischen Astronomie ist. Sosigenes ist durch die Verbesserung bekannt, welche Julius Cäsar in Ansehung des Kalenders vornahm, und man glaubt, daß die Bestimmung des Sonnenjahres auf 365 Tage und sechs Stunden ganz sein Werk ist. Plinius erwähnet noch eines Dionysiodorus, der ein geschickter Geometer war, und es gewesen seyn muß, wenn eine gewisse Auflösung einer schweren Aufgabe des Archimedes, welche man bey dem Eutocius lieset, von ihm ist. Eben derselbe erzählet, daß man in dessen Grabe eine Schrift gefunden, worin er behauptet habe, daß er in dem Mittelpuncte der Erde gewesen sey, und denselben 42000 Stadia weit von dem Umkreise gefunden habe; er setzet hinzu, es sey dieses ein merkwürdiges Denkmahl der Griechischen Prahlerey; ich würde lieber sagen, der Leichtgläubigkeit des Plinius. Theodosius von Tripolis lebte vermuthlich um eben dieselbe Zeit, und hinterließ ein Werk von den sphärischen Triangeln, welches ein schätzbarer Ueberrest der alten Geometrie ist, worin er die

geometri-

geometrischen Grundsätze der sphärischen Astronomie zu entwickeln sucht. Von geringerm Nutzen für uns sind seine zwey übrigen Schriften über die Zeit, wenn einerley Himmelsbegebenheit an verschiedenen Orten auf der Erde gesehen wird, indem diese an sich sehr leichte Lehre jetzt weit besser bearbeitet ist.

Agrippa. Menelaus. Theon von Smyrna.

§. 3. Nach ihm findet man eine Zeitlang eine Lücke in der Geschichte der Mathematik, und es scheinet, daß die Gährung, welche in dem ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt in der Philosophie herrschte, einen nachtheiligen Einfluß auch auf die Mathematik gehabt; wenigstens findet man in demselben keinen geschickten Mathematiker gemeldet. Aber mit dem Anfange des zweyten scheinet sie, und besonders die Astronomie, neue Stärke zu gewinnen, wenigstens findet man um diese Zeit drey beobachtende Astronomen angeführet. Agrippa beobachtete in Bithynien, und man hat von ihm noch eine Beobachtung der Verdeckung der Plejaden von dem Monde, welche er im 12ten Jahre Domitians, d. i. 93 der christlichen Zeitrechnung machte. Das ist aber auch alles, was man von ihm weiß, und es läßt sich daraus vermuthen, daß er die von dem Hipparch entdeckte Bewegung der Fixsterne bestätigen oder erweitern wollen. Bald nach ihm beobachtete auch Mene-

laus die Fixsterne, machte sich aber auch durch seine Bearbeitung der Trigonometrie um die Astronomie verdient, wovon wir noch ein sehr gründliches Werk über die sphärischen Triangel haben. Theon beobachtete unter dem Hadrian, und der folgende bediente sich seiner Beobachtungen bey seiner Theorie der Venus und des Merkur. Ohne Zweifel ist er der Theon von Smyrna, welchen Plutarch einige Mahl einen geschickten Astronomen nennt. Man hat von ihm einen Theil eines Werkes heraus gegeben, welcher die Arithmetik und Musik betrifft; aber der wichtigste Theil desselben, welcher die Astronomie und Geometrie zum Gegenstande hat, befindet sich noch handschriftlich in der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand.

Ptolemäus.

§. 4. Dieser verdunkelt alle seine Vorgänger in der Mathematik, und besonders in der Astronomie, indem er den großen Gedanken des Hipparch, ein vollständiges Lehrgebäude dieser Wissenschaft zu errichten, auszuführen wagte, und so ausführte, daß man ihm auch den Ruhm eines der ersten Astronomen nicht versagen kann, obgleich die Vorurtheile seiner Zeit, und der Mangel der Genauigkeit in den Beobachtungen sein Gebäude noch sehr mangelhaft machen. Er war aus Ptolemais in Aegypten gebürtig, beobachtete zu Alexandrien, oder, wie andere wollen, zu Canopus bey Alexandrien, den Himmel über vierzig

Jahr,

Jahr, und verfertigte sein wichtigstes Werk, die μεγαλην Συνταξιν, unter den Kaisern Adrian und Antonin, zwischen 125 und 140. Es enthält die getreueste Darstellung der Astronomie der Alten. Der erste Schritt zu einem vollständigen Lehrgebäude dieser Wissenschaft bestehet darin, daß man die Ordnung ausfindig mache, welche unter den Himmelskörpern herrschet, und besonders diejenige Stelle zu bestimmen suche, welche unsere Erdkugel unter denselben bekleidet. Die meisten unter den alten Astronomen setzten die Erdkugel in den Mittelpunct der Welt, und ließen alle übrige Himmelskörper sich um selbige bewegen; nur in der Ordnung, wie sie solches geschehen ließen, wichen sie von einander ab, bis sie sie endlich in folgender Ordnung von der Erde folgen ließen: der Mond, Merkurius, die Venus, die Sonne, Mars, Jupiter, Saturn und die Fixsterne. Dieß ist nun das, was man das Ptolemäische System nannte, weil dieser Astronom es annahm, und es durch seine Annahme heiligte. Man weiß jetzt, wie irrig dieses System in allen seinen Theilen ist; indessen hat es doch so vieles für sich, daß man die Alten deswegen entschuldigen kann, zumahl da es ihnen an der nöthigen Menge und Güte der Beobachtungen fehlte, ihren Irrthum gewahr zu werden. Hipparch hatte die Bewegung der Fixsterne durch Beobachtungen bewiesen, und Ptolemäus setzte diesen Beweis fort, und bestimmte diese Bewegung auf

einen Grad in hundert Jahren; neuere genauere Versuche ergeben, daß sie schon in 72 Jahren einen Grad beträgt. Er bestimmte die Länge und Breite von 1022 Fixsternen, denn mehr zählte er nicht; obgleich ihre jetzt bekannte Anzahl weit großer ist. In Ansehung der Sonne nahm er die Theorie des Hipparchus ohne alle Aenderung an, allein die Theorie der Planeten ist ganz des Ptolemäus Werk, daher noch etwas davon gesagt werden muß. Diese zeigen in ihrer Bewegung weit mehrere Ungleichheiten, als die Sonne, oder vielmehr die Erde, und unter allen hat der Mond die meisten, daher er auch den Astronomen zu allen Zeiten am meisten zu schaffen gemacht hat, ob er uns gleich der nächste ist, und erst in den neuesten Zeiten hat man diesen widerspenstigen Planeten durch Hülfe der höhern Geometrie bezwingen gelernet.

Fortsetzung.

§. 5. Die erste und merklichste Ungleichheit macht seine verschiedene Entfernung von der Erde in zwey einander gerade entgegen gesetzten Puncten seiner Bahn, und es war kein Werk eines mittelmäßigen Astronomen, diese Ungleichheiten der Berechnung zu unterwerfen. Ptolemäus entdeckte das Gesetz, welchem sie folgen, so verwickelt sie auch sind, ob es gleich bey ihm nur eine bloße Hypothese blieb, welche sich nicht auf alle einzelne Theile dieser Bewegung anwenden ließ, auch sonst

beträchtliche Mängel hat. Die übrigen Planeten zeigen nicht weniger Abweichungen in ihrer Bewegung, so wohl in einem und eben demselben Jahre, als auch nach einer Beobachtung von mehrern Jahren. Ptolemäus suchte auch diese auf bestimmte Regeln zurück zu führen, und nahm so wohl für die obern, als für die untern Planeten eine Hypothese an, welche aber irrig seyn mußte, weil sie sich auf das damahls herrschende Vorurtheil gründete, daß sich diese Planeten insgesammt um die Erde bewegten. So sehr nun auch die Astronomie des Ptolemäus den Kenntnissen der Neuern nachstehen muß, so sehr verdient doch sein Genie Achtung, wenn man die Unvollkommenheit der Werkzeuge bedenkt, mit welchen die Astronomie dieser Zeit zu kämpfen hatte. Eines der vornehmsten war der Gnomon, oder ein spitziger, senkrecht auf einer horizontalen Fläche aufgerichteter Stift, dessen auf die Mittagslinie geworfenen Schatten man maß, um daraus den Stand und die Höhe der Sonne zu bestimmen; und auch dieses so einfache Werkzeug hatte bey den Alten bey weitem nicht die Genauigkeit, deren es fähig war. Außerdem hatten sie Armillen, eine Art von Astrolabio, parallactische Lineale, die Parallaxe des Mondes damit zu bestimmen; aber kein Werkzeug, die Zeit mit einiger Genauigkeit zu messen, welches doch die Seele der Astronomie ist. Ptolemäus folgte auch darin dem Hipparch, daß er durch Bestimmung der Längen und Breiten der

Oerter auf der Erde den Grund zu einer genauern und zuverlässigern Geographie legte, als man bisher hatte; allein die in seinem großen geographischen Werke vorhandenen Bestimmungen dieser Art, sind keine Frucht der Beobachtung, sondern der bloßen ungefähren Schätzung nach den Itinerarien und Aussagen der Reisenden, daher man sich nicht wundern darf, wenn sie immer um mehrere Grade von der Wahrheit abweichen. Man hat außerdem noch verschiedene astrologische Schriften unter seinem Nahmen, und es wäre für die Ehre des Astronomen zu wünschen, daß man sie mit Gewißheit für untergeschoben erklären könnte. Allein die Astronomie war nicht die einzige mathematische Wissenschaft, um welche sich Ptolemäus verdient machte; sein arbeitsames und glückliches Genie umfassete deren mehrere. Seine Schrift über die Musik gibt viele gute Aufschlüsse in Ansehung des Zustandes dieser Kunst bey den Alten, obgleich auch hier die kindischen Pythagorischen Träume von den Verhältnissen der musikalischen Intervallen zu den Planeten-Bahnen, zu ihrer Neigung gegen die Ekliptik, u. s. f. wieder vorkommen. Vorzüglich wichtig sind seine optischen Entdeckungen, obgleich die Schrift, worin sie enthalten waren, nicht bis auf uns gekommen ist. Doch weiß man von andern, daß er die Brechung der Lichtstrahlen gekannt hat, ob man sie gleich gemeiniglich als eine Entdeckung der Neuern ansiehet. Indessen ist gewiß, daß

weder

weder Ptolemäus, noch sonst einer der Alten Gebrauch von dieser Lehre in der Astronomie machte.

Noch einige Mathematiker dieser Zeit.

§. 6. Des Ptolemäus glückliches Beyspiel hatte für die Astronomie in dem gegenwärtigen Zeitraume nicht die guten Folgen, die man hätte erwarten können, denn sie blieb lange Zeit in dem Zustande, in welchem er sie gelassen hatte. Indessen gab es doch im dritten und vierten Jahrhunderte verschiedene, welche sich theils um diese Wissenschaft, theils um andere Zweige der Mathematik verdient machten, und daher angeführet zu werden verdienen. Serenus hat sich durch eine Schrift über die Kegel- und Cylinder-Schnitte bekannt gemacht. Hypsiklus lehrte um des Ptolemäi Zeit die Geometrie zu Alexandrien mit Beyfall, und schrieb so wohl über die regulären Körper, als auch über den Aufgang der Gestirne, ein Gegenstand, der den Alten um der Astrologie willen wichtiger war, als uns. Der philosophische Schwärmer Porphyrius mischte sich auch in die Mathematik; allein, so weit sich aus den Titeln seiner darüber geschriebenen Bücher urtheilen läßt, waren seine mathematischen Kenntnisse um kein Haar besser, als seine philosophischen, denn sie betrafen bloß die Astrologie, die Geheimnisse der Zahlen, u. s. f. Der oben gedachte christliche Philosoph Anatolius wird wegen seiner Schrift über die Osterrechnung von einigen für einen guten

Astronomen gehalten; aber wenn man seine Vorschläge genauer besiehet, so leidet dieses Urtheil einen großen Abschlag. Perseus, ein Geometer von einem unbekannten Zeitalter erfand eine Art krummer Linien, welche er spiricas nennet, und welche von den meisten irrig für Spiral-Linien sind gehalten worden. Philo von Thyane und Demetrius von Alexandrien, machten sich gleichfalls um die krummen Linien, das Allerheiligste der alten Geometrie, verdient. Achilles Tatius, der einen noch vorhandenen Roman hinterlassen hat, und nachmahls Bischof ward, schrieb auch eine Einleitung zu dem Aratus, worin er aber nur seine Unwissenheit in der Astronomie verrieth. Berühmter ist Nikomachus, ob sich gleich die Zeit, wenn er lebte, nicht genau bestimmen läßt. Er schrieb so wohl über die Musik, als auch über die Arithmetik, aber über die letztere bloß in dem geheimnißvollen Geschmacke des Pythagoras und Plato.

Diophantus.

§. 7. Aber, so weit Ptolemäus alle Astronomen vor und zu seiner Zeit zurück ließ, so sehr übertraf Diophantus alle seine Vorgänger in der höhern Rechenkunst, indem er, wo nicht der Erfinder der Algebra, doch der erste Schriftsteller ist, in dessen Schriften man Spuren dieser scharfsinnigen Erfindung antrifft. Er lebte zu Alexandrien, und ob gleich die Zeit nicht genau bekannt

ist,

ist, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß er unter dem Julian, also um 365 gelebt hat. Er hat ein Werk hinterlassen, welches den Titel arithmetische Fragen führet, und ob sich gleich daraus nicht mit Gewißheit bestimmen läßt, ob er der Erfinder der Algebra ist, oder nicht, so können wir doch den Zustand dieser Wissenschaft zu seiner Zeit daraus kennen lernen. Daß sie sich damahls schon in der Vollkommenheit sollte befunden haben, in welcher sie jetzt ist, ist nicht zu erwarten; aber man siehet doch, daß sie es wenigstens bis zu den Gleichungen vom zweyten Grade gebracht hatte. Denn obgleich Diophantus selbst keine dieser Art auflöset, so verspricht er es doch in einer andern Schrift zu thun. Die Zeichen, deren er sich bedienet, sind eben dieselben, welche bey den neuern Algebraisten vor Einführung der Buchstaben gangbar waren. Vorzüglich verdienet die scharfsinnige Anwendung der algebraischen Auflösung auf unbestimmte Aufgaben bey ihm Aufmerksamkeit, indem er die Klippen, wozu die gewöhnliche Art führete, glücklich zu vermeiden weiß. Ein Griechischer Dichter hat sich die sehr unpoetische Mühe gegeben, ihm eine Grabschrift vermittelst einer arithmetischen Aufgabe zu setzen, welche wenigstens den Verfall des Geschmackes in der Dichtkunst beweiset. Uebrigens hat Diophantus durch seine Schrift, wovon aber noch nicht die eine Hälfte übrig ist, eine Laufbahn eröffnet, welche nachmahls von mehrern neuern

Analysten ist betreten worden, worunter sich besonders Vieta, Bachet, des Cartes, de Fermat, Frenicle de Bessi, Pell, Ozanam, Prestet, Kersey, de Lagni und andere ausgezeichnet haben.

Pappus. Theon von Alexandrien. Hypatia.

§. 8. Unter den folgenden Mathematikern dieses Zeitraumes findet sich kein originelles Genie mehr, sondern nur Sammler und Ausleger; ein sicherer Beweis des heran nahenden Verfalles der Wissenschaft. Von dieser Art waren Pappus und Theon, beyde aus Alexandrien, von welchen doch der erstere ein wenig mehr Achtung verdienet, indem er in seinen mathematischen Sammlungen eine nicht gemeine Kenntniß der Geometrie, und einige Funken Genies verräth. Es scheint, daß seine Absicht dabey war, die zerstreueten Entdeckungen zu sammeln und zu erläutern, und dadurch die Schriften der berühmtesten Mathematiker zu ergänzen; eine Absicht, deren Ausführung wenigstens für die Geschichte der Mathematik sehr schätzbar ist. Besonders hat er in der Vorrede zu seinem siebenten Buche das Andenken einer Menge analytischer Werke aufbehalten, welche wir ohne ihn auch nicht einmahl den Titeln nach mehr kennen würden. Ein anderes Verdienst seiner Schrift ist, daß er uns einen deutlichen Begriff von der Art gibt, wie die Alten bey ihren Untersuchungen verfuhren, daher sein Werk

eines

eines der schätzbarsten Ueberbleibsel des mathematischen Alterthums ist. Sein Zeitgenosse Theon hat Anmerkungen über den Euklides, und eine Auslegung über das Almagest des Ptolemäus hinterlassen. Seine Tochter Hypatia, deren bereits im vorigen gedacht worden, machte sich in der Mathematik so berühmt, als in der Philosophie. Nur Schade, daß weder etwas von ihren astronomischen Tabellen, noch von ihren Auslegungen über den Apollonius und Diophantus übrig ist, daher sich ihr Verdienst nur überhaupt bestimmen läßt. Ihr Schüler, der im vorigen gedachte Synesius, nachmahliger Bischof zu Ptolemais, besaß so wohl astronomische, als mechanische Kenntnisse, und verbesserte unter andern das Astrolabium seiner Vorgänger.

Proclus. Marinus. Diokles.

§. 9. Der erste, welcher um die Mitte des fünften Jahrhundertes das Haupt der Platonischen Schule zu Athen war, verband, nach dem Vorgange des Plato, die Mathematik mit der Philosophie, und wenn wir ihm gleich keine neuen Entdeckungen zu danken haben, so erhielt er doch die Wissenschaft geraume Zeit in ihrem bisherigen Ansehen. Seine Auslegung über das erste Buch des Euklides hat eine unausstehliche Weitläuftigkeit, allein wir haben ihm doch in derselben sehr viele schätzbare Nachrichten in Ansehung der Geschichte und Metaphysik der Geometrie zu verdanken. Seine übrigen mathematischen Schriften,

ten, welche Auszüge aus dem Ptolemäus und Geminus sind, haben einen weit geringern Werth. Zonaras erzählt von ihm eben das, was man von dem Archimedes sagt, daß er nehmlich die Belagerungsflotte des Vitalianus vor Constantinopel durch große Brennspiegel in Brand gesteckt habe; allein Malalas versichert, daß solches vermittelst brennenden Schwefels geschehen, welchen er vermuthlich durch Maschinen in die feindlichen Schiffe geworfen. Sein Nachfolger in der Schule, Marinus aus Neapel, macht mit dem Isidor von Milet und Eutocius eine Folge Mathematiker, welche bis auf den Kaiser Justinian reicht. Marin hinterließ eine Einleitung zu den Datis des Euklides. Isidor war ein geschickter Geometer, Mechaniker und Baumeister. Anthemius zeichnete sich durch seine Erfindsamkeit in Maschinen aus. Eutocius, sein Freund und Isidors Schüler hat sich durch gründliche Auslegungen über die Werke des Archimedes und Apollonius verewiget. Diokles, Erfinder der Cyssoide, scheint um eben diese Zeit gelebt zu haben. Sporus ist bloß aus einer Auflösung der Aufgabe von zwey mittlern Proportional-Zahlen bekannt, so wie Thius sich zu Athen durch eine Reihe astronomischer Beobachtungen verewigte. Dieß sind die letzten Mathematiker von einigem Rahmen, indem die nun einreissende Barbarey auch die Mathematik und alle ihre einzelnen Theile mit in ihrem Strudel dahin riß.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Philosophie in dem mittlern Zeitalter.

Einleitung.

Inhalt.

Anfang und Dauer dieses Zeitraumes, §. 1. Allgemeines Bild desselben, §. 2. Verfall der Cultur, §. 3. Zustand der Philosophie, §. 4, 5.

Anfang und Dauer dieses Zeitraumes.

§. 1.

Dieser Zeitraum, welcher von dem siebenten Jahrhunderte an bis auf die Wiederherstellung der Wissenschaften im funfzehenten gehet, und fast acht Jahrhunderte in sich faßt, ist wegen des Mangels an Geschmack und nützlicher Gelehrsamkeit so berüchtigt, daß er auch den Nahmen des barbarischen Zeitalters bekommen hat. In der politischen Geschichte gehet er ein Paar Jahrhunderte früher, nehmlich schon von dem fünften, an, weil die abendländischen Provinzen des Römischen Reiches schon von dieser Zeit an von den eindringenden wilden Völkerschaften überschwemmet wurden, und die 395 von dem Theodosius geschehene

ne Theilung des Reiches, den völligen Untergang desselben beschleunigte. Allein in einer Geschichte der Philosophie kann man ihn füglich ein Paar Jahrhunderte später, und erst mit der Eroberung Alexandriens von den Saracenen anfangen, indem es hier vornehmlich auf die östlichen Provinzen des Römischen Reiches, besonders auf Griechenland und Aegypten ankommt, welche der eigentliche Sitz der Philosophie waren, welche hier wenigstens noch dem Nahmen nach fortlebte, bis der Verlust Aegyptens auch diesem ein Ende machte. Die westlichen Provinzen, welche früher abgerissen wurden, spielten in der Geschichte der Philosophie bisher ohnehin keine wichtige Rolle, sondern waren ein bloßer Wiederschein der östlichen.

Allgemeines Bild desselben.

§. 2. Das Römische Reich, der eigentliche und wahre Sitz aller bisherigen Philosophie und Cultur, war ein so ungeheueres, in der Eil zusammen gerafftes und schlecht verbundenes Ganzes, daß es auch ohne Dazwischenkunft außerordentlicher Ursachen von keiner langen Dauer seyn konnte. Es lag in dem Mittelpuncte der damahls bekannten Welt, und bestand eigentlich aus den Küsten des mittelländischen Meeres, war also auf allen Seiten mit einer Menge zahlreicher und mächtiger Völkerschaften in allen drey Welttheilen umgeben. Es ließ sich denken, daß diese einmahl zu einer und eben derselben Zeit auf den ihnen

durch

durch seine Herrschsucht so verhaßten Mittelpunct andringen würden, und dann wüßte ich nicht, wie er ihnen hätte widerstehen sollen, selbst wenn die Römische Macht noch die ganze Stärke ihres frühern Zeitalters gehabt hätte. Allein, da auch diese ihre ganze Kraft verlohren hatte, da Ueppigkeit und Verderben der Sitten alle männliche Tapferkeit erschlaffet, und alle Unterordnung und kriegerische Zucht zerstöret hatten, so kam es nur auf die angränzenden Völkerschaften an, wenn sie dem ohnmächtigen Schreckbilde den letzten entscheidenden Stoß versetzen wollten. Am frühesten geschahe dieses in den nördlichen und westlichen Provinzen von den aus Nordost eindringenden Völkerschaften; ein wenig später von den Arabern oder Saracenen aus Südost. Zwischen beyden erhielt sich das Griechische Reich noch eine Zeitlang in der Mitte, aber in einem unaufhörlichen Kampfe so wohl mit den angränzenden Völkerschaften, als mit dem innern Verderben der Sitten, welche dasselbe mehrere Jahrhunderte lang zu dem ekelhaftesten Bilde machen, welches die Geschichte nur aufzuweisen hat, zumahl da Ohnmacht und Schwäche auf allen Seiten das Widerwärtige des Anblickes nur noch vermehren.

Verfall der Cultur.

§. 3. Es ist eine sehr richtige Bemerkung, daß die Cultur, so wie alles, was endlich ist, einen gewissen Grad hat, der sich nicht überschreiten

läßt, wenn sie der menschlichen Gesellschaft nicht auf der andern Seite wieder eben so nachtheilig werden soll, als Aberglauben und Barbarey. Die höhere Cultur des menschlichen Geschlechtes war von den Griechen ausgegangen, und durch die Eroberungen Roms, nach dem Maße der Empfänglichkeit jedes Volkes, über alle eroberte Provinzen verbreitet worden, und hatte selbst manche wohlthätige Strahlen über die Gränzen derselben geworfen. Der bis auf die untern Classen verbreitete philosophische Geist hatte so gar eine bisher noch unerhörte Revolution in dem Verstande des Volkes bewirket, den rohen Aberglauben der heidnischen Vielgötterey gestürzet, und in dem westlichen Asien die christliche Religion erwecket, so wie er ein Paar Jahrhunderte darauf in dem südwestlichen die Mahomedanische Religion entstehen ließ. Aber so wohl in Griechenland als zu Rom, überschritt die Cultur den einzigen wohlthätigen Grad sehr schnell, und artete in Ansehung des Geistes in Witzeley und Schwärmerey, und in Ansehung der Sitten in Ueppigkeit, Weichlichkeit und Laster aus. Das lebhafteste Bild von den Gräueln, welche eine überschrittene Cultur zur Welt gebähren kann, liefert uns die Geschichte des Griechischen oder morgenländischen Reiches, in welchem sich die Griechische Cultur zwar bis zur Eroberung der Stadt Constantinopel von den Türken erhielt, aber zugleich den ganzen Stufengang des Verderbens durchwandelte. Ich kenne in der ganzen

Geschich-

Geschichte kein Reich, welches so viele abscheuliche Bilder von Lastern und Schandthaten aufzuweisen hätte, als eben das Griechische in seiner langen Fortdauer von dem fünften Jahrhunderte an, bis auf das funfzehente. Der von wilden Völkerschaften angefüllte westliche Theil des ehemahligen Römischen Reiches ward zwar vor diesen Gräueln bewahret, aber bloß unter dem Schilde einer langen Unwissenheit und Barbarey. Indessen, wenn man auf die Folgen siehet, welche beyde, nehmlich eine überschrittene Cultur und Barbarey, für das menschliche Geschlecht haben, so weiß ich nicht, ob ich nicht der letztern den Vorzug geben soll. Grausamkeiten und Laster, welche ein Barbar verübet, sind allemahl absichtlich und vorüber gehend, und haben überdieß das Gepräge einer gewissen Stärke und Festigkeit des Geistes; aber die Schandthaten eines aufgeklärten Weichlinges sind der widerwärtigste Anblick, welchen man dem Zuschauer nur darstellen kann. Der Barbar stößt seinem Feinde den Dolch in das Herz, und dann ist seine Rache befriedigt; aber jener schleicht immer mit dem Giftbecher umher, den mit lächelnder Mine und kaltem Blute zu morden, der seinen kleinlichen Absichten nur einiger Maßen im Wege stehet. Es kommt noch dazu, daß ein durch überspannte Cultur entnervtes Volk unwiederbringlich verlohren ist, sich wenigstens aus eigener Kraft nie wieder heben kann; ein uncultiviertes hingegen bedarf nur gewisser günstiger Umstände von

außen und innen, um sich aus eigener Kraft zu einer bessern Cultur zu heben. Die Geschichte des gegenwärtigen Zeitraumes bestätiget auch diesen Satz. Das Griechische Reich ging den Stufengang des Verderbens jähnend fort, dagegen die in das westliche Europa eingewanderten wilden Völkerschaften dasselbe auf einen bisher ganz fremden Grad anfülleten, und in dieser Volksmenge selbst ein Mittel fanden, sich nach und nach zu einem Grade aufzuklären, welchen die Griechische und Römische Cultur, selbst in ihren glänzendsten Zeitpuncten, nicht aufzuweisen hatten.

Zustand der Philosophie.

§. 4. Da die Philosophie ein Zweig der Cultur des Geistes ist, so läßt sich nach dem, was bisher gesagt worden, in dem gegenwärtigen Zeitraume, schon nichts Tröstliches von ihr erwarten. Sie war von Anfange an einen ganz falschen Weg eingeschlagen, und die ältern Griechen thaten weiter nichts, als sie auf diesem falschen Wege so sehr herum zu tummeln, als möglich war. Da sie bisher immer eine Dienerinn der herrschenden Religion seyn müssen, so suchten zwar einige aufgeklärte Köpfe unter den ältern Griechen sie von dieser Dienstbarkeit zu befreyen, aber da sie dabey immer auf dem vorigen irrigen Wege blieben, so entfernten sie sich nur desto mehr von ihrem Ziele. Zugleich waren nunmehr alle Hypothesen erschöpft, die der menschliche Verstand nur erdenken konnte,

daher

daher man in der Folge weiter nichts that, als das vorher Gesagte zu wiederhohlen, und endlich aus allen Hypothesen in der eklektischen Philosophie ein Ganzes zu machen, doch so, daß das alte Vorurtheil, daß die Philosophie eine Dienerinn der Religion sey, wieder die Oberhand bekam, folglich die Lehre von der Emanation wieder herrschend ward. Daher artete die Philosophie in dem vorigen Zeitraume wieder in Schwärmerey aus, welches desto unvermeidlicher war, da sie sich bey Verbreitung der Cultur auch über so viele schwache Köpfe verbreiten mußte, welche nicht die gehörigen Vorerkenntnisse hatten, und daher immer Einbildungskraft für Vernunft hielten. Die christlichen Lehrer halfen dem Uebel nicht ab, sondern vermehrten es; denn auch sie zwangen die Philosophie, mit der Religion gleichen Schritt zu halten, nur mit dem Unterschiede, daß jene in dem vorigen Zeitraume so ziemlich die Oberhand hatte, daher sich so viel Unächtes, so wohl in den Lehrbegriff als in die Moral einschlich, und beyde oft ganz in Schwärmerey übergingen. Als Justinian den öffentlichen Vortrag der ächten heidnischen Philosophie verboth, so starb selbige nach und nach in dem Römischen Reiche ganz aus, und es blieb nur die dem christlichen Lehrbegriffe angepaßte Platonische Philosophie übrig. Aber auch diese verlohr nach der Eroberung Alexandriens von den Saracenen ihren bisherigen Schimmer, und da der christliche Lehrbegriff nun

nach vielen Zänkereyen und Gewaltthätigkeiten eine gewisse Festigkeit bekommen zu haben schien, welche nunmehr durch den weltlichen Arm unterstützt wurde, so glaubte man, die Philosophie ganz entrathen zu können, und was etwa von derselben noch übrig war, besonders unter des Origenes Anhang, das hatte sich in die Klöster verborgen. In diesem unthätigen Zustande befand sich die Philosophie volle anderthalb Jahrhunderte, ehe einige einzelne Köpfe aufstanden, welche sie wenigstens dem Nahmen nach wieder hervor zogen; aber es war nicht mehr die Neu-Platonische oder eklektische Philosophie, welche bisher in der Kirche herrschend gewesen war, sondern eine Art der Peripatetischen, wovon ich die Ursachen sogleich anführen werde. Die Araber oder Saracenen, welche nach dem Untergange des Römischen Reiches die herrschende Nation in dem westlichen Asien, dem nördlichen Afrika und dem südlichen Europa wurden, waren ein rohes sinnliches Volk, welches die Philosophie nicht dem Nahmen nach kannte; allein als es in den eroberten Provinzen mit den Ueberresten der Römischen und Griechischen Cultur bekannt ward, so bekam es auch Lust zu philosophiren, und da war es gleichfalls die Peripatetische Philosophie, welche es in seinen Schulen wiederkäuete. In dem westlichen Europa zerknickten die wilden Tritte der eingewanderten Barbaren jede wohlthätige Pflanze, welche aus dem von Rom ausgestreueten Samen

noch

noch hin und wieder aufkeimte, und die Philosophie blieb mehrere Jahrhunderte selbst dem Nahmen nach unbekannt. Indessen gründete sich in dem neuen Rom eine bisher unbekannte geistliche Macht, welche sich den Stillstand des Verstandes zu Nutze machte, die Religion nach ihrem Gutdünken modelte, und allen Völkern den unbedingten Gehorsam gegen seine Machtsprüche aufzudringen wußte. Als daher der menschliche Geist endlich anfing, aus seinem Schlummer zu erwachen, so fand er bereits das ganze Gebieth des Verstandes mit der Religion besetzt, und nur noch das Reich der Möglichkeiten und Hirngespinste für die Philosophie offen. Dieses einiger Maßen anzubauen, war wieder die Peripatetische Philosophie die schicklichste, weil sie in ihrer Dialektik schon alle Spitzfindigkeiten vorbereitet hatte, und so entstand endlich in dem westlichen Europa die sogenannte scholastische Philosophie, welche in einem bloßen Gewebe unnützer Spitzfindigkeiten bestand.

Fortsetzung.

§. 5. Es ist immer eine merkwürdige Erscheinung, daß, als die Philosophie in dem gegenwärtigen Zeitraume wieder zu erwachen anfing, es so wohl bey den Griechen als Abendländern, so wohl bey den Christen als Arabern immer die Peripatetische war, welche nunmehr auf den Schauplatz trat, und die bisherige schwärmerische Platonische oder vielmehr eklektische ganz verdrängte;

eine Erscheinung, welche dem menschlichen Verstande Ehre bringen würde, wenn er dabey nicht auf entgegen gesetzte Abwege gerathen wäre. Was die Ursachen dieser Erscheinung bey den Arabern betrifft, so werde ich sie so gleich in dem Folgenden aufzusuchen mich bemühen, daher ich hier nur bey den Christen stehen bleibe. Brucker glaubt, daß die Nothwendigkeit, in welche sich die so genannten rechtgläubigen Lehrer versetzt sahen, in ihren Streitigkeiten mit den Ketzern ihre Waffen aus der Peripatetischen Dialektik zu entlehnen, sie mit dieser Philosophie bekannt gemacht habe, welche denn nach und nach unter ihnen herrschend geworden sey. Es kann dieser Umstand etwas dazu beygetragen haben, allein die einzige Ursache war er gewiß nicht. Es war ein wahres Unglück für die Kirche, daß die Platonische Philosophie von ihrem Entstehen an, so vielen Einfluß in dieselbe bekam; denn da sie bloß ein Werk der Einbildungskraft war, so entstanden daraus alle die Ketzereyen, welche die Kirche in den ersten Jahrhunderten zerrütteten, und denen die orthodoxen Lehrer nicht gewachsen waren, weil sie und ihre Gegner mit einerley Waffen stritten, daher es am Ende bloß auf die weltliche Macht ankam, welche Parthey sie begünstigen wollte, die denn für die rechtgläubige gelten mußte. Dieß würde allein schon hinlänglich gewesen seyn, der Platonischen Philosophie den Abschied zu geben, wenn sich nur erweisen ließe, daß die Lehrer der so genannten

rechtgläubigen Kirche ihre Schädlichkeit wirklich eingesehen, und sie mit Vorsatz und Bewußtseyn mit der Peripatetischen vertauscht hätten. Da ich mir das zu beweisen nicht getraue, so muß man diese Erscheinung wohl von einer andern wirkenden Ursache ableiten. Die Peripatetische Philosophie hatte schon gegen das Ende des vorigen Zeitraumes in der morgenländischen Kirche ein wenig mehr Ansehen gewonnen, als sie bisher gehabt hatte, und es kann seyn, daß die Unentbehrlichkeit der Peripatetischen Dialektik, vielleicht auch das dunkele Bewußtseyn der üblen Folgen der Platonischen Philosophie etwas dazu beygetragen haben. Nach dem Untergange der Alexandrinischen Schule verlohr die Philosophie ihr bisheriges Ansehen; Unwissenheit und Barbarey nahmen selbst in der Griechischen Kirche ihre Stelle ein, und diesen Zeitpunct machte sich die Geistlichkeit zu Nutze, den Lehrbegriff mit Hülfe des weltlichen Armes nach eigenem Gutdünken zu modeln, da denn manches angenommen wurde, was mit der Platonischen Philosophie nicht mehr bestehen konnte. Als man daher nach einigen Jahrhunderten wieder anfangen wollte, zu philosophiren, so war der Alexandrinische Lehrbegriff nicht mehr anwendbar, wenn man nicht in den Verdacht der Ketzerey gerathen wollte, daher die schwache Vorliebe für die Peripatetische Philosophie, womit sich der vorige Zeitraum geschlossen hatte, in dem gegenwärtigen herrschend wurde. In der abendländi-

schen Kirche wirkte diese Ursache noch mehr. Hier war die Barbarey größer, und der Dauer nach länger, und diesen Stillstand des Verstandes wußte sich der Bischof zu Rom sehr gut zu Nutze zu machen, die Stelle der Philosophie durch Machtsprüche zu ersetzen, und alles, was bisher in ihr Gebieth gehöret hatte, unter sein ehernes Joch zu beugen. Als jene endlich erwachte, so fand sie ihr Feld nicht allein besetzt, sondern auch mit Feuer und Schwert verschanzt, daher der Platonische Lehrbegriff hier noch weniger anwendbar war. Es blieb also auch den abendländischen Philosophen nichts weiter übrig, als dem Beyspiele der Griechen und Araber zu folgen, und sich eine Philosophie zu wählen, welche sich am leichtesten nach den herrschenden Religions-Begriffen modeln ließ, und dazu war denn wieder die Peripatetische am geschicktesten. Man kann sich nunmehr leicht vorstellen, was man von der Philosophie dieses Zeitraumes zu erwarten hat, nicht Wahrheit, sondern was Constantinopel, Rom und Mecca für Wahrheit ausgaben; daher ward sie jetzt mehr als jemahls, nicht bloß Dienerinn, sondern selbst Sclavinn der herrschenden Religion. Ist sie zu bedauern? Ich glaube nicht; denn die ganze Philosophie dieser und der vorigen Zeit war keines bessern Schicksales werth. Wer hieß ihr, den einzigen ihr angemessenen Weg der Beobachtung zu verkennen, und dafür in dem Reiche der Mög-

lichkeiten und Träume umher zu irren, wo keine Lorbern für sie wuchsen, die Religion, der sie fröhnte, mochte auch seyn, welche sie wollte. Es kommt noch dazu, daß die Philosophie dieser Zeit, so wie die ganze Gelehrsamkeit, in den Klöstern eingesperret war, wo sie noch weniger Gelegenheit und Veranlassung hatte, den Weg der Beobachtung zu betreten, sondern dafür eine Gestalt annahm, welche so finster und traurig war, als die Mauern, die sie nährten. Das Folgende wird diese kurze Schilderung bestätigen, und ich werde dabey der Zeitordnung nachgehen, in welcher sich die Philosophie nach einem Stillstande von einigen Jahrhunderten wieder entwickelt hat, und daher zuerst von der Philosophie der Griechischen Kirche, dann von der Philosophie der Araber, und endlich von der Philosophie der abendländischen Kirche handeln, weil die vorhergehende immer merkliche Einflüsse in die nachfolgende gehabt hat.

1. Kapitel.

Geschichte der Philosophie in der morgenländischen Kirche bis zu dem Ende des Griechischen Kaiserthumes.

Inhalt.

Allgemeine Uebersicht derselben, §. 1. Johannes Damascenus, §. 2. Barbarey des 8ten Jahrhundertes, §. 3. Aufkeimen der Philosophie im 9ten. Der ältere Michael Psellus. Leo Philosophus, §. 4. Photius. Kaiser Leo, §. 5. Nicetas. Michael. Magentinus. Eustratius, §. 6. Nicephorus Blemmidas. Georgius Pachymeres. Theodorus Metochita, §. 7. Nicephorus Gregoras. Zwey Georgii, Cyprius und Lapitha, §. 8. Der jüngere Michael Psellus, §. 9. Ende der Griechischen Philosophie, §. 10.

Allgemeine Uebersicht derselben.

§. 1.

Es scheint, daß der menschliche Verstand des Unfuges, welchen er in dem vorigen Zeitraume mit der Philosophie getrieben hatte, von selbst müde ward, und da er glaubte, die Schuld liege an der Philosophie, so verschmähete er sie ganz, und gerieth in eine Art von Unthätigkeit

und

und Schlummer. Die Eroberung Alexandriens von den Saracenen gab die erste Veranlassung von außen dazu, wenigstens gerieth nunmehr die eklektische Philosophie in eine gänzliche Verachtung, und man findet kaum hin und wieder einen, der sich mit ihr abgegeben hätte. Zwar lebte die Mystik in den Griechischen Klöstern in unveränderter Stärke fort; aber die Unwissenheit dieser Zeit war so groß, daß man weder in dem Morgen- noch in dem Abendlande argwöhnte, daß sie die Erstgeburt dieser schwärmerischen Mutter war. Zwar bekam aus den oben angeführten Ursachen die Peripatetische Philosophie, so wie sie in den eklektischen Schulen des vorigen Zeitraumes so wohl der Platonischen Philosophie als auch dem christlichen Lehrbegriffe war angepasset worden, nach und nach einiges Ansehen, und die Kirche wußte sich sehr viel damit, daß sie dieselbe den Ketzern als eine unbezwingliche Brustwehr entgegen setzen konnte, aber der Verfall der gründlichen Gelehrsamkeit und des Geschmackes nahm unter den christlichen Griechen so sehr zu, der durch äußere gewaltsame Mittel gegründete Despotismus der Religion ward so drückend, und unter der Zügellosigkeit der Sitten erstarb alle Kraft des Geistes so sehr, daß das, was man jetzt Philosophie nannte, diesen Nahmen nur in Vergleichung mit der großen Unwissenheit in allen übrigen Theilen der Gelehrsamkeit verdienen kann.

Johan-

Johannes Damascenus.

§. 2. Wie groß der Verfall der Gelehrsamkeit in dem Griechischen Reiche um diese Zeit war, erhellet unter andern auch daraus, daß man von dem Johannes Philoponus an, welcher die Eroberung Aegyptens von den Saracenen erlebte, in einer Zeit von mehr als hundert Jahren keinen einzigen antrifft, der nur den Nahmen eines Philosophen führte. Der erste, auf welchen man wieder stößt, ist Johannes aus Damascus, welcher an dem Hofe des Arabischen Khalifen war erzogen worden, aber denselben verließ, und in das Kloster Saba bey Jerusalem ging, wo er die Philosophie und Theologie studierte. Beyde waren der herrschenden Gewohnheit dieser Zeit zu Folge, auf das genaueste mit einander verbunden, und der unsrige suchte, wie es scheinet, das Band noch enger zu knüpfen; wenigstens hält man ihn für den ersten, der die Peripatetische Philosophie nach dem theologischen Lehrbegriff gemodelt, oder vielmehr diesen nach jener eingerichtet. Daß in denselben schon so vieles aus der Platonischen Philosophie geflossen war, konnte ihn nicht aufhalten, weil die synkretistische Art zu philosophiren, welche in dem vorigen Zeitraume herrschend war, schon beyde mit einander vermenget hatte, daher es nur auf das mehr oder weniger ankam, was man aus eines jeden Philosophie entlehnte. Aristoteles hatte unter den Händen dieser Mischmascher bereits gelernet, eine Schöpfung in der Zeit

aus

aus Nichts zu behaupten, die Theilnehmung des höchsten Wesens an den Handlungen der Menschen zuzugeben, eine Unsterblichkeit der Seele zu lehren, kurz, ganz nach Maßgebung des positiven Religions-Begriffes zu schließen und zu denken, daher er sich nun eben nicht schämen durfte, das ganze dogmatische System zu ordnen. Man hält ihn nicht allein für den Vorläufer und ersten Stifter der scholastischen Philosophie, welche nachmahls in den Abendländern so vieles Geräusch machte, sondern auch für den ersten, welcher ein zusammenhängendes System des christlichen Lehrbegriffes versucht, daher sich Christus nunmehr von dem Plato trennen, und sich dafür mit dem Aristoteles verbinden mußte. Uebrigens war er sehr abergläubig, und so orthodox, daß er, wie seine Vorgänger, auch die Unwahrheit für erlaubt hielt, wenn sie nur der Religion vortheilhaft war. Was für ein gründlicher Philosoph er gewesen, läßt sich unter andern auch aus seinen Abhandlungen von den drey Theilen, vier Tugenden, und fünf Fähigkeiten der Seele abnehmen. Er lebte übrigens um die Mitte des achten Jahrhundertes.

Barbarey des 8ten Jahrhundertes.

§. 3. So ein stumpfer Kopf er nun auch seyn mochte, so war er doch für sein Jahrhundert ein seltenes Licht. Unwissenheit und Barbarey bedeckte in diesem und dem folgenden die durch Kunst-

fleiß

fleiß und Gelehrsamkeit ehedem so blühenden Griechischen Fluren. Die Musen waren aus dem eigentlichen Griechenlande nach der Hauptstadt des Reichs gezogen, wo sie unter dem Zusammenflusse roher und ungesitteter Menschen verwilderten, und unter den Wollüsten des Hofes alle Kraft des Geistes verschlummerten. Die Kaiser waren unwissende und lasterhafte Halbbarbaren, die Religion aber Aberglaube und fanatische Wuth, welche sich in dem langen Kampfe zwischen den Bilderstürmern und Bilderdienern in ihrer ganzen Abscheulichkeit zeigte, und keine Wissenschaft, selbst nicht einmahl eine Ketzerey mehr aufkommen ließ. Endlich gab sich um die Mitte des neunten Jahrhundertes Bardas, welcher mit dem Kaiser Manuel III. gemeinschaftlich regierte, und ein Liebhaber der Wissenschaften war, Mühe, selbige wieder herzustellen, daher er auch für jede derselben einen eigenen besoldeten Lehrer verordnete, und den folgenden Leo zum Vorsteher der neuen Schule machte; allein zum Unglücke war es wieder die schwärmerische eklektische Philosophie, welche man jetzt aus dem Staube hervor zog.

Aufkeimen der Philosophie im 9ten. Michael Psellus. Leo Philosophus.

§. 4. Von dieser Zeit an hörte man doch den Nahmen der Philosophie zu Constantinopel wieder, besonders nachdem sich die Wuth, mit welcher man bisher über den Bilderdienst gestritten, zu dessen

Vortheil gelegt hatte. Der erste, welcher sich wieder als einen Philosophen darstellet, ist der ältere Michael Psellus, welcher die Philosophie zu Alexandrien studiert hatte, wo es auch noch nach der Eroberung des Landes von den Saracenen Philosophen gab, welche im eklektischen Tone fortschwärmten, ob sie gleich jetzt wenig Aufsehen mehr machten. Man kann sich nunmehr leicht vorstellen, von was für Art seine Philosophie gewesen; er hatte sich auch wirklich so sehr in die mystische Neu-Platonische und morgenländische Philosophie vertiefet, daß man ihn nachmahls in dem Verdacht des Heidenthums hatte, und er sich daher genöthiget sahe, bey dem Patriarchen Photius wieder Unterricht in dem Christenthume zu nehmen. Man hat noch verschiedene Schriften von ihm, welche aber gemeiniglich mit den Schriften des jüngern Psellus verwechselt werden. Da dieser ein Peripatetiker war, so kann es nicht schwer seyn, beyder Schriften von einander zu trennen, indem sich der magische und Zoroastrische Phantast sehr leicht von dem Peripatetiker unterscheiden läßt. Ohne Zweifel war sein Schüler, Leo der Philosoph, von nicht besserer Art, weil man weiß, daß er der Astrologie ergeben war, denn Schriften sind von ihm nicht vorhanden. Er hatte die Philosophie erst unter dem Psellus studieret, und war nachmahls alle Klöster durchgekrochen, die darin verborgenen Schriften aufzusuchen. Er lehrete die Philosophie und Ma-

thematik zu Byzanz mit solchem Beyfalle, daß auch Bardas, als er die Schulen zu Constantinopel wieder herstellete, ihn zum Vorsteher derselben ernannte, daher man ihn auch für den Wiederhersteller der Philosophie in dem Griechischen Reiche hält. Uebrigens wird er sehr häufig mit dem folgenden Kaiser Leo dem Weisen verwechselt, von welchem er doch durch so viele äußere und innere Umstände verschieden ist.

Photius. Kaiser Leo der Weise.

§. 5. Sehr vielen Antheil an dieser Wiederherstellung der Wissenschaften in dem Griechischen Reiche hatte der Patriarch Photius, welcher in der letzten Hälfte des neunten Jahrhundertes so wohl durch seine Gelehrsamkeit, als auch durch seine Schicksale so berühmt geworden ist. Die erstere muß man freylich nach dem Maße seines Jahrhundertes beurtheilen, indessen verdient sie doch Achtung, und sie ist für uns desto schätzbarer, da er uns in seiner Bibliothek, eigentlich einer Sammlung dessen, was er sich aus den gelesenen Büchern angemerket hatte, manche wichtige Nachrichten von jetzt verlohrnen philosophischen Schriften aufbehalten hat. Sein Schüler, der Kaiser Leo der Weise, welcher von 889 bis 911 regierte, folgte ihm in der Gelehrsamkeit nach. Er hat unter der zahlreichen Brut lasterhafter Kaiser, welche den Griechischen Thron besudelt haben, allerdings sehr wichtige Verdienste; nur in Ansehung der Philosophie möchte ich den

Nahmen

Nahmen eines Weisen von ihm verbitten, man müßte ihn denn im morgenländischen Verstande nehmen, denn mit seiner ganzen Philosophie läuft es auf Wahrsagen, Astrologie und andere solche schwärmerische Possen hinaus, wenn auch die unter seinen Schriften befindlichen Prophezeihungen von den Schicksalen seiner Nachfolger nicht von ihm, sondern von dem vorigen Leo, oder wohl gar eine Geburt eines ältern Phantasten seyn sollten. Hat er diese Philosophie von dem Photius erlernet, so bringt sie auch seinen Einsichten wahrlich wenig Ehre.

Nicetas. Michael. Magentinus. Eustratius.

§. 6. Da der Philosoph Leo viele Zuhörer gehabt hatte, so waren doch einige darunter, welche sich einen Nahmen machten, deren Verdienst man aber immer nach der Beschaffenheit ihres Zeitalters bestimmen muß. Indessen ist doch das merkwürdig, daß sie die eklektische Philosophie wieder verließen, daher die folgenden wieder lauter Peripatetiker sind. Von dem Nicetas David, einem Paphlagonier, weiß man nur aus den Zeugnissen anderer, daß er sich mit der Philosophie befasset hat; denn Schriften dieser Art sind von ihm nicht vorhanden. Michael aus Ephesus ist seinen Lebensumständen nach sehr unbekannt; man kennet ihn nur aus seinen noch vorhandenen Auslegungen verschiedener Schriften

des Aristoteles. Auch vom **Magentinus**, Erzbischof von Mytilene, weiß man wenig, ob er gleich unter den Auslegern des Aristoteles bekannt genug ist; allein er schöpfte seine Weisheit aus dem Ammonius. **Eustratius**, Erzbischof zu Nicäa, lebte unter dem Alexius Comnenus, um den Anfang des zwölften Jahrhundertes. Auch er commentirte nur über den Aristoteles, zeigte sich aber auch als einen rüstigen Disputanten. **Michael Anchialus**, Patriarch zu Constantinopel in diesem Jahrhunderte, wird von seinen Zeitgenossen ein großer Philosoph genannt, ob sich gleich dieser Ausspruch nicht beweisen läßt.

Nicephorus Blemmides. Georgius Pachymeres. Theodorus Metochita.

§. 7. Man muß in diesem Zeitraume der ausgearteten Ruhe des Griechischen Verstandes zufrieden seyn, wenn man nur in jedem halben Jahrhunderte auf einen Geistlichen oder Mönch stößt, der es nicht für Schmach hält, ein Philosoph zu heissen; auf wahre Philosophen muß man hier ohnehin Verzicht leisten. Ich will die Ausleger und Compendien-Schreiber hier zusammen nehmen, um das Kapitel wenigstens mit einem bessern Kopfe schließen zu können, ob er gleich der Zeitfolge nach früher stehen sollte. **Nicephorus Blemmides** lebte um die Mitte des 13ten Jahrhundertes, und war ein Mönch, der sich durch seine ascetische Strenge auszeichnete, daher er

auch Patriarch zu Constantinopel hätte werden können, wenn er nur selbst gewollt hätte. Man hat von ihm eine kurze Logik und Physik nach Peripatetischen Grundsätzen, und dieß ist auch das einzige Verdienst, welches ihm eine Stelle in der Geschichte der Philosophie erworben hat. Georgius Pachymeres, der gleichfalls im 13ten Jahrhunderte lebte, bekleidete ansehnliche Ehrenstellen, so wohl in der Kirche, als in dem Staate, machte aber auch nur Auszüge aus verschiedenen Schriften des Aristoteles; denn selbst denken, war jetzt etwas sehr ungewöhnliches. Theodorus Metochita, erst ein vornehmer Hofbeamter, und zuletzt ein Mönch, lebte um den Anfang des 14ten Jahrhundertes, und war seiner Gelehrsamkeit wegen berühmt. Unter seinen Schriften, welche größten Theils noch ungedruckt sind, befinden sich auch verschiedene philosophische, welche allenfalls in der Geschichte der Philosophie von einigem Nutzen seyn könnten, wenn sie gedruckt würden.

Nicephorus Gregoras. Zwey Georgii, Cyprius und Lapitha.

§. 8. Sein Schüler, Nicephorus Gregoras, ein bekannter Vielschreiber des 14ten Jahrhundertes, hat auch einige philosophische Schriften hinterlassen, welche aber nicht einmahl diesen Nutzen gewähren können. Georgius Cyprius, erst ein Diaconus, und zuletzt Patriarch zu Constantino-

pel, lebte ein wenig früher, und wird wegen seiner Beredsamkeit und Attischen Schreibart gelobt. Aber er soll auch in der Platonischen und Aristotelischen Philosophie erfahren gewesen seyn. Sein Landsmann, Georgius Lapitha, lebte in der Mitte des 14ten Jahrhundertes, und stand bey dem Könige auf der Insel Cypern in großem Ansehen. Er soll nicht allein ein guter Philosoph und rüstiger Disputant, sondern auch ein geschickter Astronom gewesen seyn, welches man in Ermangelung anderer Beweise auf das Zeugniß seiner Zeitgenossen glauben muß.

Der jüngere Michael Psellus.

§. 9. Unter so vielen Strohköpfen einmahl auf einen Mann besserer Art zu stoßen, ist in dem Griechischen Reiche eine eben so seltene Erscheinung, als unter den vielen Ungeheuern in menschlicher Gestalt einmahl einen guten Regenten anzutreffen. Dieser bessere Kopf war nun der jüngere Michael Psellus, welcher aus einer vornehmen Familie in Constantinopel abstammte, und schon im eilften Jahrhunderte lebte. Er verrieth von seiner frühen Jugend an vorzügliche Fähigkeiten, und widmete sich ganz den Wissenschaften, und bey dem damahligen Zustande derselben in Griechenland kann man es ihm gerne glauben, daß er das, was er wußte, mehr sich selbst, als seinen Lehrern zu danken hatte. Er gab hierauf zu Constantinopel Unterricht, und war eine der vornehmsten

Trieb-

Triebfedern, daß die Liebe zu den Wissenschaften in seinem Jahrhunderte ein wenig wieder zu erwachen anfing. Von der Philosophie, sagt er selbst, daß man es ihm zu danken habe, daß sie von neuem angefangen zu leuchten; wie groß oder hell dieses Licht gewesen, kann man aus den im vorigen angeführten Philosophen nach ihm beurtheilen. Aber er blieb nicht bey der Philosophie stehen, sondern machte sich alle Kenntnisse eigen, selbst die schädlichen und verdammlichen, (wie er sie nennt,) um sie desto besser bestreiten zu können. Seine Gelehrsamkeit machte, daß er nachmahls an den Hof gezogen und in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht wurde, wie er denn auch den Kaiser Michael Ducas in der Philosophie und den Wissenschaften unterrichtete, weil er mit dem Plato glaubte, daß kein Monarch ohne Philosophie glücklich regieren könne. Der Satz ist im Ganzen sehr wahr, nur kam es auf die Philosophie an, die er ihm beybrachte; und daß diese nicht rechter Art war, erhellet aus der Regierungsgeschichte dieses Kaisers, und den Klagen seiner Geschichtschreiber, welche darin übereinkommen, daß er seine Zeit mit Versmachen, grammatischen Kleinigkeiten und rhetorischen Declamationen zugebracht, und die Regierung andern überlassen habe, daher Psellus endlich auch verächtlich wurde, und sein Leben in einem Kloster beschließen mußte. Hieraus erhellet zugleich, wie dessen Philosophie beschaffen gewesen, und daß sie vornehmlich in

dialektischen Fechterstreichen bestanden, deren nun ein Kaiser wohl hätte entbehren können. Unter seinen Schriften befindet sich auch eine Umschreibung der logischen und physischen Bücher des Aristoteles, und eine Erklärung der Chaldäischen Orakel, welche beyde hinlänglich sind, seinen philosophischen Werth zu bestimmen. Indessen war er doch für sein Zeitalter ein Wunder, und war er gleich ein schlechter Philosoph, so bleibt ihm doch der Ruhm, daß er für sein Jahrhundert ein ungewöhnlich gelehrter Mann gewesen.

Ende der Griechischen Philosophie.

§. 10. Die in dem vorletzten §. gedachten beyden Georgii waren die letzten, welche in dem Griechischen Reiche den Nahmen der Philosophen führten, denn als Constantinopel 1451 von den Türken erobert ward, so flohen die wenigen daselbst noch vorhandenen Gelehrten, und streueten den mitgebrachten Samen übrig gebliebener Griechischer Cultur auf Italiänischen Boden, wo er in der Folge reichlichere und bessere Früchte trug, als in seinem Vaterlande. Wenn man den Zustand der Wissenschaften und der Philosophie in den letzten neun Jahrhunderten vor der Zerstörung des Griechischen Reiches mit der Thätigkeit aller Geisteskräfte und dem schnellen Fortschritte derselben in den frühern Zeiten vergleicht, so wird man es kaum glauben, daß ein Volk, welches diese ganze Zeit hindurch unvermischt blieb, und wenigstens

in dem eigentlichen Griechenlande von keinem barbarischen Volke war unterjochet worden, von der größten Höhe der Cultur aller Geisteskräfte so tief sinken können. Unwissende und lasterhafte Regenten trugen zu diesem Verfalle allerdings etwas bey, allein die vornehmste Ursache waren sie doch nicht, die man ganz in dem natürlichen und nothwendigen Verfall der Cultur zu suchen hat, wenn der höchste Gipfel derselben erreicht ist. Alles hat in der Welt einen solchen Stufengang, und warum nicht auch die Cultur? Was besonders die Philosophie in diesem langen Zeitraume betrifft, so verdient sie kaum mehr den Nahmen; denn was von derselben noch am eifrigsten getrieben wurde, das waren die dialektischen Sophistereyen, an welche man sich in den Kriegen wider die so genannten Ketzer gewöhnt hatte, und da auch diese nicht mehr so furchtbar waren, so glaubte man doch, daß man gegen sie beständig in dem Gewehre stehen müsse.

2. Kapitel.

Geschichte der Philosophie unter den Saracenen.

Inhalt.

Geschichte des Volkes, §. 1. Mahomed und seine Religion, §. 2. Ursprung der Philosophie unter den Saracenen, §. 3. Johann Mesue. Honain, §. 4. Al-Mamon, §. 5. Fortschritt der Philosophie unter ihnen, §. 6. Geschichte derselben unter den westlichen Saracenen, §. 7. Secten unter den Saracenen, §. 8. Ursprung der scholastischen Philosophie unter ihnen, §. 9. Jacob Alkendi, §. 10. Thabet Ben Korra. Alfarabi, §. 11. Esciari. Abul Husein Essophi, §. 12. Al-Rasi, §. 13. Avicenna, §. 14. Esseriph Essachalli. Thograi, §. 15. Avenzoar. Avenpace, §. 16. Algazel. Thophail, §. 17. Averroes und seine Secte, §. 18. Noimoddin. Ibnu el Chatib Rasi, §. 19. Etosi. Nasiroddin, §. 20. Noch einige Arabische Philosophen, §. 21. Uebersicht der Arabischen Philosophie, §. 22. Ihre Lehre von Gott, §. 23. Von den Engeln und der Seele, §. 24. Ihre Physik und Mathematik, §. 25. Tophails Physik und Metaphysik, §. 26. Ihre Moral, §. 27. Zustand der Mathematik unter ihnen, §. 28.

Geschichte des Volkes.

§. 1.

Gab es in dem spätern Griechischen Reiche keine Rosen für die Philosophie zu brechen, so darf man

sie

sie unter den Arabern noch weniger erwarten. Dieses Volk, welches auf seiner Halbinsel auf drey Seiten durch das Meer, und auf der einen durch ungeheuere Sandwüsten von der übrigen Welt abgeschnitten war, ist den Europäern auch unter dem Nahmen der **Saracenen** bekannt, welchen es in dem gegenwärtigen Zeitraume am häufigsten führet, und der so viel als **Morgenländer** bedeutet, welchen Nahmen es in Rücksicht auf Europa mit allem Rechte verdienet. Seiner glücklichen Lage hat es den Umstand zu danken, daß es, so viel man weiß, von keinem fremden Volke ganz unterjochet worden, wohl aber seinen Nachbarn so wohl zur Rechten als zur Linken, selbst in den ältesten Zeiten, mehr als einmahl lästig und furchtbar geworden ist. Da der Boden in diesem Lande von so verschiedener Beschaffenheit ist, folglich auch eine sehr verschiedene Art von Benutzung nothwendig macht, so ist auch die Cultur dieses Volkes von je her verschieden gewesen. In den fruchtbaren Gegenden, und an den Küsten, wo die Vortheile der Natur die Menschen zusammen drängten, bildeten sich sehr frühe stätige Gesellschaften, welche zu einigem Grade von Wohlstand und Aufklärung gelangten, besonders zu der Zeit, als der Ostindische Handel noch seinen vornehmsten Weg über Arabien, oder doch an dessen Küsten hin nahm. In den unfruchtbarern Gegenden aber, besonders in den ungeheuern Sandwüsten in Norden, wo der dürre Boden

keine

keine andere als nomadische Benutzung verstattete, war das gesellschaftliche Band eben so schwach, als der Bevölkerungsstand geringe war, und die Cultur war beyden angemessen, und das Volk war desto roher, da die Armuth des Bodens daſselbe nöthigte, mit der Viehzucht den Krieg zu verbinden, und alle benachbarte Völker als Feinde zu betrachten.

Mahomed und seine Religion.

§. 2. Dieses Volk war nun, wie das ganze übrige Asien, von den ältesten Zeiten an, dem Gestirn- und Götzendienste ergeben, nur mit dem Unterschiede, daß derselbe in den Städten, und wo es ordentlich eingerichtete bürgerliche Gesellschaften gab, feyerlicher und verflochtener war, als unter den nomadischen Arabern, oder so genannten Beduinen. Die Religion ist, wie schon ihr aus dem Lateinischen entlehnter Nahme zeiget, von je her für das Band der menschlichen Gesellschaft gehalten worden, sie ist daher dieser ganz natürlich angemessen. Ist diese enge verschlungen, wie in ordentlichen Staaten, so ist auch die Religion vollständiger, zusammenhangender und umständlicher; ist die Gesellschaft weit ausgedehnt und schwach verbunden, wie unter einem unstäten Hirtenvolke, da ist auch die Religion einfach, und gleichsam nur ein Fragment der vorigen. Ich habe in dem vorigen bemerket, daß die durch Roms Eroberungen verbreitete Philosophie und

Cultur eine allgemeine Gährung in dem menschlichen Verstande, selbst des niedern Volkes, verursachte, welche sich überall mit der Aufhebung des Götzendienstes endigte. Arabien gehörete nicht mit zu dem Römischen Reiche; aber es lag doch an dessen Gränze, und es war unvermeidlich, daß nicht einige Strahlen Griechischer und Römischer Cultur auf dasselbe sollten zurück gebrochen werden, besonders aus dem westlichen Asien und Aegypten, mit welchen es von jeher in genauer Verbindung stand. Freylich waren sie nur schwach, diese Strahlen, daher wirkten sie theils spät, theils war auch die Aufklärung, die sie bewirkten, nur schwach, wie am deutlichsten aus der neuen Religion erhellet, welche die erste Wirkung derselben war. Die Aufklärung nimmt ihren Anfang immer in den obern Classen, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß nicht in diesen schon mehrere Araber, sowohl unter den Beduinen als Städtern, das Ungereimte des Götzendienstes sollten eingesehen haben, und es fehlte nur an einem unternehmenden Kopfe, der Ehrgeitz und Muth genug hatte, unter einem so rohen Volke den Ton anzugeben. Dieser fand sich endlich in dem **Mahomed**, einem Manne aus fürstlichem Geblüte in Mecca, der halb ein Beduine und halb ein Kaufmann war, und Stolz genug besaß, sich zum Verbesserer der Religion seines Volkes aufzuwerfen. Er war ein Araber, folglich von aller Gelehrsamkeit entblößt, aber von einem so guten natürlichen Verstande, als

man ihn unter einem so rohen Volke erwarten kann, voll Feuer und Muth und von einer Einbildungskraft, welche desto stärker seyn mußte, je weniger sein Verstand aufgekläret seyn konnte. Seine erste Absicht ging nur dahin, die nomadischen Araber, seine nächsten Landesleute, von der Thorheit des Götzendienstes zu überzeugen; allein, da der Erfolg seine Erwartung übertraf, so erweiterte er seine Aussichten, und er faßte den Entschluß, eine eigene positive Religion zu stiften, und selbige zum Grunde eines neuen Reiches zu legen, dessen Errichtung bey der Ohnmacht der benachbarten Staaten ihm sehr möglich scheinen mußte. Die Art, wie er dabey zu Werke ging, hat ganz das Gepräge des rohen sinnlichen Mannes. Er ging von dem Begriffe von der Einheit Gottes, der ihm und andern am ersten und tiefsten eingeleuchtet hatte, aus, nutzte ihn aber so, wie man es von einem sinnlichen, ganz unaufgeklärten Araber erwarten mußte. Dieser einzige Gott ist ihm körperlich, hat die Gestalt eines Menschen, und Mahomed selbst hatte einmahl seinen kalten Finger gefühlt. Zwar verbesserte man in der Folge, als die Araber mit der Philosophie bekannt wurden, und ihres Stifters Lehrbegriff in eine vernünftige Verbindung zu bringen suchten, diesen rohen und sinnlichen Begriff, und sprach Gott von aller Körperlichkeit frey, und da wußten sie sich so gut zu helfen, wie sich alle Ausleger zu helfen wissen, denn sie nahmen

Mahomeds

Mahomeds Ausdrücke bloß tropisch. Indessen ist doch schon das ein Verdienst, daß er den Begriff eines einzigen höchsten Wesens zum Grunde legte, welches Theil an dem Verhalten des Menschen in der Gesellschaft nehme, und durch Anbethung verehret werden müsse. Aber die Art, wie er den Begriff weiter ausarbeitete, und zur Leitung der menschlichen Handlungen anwandte, verräth wieder ganz den rohen, sinnlichen Mann. Es lebten zu seiner Zeit so wohl Juden als Christen unter den Arabern; allein die letztern waren nicht allein Monophysiten, sondern auch in allen Stücken so ausgeartete Christen, daß sie wenig von den Heiden unterschieden waren. Aus dem Religionsbegriffe beyder entlehnte Mahomed das, was er nach seinem unaufgeklärten Verstande für das beste hielt, vermischte es mit so vielen Begriffen und Cärimonien aus dem alten Arabischen Götzendienste, als sich, unbeschadet des Hauptsatzes, von welchem er ausging, thun ließ, und gab das, wie mehrere Stifter neuer Religionen, für göttliche Offenbarung aus. Seine Religion fand bey allen, die ein wenig mehr als das niedrigste Volk aufgekläret waren, und nicht besondere Bewegungsgründe hatten, sich ihm zu widersetzen, Beyfall, und würde den groben Götzendienst in einem großen Theile Asiens in der Folge gewiß von selbst verdränget haben. Allein er war zu ehrgeitzig und zu hitzig, sie ihrer eigenen Wirkung zu überlassen, und beschleunigte ihre Verbreitung

breitung durch äußere Gewalt; und nützte sie zugleich zur Gründung einer neuen weltlichen Macht. So eroberte er in wenig Jahren die ganze Halbinsel Arabien, worauf er 632 starb. Seine Nachfolger setzten seine Eroberungen, und mit denselben die Verbreitung der neuen Religion in allen drey Welttheilen fort, und gründeten dadurch eines der weitläufigsten Reiche, welche je gestiftet worden. Aber es erlag sehr bald, wie alle ungeheuere Reiche, unter seiner eigenen Größe, indem sich nach und nach immer eine Provinz nach der andern von dem Ganzen losriß, und schon im 9ten Jahrhunderte den Khalifen wenig mehr als das höchste Richteramt in Religions-Sachen übrig blieb, bis sie endlich der überlegenen Macht der Türken weichen mußten, die zwar ihre Religion annahmen, sie aber auch zugleich aus allen ihren Eroberungen verdrängten.

Ursprung der Philosophie unter den Saracenen.

§. 3. Das alte Arabien vor dem Mahomed hatte, so viel man weiß, keine Philosophie, oder wenn sich in demselben ja etwas fand, das diesen Nahmen verdienen könnte: so waren es einige rohe, entweder aus der Abgötterey des Volkes abstrahirte, oder aus dem benachbarten Chaldäa und Aegypten entlehnte Emanations-Begriffe. Mahomed selbst war nichts weniger als ein Philosoph, und bey dem damahligen Zustande der Philosophie wüßte ich ihm das auch eben nicht als

einen

einen Fehler anzurechnen, wenn er nur außerdem ein wenig mehr Aufklärung gehabt hätte; allein er war vielmehr so roh und unwissend, daß er auch weder lesen noch schreiben konnte. Diese Unwissenheit erhellet aus seinem Alkoran zur Genüge, welcher ein verworrener Mischmasch von Religions-Lehren, bürgerlichen und peinlichen Gesetzen und Polizey-Anstalten ist, ungeachtet mehrere daran gearbeitet und geordnet haben, welche zum Theil bessere Köpfe waren, als er selbst, vieles auch aus Jüdischen und Christlichen Religions-Büchern entlehnet ist. Er war so sehr Barbar, daß er auch seinen Anhängern alle Gelehrsamkeit und Philosophie auf das strengste verboth, weil sein Gesetzbuch bereits alle menschliche und göttliche Wissenschaft in sich enthalte, und er das Schwert allen Vernunft-Gründen vorzog. Seine nächsten Nachfolger ahmten ihm in der Verachtung aller Wissenschaft vollkommen nach; es waren wilde Eroberer, welche bloß für die Ausbreitung ihrer Religion, und für die Erweiterung ihres Reiches Sinn und Gefühl hatten, daher die Saracenen ihrer alten Barbarey bis auf die Mitte des achten Jahrhundertes getreu blieben. Allein unter der Regierung der Abbasiden oder Haschemiden, als sie in den eroberten Provinzen mit den Künsten des Friedens bekannt wurden, als Cultur und Wohlstand unter ihnen aufzukeimen anfingen, fingen sie um den Anfang des 9ten Jahrhundertes an, auch der Philosophie einigen Geschmack

abzugewinnen, so sehr ihnen auch der Stifter ihrer Religion dieselbe untersagt hatte, welchem Verbothe sie nicht allein durch eine gute Auslegung auszuweichen wußten, sondern sogar die Philosophie anwandten, seinem Lehrbegriffe eine der Vernunft angemessenere Gestalt zu geben, wozu denn die Spitzfindigkeiten der Peripatetischen Philosophie wieder am geschicktesten waren, die aber auch mancherley Secten und Spaltungen unter ihnen veranlaßte. Besonders machte sich der zweyte Khalif aus dem Geschlechte der Abbasiden, Al-Mansor, welcher seinen Sitz zu Bagdad hatte, um die Gelehrsamkeit seines Volkes verdient, indem er unter andern viele Schriften der Griechischen Mathematiker und Philosophen in das Syrische und Arabische übersetzen ließ, und dadurch nicht wenig zur Ausbreitung der Philosophie unter den Saracenen beytrug. Nur Schade, daß es eine so sehr verunstaltete Philosophie war, welche sie annahmen, und selbige nachmahls noch mehr verderbten. Da sie mit der Philosophie durch die Griechischen Christen bekannt wurden, bey diesen aber die Peripatetische bereits die Oberhand gewonnen hatte, so war es natürlich, daß sie auch dieser den Vorzug geben mußten, wenn auch besondere aus ihrer eigenen Religion hergenommene Gründe sie nicht dazu bewogen hätten. Allein man kennet die synkretistische Peripatetische Philosophie dieser Zeit schon, daher man sich nicht wundern darf, daß sie sich mit der Astrologie verbinden

binden ließ, an welcher die Araber einen vorzüglichen Geschmack fanden, so wenig sie sich auch mit der ächten Philosophie des Aristoteles reimen ließ.

Johann Mesue. Honain.

§. 4. Außer den allgemeinen Ursachen, welche zu allen Zeiten so stark auf die Cultur wirken, gab wohl die Medicin den nächsten Anlaß, daß die Saracenen die Philosophie lieb gewannen. Sie sahen den Nutzen jener ein, und schätzten sie hoch; allein da sie bey der Unwissenheit ihres Volkes unter demselben keine erträgliche Aerzte fanden, so suchten sie selbige bey den Christen, studierten nach ihrem Beyspiele die Medicin, und wurden dadurch unvermerkt auf die Philosophie geleitet. Der erste berühmte christliche Arzt, welcher sein und seiner Kunst Glück unter den Arabern machte, ist Johannes, ein Sohn Masawaichi, oder wie er auch genannt wird, Johannes Mesue, aus der Stadt Damascus, welcher dem Hospitale zu Bagdad vorstand, um die Mitte des neunten Jahrhundertes lebte, und bey dem Khalifen Al-Mamon und seinen Nachfolgern in großem Ansehen stand. Er verband die Philosophie mit der Medicin, lehrete beyde zu Bagdad in Syrischer Sprache öffentlich, und zog mehrere geschickte Schüler, selbst unter den Arabern. Einer der bekanntesten ist Honain Ebn Isaac, ein christlicher Araber, welcher aus Begierde zur Philosophie die Griechi-

sche Sprache erlernte, und nachmahls des Euklides, Ptolemäi, Pauli Aeginetä, Hippokratis und Galeni Schriften theils in das Arabische, theils in das Syrische übersetzte.

Al-Mamon.

§. 5. Doch das vornehmste Verdienst dieser ersten Erweckung der Wissenschaften unter den Arabern gebühret dem damahligen Khalifen zu Bagdad, Al-Mamon, der nicht nur selbst ein Kenner und Liebhaber der Wissenschaften war, sondern sie auch mit vollen Händen unterstützte. Aus den armen herum irrenden Nomaden der Arabischen Sandwüsten war nun ein stätiges herrschendes Volk geworden, welches sich auf Kosten der eroberten Staaten bereichert hatte, nunmehr Wohlstand und Cultur kennen lernte, und da es noch seine vollen ungeschwächten Geisteskräfte hatte, sehr leicht seine entnervten Nachbarn übertreffen konnte. Nur Schade, daß es sich ohne die nöthigen Vorerkenntnisse und Hülfswissenschaften, wodurch der Geschmack gebildet werden muß, zu den höhern heben wollte, daher diese immer ein groteskes Ansehen behielten, welches besonders von der Philosophie gilt, an welcher man den Saracenischen Stempel nicht verkennen kann. Genug, Al-Mamon fuhr mit starken Schritten auf der Bahn fort, welche sein Vater Raschid bereits mit Glück betreten hatte, zog eine Menge Gelehrten ohne Unterschied der Sprache und Religion,

ligion, besonders aber Griechische Christen, an seinen Hof, ließ alle gelehrte Werke in Syrien, Aegypten, Griechenland und Armenien aufkaufen, und sie zu Bagdad auf seine Kosten in das Arabische übersetzen, ohne sich durch das Murren seiner orthodoxen Geistlichen nur einen Augenblick irre machen zu lassen. Unter diesen Schriften befanden sich denn auch des Aristoteles Werke, und da die Griechischen Christen, welche er an seinen Hof gezogen hatte, sich gleichfalls zu der Peripatetischen Philosophie bekannten, so war das eine mit von den Ursachen, warum diese Philosophie in der Folge auch unter den Arabern herrschend ward. Aber wie sehr bey dem allen doch der rohe Araber noch überall vorguckte, erhellet auch daraus, daß er nach vollendeter Uebersetzung die Griechischen Urschriften insgesammt verbrennen ließ; damit man genöthiget seyn sollte, sich bloß an die Uebersetzungen zu halten, so fehlerhaft und ungetreu sie auch waren, auf welche Art viele Griechische Urschriften sind zerstöret worden, zumahl da auch andere Arabische Fürsten diesen Grundsatz befolgten. Doch Al-Mamon war nicht bloß ein Kenner und Freund der Philosophie, sondern auch der Mathematik und Astronomie, wie er denn unter andern Befehl gab, einen Grad der Erdkugel auf den Ebenen von Sinear abzumessen. Durch diesen Schutz, welchen er den Wissenschaften angedeihen ließ, verbreiteten sich selbige unter den Arabern gar sehr, zumahl da

überall Schulen angelegt, und mit gelehrten Männern besetzt wurden, worunter außer den zu Bagdad besonders die zu Cufa und Basora berühmt geworden sind. Al-Mamon starb 833, und so sehr er in der Folge von den Arabischen Philosophen und Gelehrten erhoben ward, so verhaßt war sein Andenken bey den rechtgläubigen Mahomedanern, weil er durch seine Begünstigung der Philosophie die folgende Laulichkeit und Spaltungen in der Religion veranlaßte.

Fortschritt der Philosophie unter ihnen.

§. 6. Sein Beyspiel wirkte nicht bloß auf seine Unterthanen, sondern auch auf seine Nachfolger, unter welchen sich mehrere fanden, welche die Wissenschaften, und besonders die Philosophie eben so eifrig ehrten, als er. Dahin gehöret besonders der Khalif, Haron Wazik oder Wathek, welcher 841 zur Regierung kam, und nicht allein die Dichtkunst, sondern auch die Philosophie und Mathematik schätzte, besonders aber die Astronomie, oder vielmehr Astrologie begünstigte. Unter ihm lebte ein berühmter Astronom, Nahmens Al-Hasan. Unter seinem Bruder und Nachfolger Al-Motawackili zeigten sich schon die reichen Früchte des unter dem Al-Mamon ausgestreuten Samens, indem die zahlreichen Schüler, welche Mesue und Honain gezogen hatten, die Philosophie und Medicin überall verbreiteten, und wieder neue Schüler zogen. Unter ihm lebte besonders

sonders Alkendi, von welchem ich sogleich reden werde. Um den Anfang des zehnten Jahrhundertes zeigte sich der Khalif Al-Murtadiri, und um dessen Mitte Al-Arradi als einen Beschützer der Wissenschaften, und unter andern auch der Dichtkunst, welche jetzt unter den Arabern überaus blühend war, weil sie die wenigsten Vorerkenntnisse erfordert, und die warme morgenländische Einbildungskraft die Araber schon zu gebohrnen Dichtern macht. Unter dem letztgedachten Khalifen lebte besonders Matthäus Ibnu Yunesi, welcher ein starker Dialektiker war, und seine Kunst öffentlich lehrte. Saifuddaula, einer der folgenden Khalifen zu Bagdad, nährte eine Menge Dichter und Philosophen an seinem Hofe, wohin auch Alfarabi gehöret, von dem im Folgenden. Der Saracenische Coloß hatte sich damahls schon in mehrere Khalifate getheilet, unter deren Besitzern sich mehrere fanden, welche den Khalifen zu Bagdag in der Neigung zu den Wissenschaften nichts nachgaben, bis endlich gegen das Ende des vierzehenten Jahrhundertes der berüchtigte Timur oder Tamerlan fast das ganze gesittete Asien verheerete, und die vorige Barbarey wieder einführte.

Geschichte der Philosophie unter den westlichen Saracenen.

§. 7. Einerley Ursachen bringen unter einerley Umständen immer einerley Wirkungen hervor,

daher hatten Ruhe, Wohlstand und Beyspiel bey den westlichen Saracenen eben dieselben Folgen als bey den östlichen. Besonders zeigte sich dieß in Aegypten, wo die Araber, nachdem sie sich dieses Königreiches bemächtiget hatten, alle mögliche Aufmunterung zu den Wissenschaften fanden, die auch bey ihnen nicht unwirksam blieb, so sehr auch ihr dasiges Reich innern und äußern Erschütterungen ausgesetzt war. Sie errichteten Schulen zu Alexandrien und Cairo, welche mit besoldeten Lehrern besetzt waren, und häufig besucht wurden. Von hier verbreiteten sich die Wissenschaften zu denjenigen Saracenen, welche sich des nördlichen Afrika, und eines Theiles von Spanien bemächtiget hatten, wo man schon philosophirte und disputirte, als der Verstand der abendländischen Christen noch in einem tiefen Schlummer lag. Besonders blüheten die Wissenschaften in dem ehemahligen Mauritanien, wo sich zu Fez, Tunis und Marocco berühmte Schulen befanden, in welchen nicht allein das Mahomedanische Gesetz, sondern auch die Philosophie und Mathematik gelehret wurde, und aus welchen Rasi, Esserip Essachalli, Ibnu Zohar, Thoifal, El Baitar, Averroes, Abul Hasan und andere hervor gingen, deren ich zum Theil noch im Folgenden gedenken werde.

Secten unter den Saracenen.

§. 8. Hatte die unzeitige Verbindung dessen, was man damahls Philosophie nannte, mit der christli-

christlichen Religion unzählige Zerrüttungen in der Kirche verursacht, so äußerte sich diese Wirkung auch unter den Mahomedanern, so bald sie durch Hülfe der Philosophie ein wenig heller zu sehen glaubten, als vorher; nur mit dem Unterschiede, daß sich die Philosophie in die christliche Religion mischte, ehe noch der Lehrbegriff seine Festigkeit hatte, daher nothwendig vieles von ihr mit in denselben übergehen mußte, die Saracenen hingegen erst Geschmack an der Philosophie fanden, nachdem ihr Lehrbegriff bereits mehrere Jahrhunderte vorher war fest gesetzet worden, daher die Wirkung der Philosophie auf denselben nicht so heftig seyn konnte; und doch veranlaßte sie verschiedene Secten und Spaltungen. Mahomed hatte, so roh und ungelehrt er war, doch das Ding voraus gesehen, daher er seine Rhapsodie von Religion durch das strengste Verboth aller Untersuchung und alles Disputirens, vor dergleichen Einflüssen zu sichern glaubte. Allein man müßte ein schlechter Ausleger seyn, wenn man dergleichen Vorschriften nicht nach Belieben sollte drehen können, und als die Araber mit der Peripatetischen Dialektik bekannter wurden, fehlte es ihnen nicht an Hülfsmitteln, das Gesetz ihres Stifters bey Ehren zu erhalten, und doch darüber zu grübeln und zu disputiren. Gleich die erste Trennung, welche des Mahomed Schwiegersohn, Ali, unter dessen Anhängern verursachte, läßt sich gewisser Maßen auf die Rechnung

der Philosophie schreiben, weil er in den speculativischen Wissenschaften erfahren war. Noch sichtbarer ist der Einfluß der Philosophie zu des Al-Mamon Zeit und nach derselben, als man mit den christlich-peripatetischen Begriffen von Gott, dessen Eigenschaften und der Vorsehung über den Koran kam, da denn eine Menge Secten unter ihnen entstanden, deren man zwey und siebzig zählet, und wovon der größte Theil auf die jetztgedachte Art entstanden ist, besonders nachdem die von der Philosophie ein wenig aufgehellten Köpfe anfingen, sich der Ungereimtheiten des Korans zu schämen, und daher die Spitzfindigkeiten der Peripatetischen Dialektik zu Hülfe nahmen, ihnen wenigstens durch die Erklärung eine erträglichere Gestalt zu geben, von welcher Zeit an denn der gelehrte oder esoterische Lehrbegriff bey den Mahomedanern in ein eben so metaphysisches Gewebe verwandelt wurde, als der christliche.

Ursprung der scholastischen Philosophie unter ihnen.

§. 9. Ich kann mich auf diese Secten hier nicht einlassen, aber einer muß ich doch gedenken, nehmlich der Motazaliten, weil sie eine wahre philosophische Secte sind, welche durch die Anwendung der Philosophie dem Lehrbegriffe eine völlig scholastische Gestalt gab. Ihr Stifter war Wasel Ebn Ata, ein Schüler des Al-Hasan zu Basra, der sich mit dem Al-Amri von seinem

Lehrer

Lehrer absonderte, und eine eigene Secte stiftete, welche von dieser Trennung den Nahmen Al-Motazali bekam, und sich durch die metaphysische Gestalt, welche sie dem ganzen Lehrbegriffe gab, von den übrigen unterschied; wobey denn manches aus der christlichen Theologie entlehnet wurde. Die Geschichtschreiber der Philosophie sind nicht einig, ob die Araber diese Art der Theologie selbst erfunden, oder von den Griechen entlehnet; die meisten aber kommen darin überein, daß die abendländischen Christen ihre nachmahlige scholastische Philosophie von den Arabern entlehnet, oder doch die ihrige nach dem Muster der Araber geformet haben. Wenn man bedenket, daß schon Johannes Damascenus den christlichen Lehrbegriff mit diesem scholastischen Gewande bekleidet hatte, und daß die Araber ihre Philosophie mehr aus christlichen Schriften als aus dem Aristoteles schöpften, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie auch von ihnen gelernet haben, die Theologie mit der Philosophie zu verbinden. Aber sie können auch eben so sehr von selbst darauf gefallen seyn, als die Griechen, und nachmahls die Abendländer. Es war bereits seit dem Ursprunge der Philosophie gewöhnlich, diese in die Religion zu mischen, und wenn das zu einer Zeit geschahe, da der Lehrbegriff der letztern schon seine Festigkeit hatte, folglich nicht verletzt werden durfte, so blieb nichts übrig, als ihn so zu nehmen, wie er war, und ihn mit Hülfe dialektischer Spitzfindig-

keiten zu erklären, zu verbinden, seine Blößen zu bedecken, und ihn, wo es ohne Nachtheil der Hauptlehren geschehen kann, zu erweitern, und so wird immer eine scholastische Philosophie entstehen. Das war aber der Fall bey den christlichen Griechen zur Zeit des Johannes Damascenus, das war der Fall bey den Arabern, und das war der Fall einige Jahrhunderte später bey den abendländischen Christen, daher man nicht nöthig hat, diese ihre Philosophie von einem so verhaßten Volke, als ihnen die Saracenen waren, entlehnen zu lassen. Uebrigens trieb diese Secte eben so vielen Unfug mit der Philosophie, that sich eben so sehr durch spitzfindige Unterschiede, unnütze Abstractiones und leeren Wortkram hervor, als nachmahls die abendländische Kirche. So wollte sie z. B. Gott nicht die erste Ursache, sondern lieber das erste handelnde oder wirkende Ding nennen; denn, sagte sie, wenn man ihn eine Ursache nennt, so muß man auch zugleich eine Wirkung annehmen, und dann würde folgen, daß Gott von Ewigkeit her eine nothwendige Ursache sey, und dann würde auch die Welt, als Wirkung ewig seyn müssen. Aber wenn wir ihn das erste wirkende Wesen nennen, so folgt daraus nicht das nothwendige Daseyn der Wirkung, indem das Wirkende schlechterdings eher seyn muß, als die Wirkung. Da die ganze Philosophie im Ganzen bisher nichts als bloßer Hypothesenkram war, so darf man sich nicht wundern, daß auch

in

in allen einzelnen Fällen die Beweise immer aus Hypothesen und willkührlich angenommenen spitzfindigen Sätzen geführet werden; auf welche Art man denn freylich alles, was man nur will, beweisen kann. Dadurch geriethen denn auch viele auf den Abweg, daß sie ihre meisten Lehren problematisch abhandelten, die Gründe und Gegengründe mit gleicher Stärke vortrugen, und dadurch zu wahren Skeptikern wurden. Ich will nach dieser kurzen Geschichte der Philosophie bey den Arabern nun noch die vornehmsten Männer unter ihnen erwähnen, welche sich um dieselbe verdient gemacht haben.

Jacob Alkendi.

§. 10. Dieser ist der Zeitordnung nach der erste, welcher angeführet zu werden verdienet. Sein vollständiger Nahme ist Abu Yusef Jaacub Ebn Eschak Alkendi; wovon Jaacub sein eigentlicher Nahme ist, Alkendi aber nur den Arabischen Stamm Kendi bezeichnet, aus welchem er herstammete. Er war aus der Stadt Basra gebürtig, und lebte unter dem Al-Mamon und dessen Nachfolgern, um den Anfang des neunten Jahrhundertes. Da er von vornehmen Aeltern war, so fehlte es ihm nicht an Mitteln zu einer guten Erziehung, und da eben damahls die Wissenschaften unter den Arabern aufzublühen anfingen, so hatte er auch Gelegenheit, seine guten natürlichen Fähigkeiten auszubilden und anzuwenden. Er

legte

legte sich auch mit solchem Eifer auf die Philosophie und Mathematik, daß er nachmahls nur der Philosoph schlechthin genannt ward. Nach Art seiner Landesleute verband er die Medicin mit der Philosophie, und erwarb sich in derselben nicht weniger Ruhm; übertrieb aber die Anwendung der Philosophie auf die Medicin so sehr, daß er auch die Heilkräfte der Arzeneyen nach den Gesetzen der Arithmetik und Musik zu bestimmen suchte. Da die Wissenschaften zu seiner Zeit unter den Arabern nur noch im Aufblühen waren, so ist es bey seinen so ausgebreiteten Kenntnissen kein Wunder, daß er von seinen noch so rohen Landesleuten für einen Zauberer gehalten ward. Er lebte und lehrte zu Bagdad, und stand bey dem Khalifen Al-Mamon in großem Ansehen. Er hat viele Schriften hinterlassen, welche noch zum Theil in den Bibliotheken vergraben liegen, und worunter seine Auslegungen über verschiedene Schriften des Aristoteles die vornehmsten sind.

Thabet Ebn Korra. Alfarabi.

§. 11. Der erste war gleichfalls ein guter Philosoph, Mathematiker und Arzt, und that sich besonders in der höhern Geometrie und Algebra hervor, worüber er verschiedenes schrieb, welches aber, so wie seine übrigen Schriften, noch in den Bibliotheken verborgen ist. Seine Logik soll unter den Mahomedanern noch jetzt in Ansehen seyn. Er lebte im zehnten Jahrhunderte,

und

und ward von dem Khalifen Al-Mootadedo und dessen Nachfolgern sehr geschätzt. Alfarabi, der auch bey den Christen in Ansehen stehet, hieß vollständig Abu Nasr Muhammed Ebn Tarchan Al-Farabi, welchen letzten Nahmen, unter welchem er am bekanntesten ist, er von der Provinz Farab hat, in welcher er gebohren war. Er war aus einem vornehmen Stande, verließ aber aus Liebe zu den Wissenschaften sein väterliches Haus heimlich, und begab sich nach Bagdad, wo er sich der Philosophie, Medicin und Mathematik widmete, und selbige unter dem Mesue mit solchem Eifer studierte, daß er sehr bald berühmt ward, und von mehrern Asiatischen Fürsten Einladungen erhielt, sein Leben bey ihnen zuzubringen, welche er aber insgesammt ausschlug, und sich mit seinem väterlichen Vermögen begnügte. Man schildert ihn als den Heraklit unter den Arabischen Philosophen, denn die Vergänglichkeit und Unvollkommenheit aller irdischen Dinge hatte dem hypochondrischen Manne den Kopf so verrückt, daß er auch beständig auf Stroh schlief, und unaufhörlich wehklagte und jammerte. Da die Araber keine andere Philosophie, als die Aristotelische kannten, so war auch diese sein höchstes Ziel, und er brachte seine ganze Lebenszeit zu, des Aristoteles Schriften zu lesen und auszulegen, von welcher Art er sechzig Schriften hinterließ, welche nachmahls nicht bloß von Arabern, sondern auch von Juden und Christen geschätzt wurden.

den. Er lebte im zehenten Jahrhunderte, und erreichte ein Alter von achtzig Jahren.

Esciari. Abul Husein Essophi.

§. 12. Esciari, oder wie er vollständig heißt, Abul Hasan Al-Asshari, lebte in der ersten Hälfte des zehenten Jahrhundertes, und ist der Stifter einer eigenen theologischen Secte der Asshariten, welche gleichfalls ganz philosophisch ist, und durch spitzfindige Meinungen von dem Wesen Gottes und dessen Vorsehung von den übrigen abweicht. So unterscheidet Esciari z. B. die Eigenschaften Gottes noch von dessen Wesen. Der scheinbare Scharfsinn, mit welchem er die Mahomedanische Theologie bearbeitete, machte, daß seine Secte sich sehr weit, bis nach Afrika und Spanien verbreitete, und die übrigen Secten unaufhörlich bekriegte, und mehrentheils überwand, weil sie ihnen an dialektischen Kunstgriffen überlegen war. Abul Husein Essophi lebte um die Mitte des zehenten Jahrhundertes, und machte sich besonders durch seine astronomischen und astrologischen Kenntnisse berühmt. Mehr ist nicht von ihm bekannt.

Al-Rasi.

§. 13. Dieser heißt vollständig Abubecker Muhammed Ben Secharia Al-Rasi, und wird daher auch Abubecker und Albubecker, oft aber auch wegen einer an den Fürsten Al-Mansor gerichte-

gerichteten Zuschrift, Al-Mansor genannt. Den Nahmen Al-Rasi hat er von seinem Geburtsorte der Stadt Rai in Persien. Sein Vater war ein Kaufmann, der den Sohn der Handlung wegen mit nach Bagdad nahm, aber daselbst unvermuthet starb, worauf sich der Sohn den Wissenschaften widmete, und dieselben dreyßig Jahre lang studierte. In einer so langen Zeit kann man nun wohl etwas lernen, daher es kein Wunder ist, daß er endlich einen sehr großen Ruf erlangte, besonders in der Medicin, der er sich nebst der Philosophie vorzüglich gewidmet hatte. Er stand dem Hospitale zu Bagdad vor, welches damahls eine sehr ansehnliche Stelle war, und hatte folglich Gelegenheit genug, seine Kenntnisse zu erweitern, worin er auch so glückliche Fortschritte machte, daß man ihn nur den Galen der Araber zu nennen pflegt. Er ist zugleich der erste Araber, dem man eine vorzügliche Geschicklichkeit in der Chymie zuschreibt. Diese Kunst, denn eine Wissenschaft war sie noch nicht, war bereits in Aegypten sehr bekannt; allein es scheinet, daß sie sich daselbst bloß auf die Metallurgie eingeschränket habe, wodurch man denn sehr leicht auf die Versuche, Gold zu machen, oder auf die Alchymie, geleitet werden konnte, deren schon Julius Firmicus Maternus um den Anfang des vierten Jahrhundertes unter dem Nahmen der Chymie gedenkt. Allein man gebrauchte sie in Aegypten weder als ein Hülfsmittel der Physik, noch zur Medicin, und die

Griechen, diese bekannten Feinde aller Beobachtungen und Versuche scheinen sie gar nicht gekannt zu haben. Daher gehöret, allem Ansehen nach, den Arabern das Verdienst, diese vernachlässigte Kunst nicht allein wieder hervor gesucht, sondern auch auf die Medicin angewandt zu haben. Das letztere scheint Al-Rasi zuerst gethan zu haben, wenigstens kennet und gebraucht er schon das sublimirte Queckſilber und das Eyeröhl. Allein, wenn das den Arabern zur Ehre gereicht, so muß man auch nicht verschweigen, daß sie diese Kunst nicht allein nicht wissenschaftlich behandelt, sondern vielmehr zur Goldmacherey, Charlatanerie und andern abergläubigen Thorheiten gemißbraucht, und die Sucht, Gold zu kochen, zuerst durch Asien und Europa verbreitet haben. Um wieder auf den Al-Rasi zu kommen, so war sein Ruhm so groß, daß er auch zu dem Saracenischen Fürsten Al-Mansor, nach Corduba in Spanien berufen ward, an dessen Hofe er wegen seiner glücklichen Curen in großem Ansehen stand, auch ansehnliche Reichthümer erwarb. Er lebte in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhundertes, und starb 1010 zu Corduba in einem Alter von neunzig Jahren. Von seinen 226 Schriften sind noch viele übrig, und zum Theil in das Lateinische übersetzt. Die meisten gehören zur Arzneywissenschaft; aber einige wenige betreffen auch die Peripatetische Philosophie.

Avicenna.

§. 14. Avicenna hieß eigentlich Al-Hosain, und vollständig Abu Ali Al Hosain Ibn Abdollahi Ebn Sina Al Schasich Al Rajis, und der Nahme Avicenna, unter welchem er unter uns bekannt ist, ist aus Ebn Sina verderbt, wodurch doch nur bloß angezeiget wird, daß sein Großvater Sina geheissen. Er übertraf alle seine Vorgänger an Gelehrsamkeit und Ruf, so wohl in der Philosophie als Medicin. Er war 980 zu Bochara gebohren, und da er einen reichen und gelehrten Vater hatte, so fehlte es ihm an keiner guten Erziehung, und seine guten Fähigkeiten und sein Eifer machten, daß er in allen Wissenschaften schnell zunahm, besonders aber in der Medicin, daher er auch an dem Hofe zu Bagdad sehr frühe in Ansehen kam, und sich große Reichthümer erwarb; aber er gerieth zuletzt in Ungnade, und starb 1050 in dem Gefängnisse an einer Krankheit, welche er sich durch seine Ausschweifungen in der Wollust zugezogen hatte. Sein Sohn Hali, auch ein geschickter Arzt, war der Erbe seines Vermögens, welches in 6000 Ducaten jährlicher Einkünfte bestanden haben soll. So groß auch sein Ruf in den mittlern Zeiten war, so hat man doch in den neuern Zeiten seinen Werth gar sehr herunter gesetzt, und gezeigt, daß er in seinen mediciniſchen Schriften den Galen bloß abgeschrieben habe, und auch dieses ohne Kopf und Beurtheilungskraft. In der Philosophie

machte er es nicht besser, sondern stoppelte allerley Meinungen überall zusammen, scheint auch einen starken Hang zur Schwärmerey gehabt zu haben, weil er die Auflösung logischer Schwierigkeiten von dem Gebethe in den Tempeln und in Träumen erwartete, und bekommen zu haben versicherte. So wohl in seinen philosophischen als medicinischen Schriften herrschen Verwirrung, Irrthümer, Dunkelheit und Mangel an Beurtheilungskraft um die Wette, daher Avicenna nur in den Jahrhunderten der Unwissenheit und Barbarey Bewunderung erregen konnte.

Esseriph Essachalli. Thograi.

§. 15. Indessen hatte sich die Liebe zu den Wissenschaften und der Philosophie bereits unter den westlichen Arabern ausgebreitet, und der erste, welcher sich unter ihnen einigen Nahmen machte, ist Essachalli, der, weil er von der Familie Mahomeds herstammete, den Ehrentitel Esseriph oder Scherif führet. Er war aus der Insel Sicilien gebürtig, und that sich durch seine Beredsamkeit, Philosophie, Medicin, Astrologie und Kosmographie so hervor, daß er auch von den Christen geschätzt wurde, und der König Roger von Sicilien ihn mit einem Schlosse beschenkte, welches er aber verkaufte, und sich nach Mauritanien begab, wo er 1121 starb. Thograi, ein Perser aus Ispahan, ist zwar vorzüglich als Dichter bekannt, aber er war auch in der Philo-

sophie,

sophie, Medicin und Alchymie erfahren. Der letztern war er so ergeben, daß, ob er gleich Minister dder Groß-Vezier bey dem Sultan Maschud war, und unermeßliche Reichthümer besaß, er doch in seinen Gedichten immer über sein Schicksal wehklagte, und seine Schätze durch die Kunst zu vermehren suchte. Allein, als des Sultan Bruder sich wider denselben empörte, und sich des Reiches bemächtigte, mußte auch Thograi an dessen Schicksal Theil nehmen, indem der Ueberwinder ihn 1121 mit Pfeilen erschießen, und darauf verbrennen ließ. Es ist merkwürdig, daß er eine Auslegung über die Republik des plato geschrieben hat, ungeachtet dieser sonst nicht nach dem Geschmacke der Araber war, auch nicht seyn konnte, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Avenzoar. Avenpace.

§. 16. Beyde gehören zu den Spanischen Arabern, und lebten im zwölften Jahrhunderte, da sie denn berühmte Aerzte und Philosophen waren. Der erste, welcher der Lehrer des letztern war, war in der Stadt Sevilla, der Residenz der Spanischen Khalifen gebohren, und hieß von seinem Vater Ibnu Zohar, woraus die Christen Avenzoar gemacht haben. Er ist besonders als Arzt berühmt, hat aber doch unter seinen Schülern geschickte Philosophen gezogen, wohin besonders Avenpace und Averroes gehören. Auch sein Sohn Ibnu Zohar al Rasi that sich zu Marocco

in der Medicin hervor. Daß Avenzoar ein guter Philosoph war, erhellet unter andern auch daraus, weil er der erste unter den Arabern war, der sie auf die Medicin anwandte, und Beobachtungen und Vernunftschlüsse an die Stelle ungewisser Hypothesen setzte. Er starb 1168 im 92sten Jahre seines Alters. Sein Schüler Abubekr Muhammed Ebn Bajiah, welche letztern Worte man in Avenpace verstümmelt hat, war gleichfalls ein Spanier, und hatte die Medicin von dem vorigen, die Philosophie aber von einem gewissen Araber, Nahmens Maslama, erlernet. Da er eine Auslegung über den Euklides geschrieben hat, so muß er sich auch in der Mathematik hervor gethan haben. Er schrieb unter andern auch von der Abgeschiedenheit der menschlichen Seele von den irdischen Dingen und der Erhebung derselben zu Gott, woraus erhellet, daß er zu den Peripatetischen Mystikern gehörete, denn der Stagyrit mußte unter den philosophischen Mischlingen auch so gar die Schwärmerey erlernen, welches er sich in seinem Leben wohl nie hat träumen lassen. Da man ihn der Ketzerey verdächtig hielt, so kam er darüber zu Corduba in das Gefängniß, ward aber doch endlich wieder auf freyen Fuß gestellt. Er soll um 1155 gestorben seyn.

Al-Gazel. Thophail.

§. 17. Abu-Hamed Muhammed Ibn Muhammed Ibn Achmed Al-Gazali, wird von

seinem

seinem Sohne auch Abu Achmed, ingleichen von seinem Geburtsorte Tus oder Tos in Asien, auch Zainoddin al Tusi genannt. Sein Vater war ein reicher Kaufmann, und da der Sohn vorzügliche Fähigkeiten blicken ließ, so widmete er ihn den Wissenschaften, worin er sehr bald alle seine Zeitgenossen übertraf, und daher mit einem großen Gehalte zum Lehrer an der Schule zu Bagdad berufen, und bey seiner Ankunft von dem Khalifen und der ganzen Stadt mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen ward. Auch seine Vorlesungen wurden von Vornehmen und Geringen mit einem bisher unerhörten Beyfalle besucht. Nachdem er diese Stelle viele Jahre mit großem Beyfalle bekleidet hatte, legte er selbige unvermuthet nieder, theilte sein Vermögen unter die Armen, und that eine Andachtsreise nach Mecca, worauf er sich eine Zeitlang bald zu Alexandrien, bald aber auch zu Cairo aufhielt, und endlich wieder nach Bagdad zurück kehrte, wo er 1111 starb. Er bekannte sich zu der Secte der Aschariten, und ertheilte ihr durch seine Gelehrsamkeit einen neuen Glanz, vertheidigte auch die Einheit Gottes gegen die Christen, wodurch er sich den Beynahmen eines Vertheidigers des Gesetzes erwarb, aber doch dem Verdachte der Ketzerey nicht entgehen konnte. Er hat außerdem sehr viel geschrieben, besonders über philosophische Gegenstände, und unter andern auch eine Widerlegung aller philosophischen Systeme, welches ein gutes Vorurtheil

für ihn erwecken könnte, wenn es nicht erweislich wäre, daß er einen ziemlichen Hang zur Schwärmerey gehabt. Ein halbes Jahrhundert später blühete Avi Jaafar Ibn Thophail, welcher auch Abubekr Ebn Thophail genannt wird, und von einem vornehmen Geschlechte zu Sevilla abstammete. Er erwarb sich so wohl in der Medicin, als in der Philosophie einen vorzüglichen Ruhm, besonders war er in Auflösung der philosophischen Knoten in dem Aristoteles geschickt, daher auch Averroes und der Jude Maimonides die Philosophie bey ihm hörten. Aber daß auch er, Trotz aller seiner Anhänglichkeit an der Peripatetischen Philosophie, unter die Platonischen Schwärmer gehöret, erhellet aus seinem philosophischen Romane von dem Hai Ebn Yockdahn, worin er einen Menschen schildert, der in seiner frühesten Jugend in eine Wüste ausgesetzet, und daselbst von einer Hindinn ernähret worden, und endlich vermittelst der angebohrnen Begriffe von selbst zur Erkenntniß der Unsterblichkeit seiner Seele und zu dem Anschauen Gottes gelangt. Da dieser Roman in eine blühende Platonische Schreibart eingekleidet ist, so hat er auch von je her so wohl bey Christen als Juden vielen Beyfall gefunden, und ist in mehrere Europäische Sprachen übersetzt worden. Thophail starb zu Sevilla 1175.

Averroes und seine Secte.

§. 18. So berühmt sich nun auch Thophail machte, so ward er doch von seinem Schüler

Averroes verdunkelt, der selbst unter den Christen dem Aristoteles häufig ist an die Seite gesetzet, wo nicht gar vorgezogen worden. Sein vollständiger Nahme, welcher zugleich den Nahmen seines Sohnes, seines Vaters, seines Großvaters und seines Urvaters bezeichnet, lautet Abul Walid Muhammed Ebn Achmed Ebn Muhammed Ebn Roschd, aus welchen letzten Worten der gangbare Nahme Averroes verderbt ist. Er war zu Corduba in Spanien aus einer vornehmen und angesehenen Familie gebohren, indem so wohl sein Vater als sein Großvater die Stelle des Oberrichters und Oberpriesters unter den Arabern bekleidete. Sein Vater unterrichtete ihn selbst in dem Mohammedanischen Gesetze, allein in der Philosophie war der vorige Thophail sein Lehrer, daher er sich auch zu den Aschariten bekannte. Hierauf erlernete er auch die Medicin und Mathematik, erstere von dem Avenzoar, letztere aber von dem Ibnu Saig. Er brachte es in allen so weit, daß er auch zum Richter und Priester zu Corduba erwählet ward, und nunmehr sogleich den Entschluß faßte, die Peripatetische Philosophie mit Mohammeds Religion und Jurisprudenz zu verbinden, welches er mit so vielem Beyfalle that, daß er, mit Beybehaltung seines Amtes zu Corduba, auch zum Oberrichter und Oberpriester zu Marocco und in ganz Mauritanien erwählet ward, da er denn die Handhabung der Gesetze in dem ganzen Lande gar sehr verbesserte. Allein da er

in der Anwendung der Philosophie auf die Religion zu weit ging, so kam er bald darauf in den Verdacht der Ketzerey, zumahl da sich selbst sein Lehrer Avenzoar zum Haupte seiner Gegner aufwarf. Averroes ward öffentlich angeklagt, überwiesen, seines Vermögens beraubt, und zu den Juden nach Corduba verwiesen, wo der Verfolgungsgeist ihn mit solcher Wuth behandelte, daß er auch von den Knaben mit Steinen geworfen ward, wenn er in eine Moschee gehen wollte. Er flohe daher nach Fetz, wo er aber gefangen genommen, und gezwungen wurde, öffentliche Moscheen-Buße zu thun, und seinen Irrthümern zu entsagen. Er bekam hierauf Erlaubniß, wieder in seine Vaterstadt zu gehen, wo er geraume Zeit mit Verachtung und Armuth zu kämpfen hatte, bis er endlich wieder in seine vorige Stelle zu Marocco eingesetzet ward, wo er 1206, oder wie andere wollen, 1198 starb. Man lobt ihn wegen der Gerechtigkeit, Mäßigung, Menschenliebe und Klugheit, mit welcher er sein Amt verwaltet, und wegen des Eifers, mit welchem er jeden müßigen Augenblick, und selbst die Nächte den Wissenschaften widmete. Auch in seinen Widerwärtigkeiten betrug er sich mit der einem Philosophen so anständigen Gleichmüthigkeit. Was seine Gelehrsamkeit betrifft, so muß man sie nach Maßgebung seines Zeitalters beurtheilen, und alsdann erscheinet sie wirklich groß, wie aus seinen vielen Schriften über allerley Wissenschaften,

selbst die Musik, erhellet. In der Philosophie war er ein strenger Peripatetiker, ohne doch die übrigen Systeme zu verachten, daher er sie auch wider den Al-Gazali vertheidigte. So sehr er nun auch den Aristoteles erhob, und ihn für den einzigen Philosophen in der Welt hielt, so kannte er ihn doch nur aus den elenden Arabischen Uebersetzungen, und da es ihm dabey an den nöthigen Griechischen Vorerkenntnissen fehlte, so ist es kein Wunder, daß er den Aristoteles in so vielen Fällen kaum halb verstanden, und ihn so viele Thorheiten und Ungereimtheiten sagen läßt. Es kommt dazu, daß er einer von denjenigen Arabern war, welche die Mystik und Schwärmerey mit der Peripatetischen Philosophie verbanden, daher sein philosophisches Verdienst, wenn man es bey dem Lichte besiehet, sehr klein wird. Nicht viel größer ist sein mediciniſches Gewicht, indem er in seinen zur Arzeneykunst gehörigen Schriften, wieder ein bloßer Ausschreiber der Griechen ist, deren Sprache er doch nicht einmahl verstand. Indessen könnte man ihm doch das als ein Verdienst anrechnen, daß er die Mängel der eklektisch-Peripatetischen Philosophie einsahe, und den reinen Aristoteles unverfälscht herzustellen suchte; allein da er diesen, nach der Gewohnheit seiner Zeit, wieder auf die Religion anwenden mußte, so mußte er nothwendig auf Ketzereyen gerathen. So behauptete er mit dem Stagyriten die Ewigkeit der Welt, läugnete die Unsterblichkeit der Seele, und nahm

nur einen einzigen allgemeinen Verstand außer dem Menschen an. Bey diesen Grundsätzen mußten ihm die Jüdische und Christliche Religion eben so verdächtig scheinen, als seine eigene, daher man ihn auch wohl ehe für den Verfasser des berüchtigten Buches von den drey Hauptbetrügern ausgegeben hat, welches doch auf alle Fälle unerweislich ist. Es ist bekannt, daß Aristoteles über die Seele sich sehr dunkel ausgedruckt, und ihre Unsterblichkeit geläugnet hatte. Freylich wollte er das nur von der leidenden und sinnlichen Seele verstanden wissen, dagegen er für die thätige oder vernünftige so eine Art Platonischer Weltseele annahm, welche von außen in den Menschen komme, und mit dem Körper nicht wesentlich verbunden sey, und das war denn sein einziger allgemeiner Verstand. Da dieser in das System des Aristoteles sonst gar nicht paßte, indem er nur so bloß und ohne alle Verbindung aus dem System der Emanation entlehnet war, der Stagyrit sich auch darüber sehr dunkel ausdruckte, und viele wichtige Fragen, die sich einem jeden dabey aufdringen mußten, unentschieden ließ, so war es mehr als wahrscheinlich, daß er diesen Satz nur aus Noth angenommen hatte, um sich vor der herrschenden Religion sicher zu stellen, und den Vorwurf der Ruchlosigkeit zu vermeiden. Als aber die Araber über den Aristoteles geriethen, welche ohnehin nicht weit sahen, so nahmen einige von ihnen diese Lehre auf Treu und Glauben an;

nur waren sie nicht einig, wie sie erkläret werden müsse. Avicenna, Avenpace und andere hielten diese thätige Seele für eine eigene und besondere Substanz in dem Menschen, ohne zu entscheiden, woher sie komme, und auf diese Art ließ sich der Stagyrit nothdürftig mit der positiven Religion verbinden; allein Averroes ging noch einen Schritt weiter, und behauptete, daß alle Menschen nur eine einzige gemeinschaftliche wirkende Seele hätten, welche zwar die unterste von allen verständigen Wesen sey, aber doch von Ewigkeit her sey, und auch unsterblich sey, dagegen das, was man eigentlich die Seele nenne, mit dem Körper aufhöre. Das war nun offenbar ein Brocken aus der Lehre der Emanation, aus welchem die auffallendsten Ungereimtheiten gefolgert werden konnten; und vermuthlich war diese Lehre eben das, was den Averroes zu Marocco mit der Ketzerey brandmarkte. Dessen ungeachtet fand sie in der Folge im 14ten und 15ten Jahrhunderte unter den Christen so vielen Beyfall, daß auch Leo X. sie durch eine eigene Bulle verwerfen mußte.

Noimoddin. Ibnu el Chatif Rasi.

§. 19. Noimoddin wird als ein großer Philosoph gerühmt, obgleich die Zeit, wenn er gelebt hat, nicht genau bestimmt ist, auch, so viel ich weiß, keine Schriften mehr von ihm vorhanden sind. Er war aus Nachiawaen, und reisete, ob er gleich schon in seinem Vaterlande berühmt

war,

war, in das Griechische Reich, seine Wissenschaft zu vermehren. Er wurde nachmahls zu den vornehmsten obrigkeitlichen Aemtern befördert, legte sie aber aus Liebe zur philosophischen Muße nieder, und lebte zu Aleppo in der Einsamkeit und Stille, bis er starb. Man gibt ihm Schuld, daß er der Seelenwanderung sehr geneigt gewesen. Ibn el Chatif Rasi war seiner Philosophie wegen nicht weniger berühmt, kam aber durch dieselbe gleichfalls in den Verdacht der Ketzerey, daher er geraume Zeit zu Bagdad in dem Gefängnisse zubringen mußte. Er begab sich hierauf nach Cairo, und als er hier den Averroes rühmen hörte, so segelte er nach Spanien, den großen Mann persönlich kennen zu lernen; als er aber unter Weges hörete, daß er als ein Ketzer gebrandmarket sey, so hielt er für das beste, wieder umzukehren. Indessen reisete er nachmahls dennoch nach Mauritanien und Spanien, und machte sich um den König Abu Habdilla bey einer Empörung so verdient, daß er auch bey demselben in ein vorzügliches Ansehen kam, aber einige Zeit darauf in Ungnade fiel, da denn der Philosoph seinen Wohlthäter bestahl, und nach Fetz flohe. Er ward in der Folge ausgeliefert, und hingerichtet. Er hinterließ Schriften so wohl über den Koran, als über den Aristoteles und die Metaphysik des Avicenna, außerdem aber auch eine Schrift über die Magie und Kabbala, ingleichen ein Gedicht, worin er die Ewigkeit der Welt und die Sterblichkeit

keit der Seele behauptete. Es erhellet daraus, daß, wenn er auf der einen Seite ein ächter Peripatetiker war, er auf der andern auch die Magie und andere aus der Emanation fließende Thorheiten nicht verschmähete. Man rühmt ihn auch als einen guten Dichter.

Etosi, Nasiroddin.

§. 20. El Mubajed Etosi war aus der Stadt Tos gebürtig, und lebte um die Mitte des 13ten Jahrhundertes. Er verlohr bey einem Einfalle der Tartarn sein ganzes Vermögen, kam aber bey ihrem Anführer, Holacus, nachmahls in Ansehen, und unterrichtete ihn in der Philosophie. Er schrieb über des Razes Logik und über des Avicenna Metaphysik, und starb 1280. Nasiroddin, oder wie sein vollständiger Nahme lautet, Chojah Nasiroddin Altusi, war gleichfalls aus der Stadt Tos oder Tus, und war daselbst 1200 gebohren. Er that sich so wohl in der Philosophie, als in der Mathematik und Astronomie hervor, und stellete astronomische Beobachtungen in der Stadt Maraga an, welche aus ganz Asien besucht wurden; zugleich hatte er die Aufsicht über alle Schulen in dem Indostanischen Reiche, woraus erhellet, daß er bey den Tartarn, welche sich damahls dieses Reiches bemächtigt hatten, in großem Ansehen stehen mußte, wie er denn auch viel dazu beygetragen hat, daß die Wissenschaften, und besonders die Philosophie und Mathematik

matik unter diesem rohen Volke beliebt wurden. Er hat viele Schriften, so wohl über die Mathematik und Astronomie, als über die Philosophie hinterlassen, welche nachmahls unter den Tartarn und Türken eben so sehr geschätzt wurden, als unter den Arabern.

Noch einige Arabische Philosophen.

§. 21. Dieß sind ungefähr die berühmtesten Philosophen unter den Arabern bis zu dem Verfalle der Nation. Aber es gibt ihrer weit mehrere, welche sich theils nicht so sehr hervor thaten, theils uns nicht so bekannt sind, und daher nur genannt werden dürfen. Dahin gehöret z. B. Matthäus Ebn Yones, der im 10ten Jahrhunderte in dem westlichen Asien mit seiner Dialektik und Disputir-Kunst vieles Geräusch machte. Zu den Zeiten des Alfarabi wurde Afribi für den größten Logiker (eigentlich Dialektiker) gehalten. In eben dieser betrieglichen Kunst that sich zu derselben Zeit Muhamed Al-Baziani hervor. Merkwürdiger ist in eben diesem zehenten Jahrhunderte Bachillani, welcher aus dem niedrigsten Stande durch seine Gelehrsamkeit bis zum Richter zu Bagdad stieg, und als Gesandter nach Constantinopel geschickt ward, wo er ein öffentliches Religions-Gespräch mit den Griechischen Geistlichen in Gegenwart des Kaisers, des Patriarchen und vieler Erzbischöfe und Bischöfe hielt, an dessen Endigung er aber durch eine Krankheit gehindert wurde. Er starb

1014 im 98sten Jahre seines Alters, und hinterließ viele theologische und polemische Schriften. Im eilften Jahrhunderte lebte Abulfaraj aus Irak, welcher ein guter Metaphysiker war, und viele Schüler zog. Abul-Chais lehrte zu eben derselben Zeit die Dialektik, Physik und Metaphysik. Ebn Malka ging von den Juden zu den Mahomedanern über, und war zwar zunächst ein berühmter Arzt, zeigte sich aber auch als einen spitzfindigen und rüstigen Dialektiker. Ebno'l Hosan, Abu'l Helm und Mogrebin waren in eben diesem Jahrhunderte berühmt; der letztere war zugleich ein geschickter Arzt. Ibnu El Baitar, auch ein guter Arzt und Philosoph, ist besonders um deswillen merkwürdig, weil er sich vorzüglich der Kräuterkunde befliß, und ihr zu Gefallen aus Malaga, seiner Vaterstadt, die vornehmsten Gegenden von Afrika und Asien bis nach Indien bereisete, und sich hierauf zu Cairo niederließ, wo er des Khalifen Saladin Leibarzt wurde, nach dessen Tode aber wieder nach Spanien ging, wo er seine Bücher von den Kräften der Kräuter, von den Giften und Metallen, und von den Thieren ausarbeitete, und 1197 starb. Er ist, so viel ich weiß, der erste Araber, der sich vorzüglich um die Naturgeschichte verdient gemacht hat, welche aber noch eben so empirisch war, als die ganze Naturlehre. Im 13ten Jahrhunderte machte sich Abdossalam Ebn Jingiduft Al-Fabali zu Bagdad berühmt, konnte aber auch dem Brand-

mahle der Ketzerey nicht entgehen, daher er seine Schriften, ob sie gleich größten Theils philosophischen Inhaltes waren, mußte verbrennen sehen. Saedebn Hebatolla und Muhammed Al-Tosi thaten sich in eben demselben Jahrhunderte hervor. Masisi lehrte die Medicin und Philosophie, war aber in der erstern besser bewandert, als in der letztern. Im 14ten Jahrhunderte that sich Noimoddin Al-Kazbin in der Dialektik hervor. Im 15ten war Ettphtesini, aus der Provinz Chorasan, ein gelehrter Philosoph und Theologe von der Secte der Aschariten, und ward nachmahls Tamerlans Groß-Vezier, empörte sich aber wider denselben, und starb 1412 im Gefängnisse. Drey Jahr nach ihm starb zu Fetz Abul-Hasan Ibnu Haidor, der des Fürsten zu Fetz Leibarzt war, und dabey die Philosophie und Astrologie übte. Bald nach ihm lebte Abu Bahar Ibnu Chalson, aus Granada, welcher nicht allein ein guter Dichter, sondern auch ein erfahrner Arzt und Sterndeuter war.

Uebersicht der Arabischen Philosophie.

§. 22. Da die ganze bisher so genannte Philosophie den wesentlichen Fehler hatte, daß sie sich mit Ueberspringung aller eigentlich in ihr Feld gehörigen Gegenstände ganz mit dem Wesen Gottes, dem Ursprunge der Welt, und der Beschaffenheit und den Schicksalen des menschlichen Geistes beschäftigte, lauter Gegenstände, über welche sie

nichts als Hypothesen und Hirngespinste zu Markte tragen konnte, und dabey die herrschende Religion bald unterstützte, bald unvermerkt an ihrem Untergange arbeitete: so wird man von rohen Arabischen Köpfen ohnehin nicht erwarten, daß sie ihr eine bessere Richtung sollten gegeben haben. Die Philosophie blieb bey ihnen, was sie seit dem erloschenen Flore Griechenlandes geworden war, eine Magd der herrschenden Religion, und wenn sie sich zuweilen gelüsten ließ, ihr in einzelnen Puncten zu widersprechen, so ward sie bey den Saracenen eben so sehr mit Ketzerey gebrandmarkt, und mit Feuer und Schwert verfolgt, als bey Christen und Juden. Ich habe bereits in dem vorigen bemerket, daß die Araber, nach dem Vorgange der spätern Griechischen Christen, unter allen alten Secten die Peripatetische Philosophie zu dieser Verbindung mit der Religion am bequemsten fanden. Diese war schon vor ihnen von den Griechen zu eben dieser Absicht gebraucht worden, und da die Araber ihre ersten Lehrer in der Philosophie von diesen erhielten, so war es ganz natürlich, daß sie ihnen auch in der Wahl des Systemes folgten. Es kommt noch dazu, daß die Platonische Philosophie, welche vor der Peripatetischen herrschend gewesen war, sich, so wie jede andere auf die Emanation gegründete, mit Mahomeds Religions-Begriffen noch schwerer verbinden ließ, als mit den spätern christlichen, weil sie eine Mehrheit in Gott und aus Gott be-

hauptete, welcher Satz der Mahomedanischen Religion im höchsten Grade anstößig und verhaßt war. Freylich hatte das ächte Peripatetische System auch Klippen genug, an welchen ein gerader Arabischer Kopf hätte scheitern können; allein, so wie der eklektische Unfug der Alexandriner, und die nachmahlige Orthodoxie der Griechischen Kirche dasselbe bereits gemodelt hatten, war es weniger gefährlich, zumahl, nachdem man es durch unnütze Abstractionen, spitzfindige Distinctionen, leeren Wortkram und dialektische Kunstgriffe in den Stand gesetzt hatte, jeder positiven Religion, sie mochte auch seyn, welche sie wollte, das Wort zu reden. Ich werde von dieser scholastisch-Peripatetischen Philosophie im folgenden Abschnitte mehr sagen; hier will ich nur noch bemerken, daß, so sehr sie auch im Ganzen dem Begriffe einer gesunden Philosophie widersprach, sie sich doch bey den Arabern in einer noch abenteuerlichern Gestalt zeigte, weil es ihnen an allen gelehrten Hülfskenntnissen fehlte, den Wechselbalg ein wenig heraus zu putzen. Sie verachteten alle Sprachen, außer ihrer eigenen, mußten sich daher in Ansehung ihrer Quelle, der Griechischen Litteratur, bloß mit ihren elenden Uebersetzungen behelfen. Besonders waren sie in der Geschichte der Philosophie sehr unwissend, daher die Verwechselung der ältern philosophischen Lehrbegriffe die seltsamsten Ungeheuer bey ihnen zur Welt bringet. Ueberhaupt haben sie die Peripatetische

Philoso-

Philosophie um keinen Schritt weiter gebracht, wohl aber auf gut Saracenisch gemißhandelt. In den allermeisten Schriften, sie mögen nun zur Philosophie, oder Medicin, oder Mathematik gehören, schreiben sie die Griechen bloß aus, und gemeiniglich verunstalten sie selbige aus Unwissenheit. Schon die Griechen waren schlechte Physiker und Naturkenner in der wahren Bedeutung dieser Wörter; aber die Araber machten es noch schlechter, so viele gute Gelegenheit und Veranlassung sie auch hatten, die Griechen zu übertreffen, wenigstens auf dem von ihnen gezeigten Wege fortzugehen. Die Chymie hat ihnen allerdings etwas zu danken, nur Schade, daß sie auch diese fast gänzlich verunstalteten, und in die armselige Alchymie umschufen, so wie die Astronomie unter ihren Händen wieder zur Astrologie hinab sank. Die Moral behandelten sie mehr exoterisch, und durch Sittensprüche, Gedichte, Fabeln, u. s. f. als esoterisch oder wissenschaftlich, geriethen aber dabey nur zu oft auf die Mystik und andere Platonische Schwärmereyen. Man muß daher ihren Werth immer nach ihrem Zeitalter beurtheilen, und da verdienen sie Dank, daß sie zu einer Zeit, da Griechenland unter seinen Lorbern in einen Todtenschlummer, das westliche Europa aber in tiefe Barbarey versunken war, wenigstens noch den Schatten der Wissenschaften erhielten. Ist es ein Verdienst, daß sie unter diesen Umständen eine so abenteuerliche After-

Philosophie aufbehalten und verbreitet haben, welche den menschlichen Verstand nachmahls mehrere Jahrhunderte hindurch immer weiter von seinem Ziele entfernet hat, ey nun, so sey es ein Verdienst; aber das kann ihrem Scharfsinne doch unmöglich zur Ehre gereichen, daß sie Europa mit der Sucht der Alchymie und Astrologie ansteckten, von welchen die letztere den menschlichen Geist bis gegen das Ende des vorigen Jahrhundertes gemartert hat, die erstere aber noch jetzt häufig im Finstern schleichet. Alles dieses wird desto besser einleuchten, wenn wir noch bey einigen einzelnen Theilen der Arabischen Philosophie stehen bleiben.

Ihre Lehre von Gott.

§. 23. Nachdem die Philosophie einmahl unter den Arabern Platz gegriffen hatte, ließen sie sich vorzüglich angelegen seyn, den groben sinnlichen Begriff, welchen der Stifter ihrer Religion von dem göttlichen Wesen gehabt hatte, mit Hülfe derselben zu berichtigen, zu verfeinern und zu erweitern. Da dabey viel auf die Erklärungsart ankam, und diese nur zu oft willkührlich war, so konnte es nicht fehlen, daß nicht mancherley Meinungen unter ihnen entstehen sollten, woraus denn in der Folge verschiedene neue Secten wurden. Es würde die Mühe nicht belohnen, sie nach der Reihe anzuführen, daher ich vornehmlich bey dem orthodoxen Lehrbegriffe der Aschariten

ten stehen bleibe, der noch den meisten Anstrich von Philosophie hat. Gott ist, nach demselben, seinem Wesen nach einzig, und hat nichts, das ihm nur auf einige Art gleich oder ähnlich wäre. Er ist ewig, so wohl in Ansehung der vergangenen, als der zukünftigen Dauer. Er hat weder Körper, noch Gestalt, noch eine begränzte Substanz. (Andere Secten legen Gott mit dem Körper eine körperliche Gestalt bey.) Gott ist keinem der Dinge, welche existiren, ähnlich, daher ist er so wenig eine Substanz, als Substanzen in ihm existiren; so wenig etwas Zufälliges, als zufällige Dinge in ihm existiren. (Nach dem Aristoteles war Gott die einzige wahre Substanz im metaphysischen Verstande; aber er hatte auch Substanzen, welche den zufälligen Dingen entgegen gesetzt waren. Den Arabern schien das gefährlich, daher gingen sie in der Abstraction noch über die Substanz hinaus, und suchten Gott über dieselbe hinaus zu setzen. Sie schlossen nehmlich so: Alles, was ist, existiret entweder von sich selbst, und nothwendig, oder nicht; das erste ist Gott, das letztere aber theilet sich wieder in zwey Theile, in Substanz und Accidens. Die Substanz bedarf kein anderes Subject, in welchem sie befindlich ist, wohl aber das Accidens.) Gott wird von keinem Raume eingeschlossen, kann auch durch keine Zahl oder Größe bestimmt werden. Indessen ist er doch allen Dingen nahe, obgleich seine Gegenwart mit keiner körperlichen Gegenwart et-

was gemein hat. Er existiret in keinem Dinge, so wie kein Ding in ihm existiret. (Ein Satz, welcher besonders dem Platonismus und allen auf die Emanation gegründeten Systemen entgegen stehet.) Gott ist von seinen Geschöpfen durch seine Eigenschaften unterschieden, und in seinem Wesen ist außer ihm nichts. (In Ansehung der Eigenschaften Gottes sind selbst die orthodoxen Araber getheilt, indem einige, aus Furcht, eine Mehrheit oder etwas Getheiltes und Zusammengesetztes in Gott anzunehmen, ihm auch alle Eigenschaften, obgleich nicht die Wirkungen derselben absprechen. So behaupten sie zwar, daß Gott vermöge seines Wesens alles wisse, alles könne, u. s. f. aber sie tragen Bedenken, ihm um deswillen eine Allwissenheit, Allmacht, u. s. f. beyzulegen; eine der spitzfindigen und unnützen Distinctionen und Abstractionen, worauf der größte Theil dieser Philosophie beruhet.) Gott ist wegen seiner Vollkommenheit von aller Veränderung und örtlichen Bewegung, ingleichen von allen Zufälligkeiten frey, und dauert in Ewigkeit ohne alle Abwechselung fort. Er kann alles, was möglich ist, und weiß und begreifft alles, was nur gewußt und begriffen werden kann, bis auf die Bewegung des kleinsten Atoms in dem leeren Luftraum. Er will alles dasjenige, was ist, und ordnet alles, was von neuem entstehet, und ohne seinen Beschluß und Willen geschiehet nichts, es sey gut oder böse. (Ueber die Ausdehnung

dieses

dieses göttlichen Rathschlusses, worauf der Fatalismus oder Absolutismus der Muhammedanischen Religion beruhet, und woran auch Christen und Juden zu scheitern pflegten, gab es wieder verschiedene Meinungen und Secten, welche sich auf das heftigste zu bestreiten pflegten. Einige, wie die meisten Aschariten, nahmen ihn auf das strengste, sprachen dem Menschen allen freyen Willen ab, und machten dadurch Gott zu dem Urheber des Uebels und des Bösen; andere, wie z. B. die Motazaliten, leiteten das moralische Uebel von dem freyen Willen des Menschen her; die meisten behalfen sich mit Spitzfindigkeiten. Die erste Meinung ist jetzt unter den Mahomedanern die herrschende und orthodoxe, und um das Auffallende in derselben zu mildern, behaupten sie, Gott wolle das Gute mit Wohlgefallen, das Böse aber mit Mißfallen.) Was Gott will, das ist und geschiehet, und was er nicht will, das ist und geschiehet nicht. Er hat allen Dingen den Anfang und das Seyn gegeben, wird sie auch dereinst wieder herstellen. Der Wille Gottes bestehet in seinem Wesen, und was er will, das hat er von Ewigkeit her gewollt. Er siehet und höret auch das geringste und kleinste, aber nicht auf menschliche Art, und folglich nicht durch sinnliche Werkzeuge; er spricht, verspricht, befiehlt und drohet, vermittelst der ewigen in seinem Wesen befindlichen Sprache, obgleich nicht mit menschlicher Stimme. (Da der Koran nach der positiven

tiven Religion das geschriebene Wort Gottes war, so machte die Frage, ob und wie Gottes Sprache und Gedanken von seinem Wesen getrennet werden könnten, wieder viel Streitens und Kopfbrechens, wobey es doch gröſsten Theils auf einen leeren Wortstreit hinaus lief.) Gott ist weise in seinen Werken, und gerecht in seinen Rathschlüssen, und da er alles will, was möglich ist, und in seiner Macht stehet, so ist auch alles, was er thut, gerecht. (Da hier auf die Güte Gottes keine Rücksicht genommen, sondern sein Wille und seine Gerechtigkeit bloß durch seine Macht bestimmt wurde, so flossen daraus wieder viele harte Lehren, welche von manchen sehr weit getrieben wurden; z. B. wenn Gott alle Menschen ewig verdammen wollte, so würde es nichts weniger als ungerecht seyn.) Alles, was ist, ist von Gott durch seine bloße Macht in der Zeit aus nichts erschaffen worden, so daß Gott bis dahin von Ewigkeit her allein war. Er schuf es, nicht als wenn er dessen bedürfte, sondern bloß seine Macht zu offenbaren, und seinen vorher gegangenen Willen zu bestätigen. Seine Verehrer belohnet er wegen ihres Gehorsams um seines Versprechens willen, nicht aber wegen ihres Verdienstes oder aus Nothwendigkeit, u. s. f.

Von den Engeln und der Seele.

§. 124. Da die Mahomedanische exoterische Religion bereits Engel und Geister angenommen

hatte, so blieb der esoterischen oder der Philosophie nichts weiter übrig, als sie so gut in das Peripatetische System hinein zu schieben, als möglich seyn wollte, denn eigentlich paßten sie nicht in dasselbe. Es scheinet indessen nicht, daß sie sich viele Mühe darum gegeben, denn sie machten es sich in diesem Stücke sehr leicht, und thaten wenig mehr, als daß sie die Lehren des Korans in einige Verbindung brachten. Ihnen zu Folge sind die Engel Diener Gottes, sie sind frey von Sünde, befinden sich nahe um Gott, und vollziehen seine Befehle. Sie haben feine aus Licht-Materie geschaffene Körper, essen, trinken und schlafen aber nicht, kennen keine Begierden, und sind auch nicht zweyerley Geschlechtes. Sie haben verschiedene Gestalten, und verschiedene Bestimmungen. Einige stehen, einige sind vorwärts gebeugt, oder bethen Gott sitzend an, andere singen ihm Loblieder, bitten ihn um Vergebung für die Menschen, u. s. f. Der Glaube an Engel ist nothwendig, wenn man gleich ihre Nahmen und Classen nicht weiß. Außerdem nehmen sie auch Schutzengel und Teufel an, wobey ich mich nicht aufhalte, weil diese ganze Lehre nicht den geringsten philosophischen Anschein hat, ob sie gleich weit erträglicher ist, als die kabbalistischen Träume der Juden von den Engeln. Eben so unphilosophisch und positiv ist die Lehre der meisten Arabischen Philosophen von der Seele und ihren Schicksalen. Dem Koran zu Folge ist sie

unsterb-

unsterblich, und der Belohnung und Bestrafung nach dem Tode fähig; und da dieses eine der wesentlichsten Lehren war, so durfte sie nicht angetastet werden. Bey dem Tode wird die Seele von dem Todesengel aus dem Körper geführet, und wenn sie rechtgläubig gewesen ist, so begleiten zwey Engel sie in das Paradies, wo sie eine ihren Verdiensten angemessene Stelle erhält. Nach andern wird sie, sie mag tugendhaft oder lasterhaft gewesen seyn, bis zur Auferstehung an einem mittlern Orte aufbehalten. Diese Auferstehung betrifft nicht bloß die Seele, sondern auch den Leib, und zwar eben denselben Leib, mit welchem sie vorher verbunden gewesen. Da hier allerley Schwierigkeiten vorkommen, so suchten sie selbige durch Spitzfindigkeiten und Hypothesen zu heben. So nahmen sie wesentliche oder Grundtheile in dem Menschen an, welche von seinem Entstehen an bis zum Tode in demselben bleiben, eigentlich den Menschen ausmachen, und von diesen behaupteten sie die Auferstehung, nicht aber von den vergänglichen und zufälligen Theilen. Am Tage der Auferstehung werden die Gläubigen und Gehorsamen in das Paradies, die Ungläubigen in die Hölle gewiesen; doch werden diejenigen, welche nur einen Gott geglaubt haben, nach ausgestandener Strafe wieder aus der letztern befreyet. Alles dieses ist bloß aus den positiven Religionen der Christen und Juden, zum Theil auch schon der Heiden entlehnet, ohne daß man sich Mühe

gegeben,

gegeben, diesen Lehren einen philosophischen Schnitt zu geben. Die Ursache war wohl, weil sie hier in der Peripatetischen Philosophie nichts vorgearbeitet fanden, und sie ihren Vorgängern bloß nachzubethen pflegten, aber weder Scharfsinn, noch Erfindungskraft besaßen, selbst etwas zu erfinden, daher sie die Lücken, die sie bey dem Stagyriten fanden, auf Treu und Glauben mit ihrer positiven Religion ausfülleten, welches denn ihrem philosophischen Systeme, wenn es anders noch diesen Nahmen verdienet, freylich ein sehr sonderbares Ansehen gibt.

Ihre Physik und Metaphysik.

§. 25. Es ist bereits aus dem vorigen bekannt, daß die Griechen und alle ihre Nachfolger sehr armselige Physiker waren, weil sie die Beobachtung völlig vernachlässigten, und sich dafür ganz auf Vernunftschlüsse und Speculationen verließen, und die Physik immer aus ihrer Lehre von Gott und dem Wesen der Dinge herleiteten, anstatt daß sie von jener zu dieser hätten fortschreiten sollen. Zwar that Aristoteles etwas in Ansehung der Naturgeschichte und Naturlehre der irdischen Körper, allein sein Hang zur Speculation hinderte ihn, diesen Weg mit dem gehörigen Fleisse zu verfolgen, und seine Nachfolger ließen sich die Sache noch weniger angelegen seyn. Da die Araber eben so wenig im Stande waren, seine Philosophie zu ergänzen oder zu bereichern,

so

so findet man auch in diesem Stücke bey ihnen nichts, was nicht schon der Stagyrit gehabt hätte, und auch dieses wird aus Mangel der Sprach- und Sachkenntniß bey ihnen sehr oft verunstaltet. Des Thophail oben gedachter philosophischer Roman enthält unter allen gedruckten Arabischen Schriften, das meiste von demjenigen, was sie in diesem Stücke wußten und lehreten, ob es gleich mit Platonischer Schwärmerey untermischt ist. Hier sind die vornehmsten Peripatetischen Grundsätze, welche Thophail in seinem Romane weiter ausgearbeitet hat. Aristoteles nimmt vier Qualitäten an, eine feuchte, trockne, warme und kalte, aus deren Vermischung alle Dinge entstanden sind; ferner drey Fähigkeiten der Seele, Leben, Empfindung und Vernunft, und endlich drey Principia, die Privation, die Form und die Materie, von welchen die beyden letztern das Wesen der Dinge ausmachen, die Form aber wieder von der Materie herrühret. Die Bewegung ist eine Wirkung der Kraft, als Kraft; es gibt keinen unendlichen Fortschritt der Bewegung, sondern man muß bey einer ersten bewegenden Ursache stehen bleiben. Diese Quelle aller Bewegung ist unbeweglich, einzig, ewig, untheilbar, und ohne alle Ausdehnung und Materie. Einige Körper sind einfach, andere zusammen gesetzt; jene haben entweder eine kreisförmige, oder eine geradlinige Bewegung, folglich gibt es auch nur vier Elemente. Der Himmel ist einfach, ohne

Anfang

Anfang und Auflösung, und beweget sich im Kreise. Kein Körper ist unendlich, folglich kann auch die Welt nicht unendlich seyn, ob sie gleich ewig ist. Der Himmel hat eine kugelförmige Gestalt, und die Himmelskörper bestehen aus einem gewissen fünften Elemente. Je näher der Himmelsraum der höchsten bewegenden Ursache ist, desto vollkommner sind auch die darin befindlichen Körper, und desto schneller ist ihre Bewegung. Die Elemente sind einfache Körper, in welche sich die zusammen gesetzten auflösen lassen; sie haben zwey Eigenschaften, die Leichtigkeit und Schwere, jene treibt sie aufwärts, diese abwärts. Die Elemente sind sich in Ansehung der Leichtigkeit und Schwere entgegen gesetzt, daher sind die Körper immer Veränderungen unterworfen. Die lebende Seele besorgt das Leben, die empfindende die Empfindung, und die vernünftige die Vernunft. Die letztere ist von doppelter Art, wirkend und leidend; jene ist ewig, unsterblich, wirksam, unfähig zu leiden, und von allem Einflusse des Körpers frey. Der Tod bestehet in der Erlöschung der natürlichen Wärme, das Leben aber in dem Gleichgewichte des Lebenssaftes mit der natürlichen Wärme. Nur das ist ein Ding, was aus Materie und Form zusammen gesetzt ist. Materie und Form können nicht hervor gebracht werden. Einige Kräfte sind mit Vernunft verbunden, andere nicht. In Dingen, welche keiner Veränderung unterworfen sind, kann niemand irren. Es

gibt

gibt drey Arten von Substanzen, vergängliche, wie Pflanzen und Thiere, unvergängliche, wie den Himmel, und ewige und unbewegliche. Es gibt ewige Substanzen, weil es eine ewige Bewegung gibt, und diese sind immateriell, und bewegen sich von Ewigkeit. Der erste Beweger hat den übrigen verständigen Wesen (Intelligenzien) die Bewegung eingedruckt. Dieser erste Beweger ist unveränderlich, existiret nothwendig, ist die erste und nothwendige Ursache aller Dinge, kurz, er ist Gott. Unter ihm gibt es noch andere Substanzen, welche die Sphären bewegen, und das sind Geister, Götter, u. s. f. Alles das ist ächt Peripatetisch, aber es ist mit vieler Neu-Platonischen Mystik durchwebt, wozu Aristoteles durch seinen Satz von dem allgemeinen Verstande selbst den Weg gebahnet hatte. Dieser war die unterste unter allen von Gott abhängigen Intelligenzien, und kam von außen in den Menschen; nun suche man diesen zu dem Anschauen Gottes zu bringen, so ist der Faden der Schwärmerey angeknüpft, und der allgemeine Verstand thut eben die Wirkung, als diejenige Seele, welche nach der Emanation ein Ausfluß des göttlichen Wesens ist. Es ist der Mühe werth, zu sehen, wie Thophail diesen Stoff verarbeitet hat.

Thophails Physik und Metaphysik.

§. 26. Es ist möglich, daß unter der Mittagslinie durch den wohlthätigen Einfluß des höchsten Lichts

Lichts Menschen ohne Vater und Mutter entstehen, und zwar aus der Erde, welche durch die Länge der Zeit so lange in Gährung gesetzt wird, bis sich das Warme und Kalte, das Feuchte und Trockne auf die gehörige Art entwickeln und vereinigen. Da diese Masse sehr zähe ist, so erzeuget die Gährung in derselben Blasen; in der Mitte aber zeiget sich etwas Zähes mit einer kleinen, in zwey Fächer getheilten Blase, die mit einem feinen ätherischen Körper angefüllet ist. Mit diesem Körper vereinigt sich nun der ihm auf Befehl Gottes eingehauchte Geist, und zwar so genau, daß er sich weder durch die Sinne, noch durch den Verstand von ihm trennen läßt. Dieser Geist fließet beständig von Gott aus, so wie das Licht der Sonne, welches beständig in die Welt einfließet. Er wird auf Befehl Gottes allen Geschöpfen eingegossen, ob es gleich einige derselben gibt, an welchen man wegen ihrer mangelhaften Beschaffenheit nicht die geringste Spur davon wahrnimmt, wie in den leblosen Körpern. Ein wenig mehr bemerkt man davon in den Pflanzen, und noch mehr an den verschiedenen Arten von Thieren, von welchen einige, die diesem Geiste ähnlicher sind, denselben in höherm Grade empfangen, und dahin gehöret besonders der Mensch. Wenn diese Aehnlichkeit so weit gehet, daß dadurch alle übrigen Formen gleichsam vernichtet werden, so hat sie den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, die aber nur allein den Pro-

pheten zu Theil wird. Wenn sich dieser Geist mit dem ihm angewiesenen Behältnisse vereiniget, so macht er sich nach dem Befehle Gottes alle übrige Fähigkeiten unterwürfig. Diesem Behältnisse gegen über erhebt sich eine andere, in drey Fächer getheilte Blase, welche mit einer noch feinern ätherischen Materie angefüllet ist. In diesen drey durch zarte Gänge mit einander verbundenen Fächern sind die dem obern Geiste unterwürfigen Fähigkeiten enthalten. Auf der andern Seite entstehet eine dritte Blase, welche gleichfalls mit einer ätherischen, aber gröbern Materie angefüllet ist, worin die untern Fähigkeiten des Menschen enthalten sind. Hierauf beschreibt er die Bildung der übrigen Theile und Gliedmaßen des Menschen, wobey ich mich aber nicht aufhalten kann. Alles das hat freylich die Gestalt eines Romans, und man könnte leicht auf die Gedanken gerathen, daß es auch nach Thophails Absicht nichts weiter seyn sollte. Allein man weiß aus andern Gründen, daß so wohl Aristoteles, als seine Nachbether, die Araber, eine solche Entstehung des Menschen wenigstens für möglich gehalten haben. Nachdem sein Mensch entstanden und ausgebildet ist, läßt er die Fähigkeiten der Seele sich in demselben entwickeln, und ihn so altklug räsonniren, als man es von dem besten eklektisch-peripatetischen Philosophen nur erwarten kann. Da die Natur dem Menschen die Bedeckung versagt hat, womit sie doch die Thiere

versiehet, so fängt er an, für seine Kleidung und andere Bedürfnisse zu sorgen. Er bemerket, daß er Hände hat, woran es den Thieren fehlet, und fängt an, seine Kräfte zu fühlen und zu üben. Er siehet ein todtes Thier, und da er an dessen äußern Gestalt und Gliedern keinen Mangel verspüret, so schließt er, daß dem Thiere etwas fehlen muß, von welchem vorher dessen Leben und Empfindung abhing, und so kommt er auf den Begriff der Seele. Ich will die übrigen physischen Sätze, die er seinen selbstgelehrten Naturmenschen erfinden läßt, nur kürzlich berühren. Das Feuer verdient unter allen sichtbaren Dingen die größte Bewunderung. Da es die größte Kraft äußert, und die vortreflichsten Wirkungen hat, so muß auch dasjenige, was in dem menschlichen Herzen ähnliche Wirkungen hervor bringet, von ähnlicher Art seyn, zumahl da man bey lebendigen Thieren einen gewissen Grad von Wärme, bey todten aber Kälte verspüret. Dieser feuchte und warme Dunst in dem Herzen ist folglich die einzige Ursache des Lebens. Jede besondere Art von Thieren hat nur einen einzigen gemeinschaftlichen Geist, zu welchem sich die Individua wie so viele Theile zu einem einzigen Ganzen verhalten, und da alle besondere Arten von Thieren darin mit einander überein kommen, daß sie Leben, Empfindung und freywillige Bewegung haben, so haben sie auch in so fern nur einen einzigen gemeinschaftlichen Geist. Eben so verhält es sich

mit den Pflanzen, und da die Pflanzen darin mit den Thieren überein kommen, daß sie Nahrung zu sich nehmen, wachsen, und sich fortpflanzen, so machen sie auch in so fern nur Eins aus, und haben einen einzigen gemeinschaftlichen Geist. Auf ähnliche Art behauptet er, daß auch alle ganz leblose Körper in denjenigen Rücksichten, worin sie mit einander überein kommen, nur Eins ausmachen, und leitet daraus den Begriff von dem Wesen der Dinge her, welches theils in demjenigen bestehet, worin sie mit einander überein kommen, theils in demjenigen, worin sie von einander unterschieden sind. Folglich bestehet das Wesen eines jeden Dinges aus dem Begriff so wohl der Körperlichkeit, als der jedem Dinge eigenen Form, welche letztere nicht vermittelst der Sinne, sondern nur mit dem Verstande begriffen werden kann. Die thierische oder sinnliche Seele, welche ihren Sitz in dem Herzen hat, muß, außer dem Begriffe der Körperlichkeit, auch noch den der Form und des Unterschiedes haben, weil sie dadurch geschickt wird, ihr Amt in allen nöthigen Fällen zu verwalten, und dieß ist eigentlich das, was man die Seele nennt. Alle Körper sind aus mehr oder weniger solchen Formen zusammen gesetzt; Wasser, Feuer und Luft aus wenigen, weil von ihrer Form nur wenig Wirkungen abhangen. In der Erde sind einige Theile feiner als andere. Da diese vier Elemente in einander übergehen, so müssen sie in Einem mit einander überein kommen,

und

und das ist die Körperlichkeit. Die Wirkungen der Körper rühren nicht von ihnen her, sondern von einer höhern wirkenden Ursache, welche bloß durch sie wirkt, d. i. von Gott. Der Himmel und alle darin befindliche Sterne sind wahre Körper. Allein diese Körper können nicht unendlich seyn, weil sich kein unendlicher Körper denken läßt. Da alle Himmelskörper eine kreisförmige Bewegung haben, so erhellet daraus, daß der Himmel eine sphärische Gestalt hat. Der Himmel macht mit allem, was darin befindlich ist, die Erde mit eingeschlossen, nur ein Ganzes aus, welches wir die Welt nennen. Ob diese Welt einen Anfang hat, so daß sie vorher nicht war, oder ob sie von Ewigkeit her gewesen ist, läßt sich zwar disputiren, aber nicht entscheidend beantworten, doch streiten wider die Ewigkeit der Welt eben dieselben Gründe, welche der Unendlichkeit eines Körpers entgegen stehen. Es läßt sich auch keine Ursache angeben, warum der Urheber der Welt sie nicht eher hervor gebracht, da er sie nothwendig hervor bringen mußte, indem sich weder eine innere, noch äußere Ursache dieser Veränderung angeben läßt. Nachdem sich Hai hierüber lange den Kopf zerbrochen hat, wird er endlich des unnützen Philosophirens darüber müde, zumahl da er ohne dieß den Weg zu dem Schöpfer, welchen er sucht, finden kann. So viel bringt er heraus, theils, daß die Welt sich nicht selbst hervor bringen können, sondern nothwendig eine wirkende Ursache

voraus setze, theils, daß, wenn die Welt ewig ist, auch ihre Bewegung ewig ist. Da nun jede Bewegung eine bewegende Kraft voraus setzet, die sich weder in der Welt selbst, weil sie endlich ist, noch in einem andern Körper befinden kann: so muß es ein Wesen geben, welchem keine körperlichen Eigenschaften beygeleget werden können. Die Welt mag nun ewig seyn oder nicht, so muß es nothwendig eine ewige bewegende Kraft geben, welche von allem, was körperlich ist, und in die Sinne fällt, frey ist, welche unveränderlich ist, eine unendliche Macht hat, und alles weiß und kennet. Diese erste bewegende Ursache ist der Betrachtung so würdig, daß er billig alles andere darüber aus den Augen setzet, die sinnliche Welt darüber vergißt, und sich ganz auf die geistige heftet. Die Sinne erkennen nur allein körperliche Gegenstände; aber dieses nothwendige Wesen, welches von allem Körperlichen frey ist, läßt sich nur durch das erkennen, was weder Körper, noch eine körperliche Fähigkeit ist. Da wir nun dasselbe vermöge unsers Wesens erkennen, so schließen wir daraus, daß dieses unser erkennendes Wesen unkörperlich, und das körperliche an uns nicht unser wahres Wesen ist. Die Zerstörung und Auflösung sind körperliche Eigenschaften, und bestehen darin, daß wir eine Form verlassen, und eine andere annehmen. Dasjenige, was nicht Körper ist, noch eines Körpers zu seinem Daseyn bedarf, sondern von allem Körperlichen abgesondert

dert ist, ist daher weder der Zerstörung, noch der Auflösung unterworfen; folglich ist die Seele unsterblich. Diese hat nun, ehe sie mit dem Leibe vereiniget wurde, das höchste nothwendige Wesen entweder nicht gekannt, ist auch nicht mit demselben vereiniget gewesen, und alsdann wird sie auch nach dem Tode nicht mit demselben vereiniget, trägt auch kein Verlangen darnach, sondern artet in den Zustand unvernünftiger Thiere aus; oder sie hat dasselbe vor dem Tode erkannt, hat sich aber durch die Sinnlichkeit von demselben entfernet, und ist in diesem Zustande von dem Tode übereilet worden, da sie denn ein schmerzliches Verlangen nach demselben empfindet, und folglich lange Zeit in diesem Zustande gemartert wird, bis sie entweder zuletzt zu dessen Anschauen gelanget, oder auch ewig in dieser Marter beharren muß; oder sie hat vor dem Tode dieses nothwendige Wesen nicht nur erkannt, sondern sich auch unaufhörlich mit demselben beschäftiget, und sich ihm ganz gewidmet, ist auch in diesem Zustande gestorben, so bleibet sie auch nach dem Tode in diesem glücklichen Anschauen Gottes. (Eine sehr anständige Verfeinerung der groben Begriffe Mahomeds von der Hölle und dem Paradiese.) Außer dem Menschen sind alle übrige Thiere ihr ganzes Leben hindurch mit ihren körperlichen Bedürfnissen beschäftiget, daher hat so wohl ihre, als die Seele der Pflanzen, weder Erkenntniß von Gott, noch Verlangen nach dem-

selben. (Und doch ist der Geist, der sie belebet, eben so wohl ein göttlicher Geist, als der menschliche.) Da die Sterne eine regelmäßige Bewegung haben, durchsichtig und glänzend, und keiner Veränderung unterworfen sind, so müssen sie außer ihrem körperlichen Theile auch ein Wesen haben, welches Gott erkennet, und der menschlichen Seele ähnlich ist. Da nun der Mensch den Himmelskörpern ähnlich ist, so muß er auch ihre Handlungen nachahmen, und ihnen gleich zu werden suchen. Ja, da er vermöge seiner Seele dem nothwendigen Wesen ähnlich ist, so muß er auch dasselbe, so weit ihm möglich ist, nachzuahmen suchen. Die höchste Glückseligkeit des Menschen bestehet in dem unaufhörlichen Anschauen dieses höchsten Wesens, in welchem er sich auch nicht einen Augenblick von demselben entfernen muß. (Der Eckstein der ganzen Mystik, so wohl bey Heiden, als Juden, Mahomedanern und Christen.) Dieses Anschauen bestehet darin, daß man seine Gedanken von allen sinnlichen Gegenständen abziehe, nichts sehe, und nichts höre, und sie nur allein auf das höchste Wesen hefte, und außer demselben nichts denke, und nichts wolle, bis der Mensch begreifen lernt, daß sein Wesen von dem göttlichen Wesen nicht verschieden ist, und daß es außer dem letztern kein wahres Wesen gibt. — Da nun die Schwärmerey auf diese Art eingeleitet ist, so gehet sie nun noch eine gute Weile so

fort,

fort, worauf ich mich aber hier nicht einlassen kann.

Ihre Moral.

§. 27. Mahomed hatte zwar in seinem Koran die Moral so wenig systematisch und im Zusammenhange vorgetragen, als irgend eine andere Lehre, allein was er davon sagte, enthielt doch allen Stoff, woraus sich eine gute Moral nach den Begriffen seiner Zeit zusammen setzen und herleiten ließ; den Begriff eines einzigen höchsten Wesens, welches durch Anbethung und Tugend verehret werden müsse, und die kräftigsten Bewegungsgründe dazu, in der Belohnung und Bestrafung einer unsterblichen Seele nach diesem Leben. Alle diese Lehren lagen in der heidnischen Moral eben so sehr zum Grunde, als in der Jüdischen und Christlichen, nur daß sie in der einen mehr geläutert und gereiniget waren, als in der andern. Mahomed stellte sie zwar in ein ungleich besseres Licht, als sie bey den abgöttischen Arabern vor ihm hatten, allein sie behielten dessen ungeachtet noch überaus viel Rohes und Sinnliches, hatten auch noch sehr wichtige Lücken, weil das ganze Religions-Gebäude dieses Mannes aus einzelnen, gar nicht verbundenen Fragmenten bestand. Als in der Folge seine Nachfolger anfingen zu philosophiren, so suchten sie zwar seine moralischen Begriffe zu verfeinern und zu erläutern; allein ich wüßte doch keinen unter ihnen,

der ein ordentliches philosophisches System der Moral versucht hätte, ohne Zweifel, weil die Peripatetische Moral hier nicht anwendbar war, sie selbst aber zu wenig philosophische Köpfe waren, aus den Grundlehren des Korans ein zusammen hängendes philosophisches System aufzuführen. Daher hat ihre ganze Moral ein völlig positives oder exoterisches Ansehen, indem sie sich auf die fünf Hauptgebothe des Korans einschränket, die Verehrung des einigen Gottes durch das Gebeth, äußere Reinlichkeit des Leibes, Almosen, Fasten und Wallfahrten. Die Reinlichkeit des Leibes und das darin gegründete Waschen ist dem Mahomed eine der heiligsten Pflichten, und nicht ohne Ursache. Die Erfahrung lehret, daß ganz rohe und ungesittete Völker an nichts so schwer zu gewöhnen sind, als an die Reinlichkeit, die doch zur Gesundheit und Erhaltung des Lebens in der engern Gesellschaft so unentbehrlich ist. Daher haben alle Gesetzgeber, welche dergleichen rohe Völker auszubilden hatten, diese Reinlichkeit zu einem der ersten Religions-Gesetze gemacht, indem der natürliche Abscheu eines rohen Volkes vor dem Waschen sonst nicht leicht zu überwinden ist. Diese sehr mangelhafte Moral Mohameds ward nun zwar in der Folge von einzelnen Lehrern gar sehr erweitert, so daß sie der christlichen, die Unterscheidungs-Lehren abgerechnet, oft wenig nachgab, aber doch immer nur exoterisch, d. i. in Ermahnungen, Reden, Sittensprüchen, Gedichten,

dichten, u. s. f. Einer der vorzüglichsten moralischen Schriftsteller dieser Art ist der Perser, Scheich Muslah Eddin Sadi, welcher um die Mitte des 13ten Jahrhundertes lebte, dessen Gulistan oder Rosengarten vortreffliche Sittenlehren enthält, daher derselbe in mehrere Sprachen ist übersetzt worden. Indessen gab es doch einige, welche der Moral ein philosophisches Gewand anzulegen suchten, wie z. B. der im vorigen gedachte Thophail; allein alsdann geriethen sie auch immer auf mystische Abwege, und Pythagorische und Platonische Schwärmerey, wozu des Aristoteles allgemeiner Verstand eben so vielen Stoff enthielt, als das System der Emanation, daher man unter den Mahomedanern eben so viele Asceten, Mystiker und Theosophen findet, als in andern Religionen.

Zustand der Mathematik.

§. 28. Die heidnische Religion der Araber vor dem Mahomed war so sehr auf den Gestirn- und Götzendienst gegründet, und eben so genau mit der Astrologie verbunden, als bey den übrigen alten morgenländischen Völkern; sie hatten daher auch manche astronomische und astrologische Kenntnisse, besonders in Ansehung des Auf- und Unterganges der Sterne, des Mondenjahres, u. s. f. welche sie vermuthlich von ihren Nachbarn in Osten und Westen, den Chaldäern und Aegyptiern empfangen hatten, ob sie gleich in

Benutzung

Benutzung und Erweiterung derselben hinter ihnen zurück blieben. Alle übrige Theile der Mathematik scheinen ihnen völlig unbekannt geblieben zu seyn, und Mahomed war auch der Mann nicht, der sie damit hätte bekannt machen können oder wollen. Die Liebe zur Mathematik erwachte daher nicht eher unter ihnen, als unter dem Almamon in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhundertes, da die Philosophie und übrige Wissenschaften unter ihnen aufzukeimen anfingen. Die Astronomie war auch jetzt die erste mathematische Wissenschaft, welche so wohl wegen ihrer Unentbehrlichkeit zur richtigen Bestimmung des Jahres, als auch wegen ihrer eigenthümlichen Reitze, die Araber an sich zog, und was Almamon für sie that, war in der That viel. Er ließ den Ptolemäus übersetzen, und alle damahls bekannte astronomische Kenntnisse in ein Lehrgebäude zusammen fassen, welches noch handschriftlich vorhanden ist. Er that noch mehr, er stellete in seiner Residenz Bagdad die unter den Griechen vernachlässigten Beobachtungen wieder her, wozu ihm vielleicht die Nähe des durch seine Beobachtungen ehedem so berühmten Babylon Anlaß gab, und faßte sogar den großen Entschluß, einen Grad der Erdkugel messen, und dadurch ihre Größe genauer bestimmen zu lassen, als es bey den Alten geschehen war. Es geschahe dieses in der großen Ebene Singar in Mesopotamien, und die dazu bestimmten Astronomen theilten sich

in

in zwey Haufen unter dem Chalid Ben Abdomelik, und Ali Ben Isa, wovon der eine nordwärts, der andere aber südwärts maß, und den Grad auf 56⅔ Meilen, jede zu 4000 Arabische Ellen bestimmte. Da uns das Arabische Längenmaß nicht genau genug bekannt ist, so läßt sich die Richtigkeit ihres Verfahrens auch nicht gehörig bestimmen. Al-Mamons Liebe für die Astronomie bewegte viele Araber zu seiner Zeit, und bald nach ihm, sich dieser Wissenschaft zu widmen; nur Schade, daß sie aus Mangel der gehörigen Vorerkenntnisse sehr bald wieder auf die elende Astrologie geriethen, und darüber die Erweiterung der Astronomie vernachlässigten. Von dieser Art waren Albumasar und Alfragan, oder vielmehr Alfergan, welche der Astrologie mehr nachhingen, als es einem gründlichen Astronom geziemet. Einer der geschicktesten Mathematiker in allen Theilen dieser Wissenschaft ist Thebit, der in der letzten Hälfte des 9ten Jahrhundertes lebte, aber durch sein Vorurtheil von der zitternden Bewegung der Fixsterne, welches in der Folge Anhänger fand, die Astronomie um ein gutes Theil wieder zurück setzte. Mehr wahres Verdienst um die Astronomie hat Albategni, oder, wie er vollständig heißt, Mohammed Ben Geber Ben Senan Abu Abdalla Al-Batam, weil er aus der Stadt Batan in Mesopotamien gebürtig war, woraus der gangbare Nahme Albategni verstümmelt ist. Er lebte 50 Jahre nach

dem Al-Mamon, um 880, und starb 929. Er that an dem Ptolemäus, was die Arabischen Philosophen an dem Aristoteles nicht thaten, d. i. er folgte ihm nicht bloß, sondern er verbesserte ihn auch, und da er ein fleissiger und guter Beobachter war, so bereicherte er die Astronomie mit mehrern guten Entdeckungen, auf welche ich mich aber hier nicht einlassen kann. Bagdad war im 9ten und 10ten Jahrhunderte nicht allein Athen für die Wissenschaften überhaupt, sondern auch Babylon für die Astronomie, wo viele geschickte Beobachter gezogen wurden, und aus welchem Orte sich die Astronomie in der Folge durch die übrigen Eroberungen der Araber verbreitete. Ich kann hier nur einige der vornehmsten Männer dieser Art nennen. Ibn Jonis lebte um 1000 in Aegypten, und machte sich durch seine Himmelstafeln, worin er die von seinen Landsleuten gemachten Beobachtungen sammelte, berühmt. Arsachel, welcher um 1080 zu Toledo lebte, war einer der unverdrossensten Beobachter, wie aus seinen Toletanischen Tafeln erhellet, hing aber doch dem Vorurtheile des Thebit in Ansehung der Fixsterne an. Alhasen ist wegen seiner Schrift über die Dämmerung merkwürdig, aus welcher erhellet, daß er die astronomische Strahlenbrechung sehr gut gekannt hat. Geber war ein Astronom zu Sevilla, und da er ein Feind von allen weitläufigen Berechnungen war, so erweiterte er aus Bequemlichkeit und

Trägheit

Trägheit die Trigonometrie. Almansor, der um die Mitte des 12ten Jahrhundertes lebte, soll die Abweichung der Ekliptik beobachtet haben. Alpetragius, der in eben demselben Jahrhunderte zu Marocco lebte, ließ sich durch die eigene und tägliche Bewegung der Sterne verleiten, eine Bewegung derselben in Spiral-Linien anzunehmen; ein System, welchem nachmahls Tycho de Brahe, Fabri und alle übrige beypflichteten, welche sich der Bewegung der Erde um ihre Axe widersetzten. Als König Alphonsus in Castilien die Astronomie unter den abendländischen Christen in Flor bringen wollte, so waren die meisten Astronomen, deren er sich bediente, Araber. Die vornehmsten waren Aben Musa und Mohammed von Sevilla, Joseph Aben Ali und J. Abuena von Corduba, und Aben Ragel und Alchabitius von Toledo. Die beyden letztern, welche den König in der Astronomie unterrichtet hatten, waren zugleich die Häupter dieser neuen astronomischen Akademie; allein, wenn man ihr Verdienst aus ihren Schriften beurtheilen darf, so waren sie sehr schlechte Astronomen, und dafür desto eifrigere Astrologen. Albohazen war vernünftiger, und eiferte wider diese Possen, konnte aber doch den Hang zu denselben weder bey seinen Landesleuten, noch bey den Christen unterdrücken. Außer den jetzt gedachten gibt es noch eine große Menge anderer Arabischer Astronomen, deren Schriften noch hin und wieder in den

Bibliotheken verborgen liegen. Sie haben sich allerdings um diese Wissenschaft verdient gemacht; aber wenn man bedenkt, daß sie dieselbe beynahe sechs Jahrhunderte hindurch ununterbrochen geübt haben, wenn man die Größe und Kostbarkeit ihrer Werkzeuge, von welchen man sich jetzt beynahe keinen Begriff mehr machen kann, die Menge der Beobachter und Schriftsteller, und die Freygebigkeit der Großen gegen sie erwägt: so gereicht es ihnen wahrlich nicht zur Ehre, die Astronomie nicht weiter gebracht zu haben. Wie unendlich mehr haben in den spätern Zeiten ein Paar christliche Astronomen beynahe ohne alle Unterstützung geleistet?

Die Astronomie zog zwar die Araber vorzüglich an sich; allein, da diese mancher anderer mathematischer Kenntnisse nicht entrathen kann, so wurden sie genöthiget, sich derselben gleichfalls zu befleissigen. In Ansehung der Trigonometrie haben sie das Verdienst, daß sie ihr diejenige Gestalt gegeben haben, welche sie noch jetzt hat. Denn obgleich Ptolemäus die Theorie des Menelaus gar sehr erleichtert hatte, so war doch sein Verfahren noch sehr mühsam, daher Geber Ben Alpha im eilften Jahrhunderte einen leichtern Weg einschlug, und drey bis vier Theoreme festsetzte, welche der Grund unserer heutigen Trigonometrie sind. Dieß ausgenommen, haben die Araber auch in der Geometrie nichts Neues erfunden,

funden, sondern die Griechen bloß ausgeschrieben, oder ihnen nachgebethet.

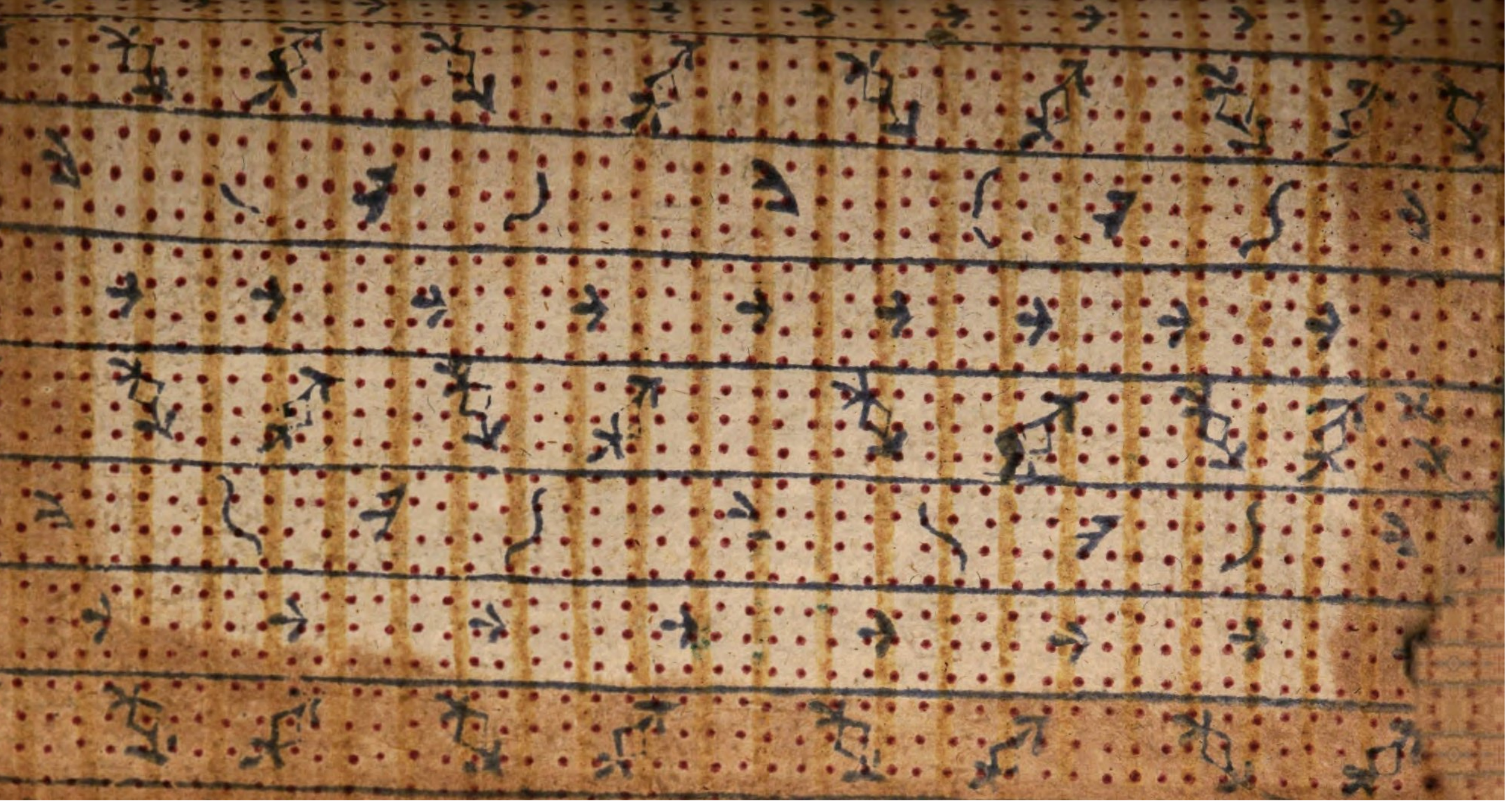
In der Arithmetik haben wir ihnen vornehmlich unsere leichtere Art, vermittelst der Ziffern zu rechnen, zu verdanken, welche doch nicht ihre, sondern eine Indische Erfindung ist, die sie nur angenommen, und auf uns fortgepflanzet haben. Denn daß unsere Zahlfiguren, und die darauf gegründete Rechnungsart Indisch sind, erhellet aus mehrern ihrer Schriften auf eine unstreitige Art, wie sie denn auch diese Rechnungsart ausdrücklich die Indische nennen, welchen Nahmen sie auch anfänglich unter den Christen bekam, als diese im 13ten Jahrhunderte mit derselben bekannter wurden. Gemeiniglich macht man sie auch zu Erfindern der Algebra; allein obgleich der Nahme dieser Wissenschaft unläugbar Arabisch ist, so ist doch gewiß, daß sie selbige bloß von den Griechen entlehnet haben. Es ist auch nicht glaublich, daß sie selbige mehr als andere Theile der Mathematik erweitert haben; indessen läßt sich darüber nichts Gewisses bestimmen, weil ihre Algebraische Schriften, welche ziemlich zahlreich sind, noch in den Bibliotheken begraben liegen, und uns nur den Titeln nach bekannt sind.

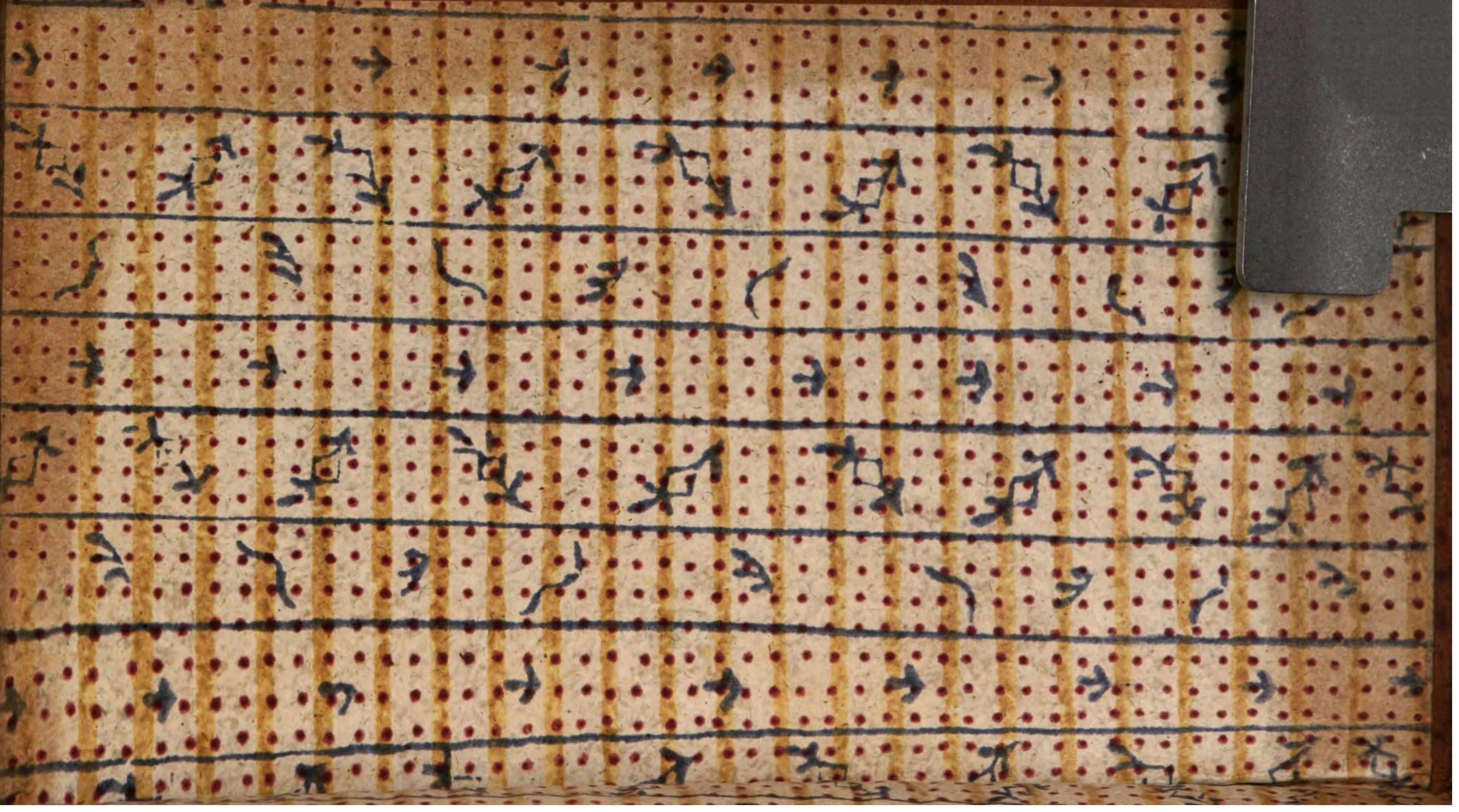
In den übrigen Theilen der Mathematik kamen die Araber gleichfalls keinen Schritt weiter, als die Griechen. In der Mechanik ließen sie es

bey einigen Uebersetzungen der Griechischen Schriften bewenden. Die Optik hat sehr viele Schriftsteller unter ihnen gefunden, unter welchen Alhazen der berühmteste ist, dessen optisches Werk in Ansehung des physischen Theiles, was die Natur des Sehens, die Farben, u. s. f. betrifft, noch unter dem mittelmäßigen ist, sich aber in dem bloß geometrischen Theile, wie z. B. in der Katoptrik, ein wenig besser empfiehlet, ob er gleich auch da nicht frey von Irrthümern ist. Die Dioptrik handelt er sehr weitläufig, und doch sehr unvollkommen ab, wagt aber doch einige scharfsinnige Versuche, die Refraction zu erklären.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN





BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Adelung, Johann Christoph, 1734-1806

Geschichte der Philosophie für Liebhaber

Bd.: Zweyter Band

Leipzig 1786
Ph.u. 7 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045043-1
VD18 80039731